Leo N. Tolstoi

Das Evangelium

Aus der Bibelarbeit, übersetzt
von Nachman Syrkin

www.tolstoi-friedensbibliothek.de
Band-Signatur
TFb_A005

Tolstoi-Friedensbibliothek.de
Reihe A | Band 5

Herausgegeben von
Peter Bürger

Leo N. Tolstoi

Das Evangelium

Aus der Bibelarbeit, übersetzt von Nachman Syrkin

Mit weiteren Ausführungen des russischen Christen, nebst Begleittexten von Käte Gaede, Nikolay Milkov und Eugen Drewermann

Tolstoi-Friedensbibliothek.de

TFb_A005

Die TFb-Buchausgabe mit ISBN-Nummer
wird nach Erscheinen angezeigt unter:
www.tolstoi-friedensbibliothek.de
(Menüpunkt: Buchreihe)

Leo N. Tolstoi

DAS EVANGELIUM

Aus der Bibelarbeit, übersetzt von Nachman Syrkin

Mit weiteren Ausführungen des russischen Christen,
nebst Begleittexten von Käte Gaede, Nikolay Milkov
und Eugen Drewermann

Tolstoi-Friedensbibliothek.de | Band-Signatur TFb_A005

Herausgeber, Redaktion & Gestaltung: Peter Bürger
https://www.tolstoi-friedensbibliothek.de/digital-biliothek/
Düsseldorf, 21.08.2023

Inhalt

Vorbemerkungen des Herausgebers 9

———

Drei Übersetzungen zu Tolstois Bibelarbeit
von Nachman Syrkin

Leo N. Tolstoi

LEBEN UND LEHRE JESU
(Aus: Kratkoe izloženie Evangelija | 1881-1883)
Deutsch von Dr. N. Syrkin 13

Leo N. Tolstoi

DAS EVANGELIUM
Kurze Auslegung, mit Anmerkungen aus dem Werke
„Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien"
(Haupttext aus: Kratkoe izloženie Evangelija | 1881-1883)
Deutsch von Dr. N. Syrkin 43

Von den Herausgebern 43

Vorrede zur kurzen Auslegung des Evangeliums 45

Einleitung. Vernunft des Lebens 59
Erstes Kapitel. Sohn Gottes 60
Zweites Kapitel. Und darum soll der Mensch nicht dem Fleische, sondern dem Geiste dienen 64
Drittes Kapitel. Vom Geist-Vater hat das Leben aller Menschen seinen Ursprung 72
Viertes Kapitel. Das Reich Gottes 78
Fünftes Kapitel. Das wahre Leben 87
Sechstes Kapitel. Das falsche Leben 97
Siebentes Kapitel. Ich und der Vater sind Eins 107

Achtes Kapitel. Das Leben ausser der Zeit 118
Neuntes Kapitel. Die Verführung 125
Zehntes Kapitel. Der Kampf mit der Verführung 135
Elftes Kapitel. Abschiedsworte 142
Zwölftes Kapitel. Der Sieg des Geistes über das Fleisch 149

Anmerkungen aus dem Werke „Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien | 1879-1881“ 157

Anmerkung 1: Vorrede zum Werke: ‚Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien‘ 157
Anmerkungen 2 – 38 168

Citatenregister (Citate aus den vier Evangelien) 193

Leo N. Tolstoi
WIE IST DAS EVANGELIUM ZU LESEN UND WORIN BESTEHT SEIN WESEN ?
(Kak čitat’ Evangelie i v čem ego suščnost’? | 1896)
Deutsch von Dr. N. Syrkin 209

Weitere Texte Tolstois zur biblischen Botschaft und zum ‚Gottesbild‘

Leo N. Tolstoi
ÜBER ERNEST RENAN
Aus einem Brief an N. N. Strachow | April 1878 215

Leo N. Tolstoi
ÜBER DAS WUNDER DER AUFERSTEHUNG CHRISTI
Schlussbetrachtung aus dem Werk „Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien“ (Soedinenie i perevod četyrech Evangelij | 1879-1881) 217

Leo N. Tolstoi

DIE LEIDENSGESCHICHTE UNSERES HERRN JESUS CHRISTUS
(Stradanija gospoda našego Iisusa Christa | 1885) 229

Leo N. Tolstoi

DIE LEHRE DER ZWÖLF APOSTEL
(Učenie dvenadcati apostolov | 1885) 231

Leo N. Tolstoi

GEDANKEN ÜBER GOTT
(Mysli o boge | Zusammenstellung 1898)
Deutsch von Dr. N. Syrkin 239

———

Beiträge zu Tolstois Bibelauslegung
und über die Bergpredigt

Käte Gaede

DAS ZENTRUM DER BIBEL BEI TOLSTOI
(Evangelische Verlagsanstalt, 1980) 263

1. Aufbau und Methode der „Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien“ 264
2. „Einleitung“ des Evangeliums 275
3. Zur Verkündigung des Reiches Gottes 280
4. Tolstois Verständnis der Bergpredigt 295
5. Inhalt der Glaubenslehre Jesu 314
6. Jesus als Erfüller der Glaubenslehre 321
7. Zusammenfassung 329

Käte Gaede
ZUR BEDEUTUNG DER BIBELINTERPRETATION TOLSTOIS
(Evangelische Verlagsanstalt, 1980) 340

Nikolay Milkov
LEO TOLSTOIS DARLEGUNG DES EVANGELIUM
UND SEINE THEOLOGISCH-PHILOSOPHISCHE ETHIK
(Vortrag, Fassung 2004) 361

Eugen Drewermann
DIE SELIGPREISUNGEN DER BERGPREDIGT
(Buchauszug, 2008) 383

———

Anhang

Kommentierte Bibliographie zu
Leo N. Tolstois Werken über die Evangelien 405

Ausgewählte Sekundärliteratur zu
Tolstois Bibelarbeit 407

Übersicht zu den Bänden
der Tolstoi-Friedensbibliothek, Reihe A 410

Übersicht zu vorliegenden Bänden
der Tolstoi-Friedensbibliothek, Reihe B 411

VORBEMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

Im Zuge seines theologischen Selbststudiums wandte sich Leo N. Tolstoi nach Untersuchungen der kirchlichen Dogmatik der Bibel zu. In den Jahren 1879 bis 1881 entstand sein umfangreiches Werk *„Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien“* (Soedinenie i perevod četyrech Evangelij), von dem bis heute keine Ganzübersetzung ins Deutsche vorliegt. Ein eher zufällig zustande gekommener ‚Auszug‘ aus diesem großen Opus – *„Kurze Darlegung des Evangeliums“* (Kratkoe izloženie Evangelija | 1881-1883) – war ursprünglich nicht zur Veröffentlichung vorgesehen, wurde dann aber die maßgebliche Schrift zur breiten Vermittlung von Tolstois Bibelarbeit. Als eine im Aufbau getreue Ausgabe dieser „Kurzen Darlegung“ kann die in unserer Reihe bereits neu edierte Übersetzung von Paul Lauterbach herangezogen werden.[1]

Der vorliegende Band enthält Übertragungen von Dr. Nachman Syrkin (1868-1924), der als Begründer des „sozialistischen Zionismus“ gilt. Diese folgen einer anderen Anlage: Die den Kapiteln der „Kurzen Darlegung“ ursprünglich jeweils beigegebenen – einleitenden – Inhaltsangaben sind als eigenständige Schrift „Leben und Lehre Jesu“ (→S. 13-41) zusammengefasst. Der Hauptteil erscheint – auf der Grundlage einer von Vladimir G. und Anna K. Čertkov herausgegebenen Fassung – ohne diese Anteile unter dem Titel „Das Evangelium – Kurze Auslegung …“ (→S. 43-207). Es fehlt darin die Übertragung des 1. Johannesbriefes am Schluss; die Verweise zu Bibelstellen sind umständlich in ein separates Register verbannt. Als Beigaben werden im Anhang die Vorrede und z. T. ausführliche „Anmerkungen“ aus dem sonst für die deutschsprachige Leserschaft nicht zugänglichen großen Werk „Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien“ dargeboten (→S. 157-192). Zu den Eigentümlichkeiten der Übersetzung Syrkins gehört es, dass Tolstois Interpretation des „Logos“ (‚Im Ursprung war das Wort‘: Prolog des Johannes-Evangeliums) nicht als *„Verstehen* (bzw. *Verständnis*) *des Lebens“*, sondern als *„Vernunft des Lebens“* wiedergegeben wird.

---

[1] Leo N. TOLSTOI: Kurze Darlegung des Evangelium. Aus dem Russischen von Paul Lauterbach, 1892. (= TFb_A004). Norderstedt: BoD 2023.

Von Nathan Syrkin stammen noch zwei weitere Übersetzungstexte in diesem Band: Zunächst der kurze Aufsatz *„Wie ist das Evangelium zu lesen und worin besteht sein Wesen?"* (Kak čitat' Evangelie i v čem ego suščnost'? | 1896; →S. 209-212); sodann die von V. Čertkov besorgte Kompilation *„Gedanken über Gott"* (Mysli o boge | 1898), die vielleicht eine Ahnung davon vermitteln kann, wie sehr Tolstoi in den zwei Jahrzehnten nach seiner Bibelarbeit um ein angemessenes ‚Reden von Gott' gerungen hat (→S. 239-260). – In eigenen Arbeitsübersetzungen für die Tolstoi-Friedensbibliothek werden schließlich noch dargeboten die Schlussbetrachtungen Tolstois zur Auferstehung Christi (→S. 217-227) aus dem Grundwerk „Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien" sowie eine ‚Bildmeditation' zur Passion Christi aus dem Jahr 1885 (→S. 228-230). Nicht auf den biblischen Kanon, aber auf eine schon um 100 nach Christus entstandene frühkirchliche Schrift bezieht sich der Text *„Die Lehre der zwölf Apostel"* (Učenie dvenadcati apostolov | 1885; →S. 231-238).

Auf der Grundlage ihrer Dissertation von 1974 hat die Theologin *Käte Gaede* die Bibelarbeit Tolstois in einem 1980 erschienenen Buch der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin für ein größeres Publikum erschlossen. Es ist ein wirklicher Glücksfall, dass wir den Hauptteil dieser gründlichen Arbeit gleichsam als ‚Gesamtkommentar' zur Neuedition in den vorliegenden Band aufnehmen durften (→S. 263-339; 340-360). – Ein weiterer Begleittext von *Nikolay Milkov* beleuchtet Tolstois Evangelien-Interpretation aus *philosophischer* Perspektive (→S. 361-382). – Wer die Auslegung der Bergpredigt durch Leo N. Tolstoi unter dem Vorzeichen einer ‚Vernunft-Ethik' studiert, ist nach Ansicht des Herausgebers gut beraten, wenn er ergänzend jenen anderen theologischen Zugang mitbedenkt, der in den Arbeiten *Eugen Drewermanns* entfaltet wird.[2] Auszüge aus dem Werk „Die Seligpreisungen" (2008), die den vorliegenden Band der Tolstoi-Friedensbibliothek beschließen, mögen als erste Anregung zu einer entsprechenden Lektüre dienen (→S. 383-402).

Das Christentum, wie Tolstoi es versteht, zielt nicht auf eine Aufklärung über uns verschlossene Welten des ‚Übernatürlichen' oder

---

[2] Eugen DREWERMANN: Das Matthäusevangelium. Erster Teil: Mt. 1,1–7,29. Olten/Freiburg 1992, S. 367-667; E. DREWERMANN: Jesus von Nazareth. Befreiung zum Frieden. Düsseldorf/Zürich [6]2001, bes. S. 299-531; E. DREWERMANN: Das Lukas-Evangelium. Band 1: Lukas 1,1–12,1. Düsseldorf 2009, S. 351-463.

das Fürwahrhalten von ansonsten ganz unverständlichen religiösen ‚Satzwahrheiten', sondern es besteht in einem wahren Verständnis des Lebens bzw. einem neuen Selbstverstehen des Menschen. ‚Offenbarung' hat mit jener inneren Erfahrung zu tun, die uns das neue Selbstverstehen (als Sohn bzw. Tochter Gottes[3]) ermöglicht. Das ‚Ich'-Sagen der getriebenen Selbstsicherung des ‚fleischlichen Menschen' (Bewusstsein der Sterblichkeit) weicht der inneren Verbindung mit dem – unzerstörbaren – göttlichen Leben, die jedem Menschen bestimmt ist und in welcher auch die Einheit aller Menschen wurzelt. Im Hintergrund, so meint Käte Gaede, ist hier das für die ostkirchlichen Väter so bedeutsame Konzept der ‚Vergöttlichung' des Menschen (Θεωσις, Theosis) wirksam. Der russische Denker ist kein ‚liberaler Protestant'. Die Theologie wird schon ‚anthropologisch gewendet', aber am Ende keineswegs in ‚Ethik' aufgelöst.

Tolstois Bibelarbeit ab 1879 erschließt bereits die maßgebliche Grundlage zur Entfaltung einer ‚(*Lebens-*)*Philosophie des Christentums*'. Tolstois große – kanonische – ‚Evangelien-Harmonie' ist mehr Interpretation als Übersetzung und vereinigt ohne Bedenken auf gleicher Ebene das ‚philosophische' Johannes-Evangelium, dessen deutender Prolog in Geltung bleibt, mit den Synoptikern (Markus, Matthäus, Lukas). Ziel ist die Freilegung der ‚Lehre Jesu', – und wenn wir nur auf die Wiederentdeckung der Bergpredigt schauen, so erweist sich der Anspruch nicht als zu hoch gesteckt. Wer hat denn sonst vor 140 Jahren Vergleichbares vorgelegt? Wenn Tolstoi die ‚Feindesliebe' unter die Überschrift *„Du sollst nicht Krieg führen!"* (→S. 303) stellt, so trifft er durchaus den historischen Kontext der Botschaft in einem besetzten Land. Wie anders jene Katechismus-Schreiber, die Jesus Rechtfertigungen für Menschentötungen im Dienste einer ‚öffentlichen Ordnung' unterschieben. Im Gegensatz zu den Staatstheologen aller Zeiten durchschaute Tolstoi als Exeget, dass die Kontroverse um den Zinsgroschen (Steuerfrage) keineswegs auf ein Gebot des Gehorsams gegen Kaiser oder Staat hinaus-

---

[3] Vgl. Michel HENRY: „Ich bin die Wahrheit." Für eine Philosophie des Christentums. Aus dem Französischen übersetzt von Rolf Kühn. Freiburg/München 1997, S. 133 und 366: „Die zentrale Behauptung des Christentums hinsichtlich des Menschen ist …, daß er der Sohn Gottes ist. Diese Definition bricht auf entscheidende Weise mit den gewöhnlichen Vorstellungen vom Menschen …". „Allein das Christentum kann uns heute … sagen, was der Mensch ist."

läuft. Es geht – um nur ein gängiges Missverständnis noch anzusprechen – mitnichten um eine übermenschliche asketische ‚Vollkommenheit'. Unter dem leichten Joch Jesu wartet ein glücklicheres Dasein. Doch: „ ‚Man kann nicht Gott [*dem Leben*] und dem Mammon [*dem Tod*] dienen', das ist nicht eine Regel [*ethische Forderung*], sondern so ist es in der Wirklichkeit" (→S. 188). Anklage, Bestrafung, Sühnetod oder gar Höllenqualen sind keine annehmbaren Antworten auf die menschliche Verirrung (*zur Sprache* vgl. →S. 273).

Die Schwächen und Holzwege in Tolstois Bibelarbeit liegen offen zutage. Da es dem Dichter um eine *innere* ‚Gottesbeziehung' ohne Fremdbestimmung und Außenlenkung geht, will er – ähnlich wie lange vor ihm ein Marcion oder nur wenig später als er der deutsche Protestant Adolf von Harnack – die hebräische Bibel erklärtermaßen ignorieren. Bezogen auf die Tiefen im ‚Buch der Bücher', das Selbstverständnis des Juden Jesus und die Wirklichkeit der frühen (‚nachösterlichen'), noch nicht von der Synagoge getrennten Gemeinde Jesu irrt Tolstoi um 1880 auf ganzer Linie.

Die großen Urbilder von Weihnacht, Taufgeburt und Ostermorgen – nebst den Wundererzählungen – werden in der kirchlichen Auslegung zu übernatürlichen ‚Beweisen' für übernatürliche dogmatische Aussagen. Weil sie so einer Verfälschung des Evangeliums und zur Irreführung der Kirchenmitglieder dienen, *„muss"* Tolstoi in seiner Evangelien-Harmonie eine radikale entmythologisierende ‚Zensur' vornehmen. Am Jordan erfolgt z. B. nur eine ‚geistige Reinigung'. In der Wüste erweist sich Jesus entsprechend nicht als *seelisch immun* gegenüber den Verheißungen von Macht, Besitz und Gewalt, sondern überwindet die inneren Versuchungen gewissermaßen durch lebensphilosophische *Reflektionen*. Vorläufer einer tiefenpsychologischen Erschließung von Archetypen, Traumbildern und Legenden (z. B. in der patristischen Literatur) sind Tolstoi offenbar ganz unbekannt. Der Rationalismus in den Betrachtungen zur ‚Auferstehung' (→S. 217 ff) wirft die Frage auf, ob der sensible Dichter denn nicht wenigstens mit Traumfolgen eines Trauerprozesses vertraut war. – Bei den *Heilungsberichten* hat Tolstoi sein Programm gottlob nicht konsequent durchgezogen, sondern uns in zwei Fällen wirklich überzeugende Auslegungen dargeboten (→S. 65, 88, 113 f, 187 f, 271, 327). Wo konnten Suchende auch diesbezüglich um 1880 etwas Vergleichbares finden? | pb

Leo N. Tolstoi

LEBEN UND LEHRE JESU

(Aus: Kratkoe izloženie Evangelija, 1881-1883)

Deutsch von Dr. N. Syrkin[1]

I.

Jesu nannte in seiner Kindheit seinen Vater Gott. Zu jener Zeit predigte der Prophet Johannes in Judäa das Herabsteigen Gottes auf Erden. Er sagte, Gott werde auf die Erde herabsteigen und sein Reich werde begründet werden, wenn die Menschen ihr Leben ändern und sich gegenseitig lieben und helfen werden.

Als Jesus diese Predigt hörte, entfernte er sich nach der Wüste, um den Sinn des Lebens und das Verhältnis des Menschen zu seinem unendlichen Anfang zu Gott zu verstehen. Den unendlichen Anfang von allem nannte Jesus Vater, was Johannes Gott nannte.

Nachdem Jesus einige Tage in der Wüste ohne Nahrung gewesen war, begann er vom Hunger gequält zu werden und er dachte:

Ich bin der Sohn des allmächtigen Gottes und muß darum, ebenso wie Er, allmächtig sein; nun will ich essen, das Brot kommt aber nicht nach meinem Willen. Darauf sagte er sich: ich kann nicht aus Steinen Brot machen, aber ich kann mich vom Brot enthalten, und so bin ich allmächtig im Geist, wenn auch nicht im Fleisch; ich bin darum der Sohn Gottes, nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist.

Wenn ich aber der Sohn des Geistes bin, – sagte er sich weiter, so kann ich doch das Fleisch vernichten, darauf aber antwortete er: ich bin als Geist im Fleisch geboren. So war der Wille meines Vaters, und ich kann mich seinem Willen nicht widersetzen.

---

[1] Textquelle | Graf Leo TOLSTOI: Über Gott und Christentum. Deutsch von Dr. N[achman]. Syrkin. Dritte Auflage. Berlin: Hugo Steinitz Verlag 1901, S. 53-105.

Wenn ich aber die Gelüste des Fleisches nicht befriedigen und das Fleisch nicht aufheben kann, – sagte er sich weiter, – so dürfte ich vielleicht nur die Freuden des Fleisches genießen. Und darauf antwortete er: ich kann viel Gelüste des Fleisches nicht befriedigen und kann mich vom Fleisch nicht abwenden, mein Leben aber ist im Geiste meines Vaters allmächtig und muß darum dem Geist – Vater dienen.

Überzeugt davon, daß das Leben nur im Geiste des Vaters besteht, verließ Jesus die Wüste und begann seine Lehre zu predigen. Er sprach, daß in ihm der Geist lebendig, daß der Himmel geöffnet ist, daß die himmlischen Kräfte sich mit dem Menschen vereinigt haben, daß für die Menschen das unendliche freie Leben gekommen ist; daß alle im Fleisch noch so unglücklichen Menschen selig sind.

II.

Die rechtgläubigen Judäer beteten den äußeren Gott, den Schöpfer und Herrn der Welt, an. Nach ihrer Lehre habe Gott mit ihnen einen Vertrag geschlossen, wonach Er ihnen helfen, während sie Ihn anbeten und den Sabbat halten müssen.

Jesus sagte: der Sabbat ist eine menschliche Bestimmung. Der lebendige Mensch mit seinem Geiste ist wichtiger, als alle äußeren Gebräuche. Die Wahrung des Sabbats, sowie jede äußere Gottesanbetung enthält in sich einen Betrug. Man darf am Sabbat nichts thun; wenn man aber kein gutes Werk am Sabbat thun darf, so ist der Sabbat ein Betrug.

Als eine andere Bedingung des Vertrags betrachten die rechtgläubigen Judäer die Feindschaft gegen die Ungläubigen.

Darauf sagte Jesus, daß Gott von den Menschen nicht Opfer, sondern Liebe verlange.

Als eine weitere Bedingung des Vertrags hielten sie die Regeln über die Abwaschung und Reinigung.

Und auch darauf sagte Jesus, daß Gott keine äußere Reinheit verlange, sondern nur Milde und Liebe zu Menschen. Dabei erklärte er die äußerlichen Gebräuche als schädlich und die kirchliche Tradition selbst als ein Übel. Die kirchliche Tradition mache es, daß die

Menschen die bedeutendsten Liebeswerke, wie die Liebe zu Vater und Mutter wegwerfen, und dies durch die kirchliche Tradition rechtfertigen.

Über alles äußerliche, über die Reinheitsbestimmungen des alten Gesetzes sagte Jesus: wisset alle, daß nichts von außen den Menschen beflecken kann, sondern nur das, was er denkt und thut.

Darauf kam Jesus nach Jerusalem, betrat den Tempel und sprach gegen die Opferbringung, dass der Mensch wichtiger ist, als der Tempel, und dass man nur den Nächsten lieben und ihm helfen muß.

Alsdann sagte Jesus, daß man Gott an keinem Orte anbeten darf, sondern daß man dem Vater mit den Werken und im Geist dienen muß. Den Geist kann man nicht wahrnehmen und zeigen; er ist die Erkenntnis, daß der Mensch ein Sohn des unendlichen Geistes ist. Der Tempel ist nicht nötig. Der wahre Tempel ist die Welt der durch Liebe vereinigten Menschen. Er erklärte alle äußere Gottesanbetung nicht nur darum für falsch und schädlich, weil sie das Böse fördert, – wie die jüdische Gottesverehrung, welche die Todesstrafe vorschreibt und die Geringschätzung der Eltern erlaubt, – sondern auch deswegen, weil der Mensch sich dabei für gerecht und der Pflicht der Liebe enthoben fühlt. Nur jener Mensch strebt nach dem Guten und schafft Liebeswerke, wer sich für unvollkommen hält. Die äußerliche Gottesanbetung verwickelt die Menschen in den Betrug der Selbstzufriedenheit. Alle äußere Gottesanbetung muß wegfallen. Man kann nicht das Liebeswerk mit der Erfüllung der Gebräuche vereinigen und man kann nicht in der Form äußerer Gottesverehrung Liebeswerke schaffen. Der Mensch ist ein Gottessohn im Geist und muß darum dem Vater im Geist dienen.

III.

Die Schüler Johannes' fragten Jesum, welches sein Gottesreich ist. Er sagte: das Gottesreich, welches ich predige, ist dasselbe, welches Johannes gepredigt hatte. Es besteht darin, daß alle Menschen, mögen sie noch so arm sein, selig sein können.

Und Jesus spricht zum Volke: Johannes predigte dem Volke das Gottesreich nicht in der Außenwelt, sondern in der Seele der Menschen. Die Rechtgläubigen verstanden ihn nicht, denn sie verstehen nur das unter Gott, was sie sich von dem äußeren Gott einbilden, und predigen diese Einbildungen und wundern sich, daß niemand sie hört. Johannes aber predigte die Wahrheit des Gottesreiches unter den Menschen und that darum mehr, als alle. Seit seiner Zeit sind das Gesetz, die Propheten und die ganze äußere Gottesverehrung überflüssig geworden. Seit seiner Lehre ist es offenkundig geworden, daß das Gottesreich in der Menschenseele ist.

Der Anfang und das Ende von allem sind in der Menschenseele. Jeder Mensch erkennt außer dem Fleisch auch den freien, vernünftigen und unabhängigen Geist in sich.

Dieser unendliche, aus dem Unendlichen hervorgegangene Geist ist eben das Urprinzip und das, was wir Gott nennen. Wir kennen ihn darum, weil wir ihn in uns kennen. Dieser Geist ist das Prinzip unseres Lebens und man muß ihn über alles setzen, man muß in ihm leben. Dadurch erlangen wir das wahre, unendliche Leben. Jener Vater – Geist, welcher diesen Geist in die Menschen hineingethan hatte, konnte doch die Menschen nicht betrogen haben, daß die Menschen trotz der Erkenntnis des unendlichen Lebens es verlieren könnten. Der unendliche Geist mußte nur darum gegeben worden sein, damit die Menschen in ihm das unendliche Leben haben. Der Mensch, welcher sein Leben in diesen Geist setzt, hat das unendliche Leben. Der Mensch, welcher nicht in diesen Geist sein Leben setzt, hat kein Leben. Die Menschen können selbst zwischen Leben und Tod wählen. Das Leben ist im Geist, der Tod im Fleisch. Das Leben des Geistes ist das Gute und das Licht, das Leben des Fleisches das Böse und die Finsternis. An den Geist glauben heißt gute Werke schaffen, nicht glauben – heißt böse Werke schaffen. Das Gute ist das Leben, das Böse der Tod. Gott als äußeren Schöpfer, als Uranfang, kennen wir nicht. Alles, was wir von Ihm wissen, ist, daß Er seinen Geist in die Menschen gesäet hat; auf gutem Boden giebt der Same Frucht, auf schlechtem geht er zu Grunde. Nur der Geist giebt dem Menschen Leben, und von den Menschen hängt es ab, ob sie es behalten oder verlieren. Für den Geist giebt es kein Böses. Das Böse ist das Abbild des Lebens. Es giebt nur Lebendiges und Nichtlebendiges.

Dies ist die Vorstellung der Menschen über die ganze Welt, jeder Mensch hat aber das Bewußtsein des Himmelreichs in seiner Seele. Jeder kann in dasselbe hineinkommen oder nicht. Um in dasselbe hineinzukommen, muß man an das Leben des Geistes glauben. Wer daran glaubt, hat ein unendliches Leben.

IV.

Jesus bedauerte die Menschen, daß sie den wahren Segen nicht kennen, und er lehrte sie. Er sagte:

Selig sind diejenigen, welche kein Eigentum, keinen Ruhm und keine Sorge haben; unglücklich sind diejenigen, welche Reichtum und Ruhm suchen, denn die Armen und Unterdrückten befinden sich im Willen des Vaters, während die Reichen und Ruhmsüchtigen von den Menschen in diesem zeitlichen Leben einen Lohn suchen. Um den Willen des Vaters zu erfüllen, darf man es nicht fürchten, arm und verachtet zu sein, sondern sich darüber freuen, den Menschen zeigen zu können, worin der wahre Segen besteht.

Um den Willen des Vaters zu erfüllen, muß man die fünf Gebote erfüllen.

Erstes Gebot. – Du sollst niemand beleidigen und bei niemand Böses erregen, denn Böses erzeugt Böses.

Zweites Gebot. – Du sollst mit den Frauen keine Liebschaften führen und deine Frau nicht verlassen, denn der Wechsel der Frauen bringt alle Ausschweifungen in der Welt hervor.

Drittes Gebot. – Du sollst keinen Eid leisten, denn man kann nichts versprechen, weil der Mensch ganz in der Macht des Vaters ist, und Eide für böse Thaten geleistet werden.

Viertes Gebot. – Widersetze dich nicht gegen das Übel, erdulde Beleidigungen und thue mehr, als von dir verlangt wird; richte nicht und werde nicht gerichtet, denn der Mensch ist selbst voll Fehler und kann die anderen nicht belehren. Durch die Rache lehrt der Mensch nur die anderen dasselbe thun.

Fünftes Gebot. – Mache keinen Unterschied zwischen deinem Landsmann und den Fremden. denn alle Menschen sind Kinder *eines* Vaters.

Diese fünf Gebote soll man nicht darum erfüllen, um das Lob der Menschen zu verdienen, sondern für seinen eigenen Segen, und man soll darum in Gegenwart von Menschen weder beten noch fasten.

Der Vater weiß alles, was den Menschen not thut. Und man darf Ihn um nichts bitten, sondern nur danach streben, um im Willen des Vaters zu sein. Der Wille des Vaters aber besteht darin, daß man niemand Böses nachträgt. Man darf nicht fasten, sondern nur im Willen des Vaters sein. Wer um das Fleisch besorgt ist, der kann schon für das Himmelreich keine Sorge tragen. Auch ohne die Sorge um Nahrung und Kleidung wird der Mensch leben. Der Vater wird das Leben geben. Man muß nur jeden Augenblick den Willen des Vaters thun. Der Vater giebt den Kindern das, was ihnen Not thut. Man kann nur die Kraft des Geistes wünschen, welche der Vater giebt. Die fünf Gebote bestimmen den Weg zum Himmelreich. Nur dieser enge Weg führt zum ewigen Leben.

Die falschen Lehrer, die Wölfe in Schafspelzen, suchen die Menschen von diesem Wege abzuwenden. Man muß sich vor ihnen in Acht nehmen. Die falschen Lehrer kann man danach erkennen, daß sie das Böse im Namen des Guten lehren. Wenn sie Gewalt, Hinrichtungen predigen, so sind sie falsche Lehrer. An den Werken, welche sie lehren, kann man sie erkennen.

Nicht derjenige erfüllt den Willen des Vaters, welcher im Namen Gottes ruft, sondern derjenige, welcher gute Werke thut. Sodaß derjenige, welcher diese fünf Gebote erfüllt, ein festes und unzweifelhaftes Leben haben wird, das ihm niemand wird wegnehmen können; wer sie aber nicht erfüllt, wird kein festes Leben haben, das ihm bald weggenommen werden wird. Die Lehre Jesu setzte das ganze Volk in Staunen und Entzücken, weil sie alle Menschen für frei erklärte. Sie war die Erfüllung der Prophezeiung Jesaias', daß der Auserwählte Gottes den Menschen Licht bringen, das Böse überwinden und die Wahrheit durch Milde, Demut und Wohlthat, nicht durch Gewalt, herstellen werde.

V.

Die Weisheit des Lebens besteht darin, daß man sein Leben als die Gnade des Geist – Vaters erkenne. Durch das Leben des Fleisches quälen die Menschen sich und andere, durch das Leben des Geistes werden sie die volle Befriedigung des Lebens erreichen, die ihnen auch vorbestimmt ist.

Einst bat Jesus eine andersgläubige Frau um Wasser zu trinken. Die Frau verweigerte es ihm, unter dem Vorwand, daß sie eines anderen Glaubens ist, als er. Darauf sagte ihr Jesus: wenn du es verstanden hättest, daß dich ein Mensch bittet, in welchem der Geist des Vaters ist, so würdest du nicht absagen, sondern vielmehr suchen, dich durch das gute Werk im Geiste mit dem Vater zu vereinigen. Und der Geist des Vaters würde dir Wasser geben, das ewiges Leben spendet. Man kann nicht zu Gott an einem bestimmten Orte beten, sondern Ihm durch Liebeswerke dienen.

Und Jesus sagte zu seinen Jüngern: Die wahre Nahrung des Menschen besteht in der Erfüllung des Willens des Vaters. Diese Erfüllung des Willens ist überall möglich. Unser ganzes Leben ist die Sammlung der Früchte des Lebens, welches der Vater in uns gepflanzt hatte. Die Früchte sind Wohlthaten, welche wir den Menschen thun. Man darf nichts erwarten, nur unaufhörlich leben, indem man den Menschen Gutes thut.

Einst war Jesus in Jerusalem, wo er einen Kranken neben einem Bad liegen sah, der seine Genesung von einem Wunder erhoffte. Jesus trat an ihn heran und sagte: erwarte nicht eine Genesung von einem Wunder, sondern lebe selbst, soviel du vermagst, und irre dich nicht über den Sinn des Lebens. Der Kranke gehorchte. Jesus stand auf und ging davon. Als die Nichtgläubigen es sahen, machten sie Jesu Vorwürfe, daß er es sagte und daß er am Sabbath den Kranken erhob. Jesus sagte zu ihnen: Ich habe nichts neues gethan, sondern nur das, was unser gemeinsamer Vater – Geist thut. Er lebt und belebt die Menschen, und ich that dasselbe. Und das ist der Beruf jedes Menschen. Jeder Mensch hat die Freiheit und kann leben oder nicht leben. Leben heißt den Willen des Vaters erfüllen, d. h. anderen Gutes thun; nicht leben heißt seinen eigenen Willen erfüllen und den anderen kein Gutes thun. Jeder kann das eine oder das andere thun und das Leben empfangen oder es vernichten.

Das wahre Leben der Menschen besteht in folgendem: ein Herr giebt seinen Sklaven einen Teil seines kostbaren Guts und befiehlt jedem das zu bearbeiten, was er bekommen hatte. Die einen arbeiteten, die andern nicht. Der Herr giebt nun denjenigen, die gearbeitet hatten, noch mehr, als sie hatten, während er denjenigen, welche nicht arbeiteten, das Letzte wegnimmt.

Der kostbare Teil des Guts des Herrn ist der Geist des Lebens im Menschen, welcher der Sohn des Vater – Geistes ist. Wer für den Geist des Lebens arbeitet, wird ein unendliches Leben erreichen; wer nicht arbeitet, wird auch dasjenige verlieren, das ihm gegeben wird.

Das wahre Leben ist das allen gemeinsame Leben, nicht das Leben der Einzelnen. Alle müssen für das Leben der anderen leben.

Alsdann ging Jesus nach der Wüste und viel Volk ging ihm nach. Abends fragten ihn die Jünger, wie man dieses ganze Volk ernähren sollte. Es waren unter dem Volke solche, welche nichts hatten, und solche, welchen man Brod und Fische nahm. Alsdann sagte Jesus zu seinen Jüngern: Gebet das ganze Brod, das ihr habt. Er nahm die Brode, gab sie den Jüngern, welche es anderen gaben, die nun wiederum so thaten. Und alle aßen vom Fremden und verzehrten nicht alles, was war, und waren zufrieden. Und Jesus sagte: thuet so. Es braucht nicht jeder für sich Nahrung zu gewinnen, sondern anderen abzugeben, was da ist.

Die wahre Nahrung des Menschen ist der Geist des Vaters. Die Menschen leben nur im Geiste.

Allem, was Leben ist, soll man dienen. Denn der Wille des Vaters ist, daß das Leben des Geistes, welcher in jedem ist, in ihm bleibe, und daß alle das Leben des Geistes in sich bis zum Tode erhalten.

Der Vater, der Geist, ist die Quelle allen Lebens. Zur Erfüllung des Willens des Geistes muß man das Fleisch opfern. Das Fleisch ist die Nahrung für das Leben des Geistes. Nur durch die Opferung des Fleisches lebt der Geist.

Alsdann schickte Jesus einige von seinen Jüngern aus, damit sie seine Lehre vom Leben des Geistes allüberall predigen. Als er sie hinausschickte, sagte er zu ihnen: ihr prediget das Leben des Geistes und müsset euch zuerst von allen Gelüsten des Fleisches frei machen, nichts euer eigen haben. Seid bereit für Verfolgungen, Entbehrungen, Leiden. Diejenigen, welche das Leben des Fleisches lieben,

werden euch hassen, quälen und töten; fürchtet euch aber nicht. Wenn ihr den Willen des Vaters erfüllet, so habt ihr das Leben des Geistes und niemand kann es euch wegnehmen.

Die Jünger gingen und als sie zurückkehrten, verkündeten sie, daß die Lehre des Bösen überall von ihnen besiegt wurde.

Alsdann sagten die Rechtgläubigen zu Jesu, daß seine Lehre doch selbst das Böse sei, wenn sie auch das Böse besiege, indem doch die Bekenner dieser Lehre Leiden ausgesetzt sind. Darauf sagte Jesus: Das Böse kann das Böse nicht besiegen. Wenn das Böse besiegt wird, so nur durch das Gute. Das Gute ist der Wille des Vater – Geistes, welcher allen Menschen gemeinsam ist. Jeder Mensch weiß, was für ihn das Gute ist. Wenn er es für andere Menschen thut, wenn er den Willen des Vaters erfüllt, so thut er Gutes. Die Erfüllung des Willens des Vater – Geistes ist darum das Gute, wenn es auch mit Leiden und Tod für die Betreffenden verbunden ist.

VI.

Für das Leben des Geistes kann es keinen Unterschied zwischen Verwandten und Fremden geben.

Jesus sagte, daß Vater und Mutter für ihn nichts bedeuten; wie die Mutter und die Brüder sind ihm nur diejenigen nahe, welche den Willen des gemeinsamen Vaters erfüllen.

Die Seligkeit und das Leben des Menschen hängen nicht von seinen Familienbeziehungen ab, sondern vom Leben des Geistes. Selig sind nur diejenigen, welche die Belehrung des Vaters erfüllen. Der Mensch lebt im Geist und kann darum kein Haus haben. Jesus sagte, daß er keinen für ihn bestimmten Ort braucht. Für die Erfüllung des Willens des Vaters braucht man keinen bestimmten Ort, sie ist überall und immer möglich.

Der Tod des Fleisches kann für den Menschen nicht schrecklich sein, welcher sich dem Willen des Vaters hingegeben hat, denn das Leben des Geistes ist vom Tode des Fleisches unabhängig. Wer an das Leben des Geistes glaubt, kann nichts fürchten.

Keine Sorgen können den Menschen stören, im Geiste zu leben. Auf die Worte des Mannes, welcher zuerst den Vater beerdigen und

nachher die Lehre Jesu befolgen wollte, antwortete Jesus: Lasset die Toten die Toten begraben; die Lebenden leben immer durch die Erfüllung des Willens Gottes.

Die Sorgen um die Familien – und Haus – Angelegenheiten können das Leben des Geistes nicht stören. Wer darum besorgt ist, was für sein fleischliches Leben aus der Erfüllung des Willens des Vaters werden wird, der gleicht einem Bauer, welcher ackert und nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts sieht. Die Sorgen und die Freuden des Fleisches, welche dem Menschen so wichtig erscheinen, sind Einbildung. Als Martha den Vorwurf machte, daß sie allein das Abendbrod vorbereitete, während ihre Schwester Maria der Lehre lauschte, ohne ihr zu helfen, antwortete Jesus: Mache ihr keine Vorwürfe. Sei besorgt, wenn du *das* brauchst, was Sorgen schafft, lasse aber jene, welche die Vergnügen des Fleisches nicht brauchen, jenes einzige Werk thun, was für das Leben nötig ist.

Jesus sagt: Wer das wahre Leben empfangen will, der muß auf seine persönlichen Wünsche verzichten. Er muß jede Stunde bereit sein, allerlei Leiden und Entbehrungen zu ertragen.

Wer sein fleischliches Leben nach seinem Willen einrichten will, wird das wahre Leben der Erfüllung des Willens des Vaters zu Grunde richten.

Und es ist kein Nutzen, etwas für das fleischliche Leben zu erlangen, wenn es das Leben des Geistes zu Grunde richtet.

Am meisten richtet das Leben des Geistes zu Grunde die Habsucht, der Erwerb des Reichtums. Die Menschen vergessen, daß sie trotz allen Reichtums und Eigentums jede Stunde sterben können, sodaß ihr Gut für ihr Leben unnütz ist. Der Tod hängt über jedem von uns. Krankheit, Ermordung, Unfälle können jede Sekunde unserem Leben ein Ende bereiten. Der Mensch muß jede Stunde seines Lebens als eine Verschiebung des Todes betrachten, welche ihm durch irgend eine Gnade gewährt wird. Und man muß dessen immer eingedenk sein. Wir wissen und sehen alles voraus, was auf Himmel und Erden geschieht, den Tod aber, welcher uns jeden Augenblick erwartet, vergessen wir. Wenn wir aber das nicht vergessen werden, werden wir uns dem Leben des Fleisches nicht hingeben. Um meiner Lehre zu folgen, muß man die Vorteile des fleischlichen Lebens und die der Erfüllung des Willens des Vaters berechnen. Nur derjenige, welcher das richtig abgemessen hat, kann mein Jünger

sein. Wer es aber berechnen wird, wird nicht das vermeintliche Wohl und Leben dem wahren Wohl und Leben vorziehen. Das wahre Leben ist dem Menschen gegeben. Die Menschen kennen es und hören seinen Ruf, verlieren es aber, indem sie sich den Sorgen des Augenblicks hingeben. Das wahre Leben ist gleich einem Gastmahl, welches ein Reicher gemacht und zu welchem er Gäste eingeladen hat. Er ladet die Gäste ein ebenso, wie die Stimme des Geist – Vaters zu sich alle Menschen ruft. Die Gäste aber, ihren persönlichen Geschäften obliegend, kamen nicht zum Gastmahl. Nur die Armen, die keine Sorgen um das Fleisch haben, sind zum Gastmahl gekommen und haben das Glück empfangen. So verlieren auch die Menschen das wahre Leben, indem sie sich den Sorgen um das Fleisch hingeben. Wer nicht ganz auf die Sorgen und Vorteile des fleischlichen Lebens verzichtet, der kann nicht den Willen des Vaters erfüllen, denn man kann nicht ein wenig sich und ein wenig dem Vater dienen. Man muß berechnen, ob es vorteilhaft ist, seinem Fleisch zu zu dienen. Man muß dasselbe thun, was ein Mensch macht, wenn er ein Haus baut, oder sich zum Krieg rüstet. Er berechnet, ob er sein Vorhaben ausführen kann oder nicht. Sieht er aber, daß er es nicht kann, so wird er nicht vergebens arbeiten und das Heer vergeuden. Würde man das fleischliche Leben so, wie man es will, einrichten können, so dürfte man dem Fleische dienen. Da man es aber nicht kann, so ist es schon besser, auf das Fleisch zu verzichten und dem Geiste zu dienen, sonst würde man weder das eine, noch das andere Leben erlangen. Um den Willen des Vaters zu erfüllen, muß man darum ganz auf das Leben des Fleisches verzichten. Das Leben des Fleisches ist eben jener uns anvertraute fremde vermeintliche Reichtum, welchen wir so verwenden müssen, daß wir einen wahren Reichtum bekommen.

Wenn der Diener eines Mannes weiß, daß sein Herr ihn schließlich mit nichts entlassen wird, so wird er vernünftig handeln, wenn er, so lange er den fremden Reichtum verwaltet, den Menschen Gutes thun wird. Wenn ihn sein Herr entlassen wird, so werden ihn die anderen Menschen aufnehmen und ernähren. Dasselbe müssen auch die Menschen mit ihrem fleischlichen Leben thun. Das fleischliche Leben ist jener fremde Reichtum, welchen sie zeitweise verwalten. Werden sie diesen fremden Reichtum gut verwalten, so werden sie den wahren Reichtum erlangen.

Wenn wir unser falsches Eigentum nicht weggeben werden, so werden wir das wahre nicht erlangen. Denn man kann nicht dem falschen Leben des Fleisches und dem Geist, dem Reichtum und Gott, zu gleicher Zeit dienen. Was bei den Menschen groß ist, ist vor Gott ein Ekel. In den Augen Gottes ist der Reichtum ein Übel. Der Reiche ist schon deswegen schuldig, daß er schwelgt, während die Armen vor seiner Thür hungern. Daß wir unser Eigentum nicht den anderen weggeben, ist die Nichterfüllung des Willens Gottes.

Einst kam zu Jesus ein rechtgläubiger reicher Oberer und prahlte, daß er alle Gebote des Gesetzes erfüllte. Jesus erinnerte ihn an das Gebot, wonach man die anderen, wie sich selbst lieben muß, und daß darin der Wille des Vaters besteht. Der Obere sagte, daß er auch dies erfüllte. Darauf sagte Jesus: Das ist unwahr. Würdest du den Willen des Vaters erfüllen wollen, so würdest du kein Eigentum haben. Du kannst nicht den Willen des Vaters erfüllen, wenn du dein Eigentum hast, welches du den anderen vorenthältst. Und Jesus sprach zu den Jüngern: Den Menschen scheint es, daß man ohne Eigentum nicht leben kann, ich sage aber euch, daß das wahre Leben darin besteht, dass man das eigene den anderen weggiebt.

Ein Mann, Zachäus, hörte die Lehre Jesu und glaubte ihm; er lud Jesum in sein Haus ein und sagte zu ihm: ich gebe die Hälfte meines Guts den Armen ab und das vierfache denen, welche ich beleidigt hatte. Jesus sagte: Da ist ein Mensch, welcher den Willen des Vaters erfüllt, denn es giebt keine Lage, in welcher der Wille Gottes erfüllt wird, sondern unser ganzes Leben ist die Erfüllung desselben.

Das Vorbild dessen, wie das Gute gethan werden muß, möge jene Frau sein, welche Jesus bemitleidete und ihm teures Öl auf die Füße goß. Judas sagte, sie hätte dumm gethan, denn man hätte dafür viele ernähren können. Judas war aber ein Dieb, er log, denn er dachte nicht an den Nutzen der Armen, als er vom Nutzen des Fleisches sprach. Nicht der Nutzen, die Menge sind nötig, sondern man muß immer die andern lieben und ihnen das eigene weggeben.

VII.

Auf die Forderung der Judäer, er möge Beweise für die Wahrheit seiner Lehre bringen, sagte Jesus: Die Wahrheit meiner Lehre wird dadurch bewiesen, daß ich nicht von mir, sondern von dem allen gemeinsamen Vater lehre. Ich lehre das, was dem Vater aller Menschen wohlgefällig ist, und darum für alle Menschen gut ist.

Thuet das, was ich sage, erfüllet die fünf Gebote, und ihr werdet sehen, daß das, was ich sage, wahr ist. Die Erfüllung der fünf Gebote wird alles Böse aus der Welt vertreiben, und darum sind sie wahr. Es ist klar, daß derjenige. Welcher den Willen des Vaters lehrt, die Wahrheit lehrt. Das Gesetz Moses lehrt die Erfüllung des Willens der Menschen und ist darum voll Widersprüche; meine Lehre lehrt aber die Erfüllung des Willens des Vaters und ist darum einheitlich.

Die Judäer verstanden ihn nicht und suchten noch äußere Beweise, ob er wirklich Christus sei, von welchem bei den Propheten geschrieben steht. Darauf sagte er ihnen: untersuchet nicht, wer ich bin, ob von mir in eueren Prophezeiungen geschrieben steht, sondern dringet in meine Lehre ein, was ich von dem uns gemeinsamen Vater sage.

Mir als Menschen habt ihr nicht zu glauben, sondern dem, was ich im Namen des allen Menschen gemeinsamen Vaters sage. Nicht nach dem Äußerlichen darf man untersuchen, woher ich bin, sondern meiner Lehre folgen. Wer meiner Lehre folgen wird, wird das wahre Leben erlangen. Es giebt keine Beweise für meine Lehre. Sie ist das Licht, und ebenso wenig wie man das Licht beleuchten kann, kann man die Wahrheit der Wahrheit beweisen. Meine Lehre ist das Licht, und wer es sieht, der hat das Licht und das Leben und bedarf keines Beweises. Wer aber in Finsternis ist, muß nach dem Lichte gehen.

Die Judäer fragten ihn aber weiter, wer er nach seinem Fleisch ist? Er sagte ihnen: ich bin das, was ich euch früher sagte: ich bin der Mensch, der Sohn des Vaters des Lebens. Nur wer sich als Sohn des Vaters des Lebens begreifen wird, wird den Willen des gemeinsamen Vaters erfüllen, – frei werden. Denn nur der Irrtum, welcher das fleischliche Leben für das wahre Leben annimmt, macht uns unfrei. Wer die Wahrheit begreifen wird: daß das Leben nur in der Erfüllung des Willens des Vaters besteht, – nur dieser wird frei und

unsterblich werden. Wie der Sklave im Haus des Herrn nicht für immer bleibt, der Sohn aber für immer, ebenso bleibt der Mensch, welcher der Sklave des Fleisches ist, nicht für immer im Leben, während der Mensch, welcher den Willen des Vaters erfüllt, für immer im Leben bleibt. Um mich zu verstehen, müsset ihr verstehen, daß mein Vater nicht Euer Vater ist, welchen Ihr Gott nennt. Euer Vater ist der Gott des Fleisches, mein Vater ist aber der Geist des Lebens. Euer Vater, Gott, ist ein Gott der Rache, ein Menschenmörder, welcher Menschen straft, mein Vater aber spendet Leben. Darum sind wir Kinder eines verschiedenen Vaters. Ich suche die Wahrheit, ihr wollt mich aber dafür töten, eurem Gott zum Gefallen. Euer Gott ist der Teufel, das Prinzip des Bösen, und wenn ihr Ihm dienet, so dienet ihr dem Teufel. Meine Lehre ist aber, daß wir die Söhne des Vaters des Lebens sind, und wer an meine Lehre glauben wird, wird den Tod nicht erblicken. Die Judäer sagten: wie kann der Mensch nicht sterben, wenn alle, sogar Abraham, gestorben sind? Wie kannst du denn sagen, daß du und diejenigen, welche an deine Lehre glauben werden, nicht sterben werden? Darauf antwortete Jesus: Ich sage nicht von mir. Ich spreche von jenem Prinzip des Lebens, welches ihr Gott nennt, und welches in dem Menschen lebt. Dieses Prinzip kenne ich und kenne seinen Willen und erfülle ihn, von diesem Prinzip des Lebens sage ich eben, daß es war, ist und sein wird und daß es den Tod nicht kennt.

Das Verlangen nach Beweisen für die Wahrheit meiner Lehre ist gleich dem, als ob die Menschen von einem gewesenen Blinden Beweise fordern würden, warum und wie er das Licht erblickt hat.

Der geheilte Blinde würde nur sagen können, daß er früher blind war und jetzt sieht. Dasselbe und nichts weiter kann der Mensch sagen, welcher früher den Sinn seines Lebens nicht verstanden hatte und jetzt ihn versteht.

Ein solcher Mensch würde nur sagen, daß er früher den wahren Segen des Lebens nicht kannte, jetzt ihn aber kennt.

Und so wie der geheilte Blinde über die Richtigkeit seiner Heilung nichts aussagen könnte, so kann auch derjenige, welcher den Sinn der Lehre von dem wahren Segen, von der Willenserfüllung des Vaters, erfaßt hatte, nichts darüber aussagen, ob diese Lehre richtig sei, ob der Entdecker derselben ein Sünder sei und ob man einen höheren Segen erkennen könne. Er wird nur sagen: früher sah

ich nicht den Sinn des Lebens, jetzt sehe ich ihn, und weiter weiß ich nichts.

Und Jesus sagte: Meine Lehre ist die Erwachung des bis dahin geschlummerten Lebens; wer an meine Lehre glauben wird, erwacht zum ewigen Leben und lebt nach dem Tode.

Meine Lehre wird durch nichts bewiesen, die Menschen geben sich aber meiner Lehre darum hin, weil sie allen Menschen Leben verspricht.

Wie die Schafe nach dem·Hirten gehen, welcher ihnen Futter und Leben verspricht, so empfangen die Menschen meine Lehre darum, weil sie allen Leben spendet. Und so wie die Schafe nicht nach dem Dieb gehen, welcher zu ihnen eindringt, so können auch die Menschen nicht an jene Lehrer glauben, welche Gewaltakte und Hinrichtungen predigen. Meine Lehre ist die Thür für die Schafe, und alle, welche mir folgen werden, werden das wahre Leben finden. Sowie nun jene Hirten gut sind, welche selbst die Herren sind und die Schafe lieben, während die Lohnhirten, welche die Schafe nicht lieben, schlecht sind, ist auch nur jener der wahre Lehrer, der sich nicht schont, während jener Lehrer schlecht ist, der nur um sich besorgt ist. Meine Lehre besteht darin, daß man sich nicht schonen und das Fleisch dem Geist opfern soll. Und dies erfülle ich.

Die Judäer verstanden ihn immer nicht und suchten nur nach Beweisen, ob er Christus sei oder nicht. Sie sagten: quäle uns nicht, sondern sage einfach: bist du Christus oder nicht? – Und auch darauf antwortete ihnen Jesus: Man solle nicht den Worten glauben, sondern den Thaten. Aus den Thaten, welche ich lehre, werdet ihr verstehen, ob ich wahres lehre oder nicht. Thuet, was ich thue, erfüllet den Willen des Vaters und ihr werdet euch alsdann alle mit dem Vater vereinigen, denn ich, der Menschensohn, bin dasselbe, was der Vater, den ihr Gott nennt. Ich und der Vater sind eins. Auch in eurer Schrift heißt es, Gott sagte den Menschen: ihr seid Götter. Jeder Mensch ist dem Geiste nach der Sohn des Vaters. Und wenn er den Willen des Vaters erfüllt, so vereinigt er sich mit dem Vater. Wenn ich Seinen Willen erfülle, so ist der Vater in mir und ich bin im Vater.

Darauf fragte Jesus die Jünger, wie sie seine Lehre vom Menschensohn verstehen. Simon Petrus antwortete ihm: Deine Lehre besteht darin, daß du der Sohn des Gottes des Lebens bist, daß Gott

das Leben des Geistes im Menschen ist. Und Jesus sagte ihm: Selig bist du, Simon, daß du es verstanden hast. Ein Mensch konnte es dir nicht entdeckt haben; du hast es aber verstanden, weil Gott es dir entdeckt hatte. Auf dieser Einsicht beruht das wahre Leben der Menschen. Für dieses Leben giebt es keinen Tod.

VIII.

Auf die Zweifel der Jünger, welcher Lohn ihrer für die Entsagung vom Fleische harre, antwortete Jesus: Für einen Menschen, welcher den Sinn der Lehre begriffen hat, giebt es keinen Lohn. Erstens, weil der Mensch, der auf die Seinigen und auf sein Eigentum im Namen meiner Lehre verzichtet, das Hundertfache gewinnt, und zweitens, weil derjenige, welcher eine Belohnung sucht, mehr haben will, als der andere, was der Lehre der Willenserfüllung des Vaters am meisten zuwider ist. Für das Himmelreich giebt es nicht mehr und weniger, alle sind gleich. Diejenigen, welche für das Gute einen Lohn verlangen, sind gleich den Arbeitern, welche einen größeren Lohn, als den gedungenen verlangen würden, nur weil sie sich für würdiger halten, als die anderen. Für denjenigen, der die Lehre begreift, giebt es nicht Lohn und Strafe, Erniedrigung und Erhöhung.

Jeder kann den Willen des Vaters erfüllen, darum wird aber niemand höher, wichtiger, oder besser, als der andere. Das ist nur bei den Königen und ihren Dienern üblich. Nach meiner Lehre kann es keine Oberen geben, denn der Höhere muß allen ein Diener sein. Denn meine Lehre besteht darin, daß dem Menschen das Leben nicht dazu gegeben ist, daß man ihm diene, sondern daß er anderen diene. Wer sich aber erheben wird, wird noch tiefer sinken, als wo er gewesen war.

Damit man nicht an die Belohnung und Selbsterhöhung denke, muß man den Sinn des Lebens verstehen. Derselbe besteht in der Erfüllung des Willens des Vaters; des Vaters Wille aber ist, daß das, was er uns gegeben, zu ihm zurückkehre. Wie der Hirt die ganze Herde verläßt, um das verlorene Schaf zu suchen, und wie die Frau alles umwühlt, um den verlorenen Groschen zu finden, so erscheint uns die Thätigkeit des Vaters darin, daß er dasjenige an sich heran

zieht, was sein war. Man muß verstehen, was das wahre Leben ist. Es äußert sich darin, daß das Verlorene zu sich zurückkehrt, daß das Schlafende erwacht. Die Menschen, welche das wahre Leben erlangt haben, können nicht nach Menschenart darüber rechnen, wer besser und wer schlechter ist, sondern als Teilnehmer des Lebens des Vaters sich darüber freuen, daß der Verlorene zum Vater zurückkehrt. Wenn der verlorene Sohn zum Vater zurückkehrt, könnten dann die übrigen Söhne den Vater um seine Freude beneiden und sich nicht vielmehr ob der Rückkehr des Bruders freuen?

Um an die Lehre zu glauben, sind nicht äußere Beweise, nicht Lohnversprechungen nötig, sondern das klare Verständnis dessen, was das wahre Leben ist. Glauben die Menschen, daß das Leben ihnen für die Vergnügungen des Fleisches gegeben ist, so wird augenscheinlich jedes Opfer für den andern ihnen als eine Handlung erscheinen, welche einer Belohnung bedarf, und sie werden ohne Belohnung nichts thun. Würde man von den Pächtern, welche vergessen haben, daß der Garten ihnen nur unter der Bedingung gegeben worden ist, daß sie dem Herrn die Früchte zurückgeben, den Zins ohne Belohnung fordern, und unablässig darum mahnen, so würden sie den Betreffenden töten. So denken auch die Menschen, welche sich als die Herren des Lebens dünken und nicht verstehen, daß das Leben ein Geschenk der Vernunft ist, welche die Erfüllung ihres Willens verlangt. Man muß verstehen, daß wenn der Mensch Gutes thut, er nur das thut, wozu er verpflichtet ist, er nicht umhin kann, es zu thun. Nur wenn der Mensch so sein Leben auffaßt, kann er auch so glauben, daß er wahre Liebeswerke schafft.

In diesem Verständnis des Lebens besteht auch das himmlische Reich, nicht das sichtbare, auf welches man hinweisen könnte. Das himmlische Reich besteht in der Vernunft der Menschen. Die ganze Welt lebte und lebt nach alter Art. Man ißt, trinkt, heiratet, handelt und daneben lebt in den Seelen der Menschen das himmlische Reich. Das himmlische Reich ist das Verstehen des Lebens, wie der Baum, welcher im Frühling von selbst wächst.

Das wahre Leben der Willenserfüllung ist nicht die Vergangenheit und nicht die Zukunft, sondern die Gegenwart (was jeder in jedem Augenblick zu thun hat). Darum soll man niemals für das wahre Leben schwach werden. Verlieren die Menschen das gegenwärtige Leben, indem sie den Willen des Vaters nicht erfüllen, so

werden sie es nicht zurückgewinnen, wie der Nachtwächter sein Werk nicht erfüllen wird, wenn er nur für einen Augenblick einschläft, weil in diesem Augenblick der Dieb kommen kann. Darum muß der Mensch seine ganze Kraft in die augenblickliche Stunde versetzen, in dieser nur besteht die Erfüllung des Willens des Vaters. Der Wille des Vaters aber ist das Leben und der Segen aller Menschen und darum ist die Willenserfüllung des Vaters das Wohl aller Menschen. Das Wohl der Menschen (in dieser Stunde, jetzt) ist das Leben, welches uns mit dem gemeinsamen Vater vereinigt.

IX.

Der Mensch wird mit der Kenntnis des wahren Lebens, der Willenserklärung des Vaters geboren. Die Kinder leben durch dieselbe, an den Kindern ist zu ersehen, worin der Wille des Vaters besteht.

Um die Lehre Jesu zu verstehen, muß man das Leben der Kinder verstehen und so sein, wie sie.

Die Kinder leben immer im Willen des Vaters, ohne die fünf Gebote zu verletzen. Sie würden sie niemals verletzen, wenn die älteren sie nicht in Versuchung bringen würden. Indem die Menschen die Kinder in Versuchung bringen, thun sie mit ihnen dasselbe, was derjenige thut, der dem anderen einen Stein um den Hals bindet und ihn in den Fluß wirft. Ohne Versuchungen wäre die Welt glücklich. Die Welt ist nur wegen den Versuchungen unglücklich. Die Versuchungen sind das Übel, welches die Menschen für das vermeintliche Wohl des zeitlichen Lebens thun. Die Versuchungen richten die Menschen zu Grunde, und so muß man alles opfern, und der Versuchung zu entgehen.

Die Versuchung gegen das erste Gebot besteht darin, daß die Menschen sich vor den andern für rein halten, während die andern ihnen schuldig sind. Um in diese Versuchung nicht zu verfallen, müssen die Menschen immer eingedenk sein, daß alle Menschen dem Vater unendlich verpflichtet sind und daß sie sich nur durch die gegenseitige Vergebung reinigen können.

Darum müssen die Menschen die Beleidigungen vergeben, wenn auch der Beleidiger die Beleidigung wiederholen wird. So oft

auch der Mensch beleidigt wurde, muß er unaufhörlich vergeben, denn das himmlische Reich ist nur bei der Vergebung möglich. Wenn wir nicht vergeben, thun wir dasselbe, was der Schuldner gethan hatte. Er kam zum Herrn und bat um einen Almosen. Der Herr schenkte ihm alles. Der Schuldner ging aber und begann seinen Schuldner zu drücken, welcher ihm nur wenig schuldete. Um zu leben, müssen wir doch den Willen des Vaters erfüllen; vom Vater bitten wir aber um Vergebung, daß wir seinen Willen nicht ganz erfüllt haben, und hoffen diese Vergebung zu bekommen. Was machen wir aber, wenn wir selbst nicht vergeben? Wir thun das, was wir für uns selbst befürchten.

Der Wille des Vaters ist der Segen, das Böse aber ist das, was uns vom Vater entfernt; wie sollen wir denn nicht bestrebt sein, das Böse so schnell als möglich auszutilgen? Das Böse verwickelt uns in das fleischliche Verderben. In dem Maße, als wir das Böse aufheben werden, werden wir das Leben gewinnen.

Die Versuchung gegen das zweite Gebot besteht darin, daß wir glauben, daß das Weib für die Gelüste des Fleisches geschaffen ist, und daß bei dem Wechsel der Frauen wir mehr Lust genießen werden. Um in diese Versuchung nicht zu verfallen, muß man eingedenk sein, daß der Wille des Vaters nicht darin besteht, daß der Mensch sich an den Reizen des Weibes freue, sondern darin, daß jeder sich mit seiner Frau zu einem Körper vereinige. Der Wille des Vaters besteht darin, dass jeder Mann eine Frau, und jede Frau einen Mann habe. Dadurch werden alle Männer Frauen und alle Frauen Männer haben. Wer darum seine Frau wechselt, nimmt der Frau den Mann weg und veranlaßt den anderen Mann, seine Frau zu verlassen und die Verlassene an sich zu nehmen. Man kann gar keine Frau haben, aber mehr als eine Frau darf man nicht haben, weil man bei mehr als einer Frau den Willen des Vaters verletzt.

Die Versuchung gegen das dritte Gebot besteht darin, daß die Menschen für ihr zeitliches Leben Behörden geschaffen haben und von den Menschen den Eid zur Erfüllung der Forderungen der Behörden verlangen. Um in diese Versuchung nicht zu verfallen, müssen die Menschen eingedenk sein, daß sie ihr Leben niemand außer Gott schulden. Die Forderungen der Behörden müssen die Menschen als Gewaltthätigkeit betrachten und nach dem Gebot des Nichtwiderstehens gegen das Übel das thun und geben, was die

Behörden verlangen: das Gut und die Arbeit. Sie dürfen sich aber nicht durch Versprechungen und Eide in ihren Handlungen binden. Die Eide machen die Menschen schlecht. Für den Menschen, welcher das Leben im Willen des Vaters ersieht, giebt es nichts heiligeres als sein Leben.

Die Versuchung gegen das vierte Gebot besteht darin, daß die Menschen sich Haß und Rache hingeben und dadurch die Menschen besser zu machen glauben. Die Menschen glauben, daß man den Beleidiger bestrafen muß und daß die Wahrheit darin besteht, was die Menschen setzen.

Um dieser Versuchung zu entgehen, müssen die Menschen eingedenk sein, daß die Menschen nicht zu strafen, sondern sich gegenseitig zu helfen berufen sind. Sie können nicht über die Unwahrheit der anderen richten, denn sie sind selbst voll Unwahrheit. Sie können nur die anderen durch das Beispiel der Reinheit, Vergebung und Liebe lehren.

Die Versuchung gegen das fünfte Gebot besteht darin, daß die Menschen zwischen dem Volke und den fremden Völkern unterscheiden und gegen dieselben sich verteidigen und ihnen schaden zu müssen glauben. Um in diese Versuchung nicht zu verfallen, muß man eingedenk sein, daß alle Gebote in dem einen zusammenlaufen, in der Erfüllung des Willens des Vaters, der allen Menschen Leben und Segen gegeben, und der Liebe zu allen Menschen ohne Unterschied. Wenn auch andere diesen Unterschied machen und die Völker sich gegenseitig bekämpfen, so muß doch jeder jedem Menschen, wenn er auch zu einem anderen Volke gehört, Gutes thun.

Um allen diesen Versuchungen zu entgehen, muß der Mensch nicht an das Fleisch, sondern an den Geist denken.

Damit alle verstehen, daß das wahre Leben einen keinen Tod hat, sagte Jesus: Das wahre Leben darf man nicht so verstehen, daß es dem jetzigen gleich sein wird. Für das wahre Leben im Willen des Vaters giebt es weder Raum noch Zeit.

Diejenigen, welche im Willen des Vaters leben, sterben für uns, leben aber für den Vater. Das eine Gebot enthält darum in sich alle: das Prinzip des Lebens mit allen Kräften lieben und demnach jeden Menschen, welcher dieses Prinzip in sich trägt.

Und Jesus sagte: Dieses Prinzip des Lebens ist eben jener

Christus, welchen ihr erwartet. Das Verstehen dieses Prinzips, welches keine verschiedenen Menschen, keinen Raum und keine Zeit kennt, ist eben jener Menschensohn, welchen ich predige. Alles, was von den Menschen dieses Prinzip des Lebens verbirgt, ist Versuchung. Es giebt eine Versuchung der Buchgelehrten, Altgläubigen, es giebt Versuchung der Behörden, – widerstehet ihnen. Die böseste Versuchung ist aber die der Lehrer des Glaubens, der Rechtgläubigen. Hütet euch vor dieser Versuchung am allermeisten, denn diese falschen Lehrer wenden euch vom wahren Gott durch ihre falsche Gottesverehrung ab. Anstatt dem Vater durch Werke zu dienen, setzten sie Worte, sie thuen aber selbst nichts, und so könnt ihr von ihnen weiter nichts lernen, als Worte. Dem Vater sind aber nicht Worte, sondern Thaten nötig. Diese treten ihres Vorteils wegen als Lehrer auf. Ihr wisset aber, daß niemand der Lehrer der anderen sein kann. Alle haben nur einen Lehrer; die Vernunft ist die Herrin des Lebens. Diese falschen Lehrer aber verlieren für sich das wahre Leben und stören die anderen, dasselbe zu erkennen. Sie lehren, daß man Gott durch äußere Gebräuche diene, und glauben, daß man durch einen Eid zum Glauben gelangen könne. Sie sind nur noch mit dem Äußeren beschäftigt. Sie kümmern sich darum nicht, was im Herzen der Menschen ist. Sie sind darum, wie die geschmückten Gräber: von außen sind sie schön, im Inneren sind sie aber Moder. Mit den Worten verehren sie die Heiligen und Märtyrer, während sie selbst sie töteten und quälten und auch jetzt noch die Heiligen töten und quälen. Von ihnen rühren alle Versuchungen in der Welt her, denn sie lehren unter dem Schein des Guten das Böse. Ihre Versuchung ist die Wurzel aller Versuchungen, denn sie verhöhnen alles Heilige in der Welt. Sie werden sich noch lange nicht bekehren und ihren Betrug fortsetzen und das Übel in der Welt vergrößern; die Zeit wird aber kommen und alle äußere Gottesverehrung wird fallen und die Menschen werden sich verstehen und sich in Liebe vereinigen, um dem einen Vater zu dienen und seinen Willen zu erfüllen.

X.

Die Judäer sahen, daß die Lehre Jesu den Staat, den Glauben und das Volk zerstörte und sahen anderseits, daß man seine Lehre nicht widerlegen kann, und so faßten sie den Beschluß, ihn zu töten. Die Unschuld und die Gerechtigkeit Jesu hielten sie aber zurück, doch der Oberpriester Kaiphas bestand darauf, daß er getötet werde, weil seine Lehre das jüdische Volk als Einzelvolk aufhebe. Die Rechtgläubigen verurteilten Jesum zum Tode und verkündeten dem Volke, daß man ihn ergreife, sobald er in Jerusalem auftrete. Jesus wußte zwar davon, kam aber zum Osterfest nach Jerusalem. Die Jünger überredeten ihn, nicht zu gehen, doch Jesus sprach: Dasjenige, was die Rechtgläubigen und alle anderen Menschen mit mir machen wollen, kann für mich die Wahrheit nicht ändern. Wenn ich Licht sehe, so weiß ich, wo ich bin und wohin ich gehe. Nur derjenige, der nicht sieht, strauchelt. Und er ging nach Jerusalem. Auf dem Wege hielt er in Bethanien. Hier goß auf ihn Maria einen Krug teueres Öl. Jesus sagte, daß dieses Öl die Vorbereitung des Körpers zum Tode war. Auf dem Wege nach Jerusalem folgten ihm große Menschenscharen und dies überzeugte noch mehr die Rechtgläubigen, daß man ihn töten müsse. Sie suchten ihn jetzt zu ergreifen. Er wußte auch, daß ein einziges unvorsichtiges Wort von ihm die Veranlassung zur Hinrichtung sein werde, ging aber trotzdem in den Tempel, predigte dort seine Lehre und erklärte die frühere Lehre der Judäer für falsch. Die Rechtgläubigen konnten aber keine offenbare Verletzung des Gesetzes in seinen Worten finden, da er sich auf die Propheten stützte. Auch war die Menge auf seiner Seite. Beim Feste waren aber auch Heiden, welche mit Jesu über seine Lehre sprechen wollten. Als Jesus dies hörte, erschrak er. Er sah ein, daß seine Predigt vor den Heiden seine Verneinung des jüdischen Gesetzes vor aller Welt beweisen, ihm die Gunst des Pöbels entziehen und den Rechtgläubigen die Veranlassung geben wird, ihn des Verkehrs mit den gehaßten Heiden zu beschuldigen. Jesus wußte aber, daß sein Beruf darin besteht, den Menschen, den Söhnen des Vaters, ihre Einheit, ohne Unterschied des Glaubens, zu predigen. Er wußte, daß dieser Schritt sein Fleisch verderben, daß aber dieses Verderben den Menschen das wahre Lebensverständnis geben wird, und er sagte darum: wie der Weizensamen verloren gehen muß, um die Frucht

hervorzubringen, so muß auch der Mensch sein Fleisch hingeben, um die geistige Frucht zu gebären. Ich bin darüber erschrocken, was mir bevorsteht, aber ich lebte doch bis jetzt nur dazu, um diese Stunde zu erleben, wie soll ich also jetzt nicht das thun, was ich thun muß? In dieser Stunde soll darum in mir der Wille Gottes zum Ausdruck kommen.

Und Jesus wandte sich zu den Judäern und den Heiden und sagte ihnen offen, was er zu Nikodemos nur verborgen sagte. Er predigte die Einheit der Menschen und die Aufhebung der Gewalt. Die Judäer sagten: Du zerstörst unseren ganzen Glauben. Nach unserem Gesetze giebt es einen Christus, du sagst aber, daß es nur einen Menschensohn giebt, den man erhöhen muß. Was bedeutet es? Jesus antwortete ihnen: Den Menschensohn erhöhen, heißt durch jenes Licht der Vernunft leben, welche in dem Menschen lebt. Ich lehre keine neue Lehre, sondern nur das, was jeder in sich selbst kennt. Jeder kennt in sich das Leben. Meine Lehre besteht nur darin, das vom Vater allen Menschen gegebene Leben zu lieben.

Viele unter den niederen Menschen glaubten Jesu, die Höheren und die Beamten glaubten aber an ihn nicht, denn sie wollten nicht an den ewigen Sinn seiner Rede denken, sondern nur an ihren zeitlichen Wert. Sie sahen, daß er ihnen das Volk abwendig machte, und wollten ihn töten, fürchteten aber, ihn am Tage in Jerusalem zu ergreifen. Und es kam zu ihnen Judas Ischariot, und sie bestachen ihn, daß er ihnen Jesum auslieferte. Am ersten Tag des Festes feierte Jesus mit seinen Jüngern das Passalamm und Judas war auch unter ihnen. Jesus wußte aber, daß Judas ihn verkauft hat, und als sie alle beim Tisch saßen, nahm Jesus das Brot, teilte es in zwölf Teile und gab jedem ein Stück, indem er sagte: Esset meinen Leib. Alsdann nahm er ein Gefäß Wein und gab allen zu trinken, indem er sagte: Einer von euch wird mein Blut vergießen. Trinket mein Blut. Alsdann erhob sich Jesus und begann allen Jüngern, Judas nicht ausgeschlossen, die Füße zu waschen, wobei er sagte: Ich weiß, daß einer von euch mich dem Tode ausliefern und mein Blut vergießen wird, doch ich habe ihm zu essen und zu trinken gegeben und ihm die Füße gewaschen. Damit ihr wisset, wie man mit denjenigen handeln muß, welche euch Böses thun. Wenn ihr so thun werdet, werdet ihr selig sein. Die Jünger fragten aber, wer der Verräter sei? Jesus nannte ihn aber nicht, damit sie ihn nicht straften. Als es aber dunkel wurde,

wies Jesus auf Judas hin und befahl ihm wegzugehen. Judas lief davon und niemand hielt ihn zurück. Alsdann sagte Jesus: Das heißt den Menschensohn erhöhen. Ein Gebot gebe ich euch: liebet die Menschen. Meine ganze Lehre besteht darin, daß man die Menschen immer und bis zum Ende liebe. Alsdann überkam Jesum die Furcht und er ging mit seinen Jüngern in den Garten, um sich dort zu verbergen. Unterwegs sagte er zu ihnen: Ihr seid alle nicht fest und furchtsam; wenn man mich nehmen wird, werdet ihr alle davonlaufen. Darauf sagte Petrus: Ich werde dich bis zum Tode verteidigen. Und alle Jünger sagten dasselbe. Alsdann sagte Jesus: Bereitet euch zur Verteidigung vor, nehmet Vorräte und Waffen, um euch zu verteidigen. Die Jünger sagten, daß sie zwei Messer hatten. Als Jesus von den Messern hörte, wurde ihm schwer zu Mute. Und Jesus begann zu beten, und bewog auch seine Jünger dazu, jene verstanden ihn aber nicht. Und Jesus sagte: Mein Vater bringe den Kampf der Versuchung in mir zu Ende. Befestige mich in der Erfüllung deines Willens; ich will nicht meinen Willen, um mein fleischliches Leben zu verteidigen, sondern deinen Willen, um mich gegen das Übel nicht zu widersetzen. Die Jünger verstanden ihn immer nicht und er sagte zu ihnen: Denket nicht an das Fleisch, sondern suchet euch im Geiste zu erheben: die Macht liegt im Geist, das Fleisch ist ohnmächtig. Ein anderes Mal sagte er: Vater! wenn die Leiden unvermeidlich sind, so mögen sie kommen; aber auch in den Leiden will ich, daß nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Die Jünger verstanden aber nicht. Und er kämpfte wieder gegen die Versuchung und besiegte sie und sagte zu den Jüngern: Jetzt ist es entschieden; ihr könnt ruhig sein; ich werde nicht kämpfen, sondern mich in die Hände der Menschen dieser Welt geben.

XI.

Als Jesus sich zum Tode bereit fühlte, ging er, um sich auszuliefern. Petrus hielt ihn zurück und fragte, wohin er gehe? Jesus antwortete: Ich gehe dorthin, wohin du nicht gehen kannst. Ich bin zum Tode bereit, du aber nicht. Petrus sagte darauf: Nein, ich bin noch jetzt bereit, mein Leben für dich zu opfern. Jesus antwortete: Der Mensch

kann nichts versprechen. Und er sagte zu allen Jüngern: Ich weiß, daß mir der Tod bevorsteht, ich glaube aber an das Leben des Vaters und fürchte ihn darum nicht. Fürchtet auch ihr nicht meinen Tod, sondern glaubet an den wahren Gott und Vater des Lebens. Mein Tod wird euch alsdann nicht schwerlich erscheinen. Wenn ich mich mit dem Vater des Lebens vereinige, so kann ich das Leben nicht einbüßen. Der wahre Weg des Lebens besteht in der Vereinigung mit dem Vater. Euer Lehrer nach mir wird euere Erkenntnis der Wahrheit sein. Wenn ihr meine Lehre erfüllet, werdet ihr immer fühlen, daß ihr in der Wahrheit seid, daß der Vater in euch und daß ihr in dem Vater seid. Wenn ihr die Wahrheit kennet und in ihr lebet, werdet ihr weder um meinen Tod noch um euren eigenen Tod bekümmert sein.

Die Menschen stellen sich als Einzelwesen vor; dies ist aber nur ein Trug. Das eine wahre Leben ist nur dasjenige, welches den Willen des Vaters als das Prinzip des Lebens anerkennt. Meine Lehre predigt diese Einheit des Lebens und faßt das Leben nicht als die Zusammensetzung einzelner Sprößlinge auf, sondern als einen einheitlichen Baum, auf welchem alle Sprößlinge wachsen. Nur derjenige, welcher im Willen des Vaters lebt, wie ein Sprößling auf dem Baum, lebt wirklich, wer aber nach seinem Willen lebt, wie ein abgefallener Sprößling, stirbt. Der Vater gab mir das Leben zum Segen, ich lehrte aber euch zum Segen leben. Wenn ihr meine Gebote erfüllen werdet, werdet ihr selig sein. Mein Hauptgebot ist aber, daß alle Menschen sich gegenseitig lieben. Die Liebe besteht darin, daß man das eigene fleischliche Leben für den anderen opfere. Eine andere Bestimmung der Liebe giebt es nicht. Und wenn ihr mein Gebot der Liebe erfüllet, werdet ihr frei sein.

Die Welt wird Euch ebenso hassen, wie sie mich gehaßt hatte. Die Welt versteht nicht meine Lehre und wird euch darum verfolgen und euch Böses thun, in dem Glauben, dadurch Gott zu dienen. Verstehet darum, daß es so sein muß. Die Welt, welche den wahren Gott nicht versteht, wird euch verfolgen, ihr habt aber die Wahrheit herzustellen.

Ihr seid besorgt, daß man mich töten wird; man wird mich aber darum töten, daß ich die Wahrheit begründe. Mein Tod ist darum zur Begründung der Wahrheit notwendig. Mein Tod wird euch befestigen, und ihr werdet verstehen, worin das Falsche und das

Wahre sind und was aus der Erkenntnis der Wahrheit und der Lüge hervorgeht.

Wenn ich in diesem fleischlichen Leben nicht mehr sein werde, so wird mein Geist mit euch sein. Ihr werdet, wie alle Menschen, nicht immer die Macht des Geistes in euch fühlen. Zuweilen werdet ihr schwach werden und der Versuchung anheimfallen, zuweilen zum wahren Leben erwachen. Euch werden Stunden der Macht des Fleisches überkommen, ihr werdet aber leiden und wieder im Geiste erwachen, wie eine Frau an den Geburtswehen leidet, nachher aber Freude fühlt, daß sie einen Menschen geboren hat; dasselbe werdet auch ihr empfinden, wenn ihr euch nach der Versuchung des Fleisches im Geiste erheben werdet. Ihr werdet die höchste Seligkeit empfinden. Wisset aber im voraus, daß trotz Verfolgungen, innerem Kampf und Verzweiflung der Geist in euch lebt, und daß der eine wahre Gott die Einsicht in den Willen des Vaters ist. Alsdann wandte sich Jesus zum Vater – Geist und sagte: Ich that das, was du mir befohlen, ich entdeckte den Menschen, daß du der Grund von allem bist. Und sie verstanden mich. Ich lehrte sie, daß sie alle aus dem Grund des unendlichen Lebens hervorgehen und daß sie darum alle eins sind. Daß eben so, wie der Vater in mir ist und ich im Vater bin, auch sie mit mir und dem Vater eins sind. Ich eröffnete ihnen, daß eben so wie du sie in Liebe in die Welt geschickt hattest, auch sie auf der Welt in Liebe leben müssen.

XII.

Als Jesus seine Rede zu den Jüngern endete, erhob er sich und ging Judas, welcher mit den Soldaten gekommen war, entgegen, anstatt zu fliehen und sich zu verteidigen. Jesus ging an ihn heran und fragte ihn, wozu er hier wäre? Judas antwortete aber nicht, und die Soldaten umgaben Jesum. Petrus zog das Messer, um zu kämpfen. Doch Jesus hielt Petrus zurück und sagte ihm, daß, wer mit dem Messer kämpft, selbst durch das Messer vernichtet werden wird und befahl das Messer wegzugeben. Und Jesus sagte zu den Soldaten: Ich wandelte auch früher allein unter euch und fürchtete euch nicht und auch jetzt fürchte ich mich nicht und ergebe mich euch.

Ihr könnt mit mir thun, was ihr wollt. Und als alle Jünger flohen, blieb Jesus allein. Der Obere der Soldaten befahl, Jesum zu binden und zu Anan zu führen. Anan war früher Oberpriest[er] und lebte mit Kaiphas in demselben Hof. Jesus fühlte sich in dem Leben des Vaters, war zum Tode bereit, widersetzte sich nicht, als man ihn nahm und fürchtete nicht, als man ihn führte; Petrus aber, welcher soeben Jesu versprochen hatte, für ihn zu sterben und ihn verteidigen wollte, erschrak und sagte sich von Jesu los, als man ihn fragte, ob er mit ihm gewesen war. Erst später, als der Hahn krähte, begriff Petrus alles, was ihm Jesus sagte. Er begriff, daß es zwei Versuchungen des Fleisches giebt: die Furcht und den Kampf, und daß Jesus gegen sie kämpfte, als er im Garten betete und die Jünger zum Gebet einlud. Nun fiel er beiden Versuchungen anheim, vor welchen Jesus ihn warnte: er wollte gegen das Böse kämpfen, und um die Wahrheit zu verteidigen, sich schlagen und Böses thun, und jetzt bekam er Furcht vor den Leiden des Fleisches und sagte sich vom Lehrer los. Jesus fiel aber allen diesen Versuchungen nicht anheim.

Man brachte nun Jesum zu Kaiphas. Der Hohepriester begann ihn auszufragen, worin seine Lehre bestand, da aber Jesus wußte, daß er ihn nicht darum ausfragte, um seine Lehre kennen zu lernen, sondern nur um ihn zu verurteilen, antwortete er nicht und sagte nur: Ich habe nichts verborgen und verberge nichts; wenn du meine Lehre verstehen willst, so frage diejenigen, welche sie gehört und verstanden haben. Darauf schlug der Wächter Jesum auf die Wange und Jesus fragte ihn, warum er ihn schlug. Jener antwortete ihm aber nicht, und der Hohepriester fuhr fort zu richten. Sie brachten Zeugen, welche bekundeten, daß Jesus sich rühmte, daß er den jüdischen Glauben vernichten werde. Die Priester verhörten weiter Jesum, er aber antwortete ihnen nicht, da er wußte, dass sie es nur dazu thaten, um den Schein des gerechten Gerichts zu erwecken.

Alsdann fragte ihn der Hohepriester: Bist du Christus, der Sohn Gottes? Jesus sagte: Ja, ich bin Christus, der Sohn Gottes, und jetzt, wo ihr mich quälet, werdet ihr sehen, daß der Menschensohn Gott gleich ist.

Der Hohepriester freute sich ob dieser Worte und sagte zu den anderen Richtern: Genügen diese Worte, um ihn zum Tode zu verurteilen? Und die Richter verurteilten ihn zum Tode. Alsdann fiel über Jesum das ganze Volk her und man begann ihn zu schlagen,

ihm ins Gesicht zu spucken und ihn zu verhöhnen. Jesus aber schwieg. Die Judäer hatten kein Recht, ihn zum Tode zu verurteilen; sie mußten dazu die Erlaubnis des römischen Statthalters haben und führten ihn darum zu Pilatus, damit er ihn hinrichtete. Pilatus fragte sie, warum sie ihn töten wollten. Sie sagten, weil er ein böser Mensch ist. Pilatus antwortete: Wenn er ein böser Mensch ist, so richtet ihn nach eurem Gesetz. Sie sagten: Wir wollen, daß du ihn hinrichtest, denn er hat sich vor dem römischen Kaiser schuldig gemacht, er ist ein Aufwiegler, er verbietet Steuern zu zahlen und nennt sich der König der Juden. Pilatus ließ Jesum zu sich rufen und sagte: Was bedeutet es, daß du der König der Juden bist? Jesus sagte: Willst du wirklich wissen, was mein Reich ist, oder fragst du mich nur des Scheines wegen? Pilatus sagte: Ich bin kein Judäer und es ist mir gleich, ob du dich der jüdische König nennst oder nicht, ich frage nur, was du für ein Mensch bist, und warum sie sagen, daß du der König bist? Jesus sagte: Sie sagen die Wahrheit, daß ich mich König nenne. Ich bin wirklich ein König; mein Reich ist aber nicht das irdische, sondern das himmlische. Die irdischen Könige kämpfen und schlagen sich und haben Heere, mich aber hat man gefesselt und geschlagen und ich widersetze mich ihnen nicht. Ich bin der himmlische König, ich bin allmächtig im Geiste.

Pilatus sagte: So ist es alles wahr, daß du dich für einen König hältst? Jesus sagte: Du weißt es selbst. Jeder, welcher in der Wahrheit lebt, ist frei. Ich lebe nur darin und lehre nur, um den Menschen die Wahrheit zu eröffnen, daß sie frei im Geiste sind. Pilatus sagte: Du lehrst die Wahrheit, niemand weiß aber, was die Wahrheit ist, und jeder hat seine Wahrheit. Er kehrte sich aber ab von Jesum und ging wiederum zu den Judäern. Und Pilatus sagte ihnen: Ich finde nichts Verbrecherisches in diesem Menschen. Warum soll man ihn denn hinrichten? Die Priester sagten aber: Man muß ihn hinrichten, weil er das Volk aufwühlt. Alsdann begann Pilatus, in Gegenwart der Priester, Jesum zu verhören; Jesus aber antwortete nichts, denn er sah, daß das Verhör nur der Form wegen war. Alsdann sagte Pilatus: Ich kann allein ihn nicht verurteilen, bringet ihn zu Herodes. Vor Herodes antwortete wiederum Jesus nichts auf die Beschuldigungen der Priester. Herodes hielt Jesum für einen Prahlhans und befahl, ihn in einen roten Mantel zu kleiden und schickte ihn zu Pilatus zurück. Pilatus bemitleidete Jesum; er begann die Priester zu

überreden, daß sie Jesu wegen des Festes vergeben. Die Priester gaben aber nicht nach, und alles Volk schrie, daß man Jesum kreuzigen solle. Pilatus begann noch einmal, sie zu überreden, Jesum zu befreien, die Priester und das Volk verlangten aber nach seiner Hinrichtung. Sie sagten: Er ist dadurch schuldig, daß er sich Gottessohn nennt. Pilatus rief wiederum Jesum und fragte ihn: was heißt es, daß du dich Gottessohn nennst? wer bist du? Jesus antwortete nichts. Warum antwortest du mir nicht, wenn ich die Macht habe, dich hinzurichten oder zu befreien? Jesus antwortete: Du hast über mich keine Macht. Die Macht ist nur von oben. Und Pilatus begann zum dritten Male die Judäer zu überreden, Jesum zu befreien, doch sie sagten ihm: Wenn du diesen Menschen, welchen wir als Empörer gegen den Kaiser bezeichnen, nicht hinrichten wirst, so bist du selbst ein Feind des Kaisers. Alsdann ergab sich Pilatus und befahl Christum hinzurichten. Zuerst aber entkleidete er Jesum und prügelte ihn mit Ruten. Alsdann zog er ihm wieder ein lächerliches Kleid an; und man schlug, und man lachte und man verhöhnte ihn. Alsdann gab man ihm das Kreuz zu tragen und brachte ihn auf den Richtplatz, wo man ihn kreuzigte. Und als Jesus am Kreuze hing, verhöhnte ihn das ganze Volk. Darauf antwortete Jesus: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und als er dem Tode nahe war, sagte er: Vater! In deine Hand gebe ich meinen Geist. Alsdann hauchte er seinen Geist aus, indem er das Haupt senkte.

[Illustrations-Seite]

Leo N. Tolstoi – Zeichnung von
Iwan Nikolajewitsch Kramskoj (1837-1887)

Leo N. Tolstoi

DAS EVANGELIUM

(Hauptteil aus: Kratkoe izloženie Evangelija, 1881-1883)

Kurze Auslegung, mit Anmerkungen aus dem Werke „Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien“

Deutsch von Dr. N. Syrkin[1]

VON DEN HERAUSGEBERN

Das hier vorliegende Werk ist von uns aus den zwei bereits erschienenen Schriften L. N. Tolstois: *„Kurze Auslegung des Evangeliums“* und *„Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien“* zusammengestellt. Bei der Zusammenstellung dieses Werkes hatten wir im Auge, den Leuten aus dem einfachen Volke die Möglichkeit zu geben, das Leben und die Lehre Jesu nach der Auffassung L. N. Tolstoi kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke beginnen wir direkt mit der Auslegung […][2]. Die[se] Anmerkungen sind für diejenigen Leser bestimmt, welche die Gründe kennen lernen möchten, warum der Verfasser das Leben und die Lehre Jesu gerade so und nicht anders darstellt.

In unserem Werk wird der Leser den ganzen Inhalt der *„Kurzen Auslegung des Evangeliums“*[3] finden, mit Ausnahme des kurzen In-

---

[1] Textquelle | Leo N. TOLSTOI: Das Evangelium. Kurze Auslegung mit Anmerkungen aus dem Werke „Vereinigung und Uebersetzung der vier Evangelien“. Deutsch von Dr. N[achman]. Syrkin, Berlin: Hugo Steinitz Verlag 1902. [Umfang: 192 Seiten]

[2] [Da in der vorliegenden Neuedition die *Vorrede* zur ‚Kurzen Auslegung des Evangeliums‘ wieder an den Anfang gerückt ist, wird die folgende Fortsetzung der Ausführungen hier gegenstandslos: „… während wir die Vorreden des Verfassers zu den obenerwähnten zwei Schriften in die Anmerkungen aufgenommen haben.“]

[3] [Kratkoe izloženie Evangelija, 1881-1883]

halts der Kapitel, den wir bereits in einer besonderen Schrift unter dem Titel: „*Leben und Lehre Jesu*“ herausgegeben haben [→S. 13-41]. Aus der „*Vereinigung der vier Evangelien*“[4] sind hier aufgenommen die Vorrede [→S. 157-167], sowie sämtliche Anmerkungen, welche die Auslegung des Verfassers begründen*[5] [→S. 168-192]; dagegen sind hier der griechische und synodale Text der Evangelien, die philologischen und polemischen Erörterungen mit ihren langen Citaten, sowie die Auszüge aus den russischen Kirchendeutern fortgelassen worden.

Die Ziffern in Klammern weisen auf die betreffenden Stellen in den Evangelien hin, die im Citatenregister [→S. 193-207] am Schluss des Buches angegeben sind. Die Ziffern am Rande nehmen auf die ANMERKUNGEN Bezug [in der vorliegenden Neuedition nicht am Seitenrand, sondern im Fließtext jeweils als Verweis „|| ANMERKUNG und Ziffer ||“ mit Seitenangabe eingefügt].

Die vorliegende Ausgabe kann selbstverständlich nicht zu ihrem Zwecke haben, die zwei oben erwähnten Schriften, von welchen jede ein abgeschlossenes Ganzes bildet, zu ersetzen. Die Vereinigung der Hauptteile dieser beiden Werke in möglichst kompakter Form zu *einem* Werk ist zum Vorteil derjenigen Leser unternommen worden, für welche die ursprünglichen Schriften wegen ihres Umfanges oder Preises unzugänglich sind. Seiner Zeit hoffen wir auch die beiden oben erwähnten Schriften in der Gesamtausgabe der Werke L. N. Tolstois herauszugeben.

W. u. A. Tschertkow.

---

[4] [Soedinenie i perevod četyrech Evangelij, 1879-1881]

[5] Der Übersetzer hat die deutsche Übertragung einiger minder wesentlicher Anmerkungen unterlassen, um das Werk dem grossen Publikum zugänglicher zu machen. *Anm. d. Übers.*

VORREDE
ZUR KURZEN AUSLEGUNG DES EVANGELIUMS

Diese kurze Auslegung des Evangeliums ist ein Auszug aus einem grossen Werke, welches in der Handschrift vorliegt und in Russland nicht gedruckt werden darf.

Das Werk besteht aus vier Teilen:

1. Darlegung des Laufes meines persönlichen Lebens und meiner geistigen Entwickelung, die mich zu der Ueberzeugung gebracht hat, dass in der christlichen Lehre die Wahrheit enthalten ist.[6]

2. Darlegung der christlichen Lehre zuerst nach der Erläuterung der orthodoxen Kirche, alsdann nach den Erläuterungen der Kirche im allgemeinen, der Apostel, Konzilien, und Nachweis der Unrichtigkeit dieser Erläuterungen.[7]

3. Erforschung der christlichen Lehre, nicht nach diesen Erläuterungen, sondern in Anlehnung an das, was von der Lehre Christi zu uns gelangt ist, was ihm zugeschrieben wird und in den Evangelien aufgezeichnet ist[8], und

4. Darlegung des wahren Sinnes der christlichen Lehre, der Gründe, weshalb sie ausartete, und der Folgen, welche die Verkündigung dieser Lehre notwendig nach sich ziehen muss.[9]

Diese kurze Auslegung des Evangeliums ist aus dem dritten Teil des grossen Werkes entstanden.

---

[6] [TFb_A001 | Leo N. TOLSTOI: *Meine Beichte*. Das Bekenntnisbuch in den Übersetzungen von H. von Samson-Himmelstjerna (1879) und Raphael Löwenfeld (1901). Mit einem Hintergrundtext von Pavel Birjukov. Norderstedt: BoD 2023.]

[7] [TFb_A002 | Leo N. TOLSTOI: *Vernunft und Dogma*. Eine Kritik der Glaubenslehre, übersetzt von L. Albert Hauff, 1891. Norderstedt: BoD 2023 (Teilübersetzung); TFb_A003 | Leo N. TOLSTOI: *Kritik der dogmatischen Theologie*. Gesamtausgabe, übersetzt von Carl Ritter, 1904. Norderstedt: BoD 2023.]

[8] [Einen Auszug dieser Bibelarbeit erschließt der vorliegende Band; ebenso in anderer Übersetzung und Anlage auch: TFb_A004 | Leo N. TOLSTOI: *Kurze Darlegung des Evangelium*. Aus dem Russischen von Paul Lauterbach, 1892. Norderstedt: BoD 2023.]

[9] [TFb_A006 | Leo N. TOLSTOI: *Worin besteht mein Glaube*? Übersetzungen von Sophie Behr (1885) und Raphael Löwenfeld (1902). Mit einer Einleitung von Eugen Drewermann. Norderstedt: BoD 2023.]

Die Vereinigung der vier Evangelien habe ich im Sinne der Lehre vorgenommen. Bei dieser Vereinigung brauchte ich die Ordnung, in welcher die Evangelien ausgelegt worden sind, fast gar nicht zu verlassen, so dass in meiner Vereinigung nicht nur nicht mehr, sondern eher weniger Umsetzungen von Schriftstellen vorkommen, als in der Mehrzahl der mir bekannten Harmonien und unseres Evangelienbuches von Gretschulewitsch.

Bei dem Evangelium des Johannes haben in meiner Vereinigung überhaupt keine Umstellungen stattgefunden, sondern es ist ganz in der Reihenfolge des Originals ausgelegt worden.

Die Einteilung des Evangeliums in zwölf oder in sechs Abschnitte (wobei je zwei Abschnitte in einen vereinigt wurden) hat sich ganz von selbst aus dem Sinne der Lehre ergeben.

Je zwei auf einander folgende Abschnitte sind mit einander verbunden durch die Beziehung von Ursache und Wirkung.

Ausser den zwölf Abschnitten ist der Auslegung beigesellt: eine Einleitung aus dem ersten Kapitel des Evangeliums Johannis, in welchem der Verfasser von sich aus über den Sinn der gesamten Lehre spricht, und ein Schluss aus einer Epistel desselben Verfassers (die vermutlich vor dem Evangelium geschrieben ist), welcher die allgemeine Folgerung aus allem Vorhergehenden enthält.

Die Einleitung und der Schluss bilden keinen wesentlichen Teil der Lehre. Sie sind nur allgemeine Hinblicke auf die gesamte Lehre. Obschon sowohl die Einleitung als auch der Schluss ohne Verlust für den Sinn der Lehre weggelassen werden könnten (um so mehr, als diese beiden Teile Aeusserungen des Johannes, nicht Jesu selbst enthalten), habe ich sie doch darum beibehalten, weil bei einer einfachen Auffassung der Lehre Christi diese beiden Teile, indem sie einander gegenseitig stützen, und der gesamten Lehre, im Gegensatz zu den sonderbaren Erläuterungen der Kirche, zur Bekräftigung dienen, den einfachsten Hinweis auf jenen Sinn, in welchem die Lehre aufgefasst werden muss, an die Hand geben.

In der ausführlichen, handschriftlich vorliegenden Darlegung des dritten Teils ist das Evangelium nach den vier Evangelisten vollständig, ohne die geringste Auslassung, übersetzt und erläutert. In der vorliegenden Auslegung dagegen sind nachfolgende Stellen ausgelassen: die Empfängnis, die Geburt Johannis des Täufers, seine Gefangensetzung und Enthauptung, die Geburt Jesu, sein Ge-

schlechtsregister, die Flucht mit der Mutter nach Egypten, Jesu Wunder zu Cana und Capernaum, Austreibung der Teufel, Wandeln auf dem Meere, Austrocknung des Feigenbaumes, Heilung der Kranken, die Auferstehung der Toten, die Auferstehung Christi und der Hinweis auf die Weissagungen, die sich in Christi Leben erfüllt haben.

Diese Stellen sind in der vorliegenden kurzen Auslegung darum ausgelassen worden, weil sie keine Lehren enthalten, sondern nur Ereignisse schildern, welche sich vor, während und nach der Lehrthätigkeit Jesu zugetragen haben und somit nur die Auslegung der Lehre erschweren. Diese Stellen enthalten, wie man auch immer sie auffassen mag, weder einen Gegensatz zu der Lehre, noch eine Bestätigung der Wahrheit derselben. Die einzige Bedeutung dieser Stellen für das Christentum bestand darin, dass sie denjenigen, die an die Göttlichkeit Jesu nicht glauben wollten, diese Göttlichkeit bewiesen. Für einen Menschen, der auf Wundergeschichten keinen Wert legt, und der überdies an der Göttlichkeit Jesu schon wegen seiner Lehre zweifelt, fallen diese Stellen als überflüssige von selbst aus.

In meinem grossen Werke habe ich jede Abweichung von der gewöhnlichen Uebersetzung, jede eingeschaltete Erklärung und jede Auslassung erläutert und durch Vergleichung der verschiedenen Lesarten des Evangeliums, durch Zusammenstellung der Contexte, sowie durch philologische und andere Kombinationen begründet. In dieser kurzen Auslegung sind sowohl alle Beweise und Widerlegungen der falschen Auffassung der Kirche als auch die ausführlichen, mit Citaten versehenen Bemerkungen weggelassen, weil, so wichtig auch die Erörterungen über jede einzelne Stelle sein können, sie doch nicht den Hauptbeweis für die Richtigkeit der Auffassung von dem wahren Sinne der christlichen Lehre bilden. Der Hauptbeweis für die Richtigkeit dieser Auffassung liegt vielmehr in der Einheitlichkeit, Klarheit, Einfachheit und Vollständigkeit der Lehre und in ihrer Uebereinstimmung mit dem inneren Gefühle eines jeden Menschen, der die Wahrheit sucht. Was im allgemeinen die Abweichungen meiner Auslegung von dem durch die Kirchen beglaubigten Texte anlangt, so darf der Leser das Eine nicht vergessen, dass die uns so geläufige Vorstellung, als ob sämtliche vier Evangelien mit allen ihren Versen und Buchstaben unantastbar heilige Bücher

wären, einerseits auf einem groben Irrtum und andererseits auf einem groben und schädlichen Betruge beruht. Der Leser darf nicht vergessen, dass Jesus niemals selbst irgend ein Buch geschrieben hat, wie Plato, Philo, oder Marc Aurel, ja nicht einmal, wie Sokrates, seine Lehre schriftkundigen und gebildeten Leuten überliefert, sondern zu ungebildeten Menschen gesprochen hat, und dass erst lange nach seinem Tode die Leute angefangen haben, aufzuzeichnen, was sie von ihm gehört hatten.

Der Leser darf nicht vergessen, dass es solcher Aufzeichnungen sehr viele verschiedene gab, von welchen die Kirche[n] zuerst drei und nachher noch das Evangelium Johannis auswählten, dass die Kirchen, indem sie die besten unter diesen Evangelien auswählten, nach dem Sprichwort, dass „kein Knüttel ohne Knorren ist", in demjenigen, was sie aus der ganzen ungeheuren Christuslitteratur ausgewählt haben, auch so manchen Knorren mit in den Kauf nehmen mussten; dass es in den kanonischen Evangelien ebenso viele schlechte Stellen giebt, wie in den verworfenen, apokryphen Evangelien, und dass in den apokryphen Evangelien so manches Gute zu finden ist.

Der Leser darf nicht vergessen, dass wohl die Lehre Christi, nicht aber eine gewisse Anzahl von Versen und Buchstaben heilig sein kann, und dass unmöglich die und die bestimmten Verse, von denen die Menschen behaupten, dass sie heilig sind, lediglich darum heilig werden können. Nur unser gebildeter russischer Leser kann dank der russischen Censur die hundertjährige Arbeit der historischen Kritik ignorieren und an der naiven Meinung festhalten, dass die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas von den Evangelisten so, wie sie sind, jedes für sich, und jedes voll und ganz, von seinem angeblichen Verfasser niedergeschrieben worden sind. Der Leser darf nicht vergessen, dass eine solche Meinung, welche alle Errungenschaften der Wissenschaft auf diesem Gebiete ignoriert, im Jahre 1890 etwa denselben Wert hat, wie im vorigen Jahrhundert die Meinung, dass die Sonne sich um die Erde dreht.

Der Leser darf nicht vergessen, dass diese ausgewählten Evangelien ein Produkt der Vorstellungen von Tausenden verschiedener menschlicher Köpfe sind. Die Evangelien wurden durch Jahrhunderte ausgewählt, erweitert und erläutert; die ältesten auf uns gekommenen Niederschriften der Evangelien stammen aus dem vier-

ten Jahrhundert und sind in zusammenhängender Schrift, ohne Zeichen, geschrieben, so dass sie auch nach dem vierten und fünften Jahrhundert den verschiedenartigsten Lesungen unterlagen, so dass solcher verschiedenartigen Lesungen gegen fünfzigtausend gezählt werden. Alles das muss der Leser wohl im Auge behalten, damit er nicht durch die uns so geläufige Meinung irregeführt werde, dass die Evangelien in der Form, in welcher sie sich gegenwärtig darbieten, vom Himmel auf uns gekommen sind. Der Leser muss daran festhalten, dass es nicht nur nicht verdammenswert ist, die überflüssigen Stellen aus den Evangelien auszuscheiden und die einen durch die anderen zu beleuchten, sondern dass es im Gegenteil unvernünftig ist, dies nicht zu thun und eine bestimmte Anzahl von Versen und Buchstaben für heilig zu halten.

Andererseits bitte ich die Leser dieser meiner Auslegung des Evangeliums, das festzuhalten, dass, wenn ich die Evangelien nicht als heilige Bücher betrachte, die vom Himmel herab vom Heiligen Geiste zu uns gekommen sind, ich noch weniger diese Evangelien als blosse historische Denkmäler der religiösen Litteratur ansehe. Ich verstehe sowohl die theologische als auch die historische Auffassung der Evangelien; doch habe ich selbst eine andere Auffassung von ihnen, und darum bitte ich den Leser, beim Lesen meiner Auslegung sich weder durch den kirchlichen, noch durch den in letzter Zeit bei den gebildeten Leuten sehr beliebten historischen Standpunkt zu verirren – ein Standpunkt, den ich nicht einnehme. Ich betrachte das Christentum nicht als eine ausschliesslich göttliche Offenbarung, noch als eine blosse historische Erscheinung: ich betrachte das Christentum vielmehr als eine Lehre, welche dem Leben einen Sinn giebt. Ich bin zum Christentum dadurch geführt worden, dass ich als Mann von fünfzig Jahren, nachdem ich mir selbst und den Weisen meiner Gesellschaftsschicht die Frage vorgelegt hatte, was ich denn eigentlich sei, und worin der Sinn meines Lebens bestehe, und nachdem ich darauf die Antwort erhalten hatte: „Du bist eine zufällige Verbindung von Teilchen, und das Leben selbst hat keinen Sinn und ist ein Uebel“ – dass ich da in Verzweifelung geriet und einen Selbstmord begehen wollte; dass weiterhin, als ich mich erinnerte, wie das Leben früher, in meiner Kindheit, als ich noch glaubte, für mich doch einen Sinn gehabt hatte, und wie die grosse Masse der Leute rings um mich, die unverdorben durch den Reich-

tum sind, glauben und einen Lebenssinn haben – ich an der Richtigkeit jener Antwort zu zweifeln begann, welche mir durch die Weisheit meiner ebenbürtigen Standesgenossen erteilt worden war, und nunmehr versuchte, jene Antwort zu begreifen, welche das Christentum den gläubigen Menschen giebt.

Und indem ich an die reine Quelle des Lichtes der Evangelien gelangte, ward ich durch dasselbe geblendet und erhielt volle Antworten auf die Fragen nach dem Sinn meines Lebens und des Lebens der übrigen Menschen – Antworten, die vollkommen übereinstimmten mit allen mir bekannten Antworten, welche bei anderen Völkern auf jene Fragen gegeben worden sind, und die nach meiner Ansicht diese letzteren Antworten noch übertrafen.

Ich suchte eine Antwort auf die Frage des Lebens, nicht auf eine theologische oder historische Frage, und darum war es für mich vollkommen gleichgiltig, ob Jesus Christus ein Gott war oder nicht, von wem der Heilige Geist ausging u.s.w., und ebenso unwichtig und unnötig war es für mich, zu wissen, wann und von wem das Evangelium niedergeschrieben worden ist, ob dieses oder jenes Gleichnis Christo zugeschrieben werden könne oder nicht. Für mich war nur jenes Licht von Wichtigkeit, welches seit achtzehnhundert Jahren die Menschheit erleuchtet, welches auch mich erleuchtet hat und erleuchtet; wie ich dagegen die Quelle dieses Lichtes nennen soll, aus welchem Stoffe es besteht, und wer es angezündet – das war mir vollkommen gleichgiltig. Hier könnte ich mein Vorwort schliessen, wenn die Evangelien Bücher wären, die eben erst entdeckt worden sind, und wenn die Lehre Christi nicht einer durch achtzehnhundert Jahre fortgehenden Reihe von falschen Auslegungen unterworfen gewesen wäre. Um jetzt aber die wahre Lehre Jesu zu verstehen, ist es unumgänglich notwendig, die Hauptursachen jener falschen Auslegungen klar zu erkennen.

Nach dieser falschen Auslegung gilt die Lehre Christi als eins von den Gliedern in der Kette der Offenbarungen, welche mit dem Anfang der Welt beginnt und sich in der Kirche bis auf den heutigen Tag fortsetzt.

Diese falschen Ausleger nennen Jesum „Gott"; aber diese Anerkennung seiner Göttlichkeit nötigt sie durchaus nicht, den Worten und der Lehre, welche sie Gott zuschreiben, eine grössere Bedeutung beizulegen, als den Worten des Pentateuchs, der Psalmen, der

Apostelgeschichte, der Episteln, der Apokalypse oder selbst der Beschlüsse der Konzilien und der Schriften der Kirchenväter.

Diese falschen Ausleger lassen keine andere Auffassung der Lehre Jesu Christi zu, als eine solche, die mit allen vorhergehenden und nachfolgenden Offenbarungen übereinstimmt, sodass ihr Ziel nur darin besteht, dass sie in den einander widersprechendsten Schriften, dem Pentateuch, den Psalmen, Evangelien, Episteln, der Apostelgeschichte, kurz in allem, was zur Heiligen Schrift zählt, einen möglichst wenig widersprechenden Sinn herausfinden.

Die Anzahl solcher Erläuterungen, welche nicht die Wahrheit, sondern die Zusammenreimung des nicht Zusammenreimbaren, d. h. der Schriften des Alten und Neuen Testaments, zum Ziel haben, kann offenbar ganz unbegrenzt sein, und das ist sie denn auch in Wirklichkeit.

Ein jeglicher betrieb und betreibt diese Zusammenreimung und Uebereinstimmung auf seine Weise, und ein jeglicher behauptet dabei, dass seine Zusammenreimung die fortgesetzte Offenbarung des Heiligen Geistes sei. Das ist mit den Episteln Pauli der Fall, wie mit den Beschlüssen der Konzilien, welche mit der Formel beginnen: „Es hat uns und dem Heiligen Geist gefallen." Ebenso ist es mit den Verordnungen der Päpste und Synoden, den Auffassungen der Flagellanten und aller anderen Falschdeuter, welche behaupten, dass durch ihren Mund der Heilige Geist spreche. Sie alle bedienen sich zur Bekräftigung der Wahrheit ihrer Zusammenreimung desselben groben Kunstgriffs, indem sie nämlich dieselbe nicht als eine Frucht ihrer eigenen Gedanken, sondern als eine Kundgebung des Heiligen Geistes ausgeben, wobei sie es aber ausser Acht lassen, dass auch die anderen Deuter sich desselben Kunstgriffs bedienen.

Ohne auf eine Analyse dieser verschiedenen Religionen, von denen eine jede sich die wahre nennt, einzugehen, muss man doch so viel sehen, dass in dem ihnen allen gemeinsamen Verfahren die ganze grosse Menge der sogenannten Schriften des Alten und Neuen Testaments als gleich heilig anzusehen, eine unüberwindliche, von ihnen selbst aufgerichtete Schranke besteht, welche sie hindert, die Lehre Christi zu verstehen, und dass aus dieser Verirrung sich die Möglichkeit und sogar Notwendigkeit einer Anzahl von unter sich verfeindeten Sekten ergiebt.

Nur die Zusammenreimung der gesamten Offenbarungen kann

unendlich verschieden sein. Die Auslegung der Lehre einer einzigen Person dagegen, welche als Gott angesehen wird, kann keine Sekten hervorbringen. Die Lehre Gottes, der zur Erde herniedergestiegen ist, um die Menschen zu belehren, kann nicht auf verschiedene Weise aufgefasst werden. Wenn Gott zur Erde herniedergestiegen ist, um den Menschen die Wahrheit zu verkünden, dann war es das mindeste, was er thun musste, dass er die Wahrheit so offenbarte, dass alle sie begriffen. Wenn er nun das nicht gethan hat, dann war er nicht Gott, und wenn die göttlichen Wahrheiten von der Art sind, dass auch Gott selbst sie den Menschen nicht begreiflich machen konnte, dann können Menschen dies erst recht nichts thun.

Wenn Jesus nicht Gott, sondern ein grosser Mensch ist, dann kann seine Lehre noch weniger die Sekten hervorbringen. Ist doch die Lehre eines grossen Menschen nur dadurch gross, dass sie in verständlicher und klarer Weise dasjenige ausspricht, was andere unverständlich und unklar ausgesprochen haben.

Das, was an der Lehre eines grossen Menschen unverständlich ist, ist auch nicht gross. Und darum kann die Lehre eines grossen Menschen auch keine Sekten hervorbringen. Die Lehre eines grossen Menschen ist eben nur dadurch gross, dass sie alle in der einzigen, allen gemeinsamen Wahrheit vereinigt. Nur eine solche Auslegung, welche behauptet, dass sie eine Offenbarung des Heiligen Geistes sei, dass sie die einzige wahre Auslegung sei und alle anderen eine Lüge seien – nur eine solche Auslegung kann Hass erzeugen und die sogenannten Sekten hervorbringen. So viel auch die Sektierer irgend eines Bekenntnisses davon reden mögen, dass sie das abweichende Bekenntnis nicht verdammen, dass sie für seine Vereinigung mit ihrem eigenen Bekenntnis beten und keinen Hass gegen jenes empfinden, so ist doch alles dies unwahr. Niemals hat es, von Arians Zeiten an, auch nur ein einziges Dogma gegeben, welches nicht seinen Ursprung daher abgeleitet hätte, dass es ein entgegengesetztes Dogma der Lüge bezichtigte.

Die Angabe, dass die Kundgebung eines bestimmten Dogmas eine göttliche Kundgebung, eine Kundgebung des Heiligen Geistes sei, zeugt vom höchsten Grade der Hoffart und Thorheit; der höchsten Hoffart deshalb, weil es kein hoffärtigeres Wort giebt, als dasjenige, dass das, was ich gesprochen, Gott selbst durch mich gesprochen habe, und der höchsten Thorheit deshalb, weil es nichts Thö-

richteres giebt, als auf die Behauptung eines Menschen, dass Gott durch seinen Mund spreche, zu entgegnen: „Nein, nicht durch deinen, sondern durch meinen Mund spricht Gott, und zwar spricht er das gerade Gegenteil von dem, was dein Gott spricht.“ Und gleichwohl führen alle Konzilien, alle Glaubensbekenntnisse, alle Kirchen ganz genau diese Sprache, und darin eben hatte und hat noch heute alles Uebel seinen Ursprung, das im Namen des Glaubens in der Welt angerichtet worden ist und noch angerichtet wird.

Die Ursache der Trennung der Glauben in Sekten liegt in der Falschdeutung, dass man das Evangelium nicht an und für sich, sondern im Zusammenhang mit der übrigen heiligen Schrift deuten müsse, und in der Auffassung.

Alle Ausleger nehmen ebenso wie die Mohammedaner drei Offenbarungen an; bei den Mohammedanern sind es die drei Offenbarungen durch Moses, durch Jesus und durch Mohammed, und bei den Kirchengläubigen: Moses, Jesus und der Heilige Geist. Aber nach dem mohammedanischen Glauben ist Mohammed der letzte Prophet, derjenige, welcher die Bedeutung der Offenbarung Mosis und Jesu erst richtig gedeutet hat und selbst die letzte Offenbarung ist, die alle vorhergehenden Offenbarungen erklärt und die jeder Rechtgläubige vor sich hat.

Anders dagegen steht es mit dem Kirchenglauben. Auch er hat, wie der mohammedanische Glaube, drei Offenbarungen: die des Moses, diejenige Christi und die des Heiligen Geistes, doch nennt er sich nicht nach der letzten Offenbarung den „Heiligen-Geistes-Glauben“, sondern er behauptet, dass sein Fundament die Lehre Christi sei, so dass also diese Kirchen zwar ihre eigenen Lehren verkündigen, als Autorität derselben jedoch Christum bezeichnen.

Diese Falschdeuter, die als letzte, alle vorhergehenden Offenbarungen aufhellende Offenbarung bald den Apostel Paulus, bald dieses oder jenes Konzil, bald die Päpste, bald die Sendschreiben der Patriarchen betrachten, müssten ihren Glauben von Rechtwegen auch nach den Trägern der betreffenden letzten Offenbarung benennen. Und wenn diese letzte Offenbarung in den Kirchenvätern, oder in einem Sendschreiben der östlichen Patriarchen, oder in den päpstlichen Encyclicis, oder im Syllabus, oder in Luthers und Philarets Katechismus zum Ausdruck kommt, so müssten die Falschdeuter danach auch ihre Bekenntnisse benennen, da ja die letzte Offen-

barung,·welche allen vorhergehenden zur Aufhellung dient, immer die Hauptoffenbarung sein wird. Das ist jedoch keineswegs der Fall; vielmehr behaupten alle jene Sektierer, indem sie ihre Lehren, mit denen Christus durchaus nichts zu thun hat, verkünden, dass Christus diese Lehren verkündete. So dass also nach ihrer Lehre sich ergiebt, dass Christus selbst verkündet hat, er habe durch sein Blut das Menschengeschlecht erlöst, dass Gott die Dreieinigkeit ist, dass der Heilige Geist auf die Apostel herabgekommen und durch die Handauflegung auf den Priesterstand übergegangen ist, dass zur Seligkeit sieben Sakramente notwendig sind, dass es zwei Formen des Abendmahls giebt u.s.w. Es ergiebt sich, dass alles das zur Lehre Christi gehört, während in der Lehre Jesu auch nicht ein einziger Hinweis auf alle diese Dinge zu finden ist. Die Falschdeuter sollten ihre Lehre und ihren Glauben als Lehre und Glauben des Heiligen Geistes, nicht aber als Lehre Christi bezeichnen, da man doch als christlichen Glauben nur denjenigen bezeichnen kann, welcher die Offenbarung Christi, die in den Evangelien zu uns gelangt ist, als die letzte Offenbarung betrachtet.

Man sollte meinen, die Sache sei so einfach, dass es sich gar nicht verlohne, davon zu sprechen; aber wie sonderbar es auch scheinen mag, so ist bis auf den heutigen Tag noch die Lehre Christi von der künstlichen, durch nichts gerechtfertigten Vereinigung mit dem Alten Testament und von den willkürlichen Ergänzungen und Entstellungen, die im Namen des Heiligen Geistes zu seiner Lehre gemacht wurden und noch gemacht werden, nicht befreit. Die Einen, welche Jesus die zweite Person in der Dreieinigkeit nennen, fassen seine Lehre nicht anders auf als im Zusammenhange mit jenen vermeintlichen Offenbarungen der dritten Person, welche sie im Alten Testament, in den Sendschreiben der Konzilien und in den Festsetzungen der Kirchenväter vorfinden, und sie predigen die allersonderbarsten Dinge, indem sie versichern, das sei der Glaube Christi.

Die anderen, welche Jesum nicht als Gott anerkennen, fassen gleichfalls seine Lehre nicht so auf, wie er sie etwa verkündet haben mochte, sondern so, wie sie von Paulus und den übrigen Auslegern aufgefasst wird. Diese gelehrten Falschausleger, welche Jesum nicht als Gott, sondern als Menschen betrachten, berauben Jesum des natürlichsten menschlichen Rechtes: für seine eigenen Worte, nicht für die Worte seiner Falschdeuter, die Verantwortung zu tragen. Indem

sie sich bemühen, die Lehre Jesu zu erläutern, schieben diese gelehrten Ausleger ihm Dinge unter, an die er niemals in seinem Leben gedacht hat. Die Vertreter dieser Schule von Auslegern, von *Renan*, dem populärsten unter ihnen, angefangen, haben es nicht der Mühe wert gehalten, dasjenige, was Christus selbst gelehrt hat, von demjenigen abzusondern, was seine Ausleger ihm fälschlich zugeschrieben haben. Indem sie es nicht der Mühe wert hielten, seine Lehre auch nur ein klein wenig tiefer aufzufassen, suchen sie den Sinn der Erscheinung Jesu und der Verbreitung seiner Lehre aus den Lebensschicksalen Jesu und den Verhältnissen seiner Zeit zu erklären.

Und doch sollte man annehmen, dass Historiker am allerwenigsten einen solchen Irrtum begehen sollten. Die Aufgabe, die sie zu lösen haben, besteht im folgenden: Vor achtzehnhundert Jahren tauchte irgend ein armer Mensch auf und redete irgend etwas. Er wurde ausgepeitscht und gekreuzigt. Trotzdem doch viele Prediger waren, die für ihre Wahrheit zu Grunde gegangen sind, so können doch Milliarden von verständigen und thörichten, von gelehrten und ungebildeten Menschen den Gedanken nicht los werden, dass nur dieser Mensch Gott war. Wie ist diese seltsame Thatsache zu erklären? Die Kirchengläubigen sagen, dies sei eben darum geschehen, weil Jesus Gott war. Dann ist für sie alles begreiflich. Wenn er nun aber nicht Gott war – wie ist es dann zu erklären, dass gerade dieser schlichte Mensch von allen als Gott anerkannt wird?

Und die Gelehrten dieser Schule suchen nun aufs sorgfältigste alle Einzelheiten über die Lebensschicksale dieses Menschen zusammen, ohne zu merken, dass, wenn sie auch noch so viele Einzelheiten finden (in Wirklichkeit nämlich haben sie so gut wie gar nichts gefunden), wenn sie selbst das ganze Leben Jesu bis zu den geringsten Einzelheiten wiederherstellen würden, dennoch die Frage, weshalb er und gerade er einen solchen Einfluss auf die Menschen gehabt hat, unbeantwortet bleiben würde. Die Antwort liegt nicht darin, in welcher Mitte Jesus geboren wurde, wer ihn erzogen hat u.s.w., und noch weniger darin, was zu jener Zeit in Rom geschah, dass das Volk zum Aberglauben Neigung hatte u.s.w., sondern einzig darin, was dieser Mensch denn eigentlich Besonderes lehrte, das die Menschen gezwungen hat, ihn vor allen anderen zu erhöhen und ihn damals wie jetzt als Gott anzuerkennen? Die Antwort ist doch sehr einfach zu finden. Man sollte vor allem darauf bedacht

sein, die Lehre dieses Menschen zu begreifen. Um seine Lehre zu begreifen, muss man sie unabhängig von jenen groben Auslegungen begreifen, welche derselben angehängt wurden. Das aber thun diese Historiker durchaus nicht. Diese gelehrten Historiker des Christentums sind so erfreut darüber, dass Christus kein Gott war, dass sie die ganzen Kräfte darauf verwenden, zu beweisen, dass er ein einfacher Mensch war, und dass seine Lehre nicht göttlich sei. Darüber vergessen sie aber, dass, je klarer sie nachweisen, er sei ein einfacher Mensch und seine Lehre sei nicht göttlich gewesen, desto unverständlicher für sie die Frage wird, welche sie beschäftigt. Alle ihre Kräfte sind darauf gerichtet, zu beweisen, dass Christus ein einfacher Mensch war, und dass darum seine Lehre nicht göttlich ist. Um diese sonderbare Verirrung recht klar zu erkennen, braucht man nur an einen Artikel *Havets*, eines Schülers Renans, zu denken, welcher ganz naiv behauptet, Christus „habe durchaus nichts Christliches an sich gehabt". *Souris* ist vollends ganz entzückt von seinem Beweise, dass Christus ein sehr ungebildeter und dummer Mensch war.

Es kommt nicht darauf an, dass man beweist, dass Jesus kein Gott und seine Lehre folglich nicht göttlich war, und ebenso wenig darauf, dass man beweist, dass er kein Katholik war, sondern darauf, dass man begreift, worin jene Lehre bestand, die den Menschen so hehr und teuer war, dass sie den Verkündiger dieser Lehre als Gott anerkannt haben und noch anerkennen.

Wenn der Leser zu der ungeheuren Mehrzahl der Gebildeten gehört, die im kirchlichen Glauben erzogen worden sind und sich von demselben wegen seiner Unvereinbarkeit mit dem gesunden Menschenverstand und dem Gewissen losgesagt haben (ganz gleich, ob dieser Mensch noch einen Rest von Liebe und Achtung für den Geist der christlichen Lehre bewahrt hat, oder ob er das ganze Christentum für Aberglauben hält, getreu dem Sprichwort: „In den Ofen mit dem Pelz, weil Flöhe darin sind"), so bitte ich diesen Leser, vor Augen zu halten, dass das, was ihn abstösst und ihm als Aberglaube erscheint, nicht die Lehre Christi ist, dass Christus für den Unsinn der Tradition, der seiner Lehre angehängt und als Christentum ausgegeben wurde, nicht verantwortlich gemacht werden kann; dass man die Lehre Christi in der Form, wie sie zu uns gelangt ist, d. h. diejenigen Worte und Handlungen begreifen muss, welche Christus

zugeschrieben werden und mit seiner Lehre im Zusammenhange stehen.

Ein solcher Leser wird sich alsdann davon überzeugen, dass das Christentum nicht nur keine Vermischung von Erhabenem und Gemeinem, nicht nur kein Aberglaube, sondern vielmehr die strengste, reinste und vollständigste metaphysische und ethische Lehre ist, über welche hinaus sich die menschliche Vernunft bis auf den heutigen Tag noch nicht erhoben hat, und in deren Gedankenkreis sich unbewusst die höchste menschliche Thätigkeit auf politischem, wissenschaftlichem, poetischem und philosophischem Gebiete bewegt.

Wenn der Leser zu jener verschwindenden Minderzahl von Gebildeten gehört, welche sich an den kirchlichen Glauben halten, indem sie ihn nicht um äusserer Zwecke, sondern um ihrer inneren Ruhe willen bekennen, so bitte ich diesen Leser, zu beachten, dass die Lehre Christi, welche hier ausgelegt wird, eine durchaus andere Lehre ist, als diejenige, die er bekennt, und dass die Frage für ihn nicht dahin lautet, ob die dargebotene Lehre mit seinem Glauben übereinstimmt oder nicht, sondern dahin, welche Lehre mit seiner Vernunft und seinem Herzen mehr übereinstimmt, ob seine kirchliche Lehre, die aus der Uebereinstimmung aller Schriften entsteht, oder die reine Lehre Christi. Die Frage stellt sich für ihn lediglich so, ob er die neue Lehre annehmen oder in seinem Glauben verharren will.

Wenn endlich der Leser zu jenen Menschen gehört, welche den Kirchenglauben äusserlich bekennen und denselben nicht deshalb werthalten, weil sie an seine Wahrheit glauben, sondern aus äusseren Erwägungen, weil sie in seinem Bekenntnis und seiner Verkündigung einen Vorteil für sich sehen, so mögen diese Menschen bedenken, dass, so viele Gesinnungsgenossen sie auch haben mögen, wie stark diese auch sein mögen, welche Throne sie auch innehaben und mit welchen erhabenen Namen sie sich auch benennen mögen, sie nicht zu den Anklägern, sondern zu den Angeklagten gehören werden. Diese Art Leser mögen bedenken, dass sie nichts zu beweisen haben, dass sie längst alles gesagt haben, was sie zu sagen hatten, dass, wenn sie selbst bewiesen hätten, was sie beweisen wollten, sie nur das bewiesen hätten, was die Hunderte einander bekämpfender und verdammender kirchlicher Bekenntnisse für ihre Sache beigebracht haben; dass sie sich rechtfertigen müssen: erstens we-

gen der *Gotteslästerung*, welcher sie sich schuldig machten, indem sie die Lehre Jesu, des Gottes, auf eine Stufe stellten mit den Lehren des Esra, der Konzilien, des Theophylakt; zweitens haben sie sich zu rechtfertigen wegen der *Verleumdung Gottes*, welcher sie sich schuldig machten, indem sie all den Aberglauben, der in ihren Herzen wohnte, auf Jesum den Gott abwälzten und ihn als seine Lehre ausgaben; endlich haben sie sich zu rechtfertigen wegen des *Betruges*, dessen sie sich schuldig machten, indem sie die Lehre Gottes, der gekommen war, um der Welt das Heil zu bringen, verheimlichten und an Stelle derselben ihren „Heiligen-Geistes"-Glauben unterschoben und durch diese Unterschiebung Milliarden von Menschen jenes Heiles beraubten und noch berauben, welches Christus den Menschen gebracht hat, und statt des Friedens und der Liebe, welche er gebracht hat, das mörderische Sektenwesen und alle möglichen Frevelthaten in die Welt gebracht haben.

Für diese Leser giebt es nur zwei Auswege: dass sie demütig bereuen und sich lossagen von ihrer Lüge, oder dass sie diejenigen verfolgen, welche sie dessen, was sie gethan haben und noch thun, anklagen.

Wenn sie sich nicht lossagen von der Lüge, bleibt ihnen nur eins übrig: mich zu verfolgen, worauf ich, indem ich mein Schreiben beendige, mich mit Freuden und mit Furcht vor meiner Schwäche gefasst mache.

Evangelium.
Heilsbotschaft Jesu Christi, des Sohnes Gottes

|| →S. 157: ANMERKUNG 1 ||

Einleitung.
DIE VERNUNFT DES LEBENS.

Die Heilsbotschaft Jesu Christi ersetzt den Glauben an den äusseren Gott durch die Vernunft des Lebens.

Dies ist die Heilsbotschaft Jesu Christi, des Sohnes Gottes (1). || →S. 168: ANMERKUNG 2 ||

Die Heilsbotschaft besteht darin, dass alle Menschen, indem sie sich davon überzeugen, dass sie Söhne Gottes sind, das wahre Leben empfangen (2).

Als Grundlage und Anfang alles übrigen ward die Vernunft des Lebens gesetzt. Die Vernunft des Lebens ist Gott (3). Diese war es, was durch Jesu Botschaft als Grundlage und Anfang alles übrigen statt Gottes gesetzt ward (4). || →S. 168: ANMERKUNG 3 || Alles ward durch die Vernunft zum Leben geboren. Und ohne diese kann nichts Lebendiges sein (5). Die Vernunft giebt das wahre Leben (6). Die Vernunft ist das Licht der Wahrheit. Und dieses Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis kann es nicht auslöschen (7). || →S. 168: ANMERKUNG 4 ||

Das wahre Licht war stets in der Welt und erleuchtet jeden Menschen, der in der Welt geboren wird (8). Und es war in der Welt, und die Welt war nur darum lebendig, weil sie das Licht der Vernunft in sich hatte. Aber die Welt hat es nicht festgehalten (9).

Es erschien in seinem eigensten Bereich, doch ward es von diesem nicht festgehalten (10). Nur diejenigen, welche die Vernunft begriffen haben, haben die Möglichkeit erlangt, ihr ähnlich zu werden, dadurch, dass sie an ihr Dasein glaubten (11). Diejenigen, welche daran glaubten, dass das Leben in der Vernunft beruhe, wurden nicht Söhne des Fleisches, sondern Söhne der Vernunft. (12). || →S. 169: ANMERKUNG [5 und] 6 ||

Und die Vernunft des Lebens erschien in der Person Jesu Christi

im Fleische, und wir verstanden den Sinn derselben dahin, dass der Sohn der Vernunft, der Mensch im Fleische, von gleicher Art ist wie der Vater, der Urquell des Lebens, dass er ganz ebenso ist, wie der Vater, der Urquell des Lebens (13).

Die Lehre Jesu ist der vollkommene und wahre Glaube (14), weil wir nach der Erfüllung der Lehre Jesu den neuen Glauben statt des alten begriffen haben (15). Von Moses ward das Gesetz gegeben, den wahren Glauben aber haben wir durch Jesum Christum begriffen (16). Gott hat niemand je gesehen, nur der Sohn, der im Vater ist, der hat uns den Weg des Lebens gezeigt (17). || →S. 170: ANMERKUNG 7 ||

Erstes Kapitel.
SOHN GOTTES.

Der Mensch ist der Sohn Gottes, schwach im Fleisch und frei im Geist.

Die Geburt Jesu Christi geschah also:

Seine Mutter Maria war mit Joseph verlobt. Bevor sie jedoch als Mann und Frau zu leben begannen, stellte es sich heraus, dass Maria schwanger war (18). Joseph war aber ein guter Mensch und wollte sie nicht der Schande preisgeben, und so nahm er sie als sein Weib bei sich auf und hatte mit ihr keinen Umgang, bis sie ihren ersten Sohn geboren hatte. Und sie nannte diesen Sohn Jesus (19).

Und der Knabe wuchs und ward mannbar und war über seine Jahre hinaus verständig (20).

Jesus war bereits zwölf Jahre alt, und es begaben sich einst Maria und Joseph zum Feste nach Jerusalem, und sie nahmen den Knaben mit sich (21). Das Fest war vorüber und sie gingen nach Hause und vergassen den Knaben (22). Dann erinnerten sie sich seiner, und sie dachten, dass er mit den Kindern gegangen sei, und sie fragten unterwegs nach ihm. Der Knabe aber war nirgends zu finden, und sie gingen nach Jerusalem zurück, um ihn zu suchen (23). Und schon am dritten Tage fanden sie den Knaben im Tempel, er sass mitten unter den Lehrern und fragte sie und hörte zu (24). Und alle wunderten sich über seinen Verstand (25). Die Mutter erblickte ihn und

sprach: Was hast du uns gethan? Ich und dein Vater sind bekümmert und suchen dich (26). Und er sprach zu ihnen: Wo habt ihr mich denn gesucht? Wisset ihr nicht, dass man den Sohn im Hause des Vaters suchen muss? (27). Und sie begriffen seine Worte nicht, begriffen nicht, wen er seinen Vater nannte.

Und darauf lebte Jesus bei seiner Mutter und war ihr in allem gehorsam (29). Und er nahm zu an Alter und Verstand (30). Und alle dachten, dass Jesus ein Sohn Josephs sei. Und so lebte er bis zum dreissigsten Jahre (31).

Zu jener Zeit trat in Judäa der Prophet Johannes auf (32). Er lebte in der jüdischen Wüste am Jordan (33). Das von einem Leder umgürtelte Kleid des Johannes war von Kamelshaaren, und er nährte sich von Baumrinde und Kräutern (34). Er sprach: Besinnet euch, denn das Reich Gottes ist gekommen. Er ermahnte das Volk zur Aenderung des Lebens, damit es sich errette von der Lüge, und zum Zeichen der Lebensänderung reinigte er das Volk im Jordan (35). Er sprach: Eine Stimme rufet euch zu: Bereitet Gott einen Pfad in der Wüste, ebnet ihm den Weg (36). Machet, dass alles gleich sei, dass es weder Hügel noch Thäler gebe, weder Hoch noch Niedrig (37). Dann wird Gott unter euch sein, und alle werden ihr Heil finden.

Und das Volk fragte ihn: Was sollen wir thun? (39). Er antwortete: Wer zwei Kleider hat, der gebe dem, der keins hat. Und wer Speise hat, der gebe dem, der keine hat (40). Es kamen zu ihm die Zöllner und fragten: Was sollen wir thun? (41). Er sagte ihnen: Fordert nicht mehr, als festgesetzt ist (42). Und es fragten ihn die Kriegsleute: Wie sollen wir uns verhalten? Er sagte: Beleidiget niemand, begeht keine Schelmenstreiche. Seid mit dem zufrieden, was man euch verabfolgt (43).

Und es kamen zu ihm die Bewohner von Jerusalem und alle Juden aus der Gegend des Jordans (44). Und sie bereuten vor ihm ihre Lüge, und zum Zeichen der Lebensänderung reinigte er sie im Jordan (45). Und auch die Pharisäer und Sadducäer kamen zu Johannes, jedoch insgeheim. Er erkannte sie und sagte: Ihr Otternbrut, habt auch ihr empfunden, dass ihr euch nicht entziehen könnt dem göttlichen Willen? Dann besinnt euch und ändert euren Glauben (46). Und wenn ihr den Glauben ändern wollt, dann mag es an euren Früchten sichtbar werden, dass ihr euch besonnen habt (47). Schon ist die Axt neben den Baum gelegt. Wenn der Baum schlechte Früch-

te bringt, wird er gefällt und ins Feuer geworfen (48). Ich reinige euch zum Zeichen eurer Veränderung in Wasser, nach dieser Reinigung jedoch müsst ihr euch noch durch den Geist reinigen (49). Der Geist wird euch reinigen, wie der Hausvater seine Tenne reinigt: den Weizen wird er einsammeln und das Stroh verbrennen (50).

Jesus kam aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, damit er sich von Johannes reinigen lasse, und er ward gereinigt und hörte die Predigt des Johannes (51). || →S. 170: ANMERKUNG 8 ||

Und vom Jordan ging er in die Wüste, und dort erkannte er die Stärke des Geistes (52).

Jesus brachte in der Wüste vierzig Tage und vierzig Nächte ohne Trank und Speise zu (53). Und die Stimme des Fleisches sprach zu ihm (54): Wenn du der Sohn des allmächtigen Gottes wärest, dann könntest du nach deinem Willen Brote aus Steinen machen, aber du kannst das nicht machen, folglich bist du nicht der Sohn Gottes (55). Jesus aber sagte sich: Wenn ich auch nicht aus Steinen Brot machen kann, so bedeutet dies, dass ich nicht ein Sohn des Gott-Fleisches bin, sondern ein Sohn des Gott-Geistes. Ich bin lebendig nicht durch das Brot, sondern durch den Geist. Und mein Geist kann das Fleisch verachten.

Allein der Hunger quälte ihn gleichwohl, und die Stimme des Fleisches sprach nochmals zu ihm: Wenn du nur im Geiste lebst und das Fleisch verachten kannst, dann kannst du dich vom Fleische trennen, und dein Geist wird lebendig bleiben (56). Und es schien ihm, dass er auf der Zinne des Tempels stehe und die Stimme des Fleisches zu ihm spreche: Wenn du der Sohn des Gott-Geistes bist, dann stürze dich vom Tempel hinab –du wirst nicht tot bleiben (57). Eine unsichtbare Kraft wird dich vielmehr retten, dich tragen und vor jeglichem Uebel bewahren (58). Jesus aber sagte sich: Ich kann das Fleisch geringschätzen, doch kann ich mich von demselben nicht trennen, weil ich vom Geiste im Fleische geboren bin. Dieses war der Wille meines Vaters, des Geistes, und ich kann mich ihm nicht widersetzen.

Da sprach die Stimme des Fleisches zu ihm: Wenn du dich deinem Vater nicht darin widersetzen kannst, dass du dich nicht vom Tempel hinabstürzest und nicht vom Fleische trennst, dann kannst du dich dem Vater auch darin nicht widersetzen, dass du hungerst, wenn du essen möchtest. Du darfst die Begierden des Fleisches nicht

missachten; sie sind in dich hineingelegt, und du musst ihnen dienen (59). Und es stellten sich Jesu alle Reiche der Erde dar, und alle Menschen, wie sie leben und sich abmühen um des Fleisches willen, indem sie von ihm den Lohn erwarten (60). Und die Stimme des Fleisches sprach zu ihm: Siehe da, wie sie alle für mich arbeiten, und ich gebe ihnen alles, was sie wollen (61). Wenn du für mich arbeiten wirst, dann wird es dir ebenso gut gehen (62). Jesus aber sagte sich: Mein Vater ist nicht das Fleisch, sondern der Geist. Durch ihn lebe ich. Ihn weiss ich immer in mir, ihn allein verehre ich, für ihn allein arbeite ich und von ihm allein erwarte ich darum den Lohn (63).

Da hörte die Versuchung auf, und Jesus erkannte die Stärke des Geistes (64).

Und nachdem Jesus die Kraft des Geistes erkannt hatte, verliess er die Wüste und ging wiederum zu Johannes und weilte bei ihm.

Und als Jesus von Johannes wegging, sagte Johannes von ihm: Dieser ist der Heiland der Menschen (65).

Nach diesen Worten des Johannes verliessen zwei Jünger des Johannes ihren bisherigen Lehrer und folgten Jesu nach (66). Jesus sah, dass sie ihm folgten, und er blieb stehen und sprach: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Lehrer! Wir wollen bei dir bleiben und deine Lehre kennen lernen (67). Er sagte: Kommt mit mir, und ich werde euch alles sagen. Sie gingen mit ihm und blieben bei ihm, indem sie ihn anhörten, bis zur zehnten Stunde (68).

Einer dieser Jünger hiess Andreas. Andreas hatte einen Bruder Namens Simon (69). Nachdem Andreas Jesum angehört hatte, ging er zu seinem Bruder Simon und sprach zu ihm: Wir haben denjenigen gefunden, von welchem die Propheten geschrieben haben, den Messias, denjenigen, welcher uns unser Heil verkündet hat (70). Andreas nahm den Simon mit sich und brachte ihn gleichfalls Jesu. Diesen Bruder des Andreas nannte Jesus Petrus, das heisst Fels. Und diese beiden Brüder wurden Jünger Jesu (71).

Alsdann begegnete Jesus, vor seinem Eintritt in Galiläa, noch dem Philippus, und er forderte ihn auf, ihm zu folgen (72). Philippus war aus Bethsaida, ein Landsmann von Petrus und Andreas (73). Nachdem Philippus Jesum kennen gelernt hatte, ging er hin und suchte seinen Bruder Nathanael auf, und sagte zu ihm: Wir haben den Auserwählten Gottes gefunden, von welchem die Propheten und Moses geschrieben haben; es ist Jesus von Nazareth, der Sohn

des Joseph (74). Nathanael verwunderte sich darüber, dass derjenige, von welchem die Propheten schrieben, aus dem Nachbarort war, und er sprach: Es wäre zweifelhaft, dass der Abgesandte Gottes aus Nazareth sein sollte. Philippus sprach: Komm mit mir, du wirst selbst sehen und hören (75).

Nathanael willigte ein und ging mit dem Bruder und traf mit Jesus zusammen, und als er ihn gehört hatte, sprach er zu Jesus: Ja, jetzt sehe ich, dass es wahr ist, dass du der Sohn Gottes und der König von Israel bist (76). Jesus sprach zu ihm: So vernimm denn das, was wichtiger ist als dieses: Von nun an ist der Himmel offen, und die Menschen können mit den himmlischen Mächten verkehren. Von nun an wird Gott nicht mehr abgesondert sein von den Menschen (77).

Und Jesus kam nach seinem Heimatsort Nazareth, und am Sabbath ging er wie immer in die Synagoge und begann zu lesen (78). Man reichte ihm das Buch des Propheten Jesaia. Er schlug es auf und begann zu lesen. In dem Buche stand geschrieben (79): Der Geist des Herrn ist in mir, er hat mich erwählt, auf dass ich das Heil verkünde denjenigen, die unglücklich und gebrochenen Herzens sind, auf dass ich den Gefesselten die Freiheit, den Blinden das Licht und den Gequälten Heil und Ruhe verkünde – auf dass ich allen die Zeit der Barmherzigkeit Gottes verkünde (80).

Er schlug das Buch zu, übergab es dem Diener und setzte sich und alle harreten, was er sagen würde (81). Und er sagte: Jetzt ist diese Schrift vor euren Augen erfüllt worden (82).

Zweites Kapitel.
Und darum soll der Mensch nicht dem Fleische sondern dem Geiste dienen.

Es traf sich einst, dass Jesus am Sabbath mit seinen Jüngern über ein Feld ging. Die Jünger waren hungrig, und unterwegs rissen sie Aehren ab, zerrieben sie zwischen den Händen und assen die Körner. Nach der Lehre der Rechtgläubigen aber hatte Gott mit Moses einen Bund geschlossen, dass alle den Sabbath beobachten und an diesem Tage nichts thun sollten. Nach der Lehre der Rechtgläubigen befahl

Gott, dass derjenige, welcher am Sabbath arbeitete, gesteinigt würde (83). Die Rechtgläubigen sahen, dass die Jünger am Sabbath die Aehren zerrieben, und sie sprachen: Es ziemt sich nicht, solches am Sabbath zu thun. Am Sabbath darf man nicht arbeiten, ihr aber zerreibet die Aehren. Gott hat die Sabbathfeier eingesetzt, und er hat befohlen, die Verletzung derselben mit dem Tode zu bestrafen (84). Jesus hörte dies und sprach: Wenn ihr begreifen würdet, was die Worte Gottes: Ich will Liebe, und nicht Opfer – bedeuten, dann würdet ihr das nicht zur Anklage erheben, worin keine Schuld ist (85). || →S. 173: ANMERKUNG 12 || Der Mensch ist wichtiger, denn der Sabbath (86).

Ein andermal ereignete es sich am Sabbath, dass, als Jesus in der Synagoge lehrte, ein krankes Weib an ihn herantrat und ihn bat, ihr zu helfen (88). Und Jesus begann sie von ihrem Leiden zu heilen (89). Da geriet der rechtgläubige Kirchenälteste in Zorn über Jesus wegen dieser Heilung, und er sprach zum Volke: Es ist im Gesetz Gottes gesagt: Sechs Tage in der Woche sind dazu da, dass man arbeite. Und Jesus fragte darauf die rechtgläubigen Schriftgelehrten: Wie denn, nach eurem Gesetz darf man am Sabbath auch nicht einem Menschen helfen? (91) Und sie wussten nicht, was sie antworten sollten (92).

Da sprach Jesus: Ihr Betrüger! Bindet nicht jeder von euch am Sabbath sein Vieh von der Krippe los und führt es zur Tränke? Und wenn einem ein Schaf in den Brunnen fällt, so eilt doch ein jeder, es herauszuziehen, ob es auch Sabbath sei (93). Ein Mensch ist doch wohl besser denn ein Schaf. Und ihr sagt, dass man einem Menschen nicht helfen dürfe! Was soll man nach eurer Meinung am Sabbath thun – Gutes oder Böses? Die Seele retten oder sie verderben? Das Gute soll man immer thun, auch am Sabbath (94). || →S. 174: ANMERKUNG 13 ||

Einmal sah Jesus einen Zöllner, der den Zoll einsammelte. Der Zöllner hiess Matthäus. Jesus begann ein Gespräch mit ihm, und Matthäus verstand ihn, gewann seine Lehre lieb, lud ihn in sein Haus ein und bewirtete ihn (95). Als Jesus bei Matthäus war, kamen die Freunde des Matthäus – Zöllner und Ungläubige – und Jesus verachtete sie nicht, sondern setzte sich selbst samt seinen Jüngern (96). Die Rechtgläubigen aber sahen das und sprachen zu den Jüngern Jesu: Warum isst euer Meister denn mit Zöllnern und Ungläu-

bigen? Nach der Lehre der Rechtgläubigen hatte nämlich Gott befohlen, mit Ungläubigen keine Gemeinschaft zu pflegen (97). Jesus hörte ihre Worte und sprach: Wer sich seiner Gesundheit rühmt, der bedarf des Arztes nicht, wer dagegen krank ist, der bedarf seiner (98). Begreifet doch, was die Worte Gottes bedeuten: Ich will Liebe und nicht Opfer. Ich kann diejenigen nicht eine Aenderung des Glaubens lehren, welche sich für rechtgläubig halten, sondern ich lehre diejenigen, welche sich für ungläubig halten (99).

Es kamen zu Jesus rechtgläubige Schriftgelehrte aus Jerusalem (100). Und sie sahen, dass seine Jünger und er selbst Brot mit ungewaschenen Händen assen, und die rechtgläubigen Schriftgelehrten begannen ihn deshalb zu tadeln (101), weil sie nämlich selbst streng nach der kirchlichen Ueberlieferung gehen, wie das Geschirr zu waschen ist, und nicht essen, ohne es gewaschen zu haben (102). Und auch vom Markte essen sie nichts, wenn sie es nicht gewaschen haben (103).

Und es fragten ihn die rechtgläubigen Schriftgelehrten: Weshalb lebt ihr nicht nach der kirchlichen Ueberlieferung und nehmet das Brot mit ungewaschenen Händen und esset es? (104) Und er antwortete ihnen: Warum verletzet ihr in eurer kirchlichen Ueberlieferung das göttliche Gebot? (105) Gott sprach zu euch: Ehre Vater und Mutter (106). Und ihr dachtet, dass ein jeglicher sagen könne: Ich gebe Gott, statt den Eltern zu geben (107). Alsdann braucht ihr nicht Vater und Mutter zu ernähren (108). So vernichtet ihr durch eure kirchliche Ueberlieferung das göttliche Gebot (109). Ihr Betrüger! Die Wahrheit hat über euch der Prophet Jesaia gesprochen (110):

Dafür, dass dies Volk mich nur mit Worten anbetet und mit der Zunge ehret, während sein Herz fern ist von mir (111); und dafür, dass seine Furcht vor mir nur menschliches Gebot ist, das es auswendig gelernt hat – dafür werde ich an diesem Volke ein seltenes, ungewöhnliches Werk vollbringen: die Weisheit seiner Weisen wird vergehen, und der Verstand seiner Verständigen wird sich verfinstern. Wehe denjenigen, welche darauf bedacht sind, dass sie ihre Wünsche vor dem Ewigen verbergen, und welche ihre Werke im Dunkeln thun (112).

So lasset auch ihr das, was wichtig ist im Gesetz, das, was göttliches Gebot ist, unbeachtet, und haltet euch an eure menschliche Ueberlieferung des Gefässwaschens (113).

Und Jesus rief alles Volk zusammen und sprach: Höret ihr alle und begreifet (114): Es giebt nichts in der Welt, das in den Menschen eingeht und ihn entehren könnte, sondern das, was von ihm ausgeht, das entehrt den Menschen (115). Möge nur Liebe und Barmherzigkeit in deiner Seele wohnen, dann wird alles an dir rein sein (116). Bemühet euch, das zu begreifen (117).

Und als er ins Haus zurückkehrte, fragten ihn seine Jünger, was diese Worte bedeuten (118). Und er sprach: Habt denn auch ihr das nicht begriffen? Begreifet ihr nicht, dass alles Aeusserliche, Fleischliche den Menschen nicht verunreinigen kann? (119) Denn es geht nicht in seine Seele ein, sondern in seinen Bauch. In den Bauch geht es ein, und geht später hinaus (120). Nur das kann den Menschen verunreinigen, was aus dem Menschen aus seiner Seele herauskommt (121). Denn aus der Seele des Menschen stammt das Uebel, die Unzucht, Schamlosigkeit, der Mord, Diebstahl, Geiz, Betrug, die Frechheit, Missgunst Verleumdung, Hoffart und jegliche Thorheit (122). All dieses Uebel stammt aus der Seele des Menschen, und nur das vermag den Menschen zu verunreinigen (123).

Darnach rückte das Osterfest heran, und Jesus kam nach Jerusalem und trat in den Tempel ein (124). In der Vorhalle stand Vieh: Kühe, Stiere, Widder, und es waren Käfige aufgestellt mit Tauben – und hinter den Tischen sassen Wechsler mit Geld. Alles das war notwendig, um Gott darzubringen. Man tötete die Tiere und brachte sie im Tempel dar. Darin bestand das Gebet der Juden, wie es die rechtgläubigen Gesetzeskundigen sie lehrten (125). Jesus trat in den Tempel, drehte eine Geissel zurecht und trieb alles Vieh aus dem Vorhofe, und die Tauben liess er alle fliegen (126), und all das Geld verschüttete er und befahl, dass nichts von alledem in den Tempel getragen würde (127). Er sprach: Der Prophet Jesaia hat euch gesagt: Das Haus Gottes ist nicht der Tempel in Jerusalem, sondern die ganze Welt der Menschen Gottes. Und der Prophet Jeremia hat euch gleichfalls gesagt: Glaubet nicht den lügenhaften Reden, dass hier das Haus des ewigen sei, glaubet ihnen nicht und ändert euer Leben, richtet nicht ungerecht, bedrücket nicht den Fremdling, die Witwe, die Waise, vergiesset nicht unschuldiges Blut, und kommet nicht in das Haus Gottes und sprechet: Jetzt können wir ruhig Uebles thun. Machet aus meinem Hause keine Räuberhöhle (128).

Und die Juden begannen zu streiten und sprachen zu ihm: Du

sagst, dass unser Gottesdienst nicht der rechte ist? Womit willst du das beweisen? (129). Jesus wandte sich zu ihnen und sprach: Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen will ich einen neuen lebendigen Tempel aufrichten (130). Und die Juden sprachen: Wie willst du so schnell einen neuen Tempel aufrichten, da doch an diesem sechsundvierzig Jahre lang gebaut worden ist? (131) Und Jesus sprach zu ihnen: Ich rede zu euch von dem, was wichtiger ist als der Tempel (132). Ihr würdet es nicht sagen, wenn ihr begreifen würdet, was die Worte des Propheten bedeuten: Ich, Gott, habe nicht Wohlgefallen an euren Opfern, sondern ich habe Wohlgefallen an eurer gegenseitigen Liebe. Der lebendige Tempel ist die ganze Welt der Menschen, wenn sie einander lieben (133).

Und es glaubten damals in Jerusalem viele Menschen an das, was er sprach (134). Er selbst aber glaubte an nichts Aeusserliches, weil er wusste, dass alles im Menschen selbst ist (135). Für ihn war es unnötig, dass irgend jemand Zeugnis gäbe vom Menschen, weil er wusste, dass im Menschen der Geist ist (136). || →S. 174: ANMERKUNG 14 ||

Und es traf sich einst, das Jesus durch Samaria ziehen musste (137). Er kam an dem samaritanischen Dorfe Sichar vorüber, nahe bei dem Ort, den Jakob seinem Sohne Joseph gegeben hatte (138). Es war daselbst der Brunnen Jakobs. Jesus war müde vom Wege und setzte sich am Brunnen nieder (139). Seine Jünger aber gingen in die Stadt nach Brot (140).

Und es kam von Sichar ein Weib nach Wasser; Jesus bat sie, dass sie ihn trinken lassen möchte (141). Und sie sprach zu ihm: Wie kommt es, dass du mich bittest, ich solle dich trinken lassen? Ihr Juden habt doch keinen Verkehr mit uns Samaritern? (142).

Er aber sprach zu ihr: Wenn du mich und das, was ich lehre, kennen würdest, dann würdest du nicht so sprechen und mir zu trinken geben, und ich würde dir das Wasser des Lebens geben (143). Wer von deinem Wasser trinkt, der wird wieder durstig (144); wer aber von meinem Wasser trinkt, der wird für immer befriedigt sein, und dieses mein Wasser wird ihn zum ewigen Leben bringen (145).

Das Weib begriff, dass er von göttlichen Dingen redete, und sprach zu ihm: Ich sehe, dass du ein Prophet bist und mich belehren willst (146). Wie aber willst du mich über göttliche Dinge belehren, wenn du ein Jude bist und ich eine Samariterin? Die unsrigen beten

auf diesem Berge da zu Gott, und ihr Juden sagt, dass nur in Jerusalem das Haus Gottes sei. Du kannst mich über göttliche Dinge nicht belehren, da wir einen verschiedenen Glauben haben (147).

Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Weib, die Zeit ist bereits gekommen, dass die Menschen nicht auf diesem Berge und nicht in Jerusalem zu Gott beten werden (148). Es ist die Zeit gekommen, dass die wahren Anbeter Gottes nicht Gott, sondern den Vater im Geiste und mit der That anbeten werden. Solche Anbeter sind dem Vater nötig (149). Gott ist ein Geist, und man muss ihn im Geiste und mit der That anbeten (150).

Das Weib hatte nicht verstanden, was er sagte, und sprach also: Ich habe gehört, dass der Abgesandte des Herrn kommen wird – der, welcher der Gesalbte genannt wird. Er wird dann alles verkündigen (151).

Jesus sprach zu ihr: Ich bin es, derselbe, der mit dir redet. Erwarte nichts weiter (152).

Darauf kam Jesus in das jüdische Land, und er lebte dort mit den Jüngern und lehrte (153). Zu jener Zeit lehrte Johannes die Menschen bei Salim und reinigte sie im Fluss Enon (154), denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis gesetzt (155).

Und es erhob sich zwischen den Jüngern des Johannes und den Jüngern Jesu ein Streit darüber, was besser sei: des Johannes Reinigung mit Wasser, oder die Lehre Jesu (156).

Und es kamen die Jünger zu Johannes und sprachen zu ihm: Siehe, du reinigest mit Wasser, Jesus aber lehrt nur, und alle gehen zu ihm. Was wirst du von ihm sagen? (157). Johannes sprach: Ein Mensch kann von sich selbst nichts lehren, wenn Gott ihn nicht gelehrt hat. Wenn jemand Irdisches spricht, so ist es eben irdisch, und wenn jemand von Gott aus spricht, so ist es von Gott (159). Es lässt sich durch nichts beweisen, ob die Worte, welche gesprochen werden, von Gott sind oder nicht von Gott. Gott ist der Geist; er lässt sich nicht messen noch nachweisen. Wer die Worte des Geistes begreift, beweist eben dadurch, dass er vom Geiste ist 160). Der Vater hat in Liebe zu seinem Sohne ihm alles überantwortet (161). Wer an den Sohn glaubet, der hat das Leben, und wer nicht an den Sohn glaubet, der hat das Leben nicht. Gott ist der Geist im Menschen (162). || →S. 175: ANMERKUNG 15 ||

Darauf kam zu Jesus ein Rechtgläubiger und lud ihn bei sich

zum Essen ein. Er ging hinein und setzte sich zu Tische (163). Der Rechtgläubige bemerkte, dass er sich vor dem Essen nicht wusch, und wunderte sich darüber (164). Jesus aber sprach zu ihm: Ihr Rechtgläubigen waschet alles von aussen; ist aber auch von innen alles rein bei euch? Sei barmherzig gegen die Menschen, und alles wird rein sein (165).

Und während er bei dem Rechtgläubigen im Hause sass, kam ein Weib aus der Stadt – es war eine Ungläubige. Sie hatte vernommen, dass Jesus bei dem Rechtgläubigen im Hause sei, und sie war hergekommen und brachte ein Glas mit Wohlgerüchen (166). Und sie kniete ihm zu Füssen nieder, weinte und netzte mit ihren Thränen seine Füsse, trocknete sie mit ihren Haaren und begoss sie mit den Wohlgerüchen aus dem Glase (167).

Der Rechtgläubige sah dies und dachte bei sich: Dieser ist kaum ein Prophet. Wenn er wirklich ein Prophet wäre, würde er wissen, was für ein Weib es ist, das ihm die Füsse netzt, er würde wissen, dass diese eine Ungläubige ist, und würde ihr nicht erlauben, ihn zu berühren (168).

Jesus erriet seine Gedanken, wandte sich zu ihm um und sprach: Soll ich dir sagen, was ich denke? Sage es, antwortete der Hausherr (169). Und Jesus sprach: Zwei Menschen hielten sich bei einem Besitzer für verschuldet, der eine mit fünfhundert Münzen, der andere mit fünfzig (170). Und weder der eine noch der andere konnte ihm bezahlen. Da schenkte der Besitzer beiden die Schuld. Welcher wird nun, nach deinem Verstand, den Besitzer mehr lieben und dienstwilliger gegen ihn sein? (171). Und jener sprach: Derjenige freilich, der ihm mehr schuldig war (172).

Jesus wies auf das Weib und sprach: So ist es mit dir und diesem Weibe. Du hältst dich für rechtgläubig, und darum für einen kleinen Schuldner, sie hält sich für ungläubig, und darum für einen grossen Schuldner. Ich bin zu dir ins Haus gekommen, du hast mir nicht Wasser gegeben, die Füsse zu waschen; sie wäscht meine Füsse mit Thränen und trocknet sie mit ihren Haaren (173). Du hast mich nicht geküsst, aber sie küsst meine Füsse (174). Du hast mir kein Oel gegeben, das Haupt zu salben, sie aber salbt mir die Füsse mit teuren Wohlgerüchen (175). Wer sich für rechtgläubig hält, der wird keine Werke der Liebe thun. Für Werke der Liebe aber wird alles vergeben (176). Und er sprach zu ihr: Vergeben ist dir all deine Lüge. Und

Jesus sprach: Es kommt alles darauf an, wofür sich ein jeglicher hält. Wer sich für gut hält, der wird nicht gut sein; wer sich dagegen für schlecht hält, der ist gut (177).

Und Jesus sprach noch also: Es kamen einst zwei Menschen in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Rechtgläubiger, der andere ein Zöllner (178). Der Rechtgläubige betete also: Ich danke dir, o Herr, dafür, dass ich nicht so bin wie andere Menschen; ich bin kein Geizhals, kein Wüstling, kein Betrüger noch ein solcher Nichtswürdiger wie dieser Zöllner (179). Ich faste zweimal die Woche und gebe das Zehntel (180).

Der Zöllner aber stand von fern und wagte nicht, zum Himmel aufzuschauen, sondern schlug nur an seine Brust und sprach dabei: Herr, sieh herab auf mich Nichtswürdigen! (181). Wahrlich, dieser war besser als der Rechtgläubige, denn wer sich selbst erhebt, der erniedrigt sich, und wer sich selbst erniedrigt, der erhebt sich (182).

Darauf kamen zu Jesus die Jünger des Johannes und sprachen: Warum fasten wir und die Rechtgläubigen so viel, und deine Jünger fasten gar nicht? Nach dem Gesetze der Rechtgläubigen hat doch Gott befohlen, zu fasten (183).

Und Jesus sprach zu ihnen: So lange der Bräutigam bei der Hochzeit weilt, ist niemand traurig (184), Nur wenn der Bräutigam nicht da ist, sind die Gäste traurig (185). Wenn man das Leben hat, soll man nicht trauern. Man kann die äusserliche Gottesverehrung nicht mit den Thaten der Liebe vereinigen. Man kann die alte Lehre, die äusserliche Gottesverehrung nicht mit meiner Lehre von den Werken der Nächstenliebe vereinigen. Meine Lehre mit der alten vereinigen, heisst soviel, als ein Stück von einem neuen Kleide abreissen und es auf ein altes Kleid aufnähen. Du zerreissest das neue und besserst das alte nicht aus. Man muss entweder meine Lehre ganz annehmen oder ganz bei der alten bleiben. Und hat man die meinige angenommen, so kann man die alte mit ihren Waschungen, ihren Fasten, ihrem Sabbath nicht behalten (186). Wie man neuen Wein in alte Schläuche nicht giessen kann, damit die Schläuche nicht reissen und der Wein nicht ausfliesse (187). Dagegen soll man neuen Wein in neue Schläuche giessen – erst dann wird beides ganz bleiben (188).

Drittes Kapitel.
Vom Geist-Vater hat das Leben aller Menschen seinen Ursprung.

Darauf kamen die Jünger des Johannes, um Jesum zu fragen, ob er derjenige sei, von welchem Johannes gesprochen habe – ob er das Reich Gottes erschliesse und die Menschen im Geiste erneue (189).

Jesus antwortete und sprach: Schauet und höret und berichtet dem Johannes, ob das Reich Gottes angebrochen ist und die Menschen sich im Geiste erneuen. Berichtet ihm, welches Reich Gottes ich verkündige (190). In den Prophezeiungen heisst es, dass, wenn das Reich Gottes anbrechen wird, alle Menschen selig sein werden. Nun, so saget ihm denn, dass mein Reich Gottes von der Art ist, dass alle Armen durch dasselbe selig werden (191), und dass ein jeglicher, welcher mich begreift, selig wird (192).

Und nachdem Jesus die Jünger des Johannes entlassen hatte, begann er vor dem Volke davon zu reden, was für ein Reich Gottes Johannes verkündigte. Er sprach also: Da ihr zu Johannes in die Wüste gingt, um euch zu taufen, was ginget ihr da zu schauen? Auch die rechtgläubigen Schriftgelehrten gingen hin, doch begriffen sie dasjenige nicht, was er verkündete. Und sie hielten ihn für nichts (193). Diese Sippe der rechtgläubigen Schriftgelehrten hält nur dasjenige für Wahrheit, was sie selbst ersinnen und einer vom andern vernehmen, und nur das Gesetz gilt ihnen, welches sie selbst ersonnen haben (194); was aber Johannes gesprochen hat, und was ich spreche, das hören und begreifen sie nicht. Von demjenigen, was Johannes gesprochen hat, haben sie nur soviel begriffen, dass er in der Wüste fastet, und sie sprechen: Der Teufel ist in ihm (195). Von demjenigen, was ich spreche, haben sie nur soviel begriffen, dass ich nicht faste, und sie sprechen: Er isst und trinkt mit Zöllnern und Wüstlingen – also ist er ihr Freund (196). Sie sind wie die Kinder auf der Gasse: sie schwatzen mit einander und wundern sich, dass niemand auf sie hört (197). Und ihre Weisheit wird sichtbar an ihren Thaten (198). Wenn ihr einen Menschen sehen wolltet, der mit reicher Kleidung angethan ist, so wisset, dass solche in den Palästen wohnen (199). Was habt ihr also in der Wüste gesehen? Ihr meinet, dass ihr darum hinginget, weil Johannes ein eben solcher Prophet ist wie die andern Propheten? Glaubet dies nicht. Johannes war

nicht ein eben solcher Prophet wie die andern. Er war mehr als alle Propheten. Diese haben dasjenige geweissagt, was sein kann, er aber den Menschen dasjenige verkündet, was ist: dass das Reich Gottes auf Erden war und ist (200). Wahrlich, ich sage euch: es ist kein Mensch geboren worden, der grösser wäre denn Johannes. Er hat das Reich Gottes auf Erden verkündet, und darum ist er höher als alle (201). Das Gesetz und die Propheten – alles das war notwendig bis auf Johannes. Von Johannes an aber bis auf diese Zeit wird verkündet, dass das Reich Gottes auf Erden ist, und dass, wer eine Anstrengung macht, in dasselbe auch eingeht (202).

Und es kamen die Rechtgläubigen zu Jesus, und sie begannen ihn auszufragen, wie denn und wann das Reich Gottes kommen würde. Und er antwortete ihnen: Das Reich Gottes, welches ich predige, ist nicht ein solches, wie es die früheren Propheten verkündet haben. Diese sagten, dass Gott unter verschiedenen äusserlichen Anzeichen erscheinen würde, ich aber spreche von einem Reiche Gottes, welches man mit den Augen nicht sehen kann (203). Und wenn sie euch sagen werden: Siehe, da ist es gekommen, da kommt es, oder: Siehe, hier ist es – so glaubt ihnen nicht. Das Reich Gottes ist nicht in der Zeit oder an irgend einem Orte (204). Es ist wie der Blitz, hier wie dort, und überall (205). Und es hat weder Zeit noch Ort, denn das Reich Gottes, welches ich verkündige, ist in euch (206). || →S. 176: ANMERKUNG 16 ||

Darauf kam ein Rechtgläubiger von den jüdischen Vorstehern, mit Namen Nicodemus, bei Nachtzeit zu Jesu und sprach: Du sagst, man solle den Sabbath nicht heiligen, die Vorschriften über die Waschungen nicht beachten, keine Opfer bringen und nicht fasten, den Tempel zerstören, sagst von Gott, dass er der Geist sei, und vom Reiche Gottes sagst du, dass es in uns sei. Was ist denn das nun für ein Reich Gottes? (207)

Und Jesus antwortete ihm: Begreife doch, dass, wenn ein Mensch vom Himmel herstammt, in ihm doch etwas von himmlischer Art sein muss (208). || →S. 176: ANMERKUNG 17 || Nicodemus begriff diese Worte nicht und sagte: Wie kann ein Mensch, wenn er von des Vaters Fleische herstammt und alt geworden ist, wiederum in den Leib der Mutter zurückkehren und von neuem geboren werden? (209) Und Jesus antwortete ihm: So begreife doch, was ich spreche! Ich sage, dass der Mensch nicht nur vom Fleische, sondern auch

vom Geiste herstammt, und darum stammt jeder Mensch vom Fleische und vom Geiste, und darum kann in ihm das Himmelreich sein (210). Vom Fleisch kommt das Fleisch her. Vom Fleische kann kein Geist geboren werden; nur vom Geist kann der Geist kommen (211). Der Geist ist das, was in dir lebt, und zwar frei und vernünftig lebt, das, von dem du weder Anfang noch Ende kennst, und was jeglicher Mensch in sich fühlt (212). Weshalb wunderst du dich also, dass ich dir sagte, dass wir vom Himmel herstammen sollen? (213) || →S. 176: ANMERKUNG 18 ||

Nicodemus sprach: Und dennoch glaube ich nicht, dass dies so sein kann (214).

Da sprach Jesus zu ihm: Was bist du dann für ein Lehrer, wenn du das nicht begreifst! (215) So begreife doch, dass ich keine hochweisen Sachen darlege; – ich lege nur das dar, was wir alle wissen, behaupte nur das, was wir alle sehen (216). Wie wirst du an das glauben, was im Himmel ist, wenn du an das nicht glaubst, was auf Erden, was in dir selbst ist? (217)

Ist doch im Himmel niemand gewesen, auf Erden nur ist der Mensch, der vom Himmel herabgekommen ist und selbst von himmlischer Art ist (218). || →S. 177: ANMERKUNG 19 || Und eben dieser Himmelssohn im Menschen muss erhöht werden, damit ein jeglicher an ihn glaube und nicht zu Grunde gehe, sondern das himmlische Leben habe (219). Denn nicht zum Untergange der Menschen, sondern zu ihrem Heil hat Gott den Menschen seinen Sohn gegeben, der von gleicher Art ist wie Gott selbst. Darum eben hat er ihn gegeben, damit ein jeglicher an ihn glaube und nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe (220). || →S. 177: ANMERKUNG 20 || Denn nicht darum hat er seinen Sohn – das Leben – in der Menschenwelt erzeugt, damit die Menschenwelt vernichtet werde, sondern er hat seinen Sohn – das Leben – deshalb erzeugt, damit die Menschenwelt in ihm lebendig werde (221). || →S. 178: ANMERKUNG 21 ||

Wer in ihm das Leben erkennt, der stirbt nicht, wer aber in ihm das Leben nicht erkennt, der stürzt sich selbst ins Verderben, indem er nicht auf dem Grunde baut, welcher das Leben ist (222). Der Zwiespalt (Tod) besteht darin, dass das Leben in die Welt gekommen ist, aber die Menschen selbst sich abwenden vom Leben.

Das Licht ist das Leben der Menschen, und das Licht ist in die

Welt gekommen, aber die Menschen haben die Finsternis dem Lichte vorgezogen, und sie gehen nicht zum Lichte (223). Und darum, wer Uebles thut, der geht nicht zum Lichte, so dass seine Thaten unsichtbar sind; und dieser beraubt sich selbst des Lebens (224). Wer aber in der Wahrheit lebt, der geht zum Lichte, so dass seine Thaten sichtbar sind; und dieser hat das Leben und vereinigt sich mit Gott.

Das Reich Gottes ist nicht so zu verstehen, wie ihr denkt, dass nämlich für alle Menschen zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte das Reich Gottes kommen werde, sondern so, dass in der ganzen Welt überall und zu jeder Zeit die einen Menschen, nämlich diejenigen, welche an den Himmelssohn im Menschen glauben, Kinder des Reiches werden, und die anderen, nämlich diejenigen, welche nicht an ihn glauben, zu Grunde gehen. Der Vater jenes Geistes, welcher im Menschen ist, ist nur der Vater derjenigen, die sich als seine Söhne bekennen. Und darum sind nur diejenigen für ihn da, welche in sich das bewahrt haben, was er ihnen gegeben hat (225). || →S. 178: ANMERKUNG 22 ||

Und darauf begann Jesus dem Volke darzulegen, was das Reich Gottes sei, und er legte es durch Gleichnisse dar.

Er sagte: Der Geist-Vater säet in der Welt das Leben der Vernunft ganz wie ein Landmann den Samen auf seinem Felde säet (226). Er säet auf dem ganzen Felde, ganz gleich, wohin ein Samenkorn falle. || →S. 179: ANMERKUNG 23 || Und siehe, es fällt ein Teil der Körner an den Weg, und es kommen die Vögel und picken sie auf (227). Und ein anderer Teil fällt auf Steine, und da geht er zwar auf, aber er verwelkt alsbald, da er nirgends Wurzel fassen kann (228). Und noch ein anderer Teil fällt ins Gestrüpp, und das Gestrüpp erstickt den Weizen, und die Aehren kommen zwar auf, doch sind sie mager (229).

Und noch ein Teil der Körner fällt auf guten Boden, und diese gehen auf und entschädigen für die verdorbenen Körner und schiessen üppig auf und geben volle Aehren, und die eine Aehre giebt hundertfältige, die andere sechzigfältige, die dritte dreissigfältige Frucht. So hat auch Gott den Geist unter die Menschen ausgesät; in den einen geht er verloren, und in den andern trägt er hundertfältige Frucht. Und diese eben bilden das Reich Gottes (230). || →S. 180: ANMERKUNG 24 ||

So ist denn das Reich Gottes nicht von der Art, wie ihr denket, dass nämlich Gott kommen werde, um über euch zu herrschen. Gott hat nur den Geist gesäet, das Reich Gottes aber wird in denjenigen sein, die ihn bewahren (231).

Gott regiert nicht die Menschen, sondern wie ein Landmann säet er den Samen aus auf die Erde und denket selbst nicht weiter daran (232). Die Körner selbst spriessen empor, wachsen und beginnen zu grünen, und es werden daraus Halme und Aehren und volles neues Korn (233). Und erst wenn das Korn reif ist, schickt der Herr des Feldes die Schnitter, dass sie die Ernte einholen. So hat auch Gott seinen Sohn – den Geist – der Welt gegeben, und der Geist selbst wächst in der Welt, und die Söhne des Geistes bilden das Reich Gottes (234). || →S. 181: ANMERKUNG 25 ||

Wie ein Weib den Sauerteig in das Backfass thut und ihn mit dem Mehle vermengt, ihn dann nicht mehr umrührt, sondern geschehen lässt, dass das Mehl von selbst durchsäuert werde und hochgehe. So lange die Menschen leben, greift Gott in ihr Leben nicht ein. Er hat den Geist in die Welt gethan, und der Geist selbst lebt in den Menschen, und die Menschen, die im Geiste leben, bilden das Reich Gottes. Für den Geist giebt es weder Tod noch Uebel. Tod und Uebel sind für das Fleisch, nicht aber für den Geist (235).

Das Reich Gottes ist auch noch diesem zu vergleichen: Ein Landmann hat guten Samen auf seinen Acker gesäet. Der Landmann ist der Geist-Vater; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Söhne des Reiches Gottes (236). Und siehe, der Herr des Ackers legte sich schlafen, und es kam sein Feind und säete Unkraut auf das Feld. Der Feind ist das Laster, das Unkraut sind die Söhne des Lasters (237). Und nun kamen die Knechte zu dem Herrn des Ackers und sprachen: Hast du denn schlechten Samen gesäet? Auf deinem Acker ist viel Unkraut aufgegangen. Sende uns hin, wir werden es ausjäten (238). Der Herr des Ackers aber spricht: Es ist nicht nötig; denn ihr werdet das Unkraut ausjäten und auch den Weizen zertreten (239). Lasst beides zusammen wachsen. Wenn die Ernte kommt, will ich den Schnittern befehlen, das Unkraut abzusondern, und ich werde es verbrennen, den Weizen aber werde ich in die Scheuer sammeln. Die Ernte ist das Ende des menschlichen Lebens, und die Schnitter sind die himmlischen Kräfte. Und das Unkraut wird verbrannt werden, und der Weizen wird gereinigt und eingesammelt werden. So

wird auch am Ende des Lebens alles vergehen, was eine Täuschung der Zeit war, und es wird nur das wahre Leben, das Leben im Geiste bleiben. Für den Geist-Vater giebt es kein Uebel. Der Geist bewahret dasjenige, was ihm notwendig ist; was aber nicht von ihm herstammt, ist für ihn nicht vorhanden (240). || →S. 181: ANMERKUNG 26 ||

Das Reich Gottes ist wie ein Netz. Das Netz wirft man ins Meer und fängt damit allerlei Fische (241). Und dann, wenn man es heraufzieht, sondert man die unbrauchbaren ab und wirft sie ins Meer zurück. So wird es auch am Ende der Zeiten sein: die himmlische Kraft wird das Gute absondern und das Schlechte wird weggeworfen werden (242). || →S. 182: ANMERKUNG 27 ||

Und da er aufhörte zu sprechen, begannen seine Jünger ihn zu fragen: Wie sind diese Gleichnisse zu verstehen? (243). Und er sprach zu ihnen: Diese Gleichnisse sind auf zweierlei Art zu verstehen. Alle diese Gleichnisse spreche ich darum, weil es solche giebt, die, wie ihr, meine Jünger, begreifen, dass das Reich Gottes im Innern eines jeglichen Menschen ist, und begreifen, wie man in dasselbe gelangen kann; während andere das nicht begreifen. Diese schauen, ohne zu sehen, und hören, ohne zu verstehen (244). Weil nämlich ihr Herz verstockt ist. Und so spreche ich denn diese Gleichnisse auf zweierlei Art, sowohl für die einen wie für die andern. Zu jenen spreche ich von Gott und davon, was das Reich Gottes eigentlich sei, und sie vermögen das zu begreifen. Zu euch aber spreche ich davon, was das Reich Gottes für euch sei – jenes Reich, das in eurem Innern ist (245).

So begreifet wohl das Gleichnis von dem säenden Landmann. Für euch hat dieses Gleichnis folgende Bedeutung (246): Wer den Sinn des Reiches Gottes begriffen, jedoch nicht in sein Herz aufgenommen hat, zu dem kommt das Uebel und raubt ihm die Aussaat; dieses ist der Same, der an den Weg fiel (247). Der Same, der auf steinigen Boden fiel – das ist derjenige, welcher sogleich mit Freuden aufnimmt (248), aber keine Wurzelkraft hat, und nur für gewisse Zeit aufnimmt; kommt die Bedrängnis und Verfolgung um des Reiches willen, so wendet er sich sogleich ab (249). Der Same, der in das Gestrüpp fiel – das ist derjenige, der den Sinn des Reiches begriffen hat, aber die Sorgen der Welt und die Begierde nach Reichtum erstickt in ihm die Wahrheit, und er giebt keine Frucht (250).

Und der Same endlich, der auf guten Boden fiel – das ist derjenige, der den Sinn des Reiches begriffen und in sein Herz aufgenommen hat, dieser bringt Frucht, bald hundertfältig, bald sechzigfältig, bald dreissigfältig (251). Denn wer da festzuhalten vermag, dem wird viel gegeben, und wer nicht festhält, dem wird das Letzte genommen. Und darum sehet zu, wie ihr die Gleichnisse verstehet. Verstehet sie so, dass ihr euch nicht Täuschungen, noch dem Aerger über Kränkungen, noch Sorgen euch hingebt, sondern dass ihr Frucht bringt – dreissigfältig, sechzigfältig, hundertfältig (253). Das Himmelreich erwächst in der Seele aus nichts, doch giebt es alles. Es ist wie das Samenkörnchen der Birke, das kleinste unter den Samenkörnern; wenn es aber heranwächst, so wird es grösser als alle Bäume, und die Vögel des Himmels bauen in ihm ihre Nester (254).

Viertes Kapitel.
DAS REICH GOTTES.

Und darum ist der Wille des Vaters
Leben und Heil aller Menschen.

Und Jesus zog umher in den Städten und Dörfern und lehrte alle die Seligkeit der Erfüllung des Willens des Vaters (255). Jesus hatte Mitleid mit den Menschen darum, dass sie zu Grunde gehen, ohne zu wissen, worin das wahre Leben besteht und sich abmühen und quälen, ohne zu wissen, weshalb, wie verlorene Schafe ohne Hirten (256).

Einst versammelte sich um Jesu eine Menge Volkes, um seine Lehre zu hören, und er stieg auf einen Berg und setzte sich nieder. Seine Jünger umringten ihn (257). Und Jesus begann das Volk darüber zu lehren, worin der Wille des Vaters besteht (258). Er sagte: Selig sind die Armen und Heimatlosen, weil sie im Willen des Vaters sind; wenn sie auch eine Weile hungern, so werden sie doch satt werden; wenn sie auch eine Weile trauern und weinen, so werden sie doch Trost finden (259). Wenn die Menschen sie verachten und von sich fernhalten und von Ort zu Ort hetzen (260), so mögen sie sich darüber freuen, weil die Menschen Gottes immer so gehetzt worden sind und sie himmlischen Lohn erhalten werden (261).

Aber wehe den Reichen, weil sie alles schon erhalten haben, was sie wünschten, und nichts mehr erhalten werden (262). Jetzt sind sie zufrieden, doch werden sie auch Hunger leiden. Jetzt sind sie fröhlich, doch werden sie auch traurig sein (263). Wenn die Menschen sie ehren – wehe ihnen, weil die Menschen nur Betrüger ehren. ||
→S. 182: ANMERKUNG 29 ||

Selig sind die Armen und Heimatlosen, aber selig nur dann, wenn sie nicht allein dem Ansehen nach arm sind, sondern auch der Seele nach, wie das Salz nur dann gut ist, wenn es nicht allein dem Ansehen nach dem Salze ähnlich ist, sondern wenn es an sich selbst salzig ist (264).

So seid auch ihr Armen und Heimatlosen die Lehrer der Welt; ihr seid selig, wenn ihr wisst, dass das wahre Glück darin besteht, dass man ein heimatloser Armer ist. Wenn ihr jedoch nur dem Ansehen nach arm seid, dann seid ihr wie das Salz, das nicht salzet oder gar nichts tauget (265). Ihr seid das Licht der Welt, und darum verberget euer Licht nicht und zeiget es den Menschen (266). Diejenigen, welche ein Licht anzünden, stellen dasselbe nicht unter die Bank, sondern vielmehr auf den Tisch, damit es allen, die im Gemache sind, leuchte (267). So sollt auch ihr euer Licht nicht verbergen, sondern es durch Thaten zeigen, und zwar so, dass die Menschen sehen, dass ihr die Wahrheit kennt, und indem sie eure guten Thaten sehen, auch euren himmlischen Vater begreifen (268).

Denket nicht etwa, dass ich euch vom Gesetz befreie. Ich lehre nicht die Befreiung vom Gesetz, sondern ich lehre die Erfüllung des ewigen Gesetzes (269). So lange es Menschen unter der Sonne giebt, giebt es auch ein ewiges Gesetz. Dann erst wird es kein Gesetz geben, wenn die Menschen von selbst alles nach dem ewigen Gesetz erfüllen werden. Und nun gebe ich euch die Gebote dieses ewigen Gesetzes (270). Und wenn sich jemand auch nur von einem dieser kurzen Gesetze befreit, oder andere dahin belehrt, dass man sich von ihnen befreien könne, so wird dieser der letzte im Himmelreiche sein; wer aber diese Gesetze erfüllt und andere sie erfüllen lehrt, der wird der grösste sein im himmlischen Reiche (271). Denn wenn eure Tugend nicht grösser sein wird, als die Tugend der rechtgläubigen Schriftgelehrten, dann werdet ihr wahrlich im Himmelreiche nicht sein (272).

Im alten Gesetz ist gesagt: Du sollst nicht töten. Wenn aber jemand einen andern tötet, so muss er gerichtet werden (273). Ich aber sage euch, dass ein jeglicher gerichtet zu werden verdient, der auf seinen Bruder erzürnt ist. Und noch schuldiger ist derjenige, der seinem Bruder ein Schimpfwort sagt (274).

Wenn du also zu Gott beten willst, dann erinnere dich zuvor, ob es nicht einen Menschen giebt, der irgend etwas wider dich hat. Und wenn dir einfällt, dass auch nur ein Mensch sich von dir beleidigt wähnen kann (275), dann lass dein Gebet und eile erst, dich mit deinem Bruder zu versöhnen, und dann magst du beten. Wisset, dass Gott weder der Opfer noch der Gebete bedarf, sondern des Friedens und der Eintracht und eurer gegenseitigen Liebe. Ihr könnt weder beten, noch an Gott denken, wenn es auch nur einen Menschen giebt, mit dem ihr nicht in Liebe vereint seid (276).

Das erste Gebot lautet also: Aergert euch nicht und streitet nicht, wenn ihr aber Streit gehabt, dann versöhnt euch und handelt so, dass kein Mensch euch etwas nachträgt (276).

Im alten Gesetz ist gesagt: Du sollst nicht ehebrechen. Wenn du dein Weib verstossest, dann gieb ihm einen Scheidebrief.

Ich aber sage, dass, wenn du auch nur Gefallen findest an der Schönheit eines Weibes, du schon buhlst. Jegliche Ausschweifung richtet die Seele zu Grunde, und darum ist es besser für dich, der fleischlichen Lust zu entsagen, als dein Leben zu Grunde zu richten (277).

Wenn du dein Weib verstossest, dann bist du nicht nur selbst ein Wüstling, sondern du treibst auch das Weib der Ausschweifung in die Arme, sowie auch denjenigen, der sich mit ihm verbindet. Es lautet also das zweite Gebot: Denke nicht, dass die Liebe zum Weibe etwas Gutes sei. – Betrachte die Weiber nicht mit Lust, sondern lebe mit derjenigen, mit der du in Verkehr getreten und verlasse sie nicht (278).

Im alten Gesetz ist gesagt: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnütz im Munde führen, noch deinen Gott fälschlich zum Zeugen anrufen, und den Namen deines Gottes nicht verunehren. Und du sollst nicht bei meinem Namen schwören in unwahren Dingen, damit ihr euren Gott nicht entheiliget (279).

Ich aber sage euch, dass jeder Schwur eine Entheiligung Gottes ist, und darum schwöret überhaupt nicht. Der Mensch vermag nichts zu versprechen, weil er ganz in Gottes Gewalt ist. Er vermag nicht ein einziges graues Haar in ein schwarzes zu verwandeln; wie kann er im voraus schwören, dass er das und das thun wird, und Gott dabei zum Zeugen anrufen? Jeder Schwur ist eine Entheiligung Gottes, denn wenn der Mensch in die Lage kommt, einen Schwur zu halten, der dem Willen Gottes entgegen ist, dann folgt daraus, dass er versprochen hat, wider seinen Willen zu handeln. Und darum ist jeglicher Schwur ein Uebel (280). Und wenn man dich nach irgend etwas fragt, dann sprich „ja", wenn es „ja" heissen muss, und „nein", wenn es „nein" heissen muss; alles, was du sonst noch hinzufügst, wird vom Uebel sein.

Es lautet also das dritte Gebot: Leiste nie jemandem in irgend einer Sache einen Eid. Sprich „ja", sofern du „ja" meinst, und „nein", sofern du „nein" meinst; und wisse, dass jeglicher Schwur ein Uebel ist (281). || →S. 183: ANMERKUNG 30 ||

Im alten Gesetz ist gesagt: Wer eine Seele vernichtet, der soll hingeben Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Ochsen um Ochsen, Knecht um Knecht, und noch vieles andere (282).

Ich aber sage euch: Bekämpfet das Uebel nicht durch das Uebel und nehmet nicht nur nicht durch Gericht Ochsen um Ochsen, Knecht um Knecht, Seele um Seele, sondern widerstrebet überhaupt nicht dem Uebel (283). Wenn dir jemand durch Gericht einen Ochsen wegnehmen will, dann gieb ihm noch einen zweiten dazu; will dir jemand den Rock durch Gericht entreissen, so gieb ihm auch das Hemd, und schlägt dir jemand aus dem einen Kiefer einen Zahn, so halt ihm auch den andern Kiefer hin (284). Zwingt man dich, ein Tagewerk für andere zu verrichten, so verrichte deren zwei (285). Nimmt man dir dein Gut, so gieb es hin. Giebt man dir dein Geld nicht, so verlange es nicht. Richtet darum (286) nicht, führet keinen Rechtsstreit, strafet nicht, und man wird auch euch nicht richten, noch strafen. Vergebet allen, und man wird auch euch vergeben, denn wenn ihr die Menschen richten werdet, werden sie auch euch richten (287).

Ihr dürft nicht richten, weil ihr alle Menschen seid und Blinde und die Wahrheit nicht sehet (288). Wie willst du mit verstäubten

Augen das Staubkorn im Auge des Bruders sehen? Vorher musst du selbst deine Augen reinigen; und wer hätte wohl reine Augen? (289) Kann etwa der Blinde den Blinden führen? Sie werden beide in die Grube fallen. So sind auch diejenigen, welche richten und strafen wie die Blinden, die Blinde führen (290).

Leute, welche richten und zu Gewalttätigkeiten, Verwundungen, Verstümmelungen und Hinrichtungen verurteilen, wollen die Menschen lehren. Was kann wohl anderes aus ihrer Lehre hervorgehen, als das Eine, dass der Schüler vom Lehrer lernt und ebenso wird wie dieser? Was wird er thun, wenn er ausgelernt hat? Ganz, dasselbe, was der Lehrer thut: Gewaltthat und Totschlag (291).

Wähnet doch nicht, dass ihr bei den Gerichten Gerechtigkeit finden werdet. Die Gerechtigkeitsliebe von menschlichen Gerichten abhängig machen, ist dasselbe, wie kostbare Perlen den Schweinen hinwerfen; sie werden dieselben zertreten und euch zerreissen.

Es lautet also das vierte Gebot: So sehr man dir auch Unrecht thun mag, widerstrebe nicht dem Uebel, richte nicht und führe keinen Rechtsstreit; klage nicht und strafe nicht (292). || →S. 183: ANMERKUNG 31 ||

In dem alten Gesetz ist gesagt: Du sollst Gutes thun den Leuten deines Volkes, und Schaden thun den Fremden (293).

Ich aber sage euch: Liebet nicht allein eure Stammesbrüder, sondern auch die Menschen fremden Stammes. Mögen die Fremden euch hassen, mögen sie euch bedrücken und kränken, – lobet sie und thuet ihnen Gutes (294). Wenn ihr nur gegen eure Stammesbrüder gut seid, so sind doch auch die andern gegen ihre Stammesbrüder gut, und daraus eben entstehen die Kriege. Seid aber gegen alle Völker gleich gut, dann werdet ihr Söhne des Vaters sein. Alle Menschen sind seine Kinder, folglich sind alle eure Brüder. Es lautet also das fünfte Gebot: Gegen fremde Völker verhaltet euch ebenso, wie ich euch gesagt habe, dass ihr euch unter einander verhalten sollt. Für den Vater aller Menschen giebt es weder verschiedene Völker, noch verschiedene Reiche: alle sind Brüder, alle Söhne eines Vaters. Machet keinen Unterschied zwischen den Menschen nach Völkern und Reichen.

Also:

1. Aergert euch nicht und lebet in Frieden mit allen;
2. Suchet keine Freude in der Wollust;

3. Leistet niemandem in irgend einer Sache einen Schwur;
4. Widerstrebet nicht dem Uebel, richtet nicht und prozessieret nicht;
5. Machet keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Völkern und liebet die Fremden ebenso wie eure Stammesbrüder (295). || →S. 184: ANMERKUNG 32 ||

Alle diese Gebote vereinigen sich in dem einen: Alles das, was ihr wollt, dass euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch (296). Erfüllet diese Gebote nicht um menschlichen Lobes willen. Wenn ihr es um der Menschen willen thut, so wird euch die Belohnung von den Menschen zu teil werden. Wenn ihr aber nicht um der Menschen willen handelt, dann wird euch vom himmlischen Vater Belohnung zu teil werden (297). Wenn du also den Menschen Gutes thust, so lass es vor den Leuten nicht ausposaunen. So handeln die Betrüger, damit die Menschen sie rühmen. Sie erhalten denn auch, was sie wünschen (298). Und wenn du den Menschen Gutes thust, thue es so, dass niemand es sieht, dass die linke Hand nicht weiss, was die rechte thut (299). Und dein Vater wird es sehen, und er wird dir das geben, was dir notwendig ist (300). Und wenn du beten willst, so mache es nicht so, wie die Betrüger, wenn sie beten. Die Betrüger lieben es, in den Kirchen zu beten, öffentlich vor den Leuten. Sie thun es um der Menschen willen, den Menschen empfangen sie dafür auch das, was sie wünschen (301). Sondern wenn du beten willst, so gehe dahin, wo dich niemand sieht, und bete zu deinem Vater, dem Geiste, und der Vater wird sehen, was in deiner Seele ist, und er wird dir das geben, was du im Geiste dir wünschest (302). Wenn du betest, dann schwatze nicht mit der Zunge, wie die Heuchler (303). Dein Vater weiss, was du brauchst, bevor du noch den Mund aufthust (304).

Betet nur also:

Vater unser, ohne Anfang und Ende wie der Himmel.

Möge dein Wesen allein heilig sein.

Möge nur deine Macht da sein, so dass dein Wille sich auf Erden erfülle ohne Anfang und ohne Ende.

Gieb mir die Speise des Leibes in der Gegenwart.

Meine früheren Irrtümer tilge aus und vernichte, wie auch ich alle Irrtümer meiner Brüder austilge und vernichte, damit ich nicht

in Versuchung gerate und von dem Uebel erlöst werde.

Denn dein ist die Macht und die Kraft, und dein die Entscheidung (305).

Wenn ihr betet, dann heget vor allem gegen niemanden Böses (306). Wenn ihr aber den Menschen das Unrecht nicht verzeiht, so wird auch der Vater euch euer Unrecht nicht verzeihen (307).

Wenn ihr fastet, dann thut es, ohne es den Menschen zu zeigen; denn solches thun die Betrüger, damit die Menschen sie sehen und sie rühmen. Und die Menschen rühmen sie, und sie empfangen, was sie wünschen (308). Du aber handle nicht also, sondern wenn du Not leidest, dann gehe umher mit heitrem Antlitz, damit die Menschen es nicht sehen; dein Vater aber wird es sehen und dir dasjenige geben, was dir notthut (309).

Sammelt euch keine Vorräte auf Erden. Auf Erden nagen die Würmer, und der Rost zehrt und die Diebe stehlen; sondern sammelt euch himmlischen Reichtum (310). Den himmlischen Reichtum vermag weder der Wurm zu zernagen, noch der Rost zu verzehren, noch der Dieb zu stehlen (311). Wo euer Reichtum sein wird, da wird auch euer Herz sein (312).

Des Leibes Licht ist das Auge, der Seele das Herz (313). Wenn dein Auge verfinstert ist, dann wird der ganze Leib in Finsternis sein. Wenn aber das Licht deines Herzens verfinstert ist, dann wird deine ganze Seele in Finsternis sein (314). Man kann nicht zwei Herren zugleich dienen. Dem einen wirst du es recht machen, dem andern nicht. Man kann nicht Gott und dem Fleische dienen. Entweder wirst du für das irdische Leben arbeiten oder für Gott (315). Macht euch darum keine Sorgen deshalb, was ihr essen oder trinken, oder womit ihr euch kleiden werdet. Ist doch das Leben wichtiger als Speise und Kleidung, und dennoch hat Gott es euch gegeben (316).

Sehet Gottes Geschöpfe, sehet die Vögel an. Sie säen nicht, noch ernten sie, noch sammeln sie, und Gott ernähret sie dennoch. Vor Gott ist der Mensch nicht schlechter als der Vogel. Wenn Gott dem Menschen das Leben gegeben hat, dann wird er auch im stande sein, ihn zu ernähren (317). Ihr wisst ja selbst, dass, so sehr ihr euch auch abmüht, ihr doch nichts für euch zu erreichen vermögt. Nicht um eine Stunde vermögt ihr euer Leben zu verlängern (318). Und weshalb solltet ihr um Kleidung sorgen? Die Blumen des Feldes arbeiten nicht und spinnen nicht (319). Und doch sind sie so lieblich ge-

schmückt, dass selbst Salomo in all seiner Pracht sich niemals so herrlich geschmückt hatte (320).

Nun denn, wenn Gott das Gras, welches heut wächst und morgen abgemäht wird, so lieblich geschmückt hat, sollte er nicht auch euch bekleiden? (321)

Sorget nicht und mühet euch nicht ab; sprechet nicht: Wir müssen daran denken, was wir essen, und womit wir uns bekleiden werden (322). Solches Bedürfnis haben alle Menschen, und Gott kennt dieses euer Bedürfnis (323). Sorget auch nicht um die Zukunft. Lebet in dem gegenwärtigen Tage. Sorget nur darum, dass ihr im Willen des Vaters seid. Strebet nach dem, welches allein von Wichtigkeit ist, und alles übrige wird von selbst hinzukommen. Bemühet euch nur, im Willen des Vaters zu sein (324). Sorget auch nicht für die Zukunft. Wenn die Zukunft da sein wird, werdet ihr sorgen. Es ist genug des Uebels in der Gegenwart (325).

Bittet, und es wird euch gegeben werden, suchet, und ihr werdet finden. Klopfet, und man wird euch öffnen (326). Giebt es denn einen Vater, der seinem Sohne einen Stein statt eines Brotes geben würde, oder eine Schlange statt eines Fisches? (327) Wenn also wir bösen Menschen unseren Kindern das zu geben wissen, was sie bedürfen, wie wird euer Vater im Himmel euch das nicht geben, was ihr in Wahrheit bedürfet, wenn ihr ihn darum bittet? Bittet, und der himmlische Vater wird das Leben des Geistes denjenigen geben, die ihn bitten (328). || →S. 186: ANMERKUNG 33 ||

Schmal ist der Weg zum Leben, aber schreitet nur dahin auf diesem schmalen Wege. Es giebt nur einen Eingang zum Leben. Er ist eng und schmal. Ringsumher aber ist das Feld geräumig und breit, doch führet es zum Verderben (329). Der schmale Weg führt ganz allein zum Leben, und nur wenige finden ihn (330). Aber fürchte dich nicht, kleine Herde! Der Vater hat für euch das Reich bestimmt (331)!

Hütet euch nur vor den falschen Propheten und Lehrern; sie kommen zu euch in Schafspelzen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe (332). An den Früchten, die sie zeitigen, werdet ihr sie erkennen. Von der Klette sammelt man keine Weintrauben, und von der Espe keine Aepfel (333). Ein guter Baum bringt auch gute Früchte hervor. Ein schlechter Baum dagegen bringet schlechte Früchte. An den Früchten ihrer Lehre sollt ihr sie erkennen (334).

Ein guter Mensch holt alles Gute aus seinem guten Herzen. Ein schlechter Mensch aber holt aus seinem bösen Herzen alles Böse; denn wessen das Herz voll ist, davon redet der Mund. Wenn aber die Lehrer euch lehren, anderen Menschen dasjenige zu thun, was für euch selbst schlecht ist – als da sind Vergewaltigungen, Hinrichtungen und Kriege – so wisset, dass diese Lehrer falsche Lehrer sind (335).

Denn nicht derjenige, welcher spricht: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern derjenige, welcher den Willen des himmlischen Vaters erfüllt (336). Sie werden sagen: Herr! Herr! Wir haben nach deiner Lehre gelehrt, und wir haben nach deiner Lehre das Böse ausgetrieben (337). Ich aber wende mich von ihnen und spreche zu ihnen: Nein, ich habe euch nie anerkannt und erkenne euch nicht an. Hebet euch hinweg von mir, ihr handelt wider das Gesetz (338).

Und so wird ein jeglicher, der diese meine Worte anhöret und befolgt, als verständiger Mensch sein Haus auf einem Felsen bauen (339). Und sein Haus wird allen Stürmen standhalten (340). Derjenige aber, der diese Worte anhöret und sie nicht befolgt, wird sein Haus, als ein thörichter Mensch, auf Sand bauen (341). Wenn ein Sturm kommt, wird er das Haus zu Fall bringen, und alles darin wird zu Grunde gehen (342).

Und alles Volk war verwundert über diese Lehre, weil die Lehre Jesu ganz anders war als die Lehre der rechtgläubigen Schriftgelehrten. Die rechtgläubigen Schriftgelehrten lehrten das Gesetz, dem man sich unterwerfen müsse, Jesus aber lehrte, dass alle Menschen frei sind (343). Und es erfüllte sich in Jesu Christo die Weissagung des Jesaia (344): dass die Menschen, die in der Finsternis, im Dunkel des Todes gelebt hatten, das Licht des Lebens erblickt haben, und dass derjenige, welcher ihnen dieses Licht der Wahrheit gebracht hat, den Menschen nicht Gewalt noch Schaden zufügt, sondern sanft und friedlich ist (345); dass er, um die Wahrheit in die Welt zu bringen, nicht streitet und schreit; dass keine laute Rede von ihm zu hören ist (346); dass er nicht ein Strohhälmchen zerreisst, noch ein Nachtlämpchen auslöscht (347); und dass alle Hoffnung der Menschen auf seiner Lehre ruht (348).

Fünftes Kapitel.

DAS WAHRE LEBEN.

Die Erfüllung des persönlichen Lebens führt zum Tode; die Erfüllung des Willens des Vaters giebt das wahre Leben.

Und es frohlockte Jesus über die Kraft des Geistes und sprach:

Ich erkenne den Geist-Vater als den Anfang aller himmlischen und irdischen Dinge, weil das, was den Verständigen und Weisen verborgen war, sich den Geistesarmen dadurch allein offenbart, dass sie sich als Söhne des Vaters erkennen (349).

Alle sorgen nur um ihr fleischliches Wohl, sie haben sich an ein Gefährt gespannt, das ihnen zu schwer ist zu ziehen, und sich ein Joch auf erlegt, das nicht für sie gemacht ist.

Begreifet meine Lehre und befolget sie, und ihr werdet Friede und Freude erfahren im Leben. Ich gebe euch ein anderes Joch und ein anderes Gefährt: das geistige Leben (350). Spannt euch an dieses, und ihr werdet von mir Frieden und Seligkeit lernen. Seid ruhig und sanft von Herzen und ihr werdet Seligkeit in eurem Leben finden (351). Denn meine Lehre ist ein Joch, das für euch gemacht ist, und die Erfüllung meiner Lehre ist ein leichtes Gefährt (352).

Einst kam man zu ihm und fragte ihn, ob er essen wolle (353).

Und er sprach: Ich habe eine Speise, die ihr nicht kennt (354).

Sie dachten, dass ihm jemand zu essen gebracht habe (355). Er aber sprach:

Meine Speise besteht darin, dass ich den Willen desjenigen thue, der mir das Leben gegeben hat, und dasjenige vollbringe, was er mir aufgetragen hat (356). Sprechet nicht: Es ist noch Zeit, wie der Landmann spricht, wenn er die Ernte erwartet. Wer den Willen des Vaters erfüllt, der ist immer zufrieden und kennt weder Hunger noch Durst. Die Erfüllung des Willens Gottes befriedigt den Menschen immer, sie trägt ihre Belohnung in sich selbst. Man darf nicht sprechen: Ich werde den Willen des Vaters später erfüllen. Solange man das Leben hat, ist die Erfüllung des Willens Gottes immer möglich und notwendig (357). Unser Leben ist das Feld, auf welchem Gott seine Saat ausgestreut hat; an uns aber ist es, die Früchte einzusammeln (358). Und wenn wir die Früchte sammeln, dann empfangen wir den Lohn – das Leben ausser der Zeit. Denn wahrlich, nicht wir selbst geben uns das Leben, sondern ein anderer. Und wenn wir uns

abmühen, um die Früchte des Lebens einzusammeln, so erhalten wir als Schnitter den Lohn. Ich lehre euch, die Früchte dieses Lebens zu sammeln, das der Vater euch gegeben hat (359).

Einstmals kam Jesus nach Jerusalem (360). Und es befand sich in Jerusalem ein Badehaus (361). Und es ging die Rede von diesem Badehaus, dass ein Engel in dasselbe hinabsteige und das Wasser in dem Badehaus davon aufzuwallen beginne, und wenn nun jemand als erster nach dem Aufwallen in dasselbe untertauche, so werde er gesund, woran er auch immer leide (362). Und es waren Hallen rings um das Bad gemacht (363). Und unter diesen Hallen lagen die Kranken und warteten, wann das Wasser in dem Bade aufwallen würde, um in dasselbe unterzutauchen (364). Und es war daselbst ein Mensch, der seit 38 Jahren dahinsiechte. Jesus fragte ihn, was er da thue. Und der Mensch erzählte, dass er bereits achtunddreissig Jahre krank sei und immer warte, ob er nicht als erster nach dem Aufwallen des Wassers in das Bad gelangen könne, damit er geheilt werde, aber während der ganzen achtunddreissig Jahre sei er noch nicht einmal der erste gewesen, sondern stets wären ihm andere zuvorgekommen (365).

Und Jesus sah, dass er alt war, und er sprach zu ihm: Willst du gesund werden? (366) Dieser sprach: Ich will es, doch habe ich niemanden, der mich zur rechten Zeit ins Wasser tragen würde. Immer kommt mir ein anderer zuvor.

Und Jesus sprach zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und gehe (368).

Und der Kranke nahm sein Bett und ging von dannen (369).

Es war aber am Sabbath. Und die Rechtgläubigen sprachen: Du darfst dein Bett nicht tragen – heute ist Sabbath (370). Er sprach: Der mir aufgeholfen hat, der befahl mir auch, mein Bett zu nehmen (371). || →S. 187: ANMERKUNG 34 ||

Der Kranke ging hin und sagte zu den Rechtgläubigen, dass Jesus ihn geheilt habe (372). Und die Rechtgläubigen ärgerten sich und verfolgten Jesum darum, dass er solche Handlungen am Sabbath thue (373).

Und Jesus sprach: Das, was der Vater immer thut, das thue auch ich (374). Wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann von sich selbst nichts vollbringen. Er thut nur das, was er vom Vater erkannt hat. Was der Vater thut, das thut auch er (375). Der Vater liebt den Sohn,

und eben dadurch lehrt er ihn alles, was dem Sohn zu wissen notthut (376).

Der Vater giebt den Toten das Leben, so giebt auch der Sohn das Leben, wem er will, denn wie das Leben Sache des Vaters ist, so soll das Leben auch Sache des Sohnes sein (377). Der Vater hat die Menschen nicht zum Tode bestimmt, sondern er hat den Menschen Macht gegeben, nach ihrem Willen zu sterben oder zu leben (378). Und sie werden leben, wenn sie den Sohn wie den Vater ehren werden (379).

Wahrlich, ich sage euch, wer den Sinn meiner Lehre begriffen hat und an den gemeinsamen Vater aller Menschen glaubt, der hat bereits das Leben und ist vom Tode erlöst (380). Diejenigen, welche den Sinn des menschlichen Lebens begriffen haben, sind dem Tode bereits entgangen und werden immerdar leben (381). Denn wie der Vater in sich selbst lebt, so hat er auch dem Sohne das Leben in ihm selbst gegeben (382), und hat ihm auch die Freiheit gegeben. Dadurch aber ist er auch der Sohn des Menschen (383).

Von nun an scheiden sich alle Sterblichen in zwei Teile (384): die einen, welche Gutes thun, werden das Leben finden, die andern, welche Böses thun und zu Grunde gehen werden (385). Und nicht ich bin es, der darüber das Urteil spricht, sondern ich spreche nur das, was ich vom Vater begriffen habe. Und mein Urteil ist gerecht; denn ich urteile so, nicht damit man das thue, was man selbst will, sondern damit alle das thun, was der Vater aller will (386).

Wenn ich allen versichern würde, dass meine Lehre wahr ist, so würde das meine Lehre nicht aufbauen (387). Sondern das, was meine Lehre aufbaut, sind die Thaten, welche ich lehre. Sie zeigen, dass ich nicht in meinem Namen lehre, sondern im Namen des Vaters aller Menschen (338). Und mein Vater, welcher mich gelehrt hat, er bestätigt die Wahrheit meiner Gebote in den Seelen aller.

Ihr aber wollt seine Stimme nicht hören und verstehen (389). Und ihr haltet euch nicht an den Sinn dieser Stimme. Dass in euch der Geist ist, der vom Himmel herabstieg, findet bei euch keinen Glauben (390).

Dringet ein in den Sinn eurer Schriften. Ihr werdet in ihnen dasselbe finden, was in meiner Lehre ist, nämlich die Gebote, dass man nicht für sich allein leben, sondern den Menschen Gutes thun soll (391). Warum wollt ihr nicht an meine Gebote glauben, an diejeni-

gen, die allen Menschen das Leben geben? (392) Ich lehre euch im Namen des Vaters, welcher allen Menschen gemeinsam ist, und ihr nehmet meine Lehre nicht an; wenn aber jemand euch in seinem eigenen Namen lehren wird, so werdet ihr ihm glauben, dass in jedem Menschen der Sohn ist, der ebenso wie der Vater ist (394).

Und damit die Menschen nicht denken, dass das Himmelreich etwas Sichtbares ist, sondern damit sie begreifen, dass das Reich Gottes in der Erfüllung des Willens des Vaters besteht, und dass die Erfüllung des Willens von der Bemühung eines jeden Menschen abhängt, dass das Leben nicht dem Menschen als Einzelnem gegeben ist, sondern zur Erfüllung des Willens des Vaters, und dass nur die Erfüllung des Willens des Vaters vom Tode errettet und das Leben giebt, sagte Jesus folgendes Gleichnis.

Er sprach: Es war ein reicher Mann, dieser musste einst von seinem Hause wegreisen (395). Vor der Abreise rief er seine Knechte herbei und verteilte unter sie zehn Talente, einem jeglichen eins, und er sprach: So lange ich abwesend bin, arbeite ein jeglicher mit dem, was ich gegeben habe (396). Es ereignete sich jedoch, dass, als er verreist war, etliche Bewohner jener Stadt also sprachen: Wir wollen ihm nicht länger dienen (397).

Als nun der reiche Mann aus der Fremde heimkehrte, rief er jene Knechte, denen er Geld gegeben hatte, und befahl ihnen, zu sagen, was ein jeglicher mit seinem Gelde gemacht habe (398).

Der erste kam herbei und sprach: Siehe, Herr, für dein Eines habe ich Zehn erworben (399). Und der Herr sprach zu ihm: Recht so, mein guter Diener, du warst in Kleinem treu, ich werde dich über Grosses setzen: du sollst mir gleichstehen in allem meinem Reichtum (400).

Es kam ein zweiter Knecht und sprach: Siehe, Herr, für dein Talent habe ich fünf erworben (401). Und der Herr sprach zu ihm: Du hast Recht gethan, mein guter Diener; du sollst mir gleichstehen in allem meinem Reichtum (402).

Es kam noch einer und sprach: Da ist dein Talent, ich habe es in ein Tuch gewickelt und vergraben (403), denn ich fürchtete mich vor dir. Du bist ein strenger Mann, du nimmst da, wohin du nicht gelegt hast, und sammelst dort, wo du nicht gesäet hast (404). Und der Besitzer sprach zu ihm: Du thörichter Knecht! Nach deinen Worten werde ich dich richten. Du sprichst, dass du aus Furcht vor mir dein

Talent in der Erde verborgen und nicht mit demselben gearbeitet hast. Wenn du wusstest, dass ich streng bin und dort nehme, wo ich nicht gegeben habe – weshalb hast du dann nicht gethan, was ich dir zu thun befohlen habe? (405) Wenn du mit meinem Talent gearbeitet hättest, dann wäre mein Reichtum vermehrt worden, und du hättest vollbracht, was ich dir befohlen hatte. Nun aber hast du nicht gethan, wozu dir das Talent gegeben war, und darum kannst du es nicht länger besitzen (406).

Und der Besitzer befahl, demjenigen das Talent zu nehmen, der sich seiner nicht bedient hatte, und gab es demjenigen, der mehr gearbeitet hatte (407). Alsdann sagten zu ihm die Knechte: Herr, jene haben auch sonst viel (408). Der Besitzer aber sprach: Gebet dem, der viel gearbeitet hat, denn wer dasjenige wahrt, was er hat, dem wird noch mehr gegeben werden (409). Die aber nicht in meiner Macht sein wollten, jaget hinaus, damit sie fürderhin nicht mehr seien (410). Der Besitzer ist der Urquell des Lebens, der Geist, der Vater. Seine Knechte sind die Menschen. Die Talente sind das Leben des Geistes. Wie der Besitzer nicht selbst arbeitet an der Vermehrung seines Vermögens, sondern die Knechte arbeiten heisst, einen jeden nach seinen Kräften, so hat auch der Geist des Lebens den Menschen befohlen, für das Leben der Menschen zu arbeiten, und sie dann allein gelassen. Die, welche sagten, dass sie die Macht des Besitzers nicht anerkennen, sind diejenigen, welche den Geist des Lebens nicht anerkennen. Die Rückkehr des Besitzers und seine Abrechnung mit den Knechten ist die Zerstörung des fleischlichen Lebens und die Entscheidung des Schicksals der Menschen: ob sie noch ein anderes Leben besitzen ausser jenem, das ihnen gegeben war. Die Knechte, welche den Willen des Besitzers erfüllen und mit demjenigen arbeiten, was ihnen gegeben war und durch das Geld das Geld vermehren, sind diejenigen Menschen, welche, nachdem sie das Leben empfangen haben, begreifen, dass das Leben der Wille des Vaters ist und dem Leben der andern zu dienen hat. Der thörichte und böse Knecht, der sein Talent verborgen und nicht mit demselben gearbeitet hat, stellt diejenigen Menschen dar, die nur ihren eigenen, nicht aber den Willen des Vaters erfüllen und dem Leben der andern nicht dienen. Die Knechte, welche den Willen des Besitzers erfüllen und an der Vermehrung seines Guts arbeiten, werden Teilhaber seines gesamten Guts, die Knechte dagegen, welche

seinen Willen nicht erfüllen und nicht für den Besitzer arbeiten, berauben sich dessen, was ihnen gegeben war. Die Menschen, welche den Willen des Vaters erfüllen und dem Leben dienen, werden Teilhaber des Lebens des Vaters und erhalten das Leben, wenngleich ihr fleischliches Leben zerstört wird. Diejenigen, welche den Willen nicht erfüllen und dem Leben nicht dienen, berauben sich jenes Lebens, das sie hatten, und gehen zu Grunde. Diejenigen, welche die Macht des Besitzers nicht anerkennen wollten, sind für den Besitzer nicht vorhanden, er jagt sie hinaus. Die Menschen, welche in sich das Leben des Geistes (des Sohnes) nicht anerkennen, sind für den Vater nicht vorhanden.

Darauf begab sich Jesus an einen einsamen Ort (411). Und es folgte ihm eine Menge Volkes (412). Und er stieg auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder (413). Und er sah, dass viel Volk herbeikam, und sprach also: Woher sollen wir Brot nehmen, um alle diese Menschen zu speisen? (414). Philippus sprach: Zweihundert Denare werden nicht reichen, wenn ein jeglicher auch nur etwas bekommen soll (415). Wir haben nur ein wenig Brot und Fisch. Und da sprach ein anderer Jünger: Sie haben Speise bei sich, ich habe soeben bei einem Knaben fünf Brote und zwei Fischchen gesehen (416). Und Jesus sprach: Lasset sie alle sich auf das Gras hinlegen (417).

Und Jesus nahm die Brote, die er hatte, und gab sie den Jüngern und liess sie unter die andern verteilen, und so gaben sie alle einander, was sie bei sich hatten, und alle wurden satt, und es blieb noch viel übrig (418).

Am nächsten Tage kam das Volk wiederum zu Jesus, und er sprach zu ihnen: Siehe da, ihr kommt zu mir nicht darum, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr Brot gegessen habt und satt geworden seid (419). Und er sprach zu ihnen: Arbeitet nicht für vergängliche Speise, sondern für ewige Speise, welche nur der Geist des Menschensohnes giebt, der von Gott eingeprägt ist (420).

Die Juden sprachen: Was soll man thun, damit man Werke Gottes vollbringe? (421)

Und Jesus antwortete ihnen: Gottes Werk besteht darin, dass ihr an jenes Leben glaubt, welches er euch gegeben hat (422).

Sie sprachen: Gieb uns einen Beweis, damit wir glauben. Was thust du? (423) Unsere Väter haben Manna in der Wüste gegessen.

Gott hat ihnen Brot vom Himmel zu essen gegeben, und so steht es auch geschrieben (424).

Jesus antwortete ihnen: Das wahre Himmelsbrot ist der Geist des Menschensohnes, welchen der Vater giebt (425). Denn die Speise des Menschen ist der Geist, der vom Himmel herabgestiegen ist. Er giebt denn auch der Welt das Leben (426).

Meine Lehre giebt den Menschen die wahre Speise. Wer mir nachfolgt, der wird nicht hungern, und wer an meine Lehre glaubt, wird niemals Durst empfinden (427). Aber ich habe euch schon gesagt, dass ihr das gesehen habt, und ihr glaubet nicht (428).

All das Leben, welches der Vater dem Sohne gegeben hat, wird sich in meiner Lehre erweisen, und jeder, der an sie glaubt, wird teilnehmen am Leben (429). Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht, damit ich thue, was ich will, sondern damit ich den Willen des Vaters thue, der mir das Leben gegeben hat (430). Der Wille des Vaters aber, der mich gesandt hat, besteht darin, dass ich alles Leben, welches er mir gegeben hat, bewahre und nichts davon verliere (431). Darum besteht darin der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, dass ein jeglicher, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe. Und meine Lehre giebt das Leben am letzten Tage (des Fleisches) (432).

Die Juden beunruhigten sich darüber, dass er sagte: Meine Lehre ist vom Himmel herabgekommen (433). Sie sprachen: Er ist ja Jesus, Josephs Sohn, wir kennen seinen Vater und seine Mutter; wie kann er sagen, dass seine Lehre vom Himmel herabgekommen ist? (434) Darauf erwiderte Jesus: Richtet nicht darüber, wer ich bin und woher ich gekommen (435). Meine Lehre ist nicht darum wahr, weil ich, wie Moses, euch einreden werde, dass Gott auf dem Sinai mit mir gesprochen hat, sondern sie ist darum wahr, weil sie auch in euch ist. Wer meinen Geboten glaubt, glaubt nicht darum, weil i c h es sage, sondern darum, weil unser gemeinsamer Vater ihn zu sich zieht, so dass meine Lehre ihm das Leben am letzten Tage geben wird. Auch bei den Propheten steht es geschrieben, dass alle werden von Gott belehret werden. Ein jeglicher, der den Vater begreift und seinen Willen begreifen lernt, ergiebt sich damit eben zugleich meiner Lehre (437).

Dass irgend jemand den Vater gesehen hätte, ist niemals geschehen; wer aber von Gott ist, der hat den Vater gesehen und sieht ihn

(438). Wer mir (meiner Lehre) glaubt, der hat das ewige Leben (439). Meine Lehre ist die Speise des Lebens, die vom Himmel herabgefallen ist. Wer sich davon nährt, der wird ewig leben. Und diese Speise, welche ich lehre, ist mein Fleisch, welches ich hingebe für das Leben aller Menschen (443).

Die Juden verstanden nicht, was er sprach, und sie begannen, darüber zu streiten, wie und warum man sein Fleisch zur Speise der Menschen hingeben solle (444).

Und Jesus sprach zu ihnen: Wenn ihr euer Fleisch nicht hingeben werdet für das Leben des Geistes, dann werdet ihr an dem Leben nicht teilnehmen (445). Wer sein Fleisch nicht für das Leben des Geistes hingiebt, der hat kein wahres Leben (446). Nur das in mir, was das Fleisch für den Geist hingiebt, nur das allein lebt. Und darum ist unser Fleisch wahre Speise für das wirkliche Leben (447). Nur das, was in mir meinen Leib verzehrt, das, was das fleischliche Leben für das wahre Leben hingiebt, das allein ist mein Ich, mein wahres Ich, das allein ist in mir, und ich bin in ihm (448). Und wie ich nach dem Willen des Vaters im Fleische lebe, so wird auch nach meinem Willen dasjenige leben, was in mir lebt (449).

Und einige von den Jüngern sprachen, da sie diese Worte hörten: Hart sind diese Worte und schwierig ist es, sie zu begreifen (450). Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr seid so umstrickt, dass euch das schwierig scheint, was ich darüber sage, was der Mensch war, ist und immer sein wird (451). Der Mensch ist Geist im Fleische, und nur der Geist giebt Leben, das Fleisch aber giebt kein Leben. In den Worten, welche euch so schwierig scheinen, habe ich nichts weiter gesagt, als dieses, dass der Geist Leben ist (452).

Darnach wählte Jesus aus seinen Anhängern siebzig an der Zahl aus und sandte sie nach jenen Orten, die er selbst aufsuchen wollte (453). Er sprach zu ihnen: Viele Menschen kennen nicht das Heil des wahren Lebens, und sie alle thun mir leid, und ich will sie alle belehren. Aber wie der Besitzer allein sein Feld nicht abzuernten vermag, so vermag auch ich es nicht (454). Gehet hin in all die Städte und verkündet überall die Erfüllung des Willens des Vaters.

Sagt, dass der Wille des Vaters darin besteht, dass ihr euch nicht ärgert, dass ihr nicht ausschweifend seid, dass ihr nicht schwört, dass ihr dem Uebel nicht widerstrebet, dass ihr keinen Unterschied

zwischen den Menschen machet. Und darum erfüllet selbst in allem diese Gebote (455).

Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seid klug wie die Schlangen, und rein wie die Tauben (456). Vor allem habet nichts zu eigen, nehmt nichts mit euch: weder einen Sack, noch Brot, noch Geld; nur den Rock auf dem Leibe und Fussbekleidung. Machet fernerhin keinen Unterschied zwischen den Menschen, wählet euch nicht die Leute aus, bei denen ihr einkehren wollt (457). Sondern im ersten Hause, in das ihr kommt, da verbleibet. Wenn ihr in ein Haus kommt, da begrüsset diejenigen, die darin wohnen (458). Wenn sie euch aufnehmen, so bleibet; wenn sie euch nicht aufnehmen, gehet in ein anderes Haus (459).

Um das, was ihr sprechen werdet, wird man euch hassen und über euch herfallen und euch verfolgen (460). Und wenn man euch vertreibt, dann gehet in ein anderes Dorf, und wenn man euch auch aus diesem vertreibt, gehet noch in ein anderes. Man wird euch jagen, wie die Wölfe die Schafe jagen, ihr aber verzaget nicht und harret aus bis zur letzten Stunde. Und sie werden euch vor die Richter schleppen und richten und euch peitschen und vor die Obrigkeiten führen, dass ihr euch vor ihnen rechtfertigt (461). Und wenn man euch vor die Richter schleppen wird, dann verzaget nicht, und denket euch nicht aus, was ihr reden sollt. Der Geist des Vaters wird euch sagen, was ihr reden müsst (462). Noch werdet ihr nicht alle Städte besucht haben, und schon werden die Menschen eure Lehre begriffen haben und sie bekennen (463). Fürchtet euch also nicht, das, was in den Seelen der Menschen verborgen ist, wird offenbar werden (464). Was ihr zweien oder dreien sagen werdet, wird unter Tausenden bekannt werden (465). Vor allem aber fürchtet euch nicht vor denen, die euren Leib töten können. Euren Seelen können sie nichts anhaben. So fürchtet sie nicht. Fürchtet vielmehr, dass ihr Leib und Seele zu Grunde richtet, wenn ihr abstehet von der Erfüllung des Willens des Vaters – das allein fürchtet (466). Für einen Pfennig erhält man fünf Sperlinge, und die sterben nicht ohne den Willen des Vaters (467). Auch nicht ein Haar fällt vom Haupte ohne den Willen des Vaters (468). Was sollet ihr also fürchten, wenn ihr im Willen des Vaters seid? (469)

An meine Lehre werden nicht alle glauben. Und diejenigen, welche nicht glauben werden, werden sie hassen, weil sie sie dessen

beraubt, was ihnen lieb ist, und es wird ein Zwiespalt entstehen (470). Meine Lehre wird wie Feuer die Welt in Brand setzen (471). Und durch sie muss Zwiespalt in der Welt entstehen (472). Zwiespalt wird entstehen in jedem Hause (473). Vater und Sohn, Mutter und Tochter, und Verwandte werden denjenigen hassen, der meine Lehre begreift, und sie werden ihn töten (474). Denn wer meine Lehre begreift, für den wird nichts mehr Wert haben: nicht Vater, noch Mutter, nicht Weib, noch Kinder, noch all seine Habe.

Und es kamen alsdann die rechtgläubigen Gelehrten aus Jerusalem und gingen zu Jesus. Jesus war in einem Dorfe, und eine Menge Volkes füllte das Haus an und stand ringsumher (476).

Die Rechtgläubigen begannen zum Volke zu reden, dass sie auf Jesu Lehre nicht hören sollten, dass Jesus besessen sei, dass, wenn man nach seinen Geboten leben wollte, noch mehr Uebel als jetzt im Volke sein würde. Sie sprachen, dass er das Uebel durch das Uebel austreibe (477).

Jesus rief sie heran und sprach zu ihnen: Ihr sagt, dass ich das Uebel durch das Uebel austreibe. Keine Kraft aber kann sich selbst vernichten. Wenn sie sich selbst vernichten würde, dann würde sie eben nicht sein (478). Ihr treibt das Uebel durch Drohungen, durch Hinrichtungen und Morde aus, und doch wird das Uebel nicht vernichtet, eben darum, weil es nicht wider sich selbst aufstehen kann; ich aber treibe das Uebel nicht dadurch aus, mithin nicht durch das Uebel (479).

Ich treibe das Uebel dadurch aus, dass ich die Menschen ermahne, den Willen des Vater-Geistes zu thun, welcher allen das Leben giebt. Die fünf Gebote drücken den Willen des Geistes aus, welcher Heil giebt und Leben (480). Und darum vernichten sie das Uebel. Und dieses sei euch ein Beweis dafür, dass sie wahr sind.

Wenn die Menschen nicht eines Geistes Söhne wären, könnte das Uebel nicht überwunden werden, wie man in das Haus des Starken nicht eindringen und es plündern kann. Um das Haus des Starken zu plündern, muss man zuvörderst den Starken binden. Und so sind die Menschen gebunden durch die Einheit des Geistes des Lebens (481).

Und darum sage ich euch, dass jeglicher menschliche Irrtum und jegliche falsche Auslegung vergeben werden wird; die falsche Aus-

legung über den heiligen Geist aber, welcher allen das Leben giebt, wird den Menschen nicht vergeben werden (482).

Wenn jemand ein Wort sagt wider den Menschen, so ist es nichtig, wenn aber jemand ein Wort sagt wider das, was heilig ist im Menschen, nämlich wider den Geist, so darf ihm das nicht ungestraft bleiben. Mich möget ihr schelten, so viel ihr wollt, nennet aber nicht ein Uebel die Gebote des Lebens, welche ich euch offenbart habe. Es kann dem Menschen nicht ungestraft hingehen, dass er das Gute ein Uebel nennt (483).

Man muss eins sein mit dem Geiste des Lebens. Wer nicht mit ihm eins ist, der ist wider ihn. Man muss dem Geiste des Lebens und des Guten in allen Menschen dienen, nicht nur in sich allein (484).

Entweder ihr glaubet, dass Leben und Heil ein Gut sind für alle Welt, dann liebet das Leben und das Heil für alle, oder ihr haltet Leben und Heil für ein Uebel, dann liebet Leben und Heil auch nicht für euch. Entweder haltet ihr den Baum für gut und seine Frucht für gut, oder ihr haltet den Baum für schlecht und seine Frucht für schlecht. Denn nach der Frucht wird der Baum geschätzet (485).

Sechstes Kapitel.
Das falsche Leben.

Der Mensch muss darum, um das wahre Leben zu erlangen, dem falschen Leben des Fleisches auf Erden entsagen und im Geiste leben.

Und es kamen einst zu Jesus seine Mutter und seine Brüder, und sie konnten nicht zu ihm herankommen, weil viel Volk um ihn versammelt war (486). Und einer von den Anwesenden erblickte sie und ging zu Jesus heran und sprach: Deine Angehörigen – Mutter und Brüder – stehen draussen und wollen dich sehen (487).

Und Jesus sprach: Meine Mutter und meine Brüder sind diejenigen, welche den Willen des Vaters begriffen haben und ihn erfüllen. [488]

Und ein Weib sagte: Selig der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast (489).

Jesus versetzte darauf: Selig sind nur diejenigen, welche die Vernunft des Vaters erfasst haben und sie bewahren (490).

Und es sprach ein Mensch zu Jesus: Ich gehe nach dir, wohin du auch gehen magst (491).

Und Jesus erwidert ihm darauf: Du kannst mir nirgendshin folgen – ich habe weder ein Haus, noch sonst einen Ort, an dem ich lebte. Nur die Tiere haben ihre Lager und Höhlen, der Mensch aber ist überall zu Hause, wenn er im Geiste lebt (492).

Und es traf sich einst, dass Jesus mit seinen Jüngern in einem Kahne fuhr. Er sprach: Lasset uns ans andere Ufer fahren (493). Da erhob sich ein Sturm auf dem See und warf die Wellen auf sie, dass sie nahe daran waren, unterzugehen (494). Er aber lag hinten und schlief. Sie weckten ihn und sprachen: Meister, ist es dir gleichgiltig, dass wir untergehen? (495) Und als der Sturm sich legte, sprach er: Warum seid ihr so furchtsam? Ihr habt keinen Glauben an das Leben des Geistes (496).

Zu einem Menschen sprach Jesus: Folge mir nach.

Und der Mensch sagte: Ich habe einen alten Vater, lass mich erst diesen begraben, dann werde ich dir folgen (497). Und Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten die Toten begraben, du aber, so du leben willst, erfülle den Willen des Vaters und verkündige ihn (498).

Und ein anderer sprach: Ich will dein Jünger sein und werde den Willen des Vaters erfüllen, so wie du befiehlst, gestatte mir jedoch vorher, meine Angehörigen zu versorgen (499).

Und Jesus sprach zu ihm: Wenn der Pflügende rückwärts schaut, kann er nicht pflügen. So viel du auch zurückschaust — so lange du zurückschaust, kannst du nicht pflügen. Man muss alles vergessen, ausser der Furche, welche man zieht, dann nur kann man pflügen. Wenn du darüber nachdenkst, was für das fleischliche Leben herauskommt, dann hast du das wahre Leben nicht begriffen und kannst nach ihm nicht leben (500).

Darauf geschah es, dass Jesus mit seinen Jüngern in ein Dorf kam. Ein Weib, mit Namen Martha, lud ihn in ihr Haus ein (501). Und Martha hatte eine Schwester mit Namen Maria, und diese setzte sich zu Jesu Füssen nieder und hörte seine Lehre an (502). Martha aber machte sich zu schaffen, um den Gast gut zu bewirten.

Und Martha trat zu Jesus heran und sprach: Du achtest gar nicht

darauf, dass meine Schwester mich allein dienen lässt. Sage ihr doch, dass auch sie anfassen möchte (503).

Und Jesus gab ihr zur Antwort: Martha, Martha, du sorgst und mühst dich um so viele Dinge, und doch ist nur ein Ding notwendig (504). Und Maria hat dieses eine erwählt, welches notwendig ist und welches ihr niemand nehmen wird. Für das Leben ist nur noch die Speise des Geistes notwendig (505).

Und Jesus sprach zu allen:

Wer mir nachfolgen will, der entsage seinem eigenen Willen und sei zu jeder Stunde bereit, alle Leiden und Entbehrungen des Fleisches zu ertragen; dann nur kann er mir nachfolgen (506). Denn wer um sein fleischliches Leben sorgen will, der wird das wahre Leben verlieren. Wer aber sein fleischliches Leben verliert, indem er den Willen des Vaters erfüllt, der wird sein wahres Leben erretten (507). Denn welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, sein Leben aber zu Grunde richtet oder schädigt? (508)

Und Jesus sprach: Hütet euch vor dem Reichtum, denn nicht darin besteht dein Leben, dass du mehr hast als die andern (509).

Es war ein reicher Mann, dem war das Getreide gut geraten (510). Und er dachte bei sich: Ich will meine Scheunen abbrechen und grössere aufbauen und will dort alle meine Reichtümer sammeln (511). Und ich will zu meiner Seele sprechen: Siehe da, Seele, alles ist reichlich vorhanden; ruhe nun aus, iss, trink und lebe zu deinem Vergnügen (512).

Und Gott sprach zu ihm: Du Thor, noch in dieser Nacht wird deine Seele von hinnen genommen werden, und alles, was du gesammelt hast, wird andern verbleiben (513).

So geht es mit einem jeglichen, welcher sammelt für das fleischliche Leben, nicht aber in Gott lebt.

Und Jesus sprach zu ihnen: Siehe, ihr berichtet, dass Pilatus die Galiläer hat töten lassen. Nun denn, waren diese Galiläer in irgend etwas ärger denn andere Menschen, dass dieses Schicksal ihnen zuteil ward? (515) Keineswegs! Wir sind alle nicht besser, und wir alle werden ebenso umkommen, wenn wir nicht Rettung finden vom Tode (516). Oder sind etwa jene achtzehn Menschen, welche der Turm bei seinem Einsturz erschlug, schlechter gewesen, als alle übrigen Einwohner von Jerusalem (517). Keineswegs! Wenn wir uns

vom Tode nicht retten werden, werden wir, wenn nicht heute, so morgen, auf gleiche Weise umkommen (518).

So wir nicht umgekommen sind wie jene, sollen wir über uns folgendes denken:

Es wächst ein Apfelbaum in jemandes Garten. Und der Herr des Gartens tritt ein in denselben, betrachtet den Apfelbaum und sieht, dass er keine Frucht trägt (519). Und da spricht der Herr zu dem Gärtner: Siehe, drei Jahre schon komme ich hierher, und dieser Apfelbaum ist noch immer unfruchtbar. Er muss abgehauen werden, da er sonst nur unnütz Raum wegnimmt (520). Der Gärtner aber spricht: Warten wir noch, Herr, ich will das Land um ihn herum lockern und düngen, und wollen wir bis zum Sommer warten. Trägt er auch dann keine Frucht, nun dann werden wir ihn abhauen.

So sind auch wir, solange wir im Fleische leben und für das Leben des Geistes keine Frucht bringen, gleich dem unfruchtbaren Apfelbaume. Nur durch irgend jemandes Gnade leben wir bis zum Sommer. Und bringen wir dann nicht Frucht, so werden wir ebenso umkommen wie jener, der den Speicher gebaut hat, wie die Galiläer, wie die achtzehn durch den Turm Zerdrückten und wie alle diejenigen, welche umkommen, ohne Frucht gebracht zu haben, indem sie des Todes sterben (521). Um das zu begreifen, bedarf es durchaus keiner Weisheit, ein jeder sieht es von selbst ein. Wissen wir doch nicht nur in häuslichen Angelegenheiten, sondern auch in Dingen, die in der weiten Welt geschehen, zu urteilen und im voraus zu erraten. Wenn der Wind von Abend weht, so sprechen wir: Es giebt Regen, und es geschieht also (522). Weht aber der Wind von Mittag, so sprechen wir: Es giebt schönes Wetter, und es geschieht also (523). Das Wetter können wir im voraus erraten, das aber wollen wir nicht im voraus erraten, dass wir alle sterben und umkommen werden, und dass die einzige Rettung für uns das Leben des Geistes und die Erfüllung seines Willens ist (524).

Und es folgte Jesus eine Menge Volkes nach, und er sprach abermals zu ihnen (525):

Wer mein Jünger sein will, der achte Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern und all seine Habe gering und sei in jeder Stunde zu allem bereit (526). Und nur derjenige, welcher das thut, was ich thue, befolgt meine Lehre; und er wird vom Tode errettet werden (527).

Denn ein jeglicher, bevor er irgend etwas beginnt, überlegt zuvor, ob das, was er vorhat, ihm vorteilhaft ist, und wenn es vorteilhaft ist, so thut er es, ist es aber nicht vorteilhaft, so unterlässt er es. Ein jeglicher, der ein Haus baut, setzt sich doch erst hin und berechnet, wieviel Geld er dazu braucht, wieviel er hat, und ob es reicht, um das Werk zu vollenden (528). Damit es nicht geschehe, dass er anfängt zu bauen und nicht fertigbaut, und die Leute über ihn lachen (529).

So muss auch derjenige, welcher ein fleischliches Leben führen will, zuvor überlegen, ob er das, was er vorhat, zu Ende führen kann (530). Und jeder König, der Krieg führen will, wird sich doch erst überlegen, ob er mit Zehntausend oder Zwanzigtausend ins Feld ziehen kann (531). Wenn er zu dem Schluss kommt, dass er es nicht kann, so wird er seine Boten senden und Frieden schliessen, nicht länger aber Krieg führen.

So möge auch jeder Mensch, bevor er sich dem Leben des Fleisches ergiebt, zuvor erwägen, ob er wider den Tod zu streiten vermag, oder ob dieser stärker ist, als er, und ob es unter solchen Umständen nicht besser ist für ihn, vorher Frieden zu schliessen (532).

So muss ein jeglicher von euch sich zuvor damit auseinandersetzen, was er sein Eigen nennt: Angehörige, Geld, Besitztum? Und wenn er erwogen hat, welchen Vorteil ihm diese Dinge bringen, und gefunden hat, dass sie ihm keinen bringen – dann erst kann er mein Jünger sein (533).

Und ein Mensch, der dieses hörte, sprach also: Wohl mag es schön sein, dieses Leben des Geistes. Denn sonst wie wollen wir alles hingeben, und doch jenes Leben nicht haben? (534)

Darauf sprach Jesus: Keineswegs, ein jeglicher kennt das Leben des Geistes. Ihr wisset es, aber ihr thut das nicht, was ihr wisst, nicht darum, weil ihr daran zweifelt, sondern weil ihr euch durch falsche Sorgen vom wahren Leben entfernt und Ausreden habt, um euch von demselben loszumachen. Thut nun folgendes: Ein Hausherr bereitete ein Mahl und lud Gäste dazu ein, die Gäste aber sagten ab (535). Der eine sprach: Ich habe ein Stück Land gekauft und muss hin, es zu besehen (536). Der zweite sprach: Ich habe Ochsen gekauft und muss hin, sie zu erproben (537). Der dritte sprach: Ich verheirate mich und muss Hochzeit machen (538). Und es kamen die Knechte und sagten dem Hausherrn, dass niemand kommen wolle. Da

sandte der Hausherr seine Knechte aus, dass sie die Bettler einladen sollten. Diese leisteten seiner Einladung Folge und kamen herbei (539). Und der Herr sandte seine Knechte aus und sprach: Gehet und überredet alle, dass sie zu meinem Gastmahl kommen, auf dass die Zahl meiner Gäste gross sei. Diejenigen aber, welche abgesagt hatten, weil sie keine Zeit hätten, kamen nicht zum Gastmahl (541).

Alle wissen es, dass die Erfüllung des Willens des Vaters das Leben giebt, doch kommen sie nicht herbei, weil die Täuschung des Reichtums sie davon zurückhält.

Wer den falschen zeitlichen Reichtum hingiebt für das wahre Leben im Willen des Vaters, der thut das Gleiche, was der kluge Verwalter that.

Ein Mann war einst der Verwalter bei einem reichen Manne. Und er sah, dass sein Herr ihn fortjagen wollte und er alsdann ohne Brot und ohne Unterkunft sein würde (542). Und der Verwalter dachte also bei sich: Ich will insgeheim vom Vermögen meines Herrn unter die Bauern verteilen und ihre Schulden nachlassen, und wenn mich dann mein Herr fortjagt, werden jene des Guten gedenken und mich nicht verlassen (543). So that denn auch der Verwalter: er rief alle Bauern, die Schuldner seines Herrn waren, und schrieb ihnen Quittungen (544). Wer da hundert schuldete, dem schrieb er fünfzig, wer sechzig schuldete dem schrieb er zwanzig, und so weiter (545). Und siehe, sein Herr erfuhr davon, und er sprach: Wie denn, er hat nur klug gehandelt. Müsste er doch sonst als Bettler in die Welt ziehen. Mir hat er Schaden bereitet, für seine Rechnung aber hat er klug gehandelt.

Im fleischlichen Leben nämlich begreifen wir alle, worin die richtige Berechnung besteht, im Leben des Geistes aber wollen wir es nicht begreifen (546). So sollen auch wir verfahren mit dem ungerechten und falschen Reichtum. Wir sollen ihn hingeben, damit wir das Leben des Geistes erlangen (547). Wollen wir aber solchen Tand wie den Reichtum für das Leben des Geistes nicht hingeben, so wird es uns auch nicht gegeben werden (548). Wenn wir aber den falschen Reichtum nicht hingeben, so wird uns auch unser wahres Leben nicht gegeben werden (549).

Man kann nicht zwei Herren zu gleicher Zeit dienen, nicht Gott zugleich und dem Reichtum; nicht dem Willen des Vaters und dem eigenen Willen. Entweder dem einen oder dem andern (550).

Die Rechtgläubigen hörten diese Worte. Sie liebten aber den Reichtum, und spotteten über Jesus (551).

Er aber sprach zu ihnen: Weil euch die Leute um eures Reichtums willen ehren, so meint ihr, dass ihr in Wahrheit Ehre verdienet. Nein, Gott sieht nicht auf das Aeussere, sondern er sieht auf das Herz. Das, was hoch ist vor den Menschen ist ein Greuel vor Gott (552). Jetzt ist das Himmelreich auf Erden, und gross sind diejenigen, welche eingehen in dasselbe. Aber es gehen nicht die Reichen in dasselbe ein, sondern diejenigen, welche nichts besitzen. Und das ist allezeit so gewesen, sowohl nach eurem Gesetz, wie nach Moses und den Propheten (553). Höret, was nach eurem Glauben Reiche und Arme sind (554).

Es war ein reicher Mann. Er schmückte sich und schmauste und belustigte sich jeden Tag (555).

Und es war ein Bettler, Lazarus mit Namen, der hatte den Grind (556). Und Lazarus kam auf den Hof des Reichen und dachte, dass von der Tafel des Reichen vielleicht Ueberreste für ihn bleiben würden; aber selbst die Ueberreste wurden Lazarus nicht zu teil: die Hunde des Reichen frassen alles auf und beleckten noch des Lazarus Schorfe (557). Und beide, sowohl Lazarus, wie der Reiche, starben (558). Und in der Hölle erblickte der Reiche von ferne Abraham und sah, dass auch der grindige Lazarus bei ihm sass (559). Und der Reiche sprach: Vater Abraham, siehe, da sitzt der grindige Lazarus bei dir. In meinem Hofe lag er unter dem Zaune. Dich wage ich nicht zu beunruhigen, aber sende doch den grindigen Lazarus her zu mir, mag er seinen Finger ins Wasser tauchen und mir ihn reichen, dass ich meine Zunge kühle. Denn ich brenne im Feuer (560). Abraham aber sprach: Warum soll ich den Lazarus zu dir ins Feuer senden? Du hattest in jener Welt alles, was du wünschtest, Lazarus dagegen hatte nur Böses erfahren, so darf er denn jetzt sich freuen (561). Wohl möchte ich thun, wie du willst, doch ist es unmöglich, denn zwischen uns und euch liegt eine grosse Kluft, welche nicht überschritten werden kann. Wir sind die Lebendigen, ihr aber seid die Toten (562). Da sprach der Reiche: Dann bitte ich dich, Vater Abraham, sende wenigstens den grindigen Lazarus zu mir in mein Haus (563). Ich habe fünf Brüder, die thun mir leid, und ich möchte sie retten. Mag er ihnen alles erzählen und zeigen, wie schädlich der Reichtum ist. Sonst kommen auch sie in diese Qual (564). Abraham aber

sprach: Sie wissen auch so, dass der Reichtum schädlich ist. Das haben ihnen sowohl Moses, als auch die Propheten alle gesagt (565). Der Reiche aber sprach: Es wäre doch besser, wenn jemand von den Toten auferstände und zu ihnen käme; sie würden alsdann sich leichter besinnen (566). Abraham aber sagte: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie, wenn ein Toter aufersteht, auch diesen nicht hören (567).

Dass man mit seinem Bruder teilen und den Menschen Gutes thun muss, ist allen bekannt. Das ganze Gesetz des Moses und alle Propheten sprechen nur davon. Ihr wisset dies, doch könnt ihr nicht danach handeln, weil ihr den Reichtum liebet.

Und es trat zu Jesu ein reicher Vorsteher der Rechtgläubigen, und er sprach zu ihm: Höre, du guter Lehrer, was soll ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? (568).

Jesus sagte: Warum nennst du mich gut? Gut ist nur der Vater. Wenn du aber das Leben haben willst, so erfülle die Gebote (569).

Der Vorsteher sprach: Der Gebote sind viele – welche meinst du denn?

Und Jesus antwortete: Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen, und ferner: Du sollst deinen Vater ehren, seinen Willen erfüllen und den Nächsten lieben wie dich selbst (570).

Der rechtgläubige Vorsteher aber sprach: Alle diese Gebote erfülle ich von Kindheit an, ich aber frage, was man noch ausserdem nach deiner Lehre thun muss (571).

Jesus sah ihn an, betrachtete sein reiches Kleid, lächelte und sprach:

Noch eine Kleinigkeit hast du vergessen, du hast nicht gethan, was du sagst. Wenn du diese Gebote, nämlich: du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen und nicht lügen, hauptsächlich aber das Gebot der Nächstenliebe erfüllen willst, dann verkaufe sogleich all dein Gut und verteile es unter die Armen, dann erst wirst du den Willen des Vaters erfüllen (572).

Als der Vorsteher dies hörte, ward er mürrisch und ging von dannen, denn es that ihm leid um sein Gut.

Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ihr sehet nun, dass es nicht möglich ist, reich zu sein und zugleich den Willen des Vaters zu erfüllen (574).

Die Jünger erschraken über diese Worte, Jesus aber wiederholte noch einmal und sprach: Ja, Kinder, es kann derjenige, welcher Eigentum besitzt, nicht im Willen des Vaters sein (575). Eher kann ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als dass derjenige, welcher auf den Reichtum baut, den Willen des Vaters erfüllte (576).

Und sie erschraken noch mehr und sprachen: Wie denn, dann darf man auch für sein Leben nicht besorgt sein? (577). Er aber sprach: Es scheint dem Menschen, dass er ohne Eigentum sein Leben nicht wahren könne, Gott aber sorget auch ohne Eigentum für das Leben des Menschen (578).

Einstmals ging Jesus durch die Stadt Jericho (579).

Und es befand sich in dieser Stadt ein Vorsteher der Zöllner, ein reicher Mann, mit Namen Zachäus (580). Dieser Zachäus hatte von der Lehre Jesu gehört und glaubte an ihn. Und als er hörte, dass Jesus in Jericho sei, wollte er ihn sehen. Es war aber so viel Volk um Jesum, dass man sich nicht hindurchdrängen konnte. Zachäus war aber klein von Wuchse (581). Da lief er voraus und stieg auf einen Baum, damit er Jesum sähe, wenn er an dem Baume vorüberkäme (582). Und als nun Jesus vorübergehend jenen erblickte und vernahm, dass er an seine Lehre glaube, sprach er: Steig' herab von dem Baume und geh nach Hause, ich werde zu dir kommen (583). Zachäus stieg herab, eilte nach Hause, bereitete alles für den Empfang und nahm Jesum mit Freuden auf (584).

Das Volk aber begann darüber zu murren und sprach also von Jesus: Siehe, er ist in das Haus des Zöllners, dieses Schelms, gegangen! (585)

Inzwischen aber sprach Zachäus zu Jesus: Siehe, Herr, was ich thun will: die Hälfte meines Besitzgutes werde ich den Armen hingeben, von dem übrigen aber will ich denjenigen, welche ich betrogen habe, das Vierfache zurückgeben. Und Jesus sprach: Siehe, du hast deine Seele gerettet! Du warst tot und bist lebendig geworden, du warst verloren und bist wiedergefunden, weil du deinen Glauben durch die That bewiesen hast, wie Abraham, als er seinen Sohn zum Opfer bringen wollte (587). Denn darin beruht alles Leben des Menschen, dass er in seiner Seele dasjenige aufsuche und rette, was da zu Grunde geht. Das Opfer kann nicht seiner Grösse nach gemessen werden (588).

Es traf sich einstmals, dass Jesus mit seinen Jüngern gegenüber

dem Opferkasten sass. In diesen legten die Leute etwas von ihrem Gelde zu Ehren Gottes. Und es kamen reiche Leute zu dem Kasten und legten viel hinein (589). Und es kam auch eine arme Witwe und legte zwei Heller hinein (590).

Und Jesus wies nach ihr hin und sprach: Sehet da, die arme Witwe hat nur zwei Heller hineingelegt; und doch hat sie mehr hineingelegt, als alle anderen (591).

Denn jene legten das hinein, was sie für ihr eigenes Leben nicht brauchten, diese hat aber alles, was sie hatte – ihr ganzes Leben – hineingelegt (592). ||→S. 188: ANMERKUNG 35||

Es traf sich einst, dass Jesus im Hause Simons des Aussätzigen war (593).

Und es kam ein Weib in das Haus. Es hatte einen Krug mit köstlichem Oel, an dreihundert Groschen wert. Jesus sagte zu seinen Jüngern, dass sein Tod nahe sei. Als das Weib dies hörte, hatte es Mitleid mit ihm und wollte ihm seine Liebe zeigen und salbte sein Haupt mit Oel. Und das Weib vergass alles und zerschlug den ganzen Krug und goss alles Oel auf sein Haupt (594).

Und die Jünger begannen darüber unter sich zu murren und meinten, dass jene thöricht gehandelt habe. Und Judas, welcher später Jesum verriet, sprach: Seht, wie viel Geld da umsonst vergeudet ward! (595) Man hätte dieses Oel um dreihundert Groschen verkaufen, so viel Arme bedenken können. Und die Jünger begannen das Weib zu tadeln, und es ward traurig und wusste nicht, ob es recht oder unrecht gehandelt hatte (596).

Da sprach Jesus: Es ist nicht recht, dass ihr das Weib betrübet, sie hat in Wahrheit Gutes gethan, und mit Unrecht erwähnet ihr der Armen (597). Wenn ihr den Armen Gutes thun wollt, dann thuet es – sie sind immer vorhanden. Weshalb aber ihrer jetzt erwähnen? Wenn ihr Mitleid mit den Armen habt, dann gehet hin und bedauert sie und thuet ihnen Gutes; sie aber hat Mitleid mit mir gehabt und mir in Wahrheit Gutes erwiesen, weil sie alles hingegeben hat, was sie hatte. Wer von euch kann wissen, was notwendig und was nicht notwendig ist? Woher wisst ihr, dass es nicht notwendig ist, mich mit Oel zu salben? Sie hat mich mit Oel gesalbt, vielleicht darum, um meinen Leib zum Begräbnis vorzubereiten, und dieses fürwahr ist notwendig (598). Sie hat in Wahrheit den Willen des Vaters erfüllt, sie hat sich selbst vergessen und mit einem andern Mitleid

gehabt, hat jede fleischliche Berechnung vergessen und alles hingegeben, was sie hatte (599). || →S. 189: ANMERKUNG 36 ||

Und Jesus sprach: Meine Lehre ist die Erfüllung des Willens des Vaters; den Willen des Vaters aber kann man nur mit der That erfüllen, nicht mit Worten. Wenn der eine Sohn auf das Geheiss des Vaters immer nur spricht: „Ich höre, ich höre", und dabei dasjenige nicht thut, was der Vater befiehlt, so erfüllt er doch nicht den Willen des Vaters. Und wenn ein anderer Sohn vielleicht auch sagt: Ich will nicht folgen, dann jedoch hingeht und nach dem Geheiss des Vaters thut, so erfüllt er eben den Willen des Vaters. So ist es auch mit den Menschen: nicht derjenige ist im Willen des Vaters, welcher spricht: Ich bin im Willen des Vaters, sondern derjenige, welcher das thut, was der Vater will (601).

Siebentes Kapitel.
ICH UND DER VATER SIND EINS.
Die wahre Speise des unendlichen Lebens ist die Erfüllung des Willens des Vaters.

Darnach gingen die Juden darauf aus, Jesum zu Tode zu verurteilen, und er begab sich nach Galiläa und lebte dort bei seinen Verwandten (602).

Es kam aber das jüdische Fest der Laubhütten heran (603). Und die Brüder Jesu machten sich auf, um zum Feste zu gehen, und luden Jesum ein, mit ihnen mitzugehen. Sie glaubten nicht an seine Lehre (605) und sprachen zu ihm:

Siehe, du sagst, dass der jüdische Gottesdienst nicht der rechte ist, und dass du die rechte Art kennst, wie man Gott dienen solle, nämlich mit der That. Wenn du wirklich glaubst, dass niemand ausser dir den wahren Gottesdienst kennt, dann komm doch mit uns zum Feste, dort wird eine Menge Volkes sein; verkünde dort vor allem Volk, dass die Lehre des Moses falsch ist. Wenn alle dir glauben werden, dann werden auch deine Jünger sehen, dass du Recht hast (606). Denn warum willst du es verbergen? Du sagst, dass unser Gottesdienst falsch ist, dass du den wahren Gottesdienst kennst;

wohlan, dann zeige ihn doch vor allen (607). Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr habt eine besondere Zeit und einen besonderen Ort für den Gottesdienst, für mich aber giebt es keine besondere Zeit des Gottesdienstes. Ich arbeite überall und immer für Gott (608). Und eben dasselbe lehre ich auch die Menschen; ich lehre sie, dass ihr Gottesdienst falsch ist, und dafür eben hassen sie mich (609). Ihr gehet jetzt hin zum Feste, ich aber werde gehen, wann es mir einfällt (610).

Und seine Brüder gingen hin, er aber blieb zurück und kam erst später, mitten während des Festes (611).

Und die Juden murrten darüber, dass er ihren Feiertag nicht ehren wollte und nicht zeitig gekommen war (612). Und viele stritten über seine Lehre. Die einen sprachen, dass er die Wahrheit rede, die andern aber sprachen, dass er nur das Volk verwirre (613).

Mitten während des Festes trat Jesus in den Tempel und begann das Volk zu lehren, dass ihr Gottesdienst falsch sei, dass man Gott nicht im Tempel und mit Opfern dienen solle, sondern im Geiste und mit der That (614). Alle hörten ihm zu und verwunderten sich, dass er, der doch kein Gelehrter war, alle Weisheit kannte (615). Und Jesus vernahm, dass sie alle sich wunderten über seine Weisheit, und er sprach zu ihnen:

Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat (616). Wenn jemand den Willen des Geistes erfüllen will, der uns ins Leben gesandt hat, so wird er erfahren, dass nicht ich dieses ausgedacht habe, sondern dass diese Lehre von Gott ist (617). Denn wer etwas aus sich selbst erdacht hat, der erstrebet das, was ihm selbst richtig scheint; wer aber dasjenige erstrebet, was dem richtig scheint, welcher ihn gesandt hat, der ist gerecht, und es ist keine Lüge in ihm (618).

Euer Gesetz Mosis ist nicht des Vaters Gesetz, und darum erfüllen diejenigen, welche es befolgen, nicht das Gesetz des Vaters, sondern sie thun Böses und Falsches (619). Ich lehre euch einzig den Willen des Vaters erfüllen, und in meiner Lehre kann kein Widerspruch sein (620). Euer geschriebenes Gesetz Mosis aber ist voll Widersprüche. Urteilet nicht nach dem Aeusseren, sondern urteilet nach dem Geiste (622). Und viele von ihnen sprachen also: Es hiess doch, dass er ein falscher Prophet sei, und nun verurteilt er das Gesetz, und niemand sagt ihm etwas! (623) Vielleicht ist er ein wahrer

Prophet, vielleicht haben auch die Vorsteher ihn anerkannt (624). Nur ein Grund ist, dass man ihm nicht glauben kann: es ist gesagt, dass, wenn der Abgesandte Gottes kommt, niemand wissen wird, woher er sei; und wir wissen aber, woher er stammt und kennen seine ganze Verwandtschaft.

Und das Volk begriff noch immer nicht seine Lehre und verlangte Beweise für dieselbe (625). Und da sprach Jesus zu ihnen: Ihr kennet mich und wisst, woher ich dem Fleische nach bin; ihr wisset aber nicht, woher ich dem Geiste nach bin. Dies Eine ist es, was ihr nicht wisset, und eben dieses Eine nur solltet ihr wissen (626). Wenn ich sagen würde, dass ich Christus bin, dann würdet ihr mir als Menschen glauben, nicht aber dem Vater, welcher in mir ist und in euch. Dem Vater allein aber soll man glauben (627). Ich bin hier unter euch kurze Zeit meines Lebens und zeige euch den Weg zu jener Quelle des Lebens, aus welcher ich herstamme (628). Ihr aber verlanget von mir Beweise und wollt mich verurteilen. Wenn ihr diesen Weg nicht kennt, so werdet ihr, wenn ich nicht mehr sein werde, ihn nimmermehr finden. Nicht Gericht sollt ihr über mich halten, sondern vielmehr mir folgen. Wer dasjenige thun wird, was ich sage, der wird erkennen, ob das wahr ist, was ich euch sage (629). Derjenige, für welchen das fleischliche Leben nicht zur Speise des Geistes geworden ist, der nicht die Wahrheit sucht wie einer, der nach Wasser dürstet, er kann meine Lehre nicht begreifen. Derjenige aber, welchen dürstet nach der Wahrheit, der komme zu mir und trinke. Und der, welcher an meine Lehre glaubt, wird das wahre Leben erlangen (630). Er wird das Leben des Geistes erlangen (631). Und viele glaubten an seine Lehre und sprachen: Das, was er sagt, ist die Wahrheit, und es ist von Gott (632). Andere aber verstanden ihn nicht und suchten immer noch in den Prophetenbüchern nach Beweisen dafür, dass er von Gott gesandt worden ist. Und viele stritten mit ihm, aber niemand konnte ihn widerlegen (634). Die rechtgläubigen Gelehrten schickten ihre Gehilfen, dass sie mit ihm streiten sollten (635). Aber die Gehilfen kehrten zu den rechtgläubigen Hohenpriestern zurück und sprachen: Wir können nichts mit ihm machen. Und die Hohenpriester sprachen: Weshalb habt ihr ihn nicht überführt (636). Und jene antworteten : Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser (637).

Da sprachen die Rechtgläubigen: Es hat keine Bedeutung, dass

man ihn nicht widerlegen kann, und dass das Volk an seine Lehre glaubt (638). Wir glauben nicht, und auch von den Vorstehern glaubt niemand (639). Das verfluchte Volk aber, welches immer thöricht war und unwissend, glaubt einem jeden (640).

Und Nicodemus, welchem Jesus seine Lehre auseinandergesetzt hatte, sprach zu den Hohenpriestern (641): Man kann einen Menschen nicht verurteilen, ohne ihn gehört zu haben, und ohne zu verstehen, was er erstrebt (642).

Sie aber antworteten ihm: Was giebt es da zu hören und zu verstehen? Wir wissen, dass aus Galiläa kein Prophet kommen kann (643).

Ein andermal redete Jesus zu den Rechtgläubigen und sprach also: Beweise für die Wahrheit meiner Lehre kann es nicht geben, wie es keine Beleuchtung des Lichts geben kann. Meine Lehre ist das wahre Licht, bei welchem die Menschen sehen, was gut und was schlecht ist, und darum braucht meine Lehre nicht bewiesen zu werden, sondern sie beweiset alles übrige. Wer mir nachfolgt, der wird nicht in Finsternis sein, sondern er wird das Leben haben. Leben und Licht ist ein und dasselbe (644).

Die Rechtgläubigen aber sprachen: Du bist der einzige, der also spricht (645).

Und er antwortete ihnen: Wenn ich auch der einzige bin, der so spricht, so ist doch die Wahrheit auf meiner Seite, weil ich weiss, woher ich gekommen, und wohin ich gehe. Nach meiner Lehre hat das Leben einen Sinn, nach der eurigen aber nicht (646). Ueberdies lehre ich nicht allein, sondern ebendasselbe lehret auch mein Vater, der Geist (647). Sie sprachen: Wo ist dein Vater?

Er antwortete: Ihr begreifet meine Lehre nicht, und darum kennet ihr auch meinen Vater nicht (648). Ihr wisset nicht, woher ihr seid, und wohin ihr gehet.

Ich führe euch, ihr aber, statt mir zu folgen, untersuchet wer ich sei; und darum könnt ihr zu jener Seligkeit und zu jenem Leben nicht gelangen zu welcher ich euch führen will (649). Ihr werdet zu Grunde gehen, wenn ihr in diesem Irrtum verharret und mir nicht folget (650).

Und die Juden fragten: Wer bist du?

Er sprach zu ihnen: Von Anfang an habe ich es euch gesagt (651):

Ich bin der Menschensohn, welcher den Geist als seinen Vater

bekennet, und was ich vom Vater begriffen habe, das verkündige ich der Welt (652). Wenn ihr den Menschensohn in euch erhöhen werdet, werdet ihr erkennen, was ich sei, denn ich handle und rede nicht als Mensch von mir selbst, sondern was der Vater mich gelehret hat, das rede und lehre ich (653).

Und jener, der mich gesandt hat, ist immer bei mir, und der Vater wird mich nicht verlassen, denn ich thue seinen Willen (654). Wer sich an mein Verstehen halten und den Willen des Vaters erfüllen wird, der wird in Wahrheit von mir belehret sein. Um die Wahrheit zu erkennen, muss man den Menschen Gutes thun. Wer den Menschen Böses thut, der liebt die Finsternis und strebet zu ihr hin; wer den Menschen Gutes thut, der strebet zum Lichte. Um meine Lehre zu begreifen, muss man darum Werke des Guten verrichten (655). Wer da Gutes thun wird, der wird die Wahrheit erkennen, er wird frei sein vom Uebel und vom Tode (656). Denn ein jeglicher, welcher sich irrt, wird ein Knecht seiner Verirrung (657).

Wie aber der Knecht im Hause seines Herrn nicht immer lebt, der Sohn des Herrn aber immer im Hause des Vaters bleibt, so wird auch der Mensch, wenn er im Leben geirrt hat und ein Knecht seiner Verirrung geworden ist, nicht immer leben, sondern sterben. Nur der, welcher in der Wahrheit ist, wird für immer leben. Die Wahrheit aber beruht darin, dass ihr nicht Knechte seid, sondern Söhne. Wenn ihr also der Verirrung anheimfallt, werdet ihr Knechte sein und sterben (658). Wenn ihr aber in der Wahrheit sein werdet, dann werdet ihr freie Söhne sein, und ihr werdet leben (659).

Ihr sprechet bei euch, dass ihr Söhne Abrahams seid, dass ihr die Wahrheit kennet. Und doch wollt ihr mich töten, weil ihr meine Lehre nicht begreifet! (660) Und so ergiebt sich, dass ich das rede, was ich von meinem Vater begriffen habe, ihr aber das thun wollt, was ihr von eurem Vater begriffen habt (661).

Sie sprachen: Unser Vater ist Abraham.

Jesus antwortete ihnen: Wenn ihr Söhne Abrahams wäret, würdet ihr auch Abrahams Werke verrichten (662). Ihr aber wollt mich darum töten, weil ich euch dasjenige sagte, was ich von Gott begriffen habe. So hat Abraham nicht gethan. Ihr dienet somit nicht Gott, sondern ihr dienet eurem andern Vater (663).

Sie sprachen zu ihm: Wir sind doch nicht Bastarde, sondern wir sind alle eines Vaters Kinder, nämlich Gottes (664).

Und Jesus sprach zu ihnen: Wenn euer Vater derselbe wäre wie der meinige, dann würdet ihr mich lieben, denn ich stamme vom Vater her. Bin ich doch nicht durch mich selbst geboren worden (665). Ihr seid nicht Kinder meines Vaters, darum begreifet ihr auch nicht meine Worte, und ihr vermöget nicht, meine Lehre von der Vernunft des Lebens zu erfassen. Wenn ich vom Vater stamme und auch ihr von demselben Vater stammet, so könnt ihr nicht darnach trachten, mich zu töten. Wenn ihr aber darnach trachtet, mich zu töten, so sind wir nicht Kinder desselben Vaters (666). Ich stamme von Gott, dem Vater des Guten, ihr aber vom Teufel, dem Vater des Bösen. Ihr wollt das Begehren eures Vaters, des Teufels erfüllen; der ist immer ein Mörder und Lügner gewesen, und die Wahrheit wohnet nicht in ihm. Wenn der Teufel etwas redet, so redet er von seinem Eigenen, nicht aber von dem, was allen gemeinsam ist, und er ist der Vater der Lüge. Darum seid ihr Knechte des Teufels und seine Söhne (667).

Ihr seht also, wie leicht es ist, euch der Verirrung zu überführen. Wenn ich jedoch irre, wohl, dann überführet mich; ist aber keine Verirrung in mir, weshalb glaubet ihr mir dann nicht? (668)

Und die Juden begannen ihn zu schelten und sprachen, dass er vom Teufel besessen sei (669).

Er sagte: Ich bin nicht besessen, sondern ich ehre meinen Vater. Ihr aber wollt mich töten. Also seid ihr nicht meine Brüder, sondern eines andern Vaters Kinder (670). Nicht ich behaupte es, dass ich die Wahrheit sage, sondern die Wahrheit selbst spricht für mich (671). Und darum wiederhole ich euch: Wer meine Lehre begreift und nach ihr lebet, der wird den Tod nicht sehen (672).

Und die Juden sprachen: Nun, haben wir etwa gelogen, als wir sagten, dass du ein besessener Samariter seiest? Du selbst widerlegest dich. Die Propheten sind gestorben, und du sagst, dass, wer nach deiner Lehre lebt, den Tod nicht sehen werde (673). Abraham ist gestorben, und du solltest nicht sterben? Bist du etwa mehr als Abraham? (674)

Die Juden dachten nämlich immer, er sei Jesus aus Galiläa, ein grosser oder kleiner Prophet, und vergassen alles das, was er selbst ihnen sagte, dass er nämlich nichts von sich als dem Menschen rede, sondern von dem Geiste, welcher in ihm war.

Und Jesus sprach: Ich selbst bin nichts. Wenn ich von mir selbst

reden würde und von dem, was mir gut dünkt, dann würde alles, was ich reden würde, nichts bedeuten; es ist aber ein Urquell aller Dinge da, welchen ihr Gott nennet, und dieser ist es, von dem ich rede (675). Ihr kanntet nicht den wahren Gott und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und ich kann nicht sagen, dass ich ihn nicht kenne, sonst wäre ich ein Lügner wie ihr, wenn ich gesagt hätte, dass ich ihn nicht kenne. Ich kenne ihn und kenne seinen Willen und erfülle denselben (676). Abraham, euer Vater, sah und freute sich ob meines Verstehens (677).

Die Juden sprachen: Du bist 30 Jahre alt, wie kannst du zu Abrahams Zeit gelebt haben? (678)

Er sprach: Ehe Abraham war, war das Verstehen des Guten, von welchem ich zu euch rede (679).

Da ergriffen die Juden Steine, um ihn zu töten, er aber ging von ihnen fort (680).

Und unterwegs erblickte Jesus einen Menschen, der von Geburt an unwissend war (681).

Und die Jünger fragten: Wer ist Schuld daran, dass dieser Mensch von Geburt an blind ist? Er oder seine Anverwandten, darum, weil sie ihn nicht belehret haben ? (682).

Und Jesus antwortete: Weder seine Eltern sind schuld, noch er selbst, sondern es ist Gottes Werk, damit dort Licht würde, wo Finsternis gewesen ist (683). Wenn meine Lehre da ist, so ist sie ein Licht für die Welt (684).

Und Jesus entdeckte dem Unwissenden die Lehre davon, dass er ein Sohn des Gott-Geistes sei, und nachdem der Unwissende diese Lehre erkannt hatte, erkannte er das Licht (685). || →S. 190: ANMERKUNG 37 ||

Und diejenigen, welche diesen Menschen zuvor gekannt hatten, erkannten ihn nicht wieder. Er war derselbe wie früher und doch ein anderer Mensch geworden (686). Er aber sprach: Ich bin derselbe, aber Jesus hat mir entdeckt, dass ich ein Sohn Gottes sei, und das Licht offenbarte sich mir, und ich erblickte das, was ich vorher nicht gesehen hatte (687).

Sie führten diesen Menschen zu den rechtgläubigen Lehrern (688).

Und es war am Sabbath (689).

Und die Rechtgläubigen fragten ihn, wie er alles zu begreifen

angefangen habe, da er doch vorher blind gewesen war.

Er sprach: Ich weiss nicht, wie es geschehen ist, doch weiss ich, dass ich jetzt alles begreife (690).

Sie sprachen: Nicht durch Gottes Macht begreifst du es, denn das that Jesus am Sabbath; und überdies, wie kann ein Mensch von dieser Welt die Menschen erleuchten? Und sie begannen darüber zu streiten (691).

Und sie fragten darauf den Sehendgewordenen: Was denkst du von ihm? Er sprach: Ich denke, dass er ein Prophet ist (692).

Die Juden aber glaubten es nicht, dass er zuvor unwissend gewesen und nun sehend geworden wäre, bis sie seine Eltern gerufen und sie befragt hatten (693): Ist dies euer Sohn, der von Geburt unwissend war? Wie ist er denn jetzt sehend geworden? (694)

Die Eltern sagten: Wir wissen, dass er unser Sohn ist, und dass er von Geburt an unwissend war (695). Wie er aber jetzt sehend geworden ist, das wissen wir nicht. Er ist schon gross, fraget ihn selbst (696).

Da riefen die Rechtgläubigen jenen Menschen zum zweiten Male und sagten: Bete zu unserem wahren Gott, jener Mensch aber, welcher dich sehend gemacht hat, ist von dieser Welt und nicht von Gott, wir wissen es sicher (697).

Und der Sehendgewordene sprach: Ob dieser Mensch von Gott ist oder nicht, das weiss ich nicht. Ich weiss nur das Eine, dass ich früher das Licht nicht sah und es jetzt sehe (698).

Und die Rechtgläubigen fragten wiederum: Was hat er mit dir gemacht, wie hat er dich sehend gemacht? (699).

Er sprach: Ich habe es euch schon gesagt, ihr aber glaubet es nicht. Wenn ihr seine Jünger werden wollt, will ich es euch noch einmal sagen (700).

Und sie begannen über ihn zu schimpfen und sprachen: Du bist sein Jünger, wir aber sind Jünger Mosis (701). Mit Moses hat Gott selbst gesprochen. Von diesem da wissen wir aber nicht einmal, woher er ist (702).

Und der Mensch erwiderte folgendes: Das ist doch wunderlich, dass er mich sehend gemacht hat, ihr aber nicht wisset, woher er ist (703). Gott höret nicht die Sünder, sondern nur diejenigen, welche Gott ehren und seinen Willen erfüllen (704). Es kann nimmer geschehen, dass ein Mensch, welcher nicht von Gott ist, einen unwis-

senden Menschen sehend machen könnte. Wenn er nicht von Gott wäre, könnte er nichts vollbringen (705).

Und die Rechtgläubigen wurden erzürnt und sprachen: Du steckst ganz im Irrtum und willst uns lehren. Und sie jagten ihn von dannen (706).

Und Jesus sprach: Meine Lehre ist die Erweckung des Lebens. Wer an meine Lehre glaubt, der wird, wenn er auch dem Fleische nach stirbt, lebend bleiben, und ein jeglicher, der da lebet und an mich glaubt, wird nicht sterben (707).

Und zum dritten Male lehrte Jesus das Volk. Er sprach:

Nicht darum ergeben sich die Menschen meiner Lehre, weil ich selbst sie beweise: die Wahrheit kann man nicht beweisen. Die Wahrheit vielmehr beweist alles übrige. Sondern die Menschen ergeben sich darum meiner Lehre, weil sie die einzige und den Menschen bekannte ist und das Leben verspricht (708).

Meine Lehre ist für die Menschen dasselbe, was die bekannte Stimme des Hirten für die Schafe ist, wenn er zu ihnen eintritt durch die Thür und sie sammelt, um sie auf die Weide zu führen (709). Eurer Lehre glaubet niemand, weil sie den Menschen fremd ist und die Menschen in ihr nur eure Begierden sehen. Sie ist für die Menschen dasselbe, was für die Schafe der Anblick eines Menschen ist, der nicht durch die Thür hineinkommt, sondern über den Zaun klettert. Die Schafe kennen ihn nicht, wittern aber, dass er ein Räuber ist (710). Meine Lehre ist die einzige wahre, wie es nur eine einzige Thür für die Schafe giebt (711). Alle eure Lehren nach dem Gesetz des Moses sind Lügen und wie Diebe und Räuber für die Schafe (712). Wer sich meiner Lehre hingiebt, der wird das wahre Leben finden, wie die Schafe, die hinausgehen und Weide finden, wenn sie dem Hirten folgen (713). Denn der Dieb kommt nur, um zu stehlen, der Hirt aber, um Leben zu geben. Und meine Lehre allein ist es, welche das wahre Leben verspricht und giebt (714).

Es giebt Hirten, für welche ihre Schafe das ganze Leben ist, und die ihr Leben für die Schafe hingeben – das sind die wahren Hirten (715). Es giebt aber auch Mietlinge, die sich nicht bekümmern um die Schafe, weil sie Mietlinge sind, und die Schafe nicht ihnen gehören; und wenn ein Wolf kommt, so verlassen sie die Schafe und fliehen, der Wolf aber tötet die Schafe (716). Das sind die wahren Hirten. Und so giebt es auch Lehrer, welche nicht wahre Lehrer sind,

und die sich nicht um das Leben der Menschen bekümmern. Und wiederum wahre Lehrer, die ihre Seele hingeben für das Leben der Menschen (717).

Ich bin ein solcher Lehrer (718). Meine Lehre besteht darin, dass man sein Leben lasse für das Leben der Menschen (719). Niemand wird mein Leben von mir nehmen, sondern ich selbst gebe es freiwillig hin für die Menschen, um das wahre Leben zu erlangen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater erhalten (720). Und wie mich der Vater kennet, so kenne auch ich ihn, und darum lasse ich mein Leben für die Menschen (721). Dafür liebt mich der Vater, weil ich seine Gebote erfülle (722).

Und alle Menschen, nicht nur an diesem Orte und zu dieser Zeit, sondern alle insgesamt werden meine Stimme begreifen, und werden sich vereinigen in eins, und alle Menschen werden einig sein, und einig ihre Lehre (723). || →S. 191: ANMERKUNG 38 ||

Da umringten ihn die Juden und sprachen: Alles, was du redest, ist schwer zu verstehen und stimmet nicht überein mit unserer Schrift. Quäle uns nicht, sondern sage es einfach und frei, heraus. Bist du jener Messias, der nach unserer Schrift in die Welt kommen muss? (724).

Und Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch schon gesagt, wer ich bin, aber ihr glaubet es nicht. Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, dann glaubet meinen Thaten, aus ihnen werdet ihr erkennen, wer ich bin, und wozu ich gekommen bin (725).

Ihr aber glaubet nicht, weil ihr mir nicht folget (726). Wer mir folgt und das thut, was ich sage, der begreifet mich (727). Und wer meine Lehre begreift und sie erfüllt, wird das wahre Leben erlangen (728). Mein Vater hat sie mit mir vereinigt, und niemand vermag uns zu trennen (729). Ich und der Vater sind eins (730).

Und die Juden ärgerten sich über diese Worte und ergriffen Steine, um ihn zu töten (731).

Er aber sprach zu ihnen: Ich habe euch viele gute Werke gezeigt und die Lehre von meinem Vater entdeckt, für welches dieser guten Werke wollt ihr mich töten? (732).

Sie sprachen: Nicht um des Guten willen wollen wir dich töten, sondern weil du, ein Mensch, sich [*dich*] zum Gott machst (733).

Und Jesus antwortete ihnen: Es ist doch in eurer Schrift dasselbe gesagt. Es ist gesagt, dass Gott selbst zu den bösen Herrschern

sprach: Ihr seid Götter (734). Wenn er schon sündhafte Menschen Götter nannte, weshalb betrachtet ihr es denn als Gotteslästerung, dass dasjenige, was Gott liebend in die Welt gesandt hat, Sohn Gottes genannt werde. Ein jeglicher Mensch ist dem Geiste nach ein Sohn Gottes (735). Wenn ich nicht auf göttliche Art lebe, so glaubet nicht, dass ich ein Sohn Gottes bin (736). Wenn ich aber auf göttliche Art lebe, dann glaubet doch gemäss meinem Leben, dass ich im Vater bin, und dann werdet ihr begreifen, dass der Vater in mir ist, und ich in ihm bin (737).

Und die Juden begannen unter sich zu streiten. Die einen sprachen, er sei vom Teufel besessen, und die andern sprachen (738): Wer besessen ist, kann die Menschen nicht erleuchten (739).

Und die Juden wussten nicht, was sie mit ihm beginnen sollten, und konnten ihn nicht verurteilen (740). Und er ging wiederum jenseits des Jordans und blieb daselbst (741).

Und viele glaubten an seine Lehre und sprachen, dass sie ebenso wahr sei, wie die Lehre des Johannes (742). Und so glaubten viele an seine Lehre (743). Und Jesus fragte einst seine Jünger: Sagt, wie verstehen die Leute meine Lehre vom Sohne Gottes und vom Menschensohn (744).

Sie sprachen: Die einen verstehen sie so wie die Lehre des Johannes, die andern so, wie die Weissagung des Jesaia; noch andere sagen, dass sie ähnlich sei der Lehre des Jeremia und begreifen, dass du Prophet bist (745).

Und ihr selbst, wie verstehet ihr meine Lehre? (746)

Und Simon Petrus sprach zu ihm: Nach meiner Meinung besteht deine Lehre darin, dass du der auserwählte Sohn des Gottes des Lebens bist. Du lehrest, dass Gott das Leben im Menschen ist (747).

Und Jesus sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, weil du dieses begriffen hast. Nicht ein Mensch konnte dir dies offenbaren, sondern du hast es darum begriffen, weil Gott, der in dir ist, dir dieses offenbart hat. Nicht fleischliche Erwägung hat dir dieses offenbaret, noch auch ich mit meinen Worten, sondern Gott selbst, mein Vater, hat es dir offenbart (748).

Darauf beruht die Gemeinschaft der Menschen, für welche es keinen Tod giebt (749).

Achtes Kapitel.
Das Leben ausser der Zeit.
Und darum ist das wahre Leben nur das Leben in der Gegenwart.

Jesus sprach: Wer nicht bereit ist, alle fleischlichen Leiden und Entbehrungen zu ertragen, der hat mich nicht begriffen (750). Wer da Güter erwirbt für das fleischliche Leben, der wird sein wahres Leben verlieren. Wer aber sein fleischliches Leben verliert, indem er meine Lehre erfüllt, der wird das wahre Leben erlangen (751).

Darauf sprach Petrus zu ihm folgendes: Siehe, wir haben deine Worte befolgt, haben alle Sorgen und alle Habe von uns gethan und sind dir gefolgt. Welcher Lohn wird uns dafür werden? (752). Jesus sprach zu ihm: Ein jeglicher, der sein Haus, seine Schwestern und Brüder und Vater und Mutter und Weib und Kinder und Aecker um meiner Lehre willen verlässt, der wird hundertmal so viel Schwestern und Brüder und Aecker und andere Dinge, deren man in diesem Leben bedarf, erlangen, und überdies noch das Leben ausser der Zeit (753). Belohnungen giebt es nicht im Himmelreiche. Das Himmelreich selbst ist Ziel und Lohn. Im Himmelreiche sind alle gleich: es giebt darinnen keine ersten (754) und keine letzten.

Denn das Himmelreich ist folgendem gleich: Ein Hausvater ging am Morgen aus, um Arbeiter für seinen Garten zu bestellen. Und er mietete deren um einen Groschen Lohn für den Tag und kam in den Garten und befahl ihnen, zu arbeiten (756). Und wiederum ging er aus um die Mittagszeit und mietete noch Arbeiter und sandte sie in den Garten, dass sie arbeiteten, und gegen Abend mietete er wiederum und sandte sie zur Arbeit. Und mit allen kam er überein um einen Groschen Lohnes (757). Da nun die Stunde der Abrechnung kam, befahl der Hausvater, allen den gleichen Lohn zu zahlen, und zwar zuerst denen, welche zuletzt gekommen waren, und dann den ersten (758). Da sahen nun die ersten, dass die letzten einen Groschen Lohn bekamen (759), und sie dachten, dass sie mehr erhalten würden, aber die ersten erhielten gleichfalls nur jeder einen Groschen (760). Und sie nahmen und sprachen (761): Wie denn, diese haben nur eine Tagzeit gearbeitet, wir aber alle vier, wie können wir alle gleichen Lohn empfangen? Das ist ungerecht (762). Der Hausvater aber trat heran und sprach: Was murrt ihr, habe ich euch

unrecht gethan? Wir sind ja eins geworden um einen Groschen (763). So nehmet denn, was euer ist, und gehet hin. Und wenn ich dem letzten ebenso viel geben will, wie euch, bin ich denn nicht Herr über das, was mir gehört (764). Oder seid ihr darum neidisch geworden, dass ihr mich gütig sehet? (765)

Im Himmelreiche giebt es keine ersten und keine letzten, sondern allen wird das Gleiche zu teil (766).

Es traten einst zu Jesus zwei seiner Jünger, Jakobus und Johannes, und sprachen: Lehrer, versprich uns, dass du uns das gewähren wirst, um was wir dich bitten (767).

Er sprach: Was wollt ihr? Und sie sprachen zu ihm: Wir wollen dir gleich sein (768).

Jesus sprach zu ihnen: Ihr wisst selbst nicht, um was ihr bittet. Leben könnt ihr ebenso wie ich, und vom fleischlichen Leben könnt ihr euch ebenso reinigen wie ich, aber euch zu eben solchen zu machen, wie ich bin – das liegt nicht in meiner Macht (769). Ein jeder Mensch kann durch seine eigene Bemühung eingehen in das Reich des Vaters, indem er sich unter seine Gewalt stellt und seinen Willen erfüllt (770).

Als dies die übrigen Jünger vernahmen, wurden sie unwillig über die beiden Brüder, darum, dass sie dem Meister gleich sein und sich zu Aeltesten unter den Jüngern machen wollten (771).

Jesus aber rief die beiden zu sich heran und sprach zu ihnen: Wenn ihr, Johannes und Jakobus, mich batet, dass ich euch zu eben solchen machen möchte, wie ich selbst bin, nur darum, dass ihr die Aeltesten wäret unter den Jüngern, so irret ihr euch; und wenn ihr andern unwillig seid über diese zwei, weil sie die Aelteren sein wollen bei euch, so irret auch ihr euch. Nur in der Welt giebt es Könige und Oberste, um über die Völker zu herrschen (772). Unter euch kann es aber weder Aelteste noch Jüngste geben. Wer unter euch grösser sein will, der muss der anderen Diener sein (773). Wer unter euch der Erste sein will, der halte sich für den Letzten (774).

Denn des Vaters Wille ist, dass der Menschensohn nicht darum lebe, dass die andern ihm dienen, sondern dass er selbst allen diene, und sein fleischliches Leben hingebe als Erlös für das Leben des Geistes (775).

Und Jesus sprach zu dem Volke: Der Vater suchet zu retten, das, was verloren ist. Er freut sich über ihn ebenso, wie der Hirt sich

freuet, wenn er ein Schaf findet, das verloren war. Wenn auch nur eins seiner Schafe verloren geht, so lässt er die neunundneunzig und gehet hin, das verlorene zu retten (776). Und wenn ein Weib einen Groschen verliert, so feget es doch das ganze Gemach aus und suchet, bis es ihn findet (777). Der Vater liebet den Sohn und rufet ihn zu sich (778).

Und noch ein Gleichnis sagte er ihnen, dass, wer im Willen des Vaters lebet, sich nicht erhöhen dürfe. Er sprach also: Wenn du zum Gastmahl geladen bist, dann setze dich nicht an den ersten Platz, denn wenn ein Höherer kommt als du, kann der Gastgeber leicht zu dir sagen: Verlass diesen Platz, damit jener sich setze, welcher vornehmer ist als du; und dann bist du verschämt (780). Setze dich vielmehr auf den letzten Platz, dann wird der Gastgeber zu dir treten und dich auf einen höheren Platz setzen; dann bist du geehrt (781).

So ist auch im Reiche Gottes kein Raum für den Hochmut. Wer sich erhöhet, der erniedrigt sich eben dadurch, und wer sich erniedrigt und für unwürdig hält, der erhöhet sich eben dadurch im Reiche Gottes (782).

Ein Mensch hatte zwei Söhne (783). Der jüngere sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, meinen Teil von deinem Besitztum. Und der Vater gab ihm (784). Und der jüngere Sohn nahm seinen Teil und zog in ein fremdes Land; und verprasste all seine Habe und begann Not zu leiden (785). Und er ward ein Sauhirt in dem fremden Lande (786). Und er litt Hunger, so sehr, dass er Eicheln ass mit den Säuen (787). Und da dachte er einst nach über sein Leben und sprach bei sich: Weshalb habe ich mir mein Vermögen auszahlen lassen und bin von meinem Vater gegangen! Bei meinem Vater war alles da, und auch die Knechte assen sich satt, und ich muss hier von der Säue Mast meinen Hunger stillen (788). Ich will hingehen zu meinem Vater, ihm zu Füssen fallen und sagen: Vater, ich bin schuldig vor dir und bin nicht würdig, dein Sohn zu sein. Nimm mich wenigstens unter deine Knechte auf (789). So dachte er und ging hin zu seinem Vater. Und als er des Weges daher kam, erkannte ihn sein Vater sogleich von Ferne und eilte ihm selbst entgegen und umarmte und küsste ihn (790). Der Sohn sprach nun: Vater, ich bin schuldig vor dir, und bin nicht wert, dein Sohn zu sein (791). Aber der Vater wollte nicht hören auf seine Worte und sagte zu seinen Knechten: Bringet rasch das beste Kleid und das schönste Schuhwerk herbei

und kleidet ihn an (792). Und holet eiligst ein gemästetes Kalb und schlachtet es, wir wollen uns heut freuen (793), dass dieser, mein Sohn, tot war und jetzt lebendig geworden ist; dass er verloren war und jetzt wiedergefunden worden ist (794). Und es kam der ältere Sohn vom Felde heim, und als er dem Hause nahe war, vernahm er Gesang und Spiel im Hause (795). Er rief einen Knaben und sprach zu ihm: Was giebt es denn bei uns? Es ist wohl gar Hochzeit? Der Knabe aber sprach: Hast du nicht gehört, dass dein Bruder heimgekehrt ist? Und es freut sich dein Vater und hat ein gemästetes Kalb schlachten lassen, dass sein Sohn zurückgekehrt ist (797). Darob fühlte sich der ältere Sohn getroffen und ging nicht hinein in das Haus. Der Vater aber trat zu ihm hinaus und rief ihm (798). Er aber sprach zum Vater: Mein Vater, ich arbeite so viel Jahre schon für dich und bin deinem Befehle gehorsam, und doch hast du mir zu Ehren noch niemals ein Kalb schlachten lassen (799). Der jüngere Bruder aber ist von dannen gegangen und hat all seine Habe mit Trunkenbolden versoffen, und du hast ihm jetzt ein Kalb schlachten lassen (800). Da antwortete ihm der Vater: Du bist allezeit bei mir gewesen, mein Sohn, und alles, was mein ist, ist auch dein (801). Nicht zürnen sollst du, sondern dich freuen, dass dein Bruder, welcher tot war, wieder lebendig geworden ist, dass er, der verloren war, wieder gefunden ist (802).

Ein Besitzer legte einen Garten an, und er bearbeitete ihn und richtete alles so ein, dass der Garten so viel Früchte als möglich trage (803). Er sandte Arbeiter in diesen Garten, dass sie in demselben arbeiteten und die Früchte einsammelten und ihm nach Verabredung dafür Zins entrichteten (804).

Der Besitzer ist Gott, der Garten ist die Welt, und die Arbeiter sind die Menschen. Der Vater hat nur darum seinen Sohn, den Menschensohn, in die Welt gesandt, dass die Menschen ihm die Vernunft des Lebens, welche er in sie hineingelegt hat, zurückgäben. Sobald die Zeit kommt, schickt der Besitzer seinen Knecht, um den Zins einzuziehen. So mahnt auch der Vater die Menschen beständig, dass sie seinen Willen erfüllen sollen. Die Arbeiter jagten den Boten des Besitzers von dannen, ohne die Abgabe zu entrichten, und lebten weiter in dem Glauben, dass der Garten ihr Eigentum sei, und dass sie kraft ihrer eigenen Macht in demselben sässen. Die Menschen hielten jegliche Mahnung an den Willen des Vaters von sich

fern und fuhren fort, jeder für sich selbst zu leben, indem sie sich einbildeten, dass sie um der Freuden ihres fleischlichen Lebens willen leben (805).

Da sandte der Besitzer abermals, und zum dritten Male seine Lieblinge, zuletzt seinen eigenen Sohn, dass sie die Arbeiter an ihre Schuld gemahnten (806). Aber die Arbeiter waren gänzlich von Sinnen und meinten, dass, wenn sie den Sohn des Besitzers, der sie daran erinnerte, dass der Garten nicht ihnen gehörte, töteten, sie fortan in Ruhe bleiben würden (807). Und sie töteten ihn (808).

Die Menschen lieben es nicht, an den Geist erinnert zu werden, der in ihnen lebt und sie darauf hinweist, dass er ewig ist, sie aber nicht ewig sind; und sie haben das Bewusstsein dieses Geistes in sich ertötet, soviel sie nur konnten, und haben das Talent, das ihnen gegeben war, in ein Tüchlein gewickelt und vergraben (808).

Was soll nun der Besitzer thun? (809) Nichts anderes als sie hinaustreiben und andere Arbeiter in den Garten senden. Was soll der Vater thun ? Er soll säen, solange der Garten noch Frucht giebt. Das eben ist es, was er thut (810).

Die Menschen haben nicht begriffen und begreifen nicht, dass das Bewusstsein des Geistes, welches in ihnen lebt, und welches sie zu ersticken suchen, weil es ihnen hinderlich, – dass eben diese Vernunft ihr wahres Leben ist. Sie werfen den Eckstein heraus, auf den alles sich gründet (811). Diejenigen aber, welche nicht das Leben des Geistes zur Grundlage nehmen, gehen nicht ein in das Himmelreich und erlangen nicht das Leben. Um den Glauben zu haben und das Leben zu empfangen, ist es notwendig, seine Lage zu begreifen, nicht aber Belohnungen zu erwarten (812).

Da sprachen die Jünger zu Jesus: Stärke in uns den Glauben, sage uns etwas, dass wir fester glauben an das Leben des Geistes und das fleischliche Leben freudiger opfern. Denn es ist sehr vieles hinzugeben für dieses Leben des Geistes. Du sagst doch aber selbst, dass es keine Belohnung dafür giebt (813).

Und Jesus antwortete ihnen darauf: Wenn euer Glaube hierin so stark wäre, wie euer Glaube daran, dass aus dem Samen der Birke ein grosser Baum erwächst, wenn ihr ebenso fest daran glauben würdet, dass in euch selbst der einzige Keim des Geistes ist, aus welchem das wahre Leben des Geistes erwächst, dann würdet ihr mich nicht bitten, dass ich den Glauben in euch steigere.

Der Glaube besteht nicht darin, dass man an irgend etwas Wunderbares glaube, sondern vielmehr darin, dass ihr eure Lage begreifet und das, worin das Heil besteht. Wenn du deine Lage begreifst, dann wirst du keine Belohnung erwarten, sondern du wirst glauben an das, was dir anvertraut ist (814). Wenn der Besitzer mit seinen Knechten vom Felde heimkehrt, dann heisst er doch den Knecht nicht sogleich sich zu Tische setzen (815), sondern er heisst ihn das Vieh besorgen und für ihn selbst das Mahl bereiten, und dann erst spricht er zu dem Knechte: Setze auch du dich und iss und trink (816). Der Besitzer wird auch dem Knechte nicht danken dafür, dass er gethan hat, was seine Pflicht war. Und wenn der Knecht begreift, dass er ein Knecht ist, wird er sich nicht gekränkt fühlen, sondern arbeitet in dem Glauben, dass ihm zuteil geworden ist, was ihm gebührt (817). So sollt auch ihr den Willen des Vaters erfüllen und denken, dass wir unwürdige Knechte sind und nur gethan haben, was wir sollten. Erwartet auch keine Belohnung, sondern seid zufrieden, dass ihr das empfanget, was euch zukommt.

Nicht darum soll man besorgt sein, dass man glaube, man werde Belohnung empfangen und leben, denn das kann nicht anders sein; sondern darum sei man besorgt, dass man dieses Leben nicht verliere und nicht vergesse, dass es uns nur gegeben ist, damit wir Früchte dieses Lebens bringen und den Willen des Vaters erfüllen (818).

Und darum seid immer bereit wie die Knechte, die den Herrn erwarten, damit sie sogleich, wenn er kommt, ihm antworten (819). Die Knechte wissen nicht, wann er heimkehrt, früh oder spät, und sollen darum jederzeit bereit sein. Und wenn sie den Herrn empfangen, dann haben sie seinen Willen erfüllt, und ihnen wird wohl sein.

Ebenso verhält es sich auch im Leben. Allezeit, in jedem Augenblicke der Gegenwart, soll man im Leben des Geistes leben, ohne an Vergangenheit oder Zukunft zu denken, und ohne sich zu sagen: Dann und dann oder dort und dort werde ich das und das thun (820).

Wenn der Besitzer wüsste, wann der Dieb kommt, dann würde er nicht schlafen; so sollt auch ihr niemals schlafen, weil für das Leben des Menschensohnes keine Zeit gilt und er nur in der Gegenwart lebt und nicht weiss, wann seines Lebens Anfang noch Ende ist (821).

Unser Leben ist gleich dem Leben eines Knechtes, den der Besitzer zum Aeltesten über sein Hauswesen gemacht hat. Wohl diesem Knechte, wenn er allzeit den Willen seines Herrn thut (822). Wenn er aber spricht: Der Herr wird nicht sobald kommen, und er vernachlässigt das Hauswesen desselben (823), dann wird der Herr unversehens heimkehren (824) und ihn von dannen jagen (825).

So verzaget denn nicht und lebet stets in der Gegenwart im Geiste. Für das Leben des Geistes giebt es keine Zeit (826). Wachet über euch, dass ihr euch nicht belästiget und betäubet in Trunksucht, Völlerei, Sorgen, damit ihr die Zeit des Heils nicht versäumet. Die Zeit des Heils ist wie ein Netz ausgespannt über alle; sie ist immer da. Und darum lebet immer im Leben des Menschensohnes (827).

Das Himmelreich ist folgendem ähnlich: Es gingen zehn Jungfrauen mit Lampen aus, dem Bräutigam entgegen (828). Fünf von ihnen waren klug und fünf waren thöricht (829). Die Thörichten nahmen zwar ihre Lampen, doch nahmen sie kein Oel mit (830). Die Klugen nahmen ihre Lampen und dazu Vorrat an Oel (831). Während sie nun den Bräutigam erwarteten, wurden sie schläfrig und schlummerten ein. Als aber der Bräutigan kam (833), sahen die thörichten Jungfrauen, dass sie nicht Oel genug hatten (834) und sie gingen hin, um welches zu kaufen. Inzwischen war aber der Bräutigam gekommen. Die klugen Jungfrauen aber, welche Oel genug hatten, gingen mit ihm hinein, und die Thür ward verschlossen. Nur darum sollten diese Jungfrauen hingehen, dass sie den Bräutigam mit ihren Lampen empfingen; diese aber vergassen, dass es nicht darauf ankam, dass die Lampen überhaupt brannten, sondern vielmehr darauf, dass sie zur rechten Zeit brannten. Damit sie aber brannten, wenn der Bräutigam käme, war es notwendig, dass sie ohne Unterlass brannten.

Das Leben ist nur da, damit der Menschensohn erhöht werde, der Menschensohn aber ist überall. Er ist ausserhalb der Zeit, und darum muss man, wenn man ihm dient, ausserhalb der Zeit und einzig in der Gegenwart leben (835). Und darum bemühet euch in der Gegenwart, dass ihr eingehet in das Leben des Geistes, denn wenn ihr euch nicht bemühen werdet, werdet ihr nicht in dasselbe eingehen (836). Ihr werdet sagen: Wir haben das und das geredet, wenn ihr aber keine guten Werke gethan habt, dann werdet ihr das

Leben nicht haben (837). Denn der Menschensohn wird als Geist sich für jeden als das erweisen, was er selbst für ihn, den Menschensohn, gethan hat (838).

Alle Menschen unterscheiden sich dadurch von einander, wie sie dem Menschensohne dienen. Sie scheiden sich durch ihre Thaten in zwei Haufen, wie man in der Herde Schafe und Böcke scheidet. Die einen werden leben, die andern zu Grunde gehen (839).

Die, welche dem Menschensohne dienten, werden das empfangen, was ihnen von Anbeginn der Welt gebührt hat, nämlich jenes Leben, welches sie bewahrt haben. Dieses Leben aber haben sie dadurch bewahrt, dass sie dem Menschensohne dienten: den Hungrigen gespeist, den Nackten bekleidet, den Fremden beherbergt, den Gefangenen besucht haben. Sie haben gelebt im Menschensohne, haben erkannt, dass er ein einziger ist in allen Menschen, und haben darum den Nächsten geliebt.

Die aber, welche nicht im Menschensohne gelebt haben, haben ihm auch nicht gedient und nicht begriffen, dass er ein einziger ist in allen, und darum haben sie sich nicht mit ihm vereinigt und das Leben in ihm verloren und sich selbst zu Grunde gerichtet (840).

Neuntes Kapitel.
Die Verführung.

Die Täuschungen des wahren Lebens verbergen den Menschen das wahre Leben in der Gegenwart.

Man brachte einst Kinder zu Jesus. Die Jünger wollten dieselben hinwegtreiben (841). Jesus sah, dass die Jünger die Kinder forttrieben, und er ärgerte sich und sprach: Es ist nicht recht, dass ihr die Kinder forttreibet. Sie sind die besten Menschen, weil alle Kinder im Willen des Vaters leben. Sie sind wahrlich im Himmelreiche (842). Nicht forttreiben sollt ihr sie, sondern von ihnen lernen, denn um im Willen des Vaters zu leben, muss man so leben wie die Kinder. Die Kinder schelten nicht, tragen keinem etwas nach, sind nicht ausschweifend, schwören niemals, widerstreben nicht dem Hebel, führen mit niemandem Prozesse, kennen keinen Unterschied zwischen ihrem

eigenen und einem fremden Volke, und sind darum besser als die Grossen und sind im Himmelreiche (843). Wenn ihr nicht allen Gelüsten des Fleisches entsaget und nicht ebenso werdet wie die Kinder, dann werdet ihr nicht im Himmelreiche sein (844).

Nur wer da begreift, dass die Kinder besser sind als wir, weil sie nicht den Willen des Vaters verletzen, nur der begreift meine Lehre (845). Wer aber meine Lehre begreift, der allein begreift auch den Willen des Vaters (846). Wir dürfen die Kinder nicht verachten, weil sie besser sind als wir und ihre Herzen rein sind vor dem Vater und allezeit mit ihm sind (847).

Und nicht ein Kind geht verloren nach dem Willen des Vaters. Alle gehen nur durch die Menschen verloren, weil die Menschen sie von der Wahrheit fortlocken (848). Darum soll man sie hüten und nicht fortlocken vom Vater und vom wahren Leben. Und übel handelt der Mensch, welcher sie fortlockt von der Reinheit. Ein Kind vom Guten fortlocken und es verführen ist ebenso schlimm, wie einem solchen Kinde einen Mühlstein an den Hals hängen und es ins Wasser werfen. Schwerlich wird es herausschwimmen, sondern wird eher ertrinken. Ebenso schwer aber ist es für ein Kind, dass es sich vor der Verführung rette, in welche der Erwachsene es verstrickt (849).

Die Welt der Menschen ist nur unglücklich durch die Verführung des Fleisches. Die Verführungen sind überall in der Welt, sie sind immer gewesen und werden immer sein, und der Mensch geht durch sie zu Grunde (850).

Und darum gieb alles hin und opfere alles, damit du nur nicht der Verführung anheimfällst. Wenn der Fuchs in das Fangeisen gerät, dann beisst er seine Pfote los und geht davon, und die Pfote verheilet und er bleibt am Leben. So handle auch du. Gieb alles hin, damit du nur nicht in der Verführung zu Grunde gehst (851).

Hütet euch vor der Verführung wider das erste Gebot: trage nichts Uebles nach, wenn sie uns beleidigen und wir versucht sind, uns an ihnen zu rächen (852). Wenn dich ein Mensch kränket, so gedenke, dass er desselben Vaters Sohn ist wie du, und dein Bruder ist. Hat er dich beleidigt, so gehe hin und rede ihm ins Gewissen ohne Zeugen. Hört er auf dich, dann hast du ihn gewonnen und dir einen neuen Bruder erworben (853). Hört er nicht auf dich, so nimm noch zwei oder drei mit dir, damit sie ihn überreden (854). Und

wenn er es bereut, dann verzeihe ihm. Und wenn er dich siebenmal gekränkt hat und siebenmal spricht: Verzeihe – dann verzeihe ihm (855). Wenn er aber nicht auf dich hört, dann sage es der Gemeinde, den Menschen, die an meine Lehre glauben. Wenn er auch auf die Gemeinde nicht höret, dann verzeihe ihm dennoch und habe nichts weiter mit ihm zu thun (856).

Denn das Himmelreich kann auf folgendes angewendet werden. Ein König begann Abrechnung zu halten mit seinen Zinsbauern (857). Und man führte einen Zinsbauer vor ihn, der ihm eine Million schuldig war (858). Und er konnte nicht bezahlen. Und der König müsste dafür all seine Habe, seine Frau und Kinder und ihn selbst verkaufen (859). Aber der Zinsbauer begann den König um Gnade zu bitten (860). Und der König erbarmte sich seiner und erliess ihm die ganze Schuld (861). Und nun ging dieser Zinsbauer nach Hause und sah einen anderen Bauern, der ihm fünfzig Heller schuldete. Der Zinsbauer packte ihn, begann ihn zu würgen und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist! (862)

Und der Bauer fiel ihm zu Füssen und sprach: Habe Geduld mit mir, ich werde dir alles bezahlen (863). Aber der Zinsbauer hatte kein Mitleid mit dem Bauern, sondern liess ihn ins Gefängnis werfen, damit er dort sässe, bis er alles bezahlt hätte (864). Als dies die übrigen Bauern sahen, gingen sie zu dem Könige und berichteten ihm, was der Zinsbauer gethan hatte (865). Da liess der König den Zinsbauer vor sich kommen und sprach zu ihm: Du böser Hund, ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich darum batest (866). Auch du solltest Mitleid haben mit deinem Schuldner, darum, weil ich mit dir Mitleid gehabt habe (867). Und der König ward zornig und übergab den Zinsbauern den Folterknechten, bis er seinen ganzen Zins bezahlt hätte (868).

So wird auch der Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht von ganzem Herzen allen denen verzeiht, die gegen euch schuldig sind (869).

Du weisst doch selbst, dass, wenn du in Streit gerätst mit einem Menschen, es besser ist, dich mit ihm zu versöhnen, ohne zum Richter zu gehen. Du weisst dies und handelst danach, weil du weisst, dass du mehr verlierst, wenn du bis zum Richter kommst. Das Gleiche gilt nun für jegliche Art Bosheit und Streit. Wenn du weisst, dass Bosheit und Streit ein Uebel sind und dich vom Vater entfernen,

dann schaffe sie so rasch als möglich aus der Welt und halte Frieden (870).

Ihr wisset doch selbst, dass, wie ihr euch unter einander verbinden werdet auf Erden, ihr ebenso auch werdet vor dem Vater verbunden sein. Und wie ihr euch von einander trennen werdet auf Erden, so werdet ihr auch vor dem Vater getrennt sein (871).

Ihr werdet begreifen, dass, wenn zwei oder drei auf Erden durch meine Lehre verbunden sind, sie bereits alles, was sie nur wünschen, von meinem Vater haben (872). Denn wo zwei oder drei im Namen des Geistes im Menschen verbunden sind, da lebt auch der Geist des Menschen in ihnen (873). Hütet euch vor der Verführung wider das zweite Gebot, dass die Menschen ihre Weiber wechseln.

Es traten einst zu Jesus die rechtgläubigen Lehrer und fragten ihn aus und sprachen: Darf ein Mensch seine Frau verlassen? (874)

Er sprach zu ihnen: Von Anfang an ist der Mensch als Mann und Weib geschaffen, das ist der Wille des Vaters (875). Und darum verlässt der Mensch Vater und Mutter und hängt seinem Weibe an. Und Mann und Weib verbinden sich zu einem Leibe. So dass das Weib für den Menschen dasselbe ist wie das Fleisch (876). Darum soll der Mensch das natürliche Gesetz Gottes nicht übertreten und dasjenige nicht trennen, was vereinigt ist (877). Nach eurem Gesetz Mosis ist gesagt, dass man sein Weib verlassen und ein anderes nehmen könne, das aber ist nicht wahr. Nach dem Willen des Vaters ist es nicht so (878). Und ich sage euch, wer sein Weib verlässt, der treibt es zur Ausschweifung, wie auch den, der sich mit der Verlassenen verbindet. Und indem er sein Weib verlässt, pflegt er die Ausschweifung in der Welt (879).

Und es sprachen die Jünger zu Jesus: Allzu schwer ist es, für immer mit einem Weibe zu bleiben. Wenn es so sein muss, dann ist es schon besser, überhaupt keine Ehe einzugehen (880).

Er sprach zu ihnen: Man kann wohl ehelos bleiben, doch muss man nur verstehen, was das bedeutet (881). Wenn jemand ehelos leben will, dann soll er vollkommen keusch sein und die Weiber nicht berühren; wer aber die Weiber liebt, der vereinige sich mit einem Weibe und verlasse es nicht und blicke auf kein anderes Weib (882).

Hütet euch vor der Versuchung wider das dritte Gebot, dass die Menschen zur Erfüllung von Pflichten und Eiden zwingen.

Es traten einst die Zinseinnehmer an Petrus heran und fragten ihn: Sage doch, zahlt euer Meister keine Abgaben? (883) Petrus antwortete: Nein, er zahlt nicht; und er ging zu Jesus und sagte ihm, dass jene ihn angehalten und ihm gesagt hätten, dass alle die Pflicht hätten, Steuern zu zahlen.

Da sprach Jesus zu ihm: Der König nimmt doch von seinen Söhnen keine Steuern, und ausser dem König sind sie keinem zu zahlen verpflichtet. Nicht wahr? So ist es auch mit uns. Wenn wir Söhne Gottes sind, dann sind wir niemandem ausser Gott zu etwas verpflichtet, und wir sind frei von allen Pflichten (884). Wenn man aber von dir Steuern verlangt, dann gieb sie, jedoch nicht darum, weil du dazu verpflichtet bist, sondern darum, weil man dem Uebel nicht widerstreben soll. Denn das Widerstreben dem Uebel wird noch grösseres Uebel erzeugen (885).

Ein anderes Mal begaben sich die Rechtgläubigen zusammen mit den Dienern des Kaisers zu Jesus, um ihn mit Worten zu überlisten. Sie sprachen zu ihm: Siehe, du lehrest alles der Wahrheit gemäss (886). Sage uns doch, sind wir verpflichtet, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht? (887)

Jesus begriff, dass sie ihn beschuldigen wollten, als ob er keine Pflicht gegen den Kaiser anerkenne (888). Er sprach zu ihnen: Zeiget doch, womit ihr dem Kaiser die Steuern bezahlt. Und sie reichten ihm eine Münze (889). Er betrachtete die Münze und sprach: Was ist dieses da, wessen Bildnis und Aufschrift? (890). Sie sprachen: Des Kaisers. Und er sprach zu ihnen: Wohl, dann gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, das aber, was Gottes ist, nämlich eure Seele, gebet niemandem als Gott. Geld, Besitztum, Arbeit, das alles gebet dem, der euch darum bitten wird, eure Seele aber gebet keinem ausser Gott (891).

Eure rechtgläubigen Lehrer ziehen überall umher und zwingen die Menschen zu schwören und zu versprechen, dass sie das Gesetz erfüllen werden. Dadurch aber verführen sie nur die Menschen und machen sie schlechter, als sie vorher waren (892). Man kann nicht mit dem Körper ein Versprechen für die Seele abgeben. In eurer Seele ist Gott, und darum kann der Mensch dem Menschen nicht versprechen, was Gott thun soll (893).

Hütet euch! Die Versuchung wider das vierte Gebot besteht darin, dass die Menschen die Menschen richten und strafen und ande-

re zur Teilnahme an den Gerichten und den Hinrichtungen auffordern.

Es kamen einst die Jünger Jesu in einen Ort und baten um ein Nachtlager (894). Sie wurden nicht eingelassen (895). Da kamen die Jünger zu Jesus, um sich darüber zu beklagen, und sprachen: Dass der Blitz bei ihnen dafür einschlage! (896).

Jesus aber sprach: Ihr begreift noch immer nicht, welches Geistes Kinder ihr seid! (897) Ich lehre nicht, wie man die Menschen vernichten, sondern wie man sie retten soll.

Einst kam zu Jesus ein Mensch und sprach: Befiehl meinem Bruder, dass er mir das mir zukommende Erbteil herausgebe (899).

Jesus sprach zu ihm: Niemand hat mich zum Richter über euch gesetzt und ich kann niemanden richten. Und auch ihr dürfet niemanden richten (900).

Einst führten die Rechtgläubigen vor Jesus ein Weib und sprachen (901): Siehe, das Weib ist bei der Unzucht ergriffen worden (902). Nach dem Gesetz muss sie gesteinigt werden. Was aber wirst du dazu sagen? (903)

Jesus antwortete nichts und wartete, bis sie sich von selbst eines Besseren besinnen würden (904). Sie aber drangen in ihn und fragten, wozu er das Weib verurteilen würde. Da sprach er also: Wer von euch ohne Fehl ist, der mag den ersten Stein auf sie werfen (905). Und weiter sagte er nichts (906).

Da blickten die Rechtgläubigen einander an und empfanden Gewissensbisse, und die Vorderen drängten sich hinter die Hinteren, und alle gingen von dannen.

Jesus aber blieb allein mit dem Weibe (907). Er blickte um sich, und da er niemanden sah, sprach er zu diesem: Nun denn, hat niemand dich schuldig gefunden? (908).

Sie sprach: Niemand.

Er sprach: Auch ich kann dich nicht beschuldigen. Gehe hin und sündige in Zukunft nicht mehr (909). Hütet euch! Die Versuchung wider das fünfte Gebot besteht darin, dass die Menschen sich für verpflichtet halten, nur ihren Stammesgenossen Gutes zu thun, fremde Völker aber für Feinde halten.

Ein Schriftgelehrter wollte Jesum versuchen und sprach zu ihm: Was muss ich thun, um das wahre Leben zu erlangen? (910) Jesus sprach: Du weisst es. Du sollst Gott den Vater lieben, und nach Gott

dem Vater deinen Bruder, aus welchem Lande er auch stammen mag (911).

Und der Schriftgelehrte sprach: Es wäre schön, wenn es keine verschiedenen Völker gäbe; wie aber kann ich Feinde meines Volkes lieben? (912). Und Jesus sprach: Es war einst ein Jude, der geriet in eine schlimme Lage: er ward niedergeschlagen, beraubt und am Wege liegengelassen (913). Da kam ein jüdischer Priester vorüber, der blickte nach dem Verwundeten hin und ging vorüber (915). Dann kam ein Levit vorüber, der blickte nach ihm hin und ging vorüber. Dann kam ein Mann aus fremdem, feindlichem Land, ein Samariter. Dieser Samariter sah den Juden, und er dachte nicht daran, dass die Juden die Samariter missachten, und hatte Mitleid mit dem verwundeten Juden (916). Er wusch ihn, verband seine Wunden und brachte ihn auf seinem Esel in eine Herberge (917). Und er bezahlte dem Herbergswirt für ihn und versprach wiederzukommen und alles zu bezahlen.

Siehe, so sollt ihr gegen Menschen fremden Stammes handeln, die euch missachten und befehden, dann werdet ihr das wahre Leben erlangen (918). Jesus sprach: Die Welt liebet die ihrigen, die Menschen Gottes aber hasst sie, und darum werden die Menschen dieser Welt, die Priester, Schriftgelehrten und Vorsteher diejenigen quälen, welche den Willen des Vaters erfüllen. Und siehe, ich gehe jetzt nach Jerusalem, und sie werden mich martern und töten, aber mein Geist kann nicht getötet werden und wird leben (919).

Als Petrus vernahm, dass Jesus in Jerusalem gemartert und getötet werden würde, ward er betrübt, nahm Jesus bei der Hand und sprach zu ihm: Wenn dem so ist, dann geh lieber nicht nach Jerusalem (920). Da sprach Jesus zu Petrus: Sprich nicht so. Deine Worte sind Worte der Verführung. Wenn du fürchtest, dass man mich martern und töten wird, so bedeutet dies, dass du nicht an Göttliches denkst, nicht an den Geist, sondern an Menschliches (921).

Und Jesus rief das Volk samt den Jüngern herbei und sprach: Wer nach meiner Lehre leben will, der möge auf sein fleischliches Leben verzichten, der möge bereit sein, alle fleischlichen Leiden auf sich zu nehmen, denn wer da fürchtet für sein fleischliches Leben, der wird das wahre verlieren, und wer das fleischliche Leben gering achtet, der wird das wahre retten (922).

Und sie verstanden diese Worte nicht. Und siehe, es traten die

Altgläubigen auf ihn zu, und er legte allen dar, was das wahre Leben und die Erweckung vom Tode bedeute.

Die Altgläubigen sprachen, dass es nach dem fleischlichen Tode kein Leben mehr gebe (923). Sie sprachen: Wie können denn alle von den Toten auferstehen? Wenn alle auferstehen würden, würden sie nicht alle zusammen leben können (924). Siehe, es waren bei uns sieben Brüder. Der erste heiratete und starb. Die Witwe heiratete den zweiten Bruder, aber auch dieser starb; sie nahm den dritten und so fort bis zum siebenten. Nun denn, wie werden diese sieben Brüder mit einem Weibe leben, wenn sie alle auferstehen? (926)

Jesus sprach zu ihnen: Ihr verwirrt entweder absichtlich die Sache, oder ihr begreifet nicht, worin die Erweckung zum Leben besteht. Die Menschen gehen in diesem Leben Ehen ein; diejenigen aber, welche des ewigen Lebens und der Erweckung vom Tode würdig sind, die gehen keine Ehen ein (928). Denn sie können ja auch nicht sterben. Sie vereinigen sich mit dem Vater.

In eurer Schrift steht geschrieben, dass Gott gesagt habe: Ich bin der Gott Abrahams und Jakobs. Und dieses sprach Gott, als Abraham und Jakob schon längst tot waren für die Menschen. Also sind wohl die, welche tot sind für die Menschen, noch lebendig für Gott. Wenn Gott ist und nicht stirbt, dann sind diejenigen, welche mit Gott sind, immer lebendig. Die Erweckung vom Tode ist das Leben im Willen des Vaters. Für den Vater giebt es keine Zeit, und darum, wenn der Mensch den Willen des Vaters erfüllt und sich mit ihm vereinigt, entgeht er der Zeit und dem Tode (930).

Als die Rechtgläubigen dies hörten, wussten sie nicht mehr, was sie ausdenken sollten, um ihn zum Schweigen zu bringen, und begannen alle zugleich Jesus auszufragen (931). Und einer von den Rechtgläubigen sprach also (932):

Lehrer, welches ist nach deiner Meinung das Hauptgebot im ganzen Gesetz?

Die Rechtgläubigen aber meinten, dass Jesus sich in seiner Antwort verwickeln würde (933).

Jesus aber sprach: Das Hauptgebot ist dieses, dass wir Gott, in dessen Macht wir uns befinden, von ganzer Seele lieben, und das zweite Gebot folgt aus diesem (934): Seinen Nächsten zu lieben, da in ihm ebenderselbe Gott ist (935). Und das ist alles, was in allen euren Büchern geschrieben ist (936).

Und Jesus sprach weiter: Was meinet ihr – was ist Christus? Was ist er – etwa jemandes Sohn?

Und sie sprachen: Nach unserer Meinung ist Christus der Sohn Davids (937).

Da sprach er zu ihnen: Wie nennt doch David Christum seinen Herrn ? Christus ist nicht Davids Sohn, noch überhaupt jemandes Sohn (dem Fleische nach), sondern Christus ist ebenderselbe Gott, unser Herr, den wir in uns wissen, als unser Leben. Christus ist jenes Verstehen, welches in uns ist (938).

Und Jesus sprach: Passet auf und hütet euch vor dem Sauerteig der rechtgläubigen Lehrer. Hütet euch auch vor dem Sauerteig der Altgläubigen und dem Sauerteig der Obrigkeiten (939). Vor allem aber hütet euch vor dem Sauerteig der falschen Rechtgläubigen, die sich selbst so nennen, denn von ihnen geht alle Täuschung aus (940).

Und als das Volk begriffen hatte, wovon er redete, sprach er also (941):

Hütet euch ganz besonders vor der Lehre der Schriftgelehrten der Rechtgläubigen, die sich selbst also nennen (942). Hütet euch vor ihnen darum, weil sie einnehmen den Platz des Propheten, der dem Volke den Willen Gottes verkündet. Sie haben sich eigenmächtig die Macht genommen, dem Volke den Willen Gottes zu verkündigen. Sie verkündigen Worte, thun aber nichts (943), So zeigt sich denn, dass sie nur reden: Thut das und das und das und das, doch kommt für das Thun dabei nichts heraus, weil sie selbst nichts Gutes thun, sondern nur reden (944). Und sie reden auch, was man nicht thun soll. Sie selbst aber thun nichts (945). Sondern sie sind nur besorgt, dass sie ihr Lehramt behalten, und darum suchen sie sich hervorzuthun, und sie schmücken sich und lassen sich Titel geben (946). Und darum wisset, dass niemand sich Lehrer und Hirt nennen darf (947). Die falschen Rechtgläubigen aber nennen sich Lehrer und hindern euch dadurch, ins Himmelreich einzugehen, und gehen auch selbst in dasselbe nicht ein (948). Diese Rechtgläubigen meinen, dass man durch äusserliche Gebräuche und Schwüre zu Gott gelangen könne (949), und wie die Blinden sehen sie nicht, dass das Aeusserliche nichts bedeutet, dass alles in der Seele des Menschen ist (950). Sie thun nur das Leichteste, das Aeusserliche, was aber notwendig ist und dabei schwer, die Liebe, das Mitleid, die Wahrheit – geben sie auf (951). Ihnen kommt es nur darauf an, dass sie äusserlich dem

Gesetz genügen und die andern äusserlich zum Gesetz hinführen (952). Und darum sind sie wie getünchte Gräber – auswendig scheinen sie rein, inwendig aber ist Unflat (953). Sie ehren äusserlich auch die heiligen Märtyrer (954). In Wirklichkeit aber sind sie es eben, welche die Heiligen martern und töten. Sie sind von jeher die Feinde alles Guten. Von ihnen stammt alles Uebel in der Welt, weil sie das Gute verbergen und statt des Guten das Uebel herausstellen. Und darum muss man vor allem diese falschen Lehrer fürchten (955). Denn ihr wisset selbst, dass man immer jeden Irrtum wieder verbessern kann (956). Wenn aber die Menschen in dem irren, was das Gute ist, so ist dieser Irrtum nicht mehr zu verbessern. Dieses eben thuen jene falschen Hirten (957).

Und Jesus sprach: Ich wollte hier in Jerusalem alle Menschen in dem einen Verstehen des wahren Heils vereinigen, aber die Einwohner dieser Stadt können nur die Lehrer des Guten töten (958). Und darum werden sie ebenso gottlos bleiben, wie sie gewesen sind, und sie werden den wahren Gott nicht erkennen, so lange sie nicht liebend die Vernunft Gottes in sich aufgenommen haben (959).

Und Jesus ging hinweg von dem Tempel.

Da sprachen seine Jünger zu ihm: Und wie ist es mit diesem Tempel Gottes samt all dem Schmuck, welchen die Menschen um Gottes willen in denselben gebracht haben? (960).

Und Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch, dass dieser ganze Tempel samt all seinem Schmuck zerstört werden wird, und dass nichts von ihm übrig bleiben wird (961). Es giebt nur einen Tempel Gottes – das sind die Herzen der Menschen, wenn sie sich gegenseitig lieben.

Und sie fragten ihn: Wann wird dieser Tempel errichtet werden? (962)

Und Jesus sprach zu ihnen: Das wird nicht so bald sein. Lange noch wird man die Menschen betrügen mit falschen Deutungen meiner Lehre, und es werden dieserhalb Kriege sein und Empörungen (963). Und grosse Gesetzlosigkeit wird sein, und wenig Liebe (964). Wenn aber die wahre Lehre sich wird verbreitet haben über alle Menschen, dann wird alles Uebel und alle Verführung aufhören (965).

Zehntes Kapitel.
Der Kampf mit der Verführung.
Um den Verführungen zu entgehen, muss man in jeder Stunde eins sein mit dem Vater.

Alsdann begannen die rechtgläubigen Hohenpriester Jesum mit allen Mitteln heimlich zu verfolgen, um ihn auf irgend eine Weise zu Grunde zu richten (966). Sie versammelten sich, um zu beraten.

Und sie sprachen zu einander: Dieser Mensch muss irgendwie beseitigt werden (964). Er beweist uns beständig seine Lehre, so dass, wenn wir ihn gewähren lassen, alle an ihn glauben und unsere Lehre verlassen werden. Schon jetzt glaubt das halbe Volk an seine Lehre. Und wenn die Juden dieser Lehre glauben, dass alle Menschen Söhne eines Vaters und Brüder sind, dass unser jüdisches Volk keinen Vorzug vor den übrigen Völkern hat, dann werden die Römer uns vollends unterwerfen, und es wird kein jüdisches Reich mehr geben (968).

Und die rechtgläubigen Hohenpriester und Schriftgelehrten berieten lange mit einander und wussten nicht, was sie mit ihm thun sollten (969). Sie konnten sich nicht entschliessen, ihn zu töten (970). Da ersann einer von ihnen mit Namen Caiphas, der in diesem Jahre der erste Hohepriester war, eine List und sprach also zu ihnen (971):

Bedenket vor allem das eine: es ist besser, einen Menschen zu töten, statt dass das ganze Volk zu Grunde gehe. Wenn wir diesen Menschen frei lassen, dann wird, ich sage es euch voraus, das ganze Volk zu Grunde gehen, darum ist es besser, Jesum zu töten (972). Und wenn selbst das Volk nicht zu Grunde geht, so wird es doch in Irrlehren verfallen und von seinem angestammten Glauben abfallen, wenn wir Jesum nicht töten. Und darum ist es besser, Jesum zu töten (973).

Und als Caiphas dies gesprochen hatte, waren alle darüber einig, dass kein Bedenken vorliege und es unbedingt notwendig sei, Jesum zu töten (974).

Und sie hätten Jesum sogleich ergriffen und getötet, er verbarg sich aber vor ihnen in der Wüste (975). Zu jener Zeit aber rückte das Osterfest heran, und vieles Volk kam gewöhnlich nach Jerusalem zum Feste (976). Und die rechtgläubigen Hohenpriester rechneten darauf, dass Jesus mit dem Volke zum Feste kommen würde (977).

Da verkündigten sie im Volke, dass wenn jemand Jesum erblicken werde, er ihn zu ihnen bringen sollte (978).

Und es geschah, dass Jesus sechs Tage vor Ostern zu seinen Jüngern sprach: Kommt, wir wollen nach Jerusalem gehen, und er ging mit ihnen (979).

Und es sprachen die Jünger zu ihm: Geh nicht nach Jerusalem. Die Hohenpriester haben jüngst beschlossen, dich zu steinigen. Wenn du hingehst, werden sie dich töten (980).

Und Jesus sprach zu ihnen: Ich darf keine Furcht haben, weil ich im Lichte der Vernunft lebe; wie ein jeder Mensch, damit er sich nicht stosse, am Tage wandeln kann und nicht in der Nacht, so kann ein jeder Mensch, damit er keine Zweifel habe und nichts fürchte, in dieser Vernunft leben (981). Nur der zweifelt und fürchtet sich, der im Fleische lebt, wer aber in der Vernunft lebt, für den giebt es nichts Zweifelhaftes und nichts Furchtbares (982).

Und Jesus kam in den Ort Bethanien, nahe bei Jerusalem, zu Martha und Maria. Und da er beim Abendmahl sass, wartete Martha ihm auf (983). Maria aber nahm ein Pfund köstlichen, unverfälschten, wohlriechenden Oeles und salbte damit die Füsse Jesu und trocknete sie mit ihren Haaren.

Und als der Duft des Oeles sich im ganzen Gemach verbreitete (984), sprach Judas Ischarioth (985):

Ganz unnütz hat Maria das teure Oel verschwendet. Man hätte dasselbe lieber um dreihundert Groschen verkaufen und das Geld den Armen geben sollen (986).

Jesus aber sprach: Arme werden noch immer bei euch sein, mich aber werdet ihr bald nicht mehr haben (987). Was sie that, das war wohlgethan: sie hat meinen Leib zum Begräbnis vorbereitet (988).

Am nächsten Morgen begab sich Jesus nach Jerusalem. Es war aber des Festes wegen viel Volk dort (989). Und als sie Jesum erkannten, umringten sie ihn und brachen Zweige von den Bäumen und breiteten ihre Kleider auf seinen Weg und riefen alle zumal: Siehe da, unser wahrer König, der, welcher uns den wahren Gott kennen gelehrt hat (990).

Jesus aber bestieg ein Eselein und ritt darauf. Und das Volk lief vor ihm her und schrie (991). Und so zog Jesus in Jerusalem ein. Und als er also einzog in die Stadt, geriet alles Volk in Bewegung und

fragte: Wer ist dieser da? (992) Und die, welche ihn kannten, antworteten: Es ist Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa (993).

Und Jesus trat ein in den Tempel und trieb wiederum alle Verkäufer und Käufer aus demselben hinaus (994).

Und da die rechtgläubigen Hohenpriester alles das sahen, sprachen sie zu einander: Sehet doch, was dieser Mensch treibt! Alles Volk läuft ihm nach (995).

Doch wagten sie nicht, ihn direkt aus dem Volke heraus zu ergreifen, da sie sahen, dass das Volk an ihm hing, und sie begannen nachzusinnen, wie sie ihn mit List ergreifen könnten (996).

Inzwischen aber weilte Jesus im Tempel und lehrte das Volk. Unter dem Volke befanden sich ausser Juden auch noch Heiden und Griechen. Die Griechen hatten von der Lehre Jesu gehört und fassten dieselbe so auf, dass Jesus nicht allein die Juden, sondern auch alle anderen Menschen die Wahrheit lehre (997). Und darum wollten sie gleichfalls seine Jünger werden und sagten davon dem Philippus (998). Philippus aber sagte es dem Andreas.

Die Jünger nun fürchteten sich, Jesum mit den Griechen zusammenzuführen. Sie fürchteten, dass das Volk über Jesus sich erzürnen würde, wenn er zwischen Juden und anderen Völkern keinen Unterschied machen würde, und sie konnten sich lange nicht entschliessen, Jesus etwas davon zu sagen.

Als Jesus vernahm, dass die Griechen seine Jünger werden wollten, ward er betroffen. Er wusste, dass das Volk einen Hass auf ihn werfen würde, weil er keinen Unterschied machte zwischen Juden und Heiden und sich selbst nicht für besser als die Heiden hielt (999).

Er sprach also: Die Zeit ist gekommen, das zu erklären, was ich unter dem Menschensohn verstehe. Möge ich dafür untergehen, dass ich die Bedeutung des Menschensohnes ohne Unterschied vor Juden und Heiden auslege, doch ich werde die Wahrheit sagen (1000). Das Weizenkorn bringt nur dann Frucht, wenn es selbst zu Grunde geht (1001). Wer sein fleischliches Leben liebt, der verliert das wahre Leben; und wer das fleischliche Leben gering achtet, der bewahret sich das ewige Leben (1002). Wer meiner Lehre dienen will, der möge dasselbe thun, was auch ich, und er wird von meinem Vater belohnet werden (1003). Meine Seele kämpft es mit sich selbst: ob ich den Erwägungen des zeitlichen Lebens Gehör schenken soll,

oder ob ich den Willen meines Vaters jetzt, in dieser Stunde, erfüllen soll. Nun denn, kann ich jetzt, da diese Stunde, in welcher ich lebe, erschienen ist, wohl also sprechen: Vater, befreie mich von dem, was ich thun muss? Nein, ich kann nicht also sprechen, da ich doch jetzt lebe (1004). Und darum spreche ich: Vater! Offenbare dich in mir (1005).

Und Jesus sprach: Von nun an ist die Welt der Menschen dem Untergange geweiht. Von nun an wird das, was diese Welt beherrscht, vernichtet werden (1006). Und wenn der Menschensohn wird erhöhet werden über das Erdenleben, dann wird er alle in eins vereinigen (1007).

Da sprachen die Juden zu ihm: Wir verstehen es nach dem Gesetze, dass Christus ewig sein wird; wie kannst du nun sagen, dass der Menschensohn erhöht werden müsse? Was bedeutet das, den Menschensohn erhöhen? (1008).

Darauf antwortete ihnen Jesus: Den Menschensohn erhöhen, bedeutet, in jenem Lichte der Vernunft leben, welches in euch ist (1009). Den Menschensohn über das Irdische erhöhen, heisst an das Licht glauben, so lange das Licht da ist, um ein Sohn der Vernunft zu sein (1010).

Wer an meine Lehre glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an jenen Geist, welcher der Welt das Leben gab (1011). Und wer meine Lehre begreift, der begreift jenen Geist, welcher der Welt das Leben gab (1012). Wenn aber jemand meine Worte hört und sie nicht erfüllt, so klage ich ihn nicht an, denn ich bin nicht gekommen, um anzuklagen, sondern um zu retten (1013). Wer meine Worte nicht annimmt, den klagt nicht meine Lehre an, sondern die Vernunft, welche in ihm ist. Diese allein klagt ihn an (1014). Denn ich habe nicht von mir selbst aus geredet, sondern ich habe das geredet, was mein Vater – jener Geist, der in mir lebt – mir eingegeben hat (1015). Das, was ich rede, ist dasselbe, was mir der Geist der Vernunft gesagt hat. Und das, was ich lehre, ist das wahre Leben (1016).

Nachdem Jesus also gesprochen hatte, ging er von dannen und verbarg sich wiederum vor den Hohenpriestern (1017).

Und von jenen, welche diese Worte Jesu gehört hatten, glaubten viele reiche und angesehene Männer an seine Lehre, doch fürchteten sie sich, es offen vor den Hohenpriestern zu bekennen, da von diesen nicht einer bekannte, dass er glaubte (1018). Denn sie waren

gewohnt, nach menschlicher und nicht nach göttlicher Art zu denken (1019).

Da Jesus sich verborgen hatte, kamen die Hohenpriester und Aeltesten des Volkes wiederum im Hofe des Caiphas zusammen (1020). Und sie begannen, Rat zu halten, wie sie Jesum insgeheim ergreifen und töten können (1021). Denn sie fürchteten, ihn offen zu ergreifen (1022).

Da kam einer der zwölf Jünger Jesu, Judas Ischarioth, in ihre Versammlung (1023). Und er sprach zu ihnen: Wenn ihr Jesum insgeheim ergreifen wollt, damit das Volk es nicht sähe, dann werde ich eine Gelegenheit finden, sobald wenig Volk bei ihm sein wird, und ich werde euch zeigen, wo er ist, und ihr werdet ihn ergreifen. Was wollt ihr mir dafür geben? Sie versprachen ihm dafür dreissig Silberlinge (1024). Er willigte ein, und von da an suchte er eine Gelegenheit, um die Hohenpriester so zu Jesu zu führen, dass sie ihn ergreifen könnten (1025).

Inzwischen verbarg sich Jesus vor dem Volke, und nur die Jünger waren bei ihm. Als nun der erste Festtag der ungesäuerten Brote kam, sprachen die Jünger zu Jesus: Wo werden wir das Ostermahl ausrichten? (1026) Jesus sprach: Gehet irgend wohin an einen Ort, und tretet zu irgend jemandem ein und sagt, dass ihr keine Zeit habt, das Ostermahl zu bereiten, und bittet ihn, dass er uns einlasse, damit wir Ostern bei ihm feiern (1027).

Und die Jünger thaten also: Sie baten einen Mann in einem nahen Dorfe um Einlass, und er liess sie ein (1028).

Und siehe, sie kamen und setzten sich zu Tische, Jesus samt den zwölf Jüngern und Judas mit ihnen (1029).

Jesus wusste, dass Judas Ischarioth schon versprochen hatte, ihn zum Tode auszuliefern; er aber sagte es ihm nicht offen und hegte keinen Zorn wider ihn, sondern wie er sein ganzes Leben die Jünger Liebe gelehrt hatte, so rügte er auch jetzt den Judas nur mit Liebe (1030). Als sie alle zwölf mit ihm zu Tische sassen, blickte er sie an und sprach: Unter euch sitzt der, welcher mich verraten hat (1031). Der mit mir trinkt und isst, wird mich verderben (1032). Und weiter sprach er nichts, sodass sie nicht wussten, von wem er sprach, und begannen das Abendmahl zu essen.

Und da sie sassen, nahm Jesus das Brot, brach es in zwölf Stücke, gab je eins einem jeden von ihnen und sprach: Nehmet und esset –

das ist mein Leib (1033). Und dann goss er Wein in den Kelch, reichte ihn seinen Jüngern und sprach: Trinket alle aus diesem Kelche. Und als sie getrunken hatten, sprach er (1034): Das ist mein Blut. Ich vergiesse es, damit die Menschen mein Gebot begreifen: andern ihre Sünde zu verzeihen (1035). Denn ich werde bald sterben und nicht mehr länger mit euch in dieser Welt sein, sondern mich mit euch nur im Himmelreich vereinigen (1036).

Und darauf brach Jesus von der Tafel auf, umgürtete sich mit einem Leintuch, nahm einen Krug mit Wasser und begann allen Jüngern die Füsse zu waschen (1038). Und er kam zu Petrus, und Petrus sprach: Wie denn, du willst mir die Füsse waschen? (1039) Und Jesus sprach zu ihm: Dir scheint es sonderbar, dass ich dir die Füsse wasche, du wirst aber sogleich erkennen, warum ich das thue (1040). Ich thue es darum, weil, wenn ihr auch rein seid, es doch nicht alle sind, da mein Verräter unter euch ist, und diesem will ich aus meinen Händen Brot und Wein geben und die Füsse waschen (1041).

Und nachdem Jesus ihrer aller Füsse gewaschen hatte, setzte er sich wiederum und sprach: Habt ihr begriffen, warum ich dieses gethan habe? (1042) Ich habe es darum gethan, dass ihr eben dasselbe einander allezeit thuet. Ich, euer Meister thue dieses, damit ihr wisset, wie ihr mit denen verfahren sollt, welche euch Böses thun (1043). Wenn ihr dieses begriffen habt und danach handeln werdet, dann werdet ihr selig sein (1044). Als ich sagte, dass einer von euch mich verraten wird, habe ich nicht euch alle gemeint, denn nur einer von euch wird mich verderben – er, dem ich die Füsse gewaschen und der mit mir Brot gegessen hat (1045).

Und da Jesus also gesprochen hatte, ward er betrübt im Geiste und sprach nochmals: Wahrlich, wahrlich, einer von euch wird mich verraten (1046). Und sie sahen sich unter einander an und wussten nicht, von welchem unter ihnen er sprach (1047). Einer der Jünger sass nahe bei Jesus (1048). Simon Petrus winkte ihm, damit er ihn fragte, wer der Verräter sei (1049). Dieser fragte Jesum (1050).

Und Jesus sprach: Ich werde ein Stück Brot eintauchen, und der, dem ich es geben werde, der ist der Verräter. Und er reichte es dem Judas Ischarioth (1051).

Und er sprach zu ihm: Was du thun willst, das thue bald (1052).

Und Judas begriff, dass es Zeit sei, fortzugehen, und nachdem er das Brot genommen hatte, ging er sogleich hinweg. Es war aber

nicht mehr möglich, ihn einzuholen, denn es war Nacht (1053).

Und da Judas gegangen war, sprach Jesus: Jetzt ist euch deutlich, was der Menschensohn ist, jetzt ist euch klar, dass Gott in ihm ist, dass er ebenso gut sein kann, wie Gott selbst (1054). Kinder! nur kurze Zeit noch werde ich unter euch sein. Deutelt nicht an meiner Lehre herum, wie die Rechtgläubigen thun, sondern thuet also, wie ich thue (1055). Ich gebe euch ein neues Gebot, nur dieses eine: Wie ich jederzeit bis an mein Ende euch alle geliebt habe, so liebet auch ihr einander jederzeit bis ans Ende (1056). Dadurch nur werdet ihr euch von den andern Menschen unterscheiden. Nur dadurch unterscheidet euch von ihnen; liebet euch untereinander (1057).

Und darnach begaben sie sich auf den Oelberg (1058).

Und unterwegs sprach Jesus zu ihnen: Siehe da, es kommt die Zeit, dass geschehen wird, was in der Schrift gesagt ist: Man wird den Hirten erschlagen, und die Schafe werden sich alle zerstreuen (1059).

Und Petrus gab ihm zur Antwort: Wenn auch die andern alle erschrecken und fliehen, so will ich dich doch nicht verleugnen. Ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen (1060).

Jesus aber sprach zu ihm: Ich sage dir, dass du in dieser Nacht, da man mich gefangen nehmen wird, mich nicht einmal, sondern dreimal verleugnen wirst (1061).

Petrus aber sagte, dass er ihn nicht verleugnen würde; dasselbe sprachen auch die übrigen Jünger (1062).

Und darauf sprach Jesus zu den Jüngern: Bisher hatte weder ich, noch hattet ihr etwas nötig. Ihr ginget ohne Kleid und ohne Schuhe für die Not; und so hatte ich euch befohlen (1063). Jetzt aber, da man mich für einen Uebertreter des Gesetzes erklärt hat, können wir nicht mehr so bleiben, sondern müssen uns mit allem versehen, so auch mit Messern, damit man uns nicht unverdient verderbe (1064). Und die Jünger sprachen: Siehe, wir haben zwei Messer.

Jesus sprach: Es ist gut (1065).

Und danach ging Jesus mit seinen Jüngern in den Garten Gethsemane.

Und im Garten sprach Jesus: Bleibet hier zurück, ich will beten (1066).

Und indem er zu Petrus und den beiden Brüdern des Zebedäus trat, begann er zu bangen und zu zagen (1067). Und er sprach zu

ihnen: Allzu schwer ist mir ums Herz – ich fürchte mich vor dem Tode. Bleibet hier und werdet nicht mutlos wie ich (1068). Und er ging ein wenig abseits und fiel auf sein Angesicht nieder und begann zu beten. Und er betete also: Mein Vater, Geist ! Möge nicht das geschehen, was ich will – dass ich nicht sterbe, sondern mag geschehen, was du willst. Lass mich sterben, aber dir als dem Geiste ist alles möglich; mache es so, dass die Versuchung des Fleisches mich nicht umgarne (1069).

Und wiederum entfernte sich Jesus von ihnen, und wiederum begann er zu beten und sprach: Vater, wenn ich schon leiden und sterben muss, dann lass mich sterben, mag dein Wille geschehen (1072).

Und da er dies gesagt hatte, ging er zu den Jüngern zurück und sah, dass sie noch trauriger und zu Thränen gerührt waren (1073).

Und er entfernte sich nochmals von ihnen und sprach zum dritten Male: Vater! Dein Wille geschehe (1074). Dann kehrte er zu den Jüngern zurück und sprach zu ihnen: Jetzt beruhigt euch und werdet still, denn jetzt ist es schon entschieden, dass ich mich in die Hände der Menschen dieser Welt ausliefere (1075).

Elftes Kapitel.

Abschiedsworte.

Das persönliche Leben ist eine Täuschung des Fleisches und ein Uebel. Das wahre Leben ist das allen Menschen gemeinsame Leben.

Und Petrus sprach zu Jesus: Wohin gehst du?

Jesus antwortete: Du wirst nicht stark genug sein, um dahin zu gehen, wohin ich gehe. Später erst wirst du eben dahin gehen (1076).

Und Petrus sprach: Weshalb denkst du, dass ich jetzt nicht stark genug sei, um eben dahin zu gehen, wohin auch du gehst? Ich will mein Leben für dich lassen (1077). Und Jesus sprach: Du sagst, dass du dein Leben für mich lassen wirst, und doch wirst du dich, noch ehe der Hahn kräht, dreimal von mir lossagen (1078).

Und Jesus sprach zu den Jüngern: Beunruhiget euch nicht und

werdet nicht mutlos, sondern glaubet an den wahren Gott des Lebens und an meine Lehre (1079).

Das Leben des Vaters ist nicht jenes allein, welches auf Erden ist, sondern es giebt noch ein anderes Leben (1080). Wenn das Leben nur also wäre wie dieses hier, dann würde ich euch sagen, dass ich, wenn ich sterbe, in Abrahams Schoss kommen und euch dort eine Stätte bereiten werde. Und ich würde kommen und euch zu mir nehmen, und wir würden zusammen glücklich sein in Abrahams Schosse (1081). Ich aber zeige euch nur den Weg zum Leben (1082).

Und Thomas sprach: Wir wissen doch nicht, wohin du gehst, und darum können wir den Weg nicht erkennen. Wir müssen wissen, was dort nach dem Tode sein wird (1083). Jesus sprach: Ich kann euch nicht sagen, was dort sein wird – meine Lehre ist Weg, Wahrheit und Leben. Und nicht anders ist es möglich, sich mit dem Vater des Lebens zu vereinigen, als einzig durch meine Lehre (1084). Wenn ihr meine Lehre erfüllen werdet, dann werdet ihr den Vater erkennen (1085).

Da sprach Philippus: Wer aber ist der Vater? (1086)

Und Jesus sprach: Der Vater ist das, was Leben giebt. Ich habe den Willen des Vaters erfüllt, und darum kannst du nach meinem Leben erkennen, worin der Wille des Vaters besteht (1087). Ich lebe im Vater, und der Vater lebet in mir. Und alles, was ich rede und thue, alles das thue ich nach dem Willen des Vaters (1088). Meine Lehre besteht darin, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist. Und wenn ihr meine Lehre nicht begreifet, dann sehet ihr doch mich und meine Werke, und darum könnt ihr begreifen, was der Vater ist (1089). Und ihr wisset, dass der, welcher meiner Lehre folgen wird, dasselbe thun kann, was auch ich thue. Und noch mehr als dieses, weil ich sterben werde und er noch leben wird (1090). Wer nach meiner Lehre leben wird, der wird alles haben, was er wünschet, weil alsdann der Sohn ebenso sein wird wie der Vater (1091). Was ihr auch immer wünschen werdet nach meiner Lehre, das wird euch alles zuteil werden (1092). Aber damit dies geschehe, müsst ihr meine Lehre lieben (1093). Meine Lehre wird euch statt meiner einen Beistand und Tröster geben (1094). Dieser Tröster wird sein das Bewusstsein der Wahrheit, und die Menschen der Welt werden diesen Tröster nicht begreifen, ihr aber werdet ihn in euch wissen (1095). Ihr werdet niemals allein sein, wenn der Geist meiner Lehre mit

euch sein wird (1096). Ich werde sterben und die Menschen der Welt werden mich nicht sehen, ihr aber werdet mich sehen; denn meine Lehre lebet, und ihr werdet leben durch sie (1097). Dann erst, wenn meine Lehre in euch sein wird, werdet ihr begreifen, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist (1098). Wer meine Lehre erfüllen wird, der wird in sich den Vater fühlen, und in dem wird mein Geist leben (1099).

Und es sprach zu ihm Judas – nicht Ischarioth, sondern der andere: Weshalb aber können nicht alle im Geiste der Wahrheit leben? (1100)

Und Jesus gab ihm zur Antwort: Nur den, welcher meine Lehre erfüllt, liebet der Vater, und nur in ihm wird mein Geist Wohnung nehmen (1101). Wer meine Lehre nicht erfüllt, den kann mein Vater nicht lieben, weil diese Lehre nicht mein ist, sondern des Vaters (1102). Das ist alles, was ich euch jetzt sagen kann (1103). Mein Geist aber, der Geist der Wahrheit, der in euch Wohnung nehmen wird nach meinem Tod, der wird euch alles offenbaren, und ihr werdet euch an vieles erinnern und vieles begreifen von dem, was ich euch gesagt habe (1104). So dass ihr allezeit Frieden haben werdet im Geiste, und zwar nicht jenen fleischlichen Frieden, nach welchem die Menschen der Welt streben, sondern den Frieden des Geistes, in welchem ihr nichts mehr fürchten werdet (1105). Und darum, wenn ihr meine Lehre erfüllet, braucht ihr euch nicht zu betrüben über meinen Tod. Ich werde als Geist der Wahrheit zu euch kommen und zugleich mit dem Bewusstsein des Vaters in euren Herzen Wohnung nehmen. Wenn ihr meine Lehre erfüllet, dann müsst ihr euch freuen, denn statt meiner wird der Vater mit euch sein in euren Herzen; das ist aber besser für euch (1106).

Meine Lehre ist der Baum des Lebens. Der Vater ist der, welcher den Baum pfleget (1107). Er säubert und pflegt jene Aeste, welche Frucht tragen, damit sie noch mehr Frucht brächten (1108). Haltet euch an meine Lehre des Lebens, und ihr werdet das Leben in euch haben. Und wie der Schössling nicht durch sich selbst lebet, sondern durch den Baum, so lebet auch ihr durch meine Lehre (1109).

Meine Lehre ist der Baum; ihr seid die Schösslinge. Wer durch meine Lehre des Lebens lebet, der bringet viele Frucht, da ausserhalb meiner Lehre kein Leben ist (1110). Wer nicht durch meine Lehre lebt, der verdorret und geht zu Grunde, denn die vertrock-

neten Zweige werden abgeschnitten und verbrannt (1111).

Wenn ihr durch meine Lehre leben und sie erfüllen werdet, so werdet ihr alles haben, was ihr begehret (1112). Denn der Wille des Vaters beruhet darin, dass ihr lebet im wahren Leben und das habt, was ihr begehret (1113). Wie der Vater mir das Heil gegeben hat, so gebe ich euch das Heil. Haltet euch an dieses Heil (1114). Ich lebe darum, weil der Vater mich liebet und ich den Vater liebe; lebet auch ihr in der gleichen Liebe (1115). Wenn ihr damit leben werdet, werdet ihr selig sein (1116).

Mein Gebot besteht darin, dass ihr einander ebenso liebet, wie ich euch geliebt habe (1117). Es giebt keine grössere Liebe, denn jene, dass man sein Leben opfere aus Liebe zu den Seinigen, wie ich das gethan habe (1118).

Ihr seid mir gleich, wenn ihr das thuet, was ich euch gelehrt habe (1119). Ich halte euch nicht für Knechte, denen man befiehlt, sondern für Gleichstehende, weil ich euch alles erklärt habe, was ich vom Vater begriffen habe (1120). Nicht aus eigenem Willen erwählet ihr meine Lehre, sondern darum, weil ich euch dieses Einzige, Wahre bewiesen habe – ein Solches, durch das ihr leben und alles haben werdet, was ihr begehrt (1121).

Die ganze Lehre bestehet darin, dass ihr einander liebet (1122). Wenn die Welt euch hassen wird, so wundert euch darüber nicht: sie hasset meine Lehre (1123). Wenn ihr eins wäret mit der Welt, dann würde sie euch lieben. Ich habe aber euch abgesondert von der Welt, und darum wird sie euch hassen (1124). Wenn man mich verfolgt hat, wird man auch euch verfolgen (1125). Sie werden alles das darum thun, weil sie den wahren Gott nicht kennen (1126). Ich habe ihnen alles erklärt, sie aber wollten mich nicht hören (1127). Sie haben meine Lehre nicht begriffen, weil sie den Vater nicht begriffen haben (1128). Sie haben mein Leben gesehen, und mein Leben hat ihnen ihren Irrtum gezeigt (1129). Und dazu haben sie mich noch mehr gehasst (1130). Der Geist der Wahrheit, welcher zu euch kommen wird, wird dasselbe bestätigen (1131). Und auch ihr werdet es bestätigen. Ich sage euch dieses im voraus, damit ihr euch nicht enttäuschet, wenn sie euch verfolgen werden (1133). Sie werden euch als Verstossene betrachten. Alle werden meinen, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, wenn sie euch töten (1134). Sie können nicht anders thun, weil sie weder meine Lehre noch den wahren Gott be-

greifen (1135). Alles das sage ich euch im voraus, damit ihr euch nicht wundert, wenn alles das geschehen wird (1136). So gehe ich denn jetzt hinweg von euch zu jenem Geiste, welcher mich gesandt hat, und jetzt begreifet ihr, dass man mich nicht fragen darf, wohin ich gehe (1137). Vordem wäret ihr betrübt darüber, dass ich euch nicht sagte, wohin eigentlich, nach welchem Ort ich gehe (1138).

Aber wahrlich, ich sage euch, dass es gut ist für euch, dass ich gehe. Wenn ich nicht sterbe, dann wird der Geist der Wahrheit nicht unter euch erscheinen, wenn ich aber sterbe, dann wird er Wohnung nehmen in euch (1139). Er wird in euch Wohnung nehmen, und es wird euch klar werden, worin die Lüge besteht, und worin die Wahrheit, und worin die Lösung (1140). Die Lüge besteht darin, dass die Menschen nicht glauben an das Leben des Geistes (1141). Die Wahrheit besteht darin, dass ich Eins bin mit dem Vater (1142). Die Lösung besteht darin, dass die Macht des fleischlichen Lebens vernichtet ist (1143).

Noch vieles würde ich euch sagen, doch ist es euch zu schwer, es zu begreifen (1144). Wenn aber der Geist der Wahrheit in euch Wohnung nehmen wird, dann wird er euch alle Wahrheit beweisen, denn er wird euch nichts neues als von sich selbst aus sagen, sondern nur das, was von Gott ist, und er wird in allen Zufällen des Lebens euch den Weg zeigen (1145). Auch wird er vom Vater sein, wie ich vom Vater bin, und darum wird er dasselbe sagen, was auch ich gesagt habe (1146).

Aber wenn ich auch als Geist der Wahrheit in euch sein werde, so werdet ihr doch nicht immer mich sehen. Bisweilen werdet ihr mich vernehmen, bisweilen aber werdet ihr mich nicht vernehmen (1147).

Und es sprachen die Jünger zu einander: Was bedeutet das, was er da sagt: Bisweilen werdet ihr mich vernehmen, und bisweilen werdet ihr mich nicht vernehmen? (1148) Was heisst das: Bisweilen werdet ihr und bisweilen werdet ihr nicht? Was redet er da? (1149) Jesus sprach zu ihnen: Ihr verstehet nicht, was das heisst: Bisweilen werdet ihr mich sehen und bisweilen nicht? (1150) Ihr wisset, wie es immer zugeht in der Welt, dass die einen traurig sind und die andern sich freuen. Und so werdet ihr Trauer empfinden, aber eure Trauer wird sich in Freude verwandeln (1151). Das Weib, wenn es gebärt, härmt sich in Wehen, wenn es aber geboren hat, denkt es

nicht mehr der Wehen vor Freude darüber, dass ein Mensch in die Welt geboren ward (1152). So werdet auch ihr traurig sein, plötzlich aber werdet ihr mich erblicken: der Geist der Wahrheit wird in euch eingehen, und eure Trauer wird sich in Freude verwandeln (1153). Und dann werdet ihr nichts mehr von mir erbitten, denn ihr werdet alsdann alles haben, was ihr begehrt. Dann werdet ihr alles, was ihr im Geiste begehret, von eurem Vater haben (1154).

Bisher habt ihr nichts für den Geist erbeten, dann aber werdet ihr bitten um das, was ihr begehret um des Geistes willen, und alles wird euch zuteil werden, sodass eure Seligkeit vollkommen sein wird (1155). Jetzt kann ich als Mensch euch das alles in Worten nicht deutlich sagen, dann aber, wenn ich als Geist der Wahrheit in euch leben werde, werde ich euch alles klar verkünden vom Vater (1156). Dann werde nicht ich euch alles das geben, was ihr im Namen des Vaters vom Geiste erbitten werdet (1157), sondern euer Vater wird es euch geben, denn er liebet euch darum, dass ihr meine Lehre angenommen habt (1158) – dass ihr begriffen habt, dass die Vernunft vom Vater in die Welt kommt und wiederum aus der Welt zum Vater zurückkehrt (1159).

Da sprachen die Jünger zu Jesus: Jetzt haben wir alles begriffen, und wir haben nichts weiter zu fragen (1160). Wir glauben, dass du von Gott bist (1161).

Und Jesus sprach: Alles dieses habe ich euch gesagt, damit ihr Gewissheit und Frieden habet in meiner Lehre. Welche Leiden euch immer in der Welt treffen mögen – fürchtet nichts, meine Lehre wird die Welt überwinden (1162).

Alsdann erhob Jesus seine Augen zum Himmel und sprach: Mein Vater! Du hast deinem Sohne die Freiheit des Lebens gegeben, damit er das wahre Leben erlange (1163). Das Leben ist das Wissen vom wahren Gott der Vernunft, den ich entdeckt habe (1164). Ich habe dich den Menschen auf Erden entdeckt. Ich habe das Werk vollbracht, welches du mir befohlen hast (1165). Ich habe dein Wesen den Menschen auf Erden offenbart. Sie waren auch vorher dein, nach deinem Willen aber habe ich ihnen die Wahrheit entdeckt. Und sie haben dich erkannt (1166). Sie haben begriffen, dass alles, was sie haben, dass ihr Leben nur von dir ist (1167). Und dass ich sie nicht in meinem Namen gelehrt habe, sondern dass ich und sie von dir herstammen (1168). Ich bitte dich aber für jene, welche dich beken-

nen (1169). Sie haben begriffen, dass alles, was mein ist, auch dein ist, und alles was dein ist, auch mein ist (1170). Ich bin nicht mehr in der Welt, sondern ich kehre zu dir zurück; sie aber sind in der Welt, und darum bitte ich dich, o Vater, bewahre in ihnen Deine Vernunft (1171). Nicht darum bitte ich, dass du sie aus der Welt nehmest, sondern darum, dass du sie vor dem Uebel bewahrest (1172), sie in deiner Wahrheit kräftigest. Deine Vernunft ist die Wahrheit (1173). Mein Vater! Ich begehre, dass sie ebenso sein mögen, wie ich, damit sie ebenso wie ich begreifen, dass das wahre Leben begonnen hat vom Anbeginn der Welt (1174). Auf dass sie alle Eins seien, wie du, o Vater, in mir bist, und ich in dir bin, damit auch sie in uns Eins seien (1175). Ich in ihnen und du in mir, auf dass alle sich vereinigen in Eins, und auf dass die Menschen begreifen, dass sie nicht durch sich selbst geboren wurden, sondern dass du sie liebend ebenso, wie mich, in die Welt gesandt hast (1176). Gerechter Vater! Die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt, und sie haben dich durch mich erkannt (1177). Und ich habe ihnen kundgethan, welches dein Wesen sei. Dein Wesen besteht darin, dass die Liebe, mit welcher du mich geliebet hast, auch in ihnen sei. Du hast ihnen das Leben gegeben, also hast du sie geliebt. Ich habe sie gelehrt, dieses zu erkennen und dich so zu lieben, dass deine Liebe zu ihnen von ihnen zu dir zurückkehre (1178).

Zwölftes Kapitel.

DER SIEG DES GEISTES ÜBER DAS FLEISCH.

Und darum giebt es keinen Tod für den Menschen, welcher nicht sein persönliches Leben, sondern das allgemeine Leben im Willen des Vaters lebt.

Und darauf sprach Jesus: Erhebet euch nun und lasset uns gehen, denn schon kommt jener, der mich verraten wird (1179).

Und kaum hatte er dieses gesagt, als plötzlich Judas, einer von den zwölf Jüngern, erschien und mit ihm eine grosse Menge Volkes mit Knütteln und Messern (1180).

Er sprach zu ihnen: Ich werde euch dahin führen, wo er mit den Jüngern ist; und damit ihr ihn herauskennet unter den andern, so gebet acht, wen ich zuerst küssen werde – dieser ist es eben (1181). Und alsbald trat er zu Jesus hin und sprach: Sei gegrüsst, Meister, und küsste ihn (1182). Und Jesus sprach: Was suchest du, Genosse? Da umringten die Häscher Jesum und wollten ihn ergreifen (1183). Und da zog Petrus einem Knechte des Hohenpriesters das Schwert aus der Scheide und zerhieb ihm ein Ohr (1184). Jesus sprach: Lasset ab davon, man soll dem Uebel nicht widerstreben. Und er sprach zu Petrus: Gieb das Schwert dem zurück, dem du es genommen hast. Wer zum Schwerte greift, der wird durch das Schwert umkommen (1185). Und darauf wandte sich Jesus zu der Menge und sprach also: Weshalb seid ihr gegen mich gezogen, wie gegen einen Räuber, mit Waffen in der Hand? Ich war doch jeden Tag mitten unter euch im Tempel und lehrte euch, und ihr habt mich nicht ergriffen (1186). Das aber ist eure Stunde und die Macht der Finsternis (1187).

Als nun die Jünger sahen, dass er gefangen war, ergriffen sie die Flucht (1188).

Da befahl der Anführer den Söldnern, Jesum zu ergreifen und zu binden. Die Söldner banden ihn (1189) und führten ihn zuerst zu Annas, dem Schwiegervater des Caiphas. Caiphas war jenes Jahr Hohepriester und wohnte in demselben Hofe, wie Annas (1190). Er war es, der den Plan zur Ergreifung Jesu ersonnen hatte. Er war es, welcher ausgesprochen hatte, dass es um des Volkes willen nützlich sei, Jesum zu verderben, da dem ganzen Volke Schlimmes begegnen würde, wenn Jesus nicht getötet würde (1191). Und sie führten Jesum in den Hof jenes Hauses, in welchem der Hohepriester wohnte

(1192). Als sie Jesum dahin führten, folgte einer der Jünger Jesu, Petrus, ihm von ferne nach und sah zu, wohin sie ihn führten. Als sie Jesum in den Hof des Hohenpriesters führten, ging auch Petrus da hinein, um zu sehen, wie die Sache enden würde (1193). Und ein Mädchen auf dem Hofe erblickte Petrus und sprach zu ihm: Auch du bist mit Jesus aus Galiläa! (1194) Petrus erschrak bei dem Gedanken, dass man auch ihn anklagen könnte, und sprach laut vor allem Volke: Ich weiss nicht, was du sprichst (1195). Als darauf Jesus in das Haus geführt wurde, begab sich auch Petrus mit dem Volke in die Vorhalle. Hier wärmte sich ein Weib am Feuer, und Petrus trat hinzu. Das Weib blickte ihn an und sprach zu dem Volke: Sehet doch, dieser Mensch sieht ganz so aus, als ob er mit Jesu, dem Nazarener, gewesen wäre (1196). Petrus erschrak noch mehr und schwor, dass er niemals mit Jesu gewesen sei und nicht wisse, was für ein Mensch dieser Jesus sei (1197). Kurze Zeit darauf traten wiederum Leute zu Petrus und sprachen: Man sieht doch an allem, dass auch du zu diesen Aufrührern gehörst. An deiner Sprache kann man erkennen, dass du aus Galiläa bist (1198). Da begann Petrus zu schwören und zu beteuern, dass er Jesum nie gekannt noch gesehen habe. Kaum aber hatte er das gesagt, als der Hahn krähte (1199).

Und Petrus erinnerte sich der Worte, welche Jesus zu ihm gesprochen hatte, als Petrus schwor, dass, wenn auch alle ihn verleugnen, er ihn doch nicht verleugnen würde: Noch bevor der Hahn kräht, wirst du in dieser Nacht mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging von dem Hofe und weinte bitterlich. Er weinte darum, dass er nicht der Verführung erliege. Er war erstens der Verführung des Kampfes erlegen, als er Jesum verteidigt hatte, und zweitens der Verführung der Furcht vor dem Tode, als er Jesum verleugnete (1200).

Und es versammelten sich bei dem Hohenpriester die rechtgläubigen Priester und die Vorleser und Vorsteher. Und da alle versammelt waren (1201), ward Jesus vor sie geführet, und der Hohepriester fragte ihn, worin seine Lehre bestehe, und wer seine Jünger wären (1202).

Und Jesus antwortete: Ich redete und rede alles öffentlich vor der Welt und vor niemandem verbarg noch verberge ich etwas (1203). Worüber frägst du mich nun? Frage die, welche meine Lehre gehört und begriffen haben. Sie werden dir sagen (1204).

Da Jesus also sprach, schlug einer der Diener des Hohepriesters ihn ins Gesicht und sagte: Mit wem redest du denn? Soll man dem Hohepriester so antworten? (1205). Jesus sprach: Wenn ich übel geredet habe, dann sage es, was ich übel geredet habe. Wenn ich aber nicht übel geredet habe, dann hast du keinen Grund, mich zu schlagen (1206).

Die rechtgläubigen Priester suchten Jesum zu überführen, sie fanden jedoch anfangs keine Schuldgründe, um deren willen sie ihn hätten verurteilen können (1207).

Dann aber wurden zwei Angeber gefunden (1208). Diese Angeber sagten also von Jesu aus: Wir haben selbst gehört, wie dieser Mensch sagte: Ich werde euren durch Händearbeit erbauten Tempel zerstören und in drei Tagen einen andern Tempel schaffen, der nicht durch Händearbeit erbaut sein wird (1209). Aber auch diese Aussage genügte nicht, um ihn zu verurteilen (1210). Und darum begann der Hohepriester Jesum zu verhöhnen und sprach: Weshalb antwortest du nicht auf ihre Aussage? (1211) Jesus aber schwieg und sagte nichts. Da sprach der Hohepriester zu ihm: So sage doch, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist? (1212) Jesus antwortete ihm und sprach: Ja, ich bin Christus, der Sohn Gottes, und ihr selbst werdet nun sehen, dass der Menschensohn Gott gleich ist (1213).

Da schrie der Hohepriester: Du lästerst Gott, nun brauchen wir weiter keine Zeugnisse. Wir hören es jetzt alle, dass du ein Gotteslästerer bist (1214). Und der Hohepriester wandte sich zu der Versammlung und sprach: Jetzt habt ihr selbst gehört, dass er Gott lästert. Wozu verurteilet ihr ihn dafür? Und sie sprachen alle: Wir verurteilen ihn zum Tode ! (1215). Und da stürzte sich alles Volk und die Wachtmannschaft auf Jesum und begann ihm ins Antlitz zu speien und ihn auf die Wangen zu schlagen und zu kratzen. Sie hielten ihm die Augen zu, schlugen ihn ins Gesicht und fragten: Nun rate du, Prophet, wer dich geschlagen?

Und Jesus schwieg (1216).

Nachdem sie ihn also verhöhnt hatten, fesselten sie ihn und führten ihn zu Pontius Pilatus (1217). Und sie brachten ihn in das Verwaltungshaus (1218).

Pilatus, der Statthalter, trat zu ihnen hinaus und fragte: Wessen klaget ihr diesen Menschen an? (1219)

Sie sprachen: Dieser Mensch ist ein Frevler, darum haben wir ihn vor dich geführet (1220).

Da sprach Pilatus zu ihnen: Wenn er frevelt gegen euch, dann richtet ihn selbst nach eurem Gesetz. Sie aber sprachen: Wir haben ihn darum zu dir geführet, dass du ihn zum Tode verurteilst, denn uns ist nicht erlaubt, jemanden zu töten (1221). Und so geschah das, was Jesus erwartet hatte. Er hatte gesagt, dass man bereit sein müsse, durch die Hände der Römer am Kreuze, und nicht natürlichen Todes oder durch die Juden zu sterben (1222). Und als Pilatus sie fragte, wessen sie ihn anklagen, sprachen sie, dass er das Volk aufwiegle, dem Kaiser Steuer zu zahlen verbiete und sich selbst als Christum und König erkläre (1223).

Pilatus hörte sie an und befahl, dass man Jesum vor ihn ins Verwaltungshaus führe. Als Jesus vor ihn hintrat, sprach Pilatus zu ihm: Du also bist der König der Juden? (1224) Jesus sprach zu ihm: Glaubst du wirklich, dass ich ein König sei, oder wiederholst du nur das, was andere dir gesagt haben (1225). Pilatus sprach: Ich bin kein Jude, also kannst du nicht mein König sein, sondern die deinigen haben dich zu mir geführt. Was für ein Mensch bist du? (1226). Jesus antwortete: Ich bin ein König, aber mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn ich ein irdischer König wäre, dann würden meine Unterthanen für mich kämpfen und den Priestern nicht nachgeben. Du siehst also, dass mein Königtum kein irdisches ist (1227).

Pilatus sprach darauf: Du hältst dich aber doch für einen König? Jesus sprach: Nicht ich allein halte mich dafür, sondern auch du kannst nicht umhin, mich für einen König zu halten. Ich lehre nur dazu, um allen die Wahrheit des Himmelreichs zu entdecken. Ein jeglicher aber, der in der Wahrheit lebt, ist ein König (1228).

Pilatus sprach: Du redest von der Wahrheit. Was ist denn Wahrheit? Und da er dies gesagt hatte, wandte er sich um und ging wieder zu den Priestern hinaus. Er sprach zu ihnen: Nach meinem Urteil hat dieser Mensch nichts Uebles gethan (1229).

Die Priester aber beharrten auf ihrer Meinung und sprachen, dass er viel Böses gethan habe und das Volk aufrühre und ganz Judäa von Galiläa an zur Empörung gebracht habe (1230).

Da begann Pilatus Jesum vor den Priestern zu befragen, aber Jesus antwortete nicht. Pilatus sprach zu ihm: Hörst du nicht, wie sie dich anklagen? Warum verteidigst du dich nicht? (1231) Jesus aber

schwieg immer noch und sprach kein Wort mehr, so dass Pilatus sich über ihn wunderte (1232).

Pilatus gedachte nun dessen, dass Galiläa dem König Herodes unterthan war, und er fragte: Ist Jesus aus Galiläa? Man bejahte die Frage (1233).

Da sprach er: Wenn er aus Galiläa ist, dann ist er des Herodes Unterthan. Ich werde ihn zu ihm senden. Herodes war damals in Jerusalem, und Pilatus sandte Jesum zu ihm hin, um sie loszuwerden (1234).

Als Jesus zu Herodes geführet ward, war Herodes sehr erfreut, ihn zu sehen. Er hatte vieles von ihm gehört und wollte gern wissen, was für ein Mensch er war (1235).

Herodes liess Jesum vor sich rufen und begann ihn über alles auszufragen, was er zu wissen wünschte. Jesus aber antwortete ihm nicht (1236). Die Priester und Schriftgelehrten aber brachten bei Herodes ebenso wie bei Pilatus schwere Beschuldigungen gegen Jesus vor und sagten, dass er ein Empörer sei (1237). Und Herodes hielt Jesum für einen nichtigen Menschen, und um ihn zu verspotten, befahl er, ihm ein rotes Gewand anzulegen, und sandte ihn so zu Pilatus zurück (1238). Herodes war darüber erfreut, dass Pilatus ihn geehrt hatte, indem er Jesum an ihn zur Aburteilung übersandt hatte, und sie versöhnten sich aus diesem Anlass, denn sie waren vorher in Feindschaft (1239).

Da nun Jesus wiederum zu Pilatus gebracht ward, liess Pilatus von neuem die Priester und Vorsteher der Juden rufen (1240) und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen vor mich geführt darum, weil er das Volk aufwiegle, und ich habe ihn vor euch verhört und finde nicht, dass er ein Empörer ist (1241). Und ich habe ihn mit euch zu Herodes gesandt, und ihr sehet nun, dass auch dort keine Schuld an ihm gefunden ward. Nach meinem Urteil hat er nicht verdient, hingerichtet zu werden; sollte es nicht besser sein, dass man ihn bestrafte und laufen liesse? (1242) Als aber die Priester dieses hörten, schrieen sie alle: Nein, nein, richte ihn auf römische Art, lass ihn ans Kreuz schlagen! (1243)

Pilatus hörte sie an und sprach zu ihnen: Nun denn, wie ihr wollt! Aber es ist doch Sitte bei euch, dass zum Osterfeste ein Frevler freigegeben wird. Ich habe da einen Mörder und Aufrührer, mit

Namen Barabbas, im Gefängnis. Wer von den beiden soll freigegeben werden, Jesus oder Barabbas ?

Pilatus hätte gern Jesum befreit, aber die Priester hatten das Volk überredet, dass alle: Barabbas! Barabbas! schrieen (1244). Und Pilatus sprach: Was aber soll mit Jesus geschehen? Sie schrieen wiederum: Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz nach römischer Art! (1245).

Pilatus jedoch suchte sie zu überreden und sprach: Weshalb seid ihr so gegen ihn? Er hat nichts verbrochen, was den Tod verdiente, und euch nichts Böses gethan (1246).

Ich werde ihn loslassen, da ich keine Schuld an ihm finde (1247).

Die Priester aber und deren Knechte schrieen: Kreuziget, kreuziget ihn!

Und Pilatus sprach zu ihnen: Dann nehmet ihn hin und kreuziget ihn selbst, denn ich sehe an ihm keine Schuld (1248).

Da antworteten die Priester: Wir verlangen nur das, was nach unserem Gesetz geschehen muss. Nach dem Gesetze muss er hingerichtet werden, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat (1249).

Als Pilatus dieses Wort vernahm, ward er verworren, weil er nicht wusste, was das Wort „Gottes Sohn“ bedeute (1250). Und nachdem Pilatus in das Verwaltungshaus zurückgekehrt war, rief er Jesum wiederum vor sich und fragte ihn: Wer bist du und woher bist du?

Jesus aber antwortete ihm nicht (1251).

Da sprach Pilatus: Warum antwortest du mir nicht? Siehst du nicht, dass du in meiner Macht bist, und dass ich dich kreuzigen lassen oder dich befreien kann? (1252) Jesus antwortete ihm: Du hast gar keine Macht. Die Macht ist nur von oben (1253).

Pilatus aber wollte immer noch Jesum freigeben. (1254). Und er sprach: Wie könnt ihr verlangen, euren König zu kreuzigen? (1255)

Die Juden aber sprachen zu ihm: Wenn du Jesum loslässest, dann beweisest du, dass du ein ungetreuer Diener des Kaisers bist, denn wer sich selbst zum König macht, der ist des Kaisers Feind (1256). Und sie schrieen: Wir haben keinen König, als den Kaiser. Diesen aber kreuzige! (1257).

Und da Pilatus dieses Wort vernahm, begriff er, dass er nicht umhin könne, Jesum zu verurteilen (1258).

Und er ging zu den Juden, nahm Wasser, wusch sich die Hände und sprach: Nicht ich bin schuldig an dem Blute dieses gerechten

Menschen (1259). Das ganze Volk begann alsdann zu schreien: Möge sein Blut über uns und über unsere Kinder kommen! (1260)

So hatten nun die Priester die Oberhand behalten (1261). Da setzte sich Pilatus auf seinem Richterplatz (1262). Und er befahl, zuvor Jesum zu geisseln (1263).

Nachdem er gegeisselt worden, setzten ihm die Söldner, welche ihn gegeisselt hatten, einen Kranz auf das Haupt und gaben ihm einen Stab in die Hand, über den Rücken aber warfen sie ihm einen roten Mantel und begannen ihn zu verhöhnen. Sie knieten lachend vor ihm nieder und sprachen: Freue dich, König der Juden! Und sie schlugen ihn auf Wangen und Haupt und spieen ihm ins Antlitz (1264).

Die Priester aber riefen: Kreuzige ihn ! Kreuzige ihn ! Unser König ist der Kaiser !

Da befahl endlich Pilatus, dass er gekreuzigt würde (1265).

Sie zogen nun Jesus den roten Mantel aus und zogen ihm sein eigenes Gewand an und befahlen ihm, das Kreuz nach dem Platz zu tragen, welcher Golgatha hiess, damit er dort gekreuzigt würde. Und er trug sein Kreuz und kam also auf Golgatha an (1266). Und dort schlugen sie Jesum ans Kreuz und noch zwei andere Menschen mit ihm; diese zwei waren an beiden Seiten und Jesus in der Mitte (1267).

Da Jesus ans Kreuz geschlagen wurde, sprach er: Vater, vergieb ihnen: Sie wissen nicht, was sie thun (1268).

Und da er schon am Kreuze hing, umringte ihn das Volk und höhnte ihn (1269). Sie kamen heran und winkten ihm mit dem Kopfe und sprachen: Den Tempel in Jerusalem hast du zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen wollen (1270). Die Priester aber standen ebenda und verhöhnten ihn und sprachen: Andere rettete er, sich aber kann er nicht retten (1272). Zeige du doch einmal, dass du Christus bist: steig herab vom Kreuze, dann werden wir an dich glauben. Er sagte, dass er Gottes Sohn sei, und dass Gott ihn nicht verlassen würde. Warum hat jetzt Gott ihn verlassen? Und das Volk und die Priester und die Söldner verhöhnten ihn, und sogar einer von den Räubern, die mit ihm gekreuzigt waren, verhöhnte ihn (1273).

Der Räuber, welcher ihn höhnte, sprach also zu ihm: Wenn du Christus bist, dann rette dich selbst und uns! (1274)

Der andere Räuber aber hörte dies und sprach: Fürchtest du denn Gott nicht? Du bist selbst am Kreuze und verhöhnst einen Schuldlosen (1275). Wir beide sind für unsere Unthaten gestraft, dieser Mensch aber hat nichts Böses begangen (1276).

Und er wandte sich zu Jesus und sprach zu ihm: Herr, gedenke mein in deinem Reiche (1277). Und Jesus sprach zu ihm: In dieser Stunde noch bist du mit mir selig (1278).

In der neunten Stunde aber rief Jesus, da er ermattet war, laut aus: Eli, Eli, lama sabachthani! Das bedeutet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (1279). Als dies etliche aus dem Volke hörten, lachten sie und sprachen: Er ruft den Propheten Elias! Wir wollen doch zusehen, wie Elias kommt (1280).

Dann sprach Jesus: Ich will trinken.

Und einer aus der Menge nahm einen Schwamm, tauchte ihn in Essig, der in einem daneben stehenden Gefässe war, und reichte ihn Jesu auf einem Rohre. Jesus saugte an dem Schwamm, und dann sprach er mit lauter Stimme: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und indem er das Haupt neigte, hauchte er seinen Geist aus (1281).

———

Anmerkungen aus dem Werke „Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien“[1] 1 – 38

| ANMERKUNG 1 |

Vorrede zum Werke: *Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien*

Durch Vernunft ohne Glauben bei der Verzweifelung und Verneinung des Lebens angelangt, blickte ich auf die lebendige Menschheit zurück und überzeugte mich, dass diese Verzweifelung nicht das allgemeine Los der Menschen ist, sondern dass die Menschen doch im Glauben lebten und leben. Ich sah um mich Menschen, welche diesen Glauben haben und aus demselben einen solchen Lebenssinn schöpfen, welcher ihnen die Kraft giebt, ruhig und freudig zu leben und ebenso zu sterben. Vermittelst der Vernunft konnte ich mir diesen Sinn des Lebens nicht klar machen. Ich suchte mein Leben nach Art der Gläubigen einzurichten, suchte mich mit ihnen zu verschmelzen, alles das zu erfüllen, was sie im Leben und in der äusseren Gottesverehrung erfüllen, indem ich glaubte, dass der Sinn des Lebens sich mir auf diese Weise erschliessen werde. Je mehr aber ich mich dem Volke näherte und ebenso lebte, wie es selbst, und alle äusseren Formen der Gottesverehrung erfüllte, desto mehr fühlte ich zwei entgegengesetzt auf mich einwirkende Kräfte. Einerseits eröffnete sich mir immer mehr der befriedigende Sinn des Lebens, der durch den Tod nicht gestört wird; andererseits erkannte ich, dass jene äussere Gottesverehrung eine Lüge war. Ich begriff, dass das Volk aus Unwissenheit, Zeitmangel und Trägheit diese Lüge nicht sehen kann, dass ich aber dieselbe sehen muss und meine Augen

[1] [*Russischer Text des nicht ins Deutsche übersetzten Werkes* | Lew TOLSTOI: Soedinenie i perevod četyrech Evangelij (Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien, 1879-1881). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 24. Moskau 1957, S. 7-800.]

nicht mehr zudrücken kann, wie es mir die gebildeten Gläubigen geraten haben. Je mehr ich glaubte und die Pflichten des Gläubigen erfüllte, desto mehr stach mir diese Lüge in die Augen und verlangte von mir, dass ich einmal erforsche, wo in dieser Lehre die Lüge aufhöre und die Wahrheit beginne. Dass in der christlichen Lehre die Wahrheit des Lebens enthalten ist, daran zweifelte ich nicht mehr. Mein innerer Zwiespalt erreichte endlich den Punkt, wo ich nicht mehr wie früher die Augen absichtlich zudrücken konnte, sondern unausweichbar jene Lehre untersuchen müsste, die ich mir aneignen wollte.

Ursprünglich suchte ich nach Erklärungen bei den Geistlichen, Mönchen, Bischöfen, Metropoliten, Gottesgelehrten. Alle unklaren, ungewissenhaften, sich widersprechenden Stellen wurden durch den Hinweis auf die Heiligen Väter, auf die Theologie erklärt. Und nun begann ich die theologischen Werke zu studieren, und dieses Studium führte mich zu der Ueberzeugung, dass der Glaube unsrer Kirche nicht nur eine Lüge, sondern ein unsittlicher Betrug ist. In der orthodoxen Glaubenslehre fand ich die Darlegung der sinnlosesten, gotteslästernden und unsittlichen Behauptungen, die nicht nur die Vernunft nicht zulässt, sondern aller Moral zuwider sind. Nicht aber eine Lehre vom Leben und dem Sinn desselben fand ich dort. Ich erkannte es klar, dass die Theologie nicht auf die Erläuterung des Lebenssinnes gerichtet war, sondern es nur auf die Festlegung von sinnlosen, nur unnützen Behauptungen, sowie auf die Verwirrung aller derjenigen, welche diese Behauptungen nicht zugeben, absah. Diese Auslegung lenkte darum meine Aufmerksamkeit auf die anderen Glaubenslehren. Aber auch die anderen Glaubenslehren erwiesen sich ebenso, wie die orthodoxe, welche sie bekämpfen. Alle diese Glaubenslehren behaupten Sachen, die sinnlos und für das Leben unnütz sind und die *Hauptgrundlage der christlichen Lehre* – die Einigkeit der Menschen untergraben.

Ich gelangte zu der Ueberzeugung, dass es gar keine Kirche giebt. Alle andersglaubenden Christen nennen sich die wahren Christen und verneinen sich gegenseitig. Alle diese besonderen Gemeinschaften von Christen betrachten sich nur als die Kirche und behaupten, dass ihre Kirche die wahre sei, dass die anderen von ihr abgefallen seien, während sie selbst sich erhalten habe. Die Gläubigen der verschiedenen Richtungen sehen es nicht ein, dass sie nur

darum ihren Glauben für wahr halten, weil sie in ihm geboren sind, und dass die andern Menschen ganz dasselbe von ihrem Glauben aussagen. So ist es offenbar, dass es niemals eine Kirche gab, dass es vielmehr gegen 2000 Kirchen giebt, die sich alle gegenseitig bekämpfen, und von welchen jede behauptet, die wahre und einzige Kirche zu sein. Jede Kirche sagt ein und dasselbe: Unsere Kirche ist die wahre, heilige, allgemeine; unsere Schrift ist die heilige; Jesus Christus ist das Haupt *unserer* Kirche, der Heilige Geist leitet sie, und *sie* allein ist die Erbin des Gottes Christus.

Jedes Zweiglein eines weitverzweigten Astes stammt durch die Vermittelung der anderen Zweiglein und Zweige vom Stamme her, doch stammt nicht jedes Zweiglein ausschliesslich allein vom Stamme. Sie sind alle gleich. Die Behauptung, dass jedes Zweiglein ein einziges, wahres Zweiglein ist, ist unsinnig. Gerade das aber behaupten alle Kirchen. Es giebt tausend Ueberlieferungen, von welchen die eine die andere verwünscht, die eigene aber für die wahre hält; die Katholiken, Lutheraner, Protestanten, Kalvinisten, Mormonen, Orthodoxen, Altgläubigen, Molekanen, Mennoniten, Baptisten, Duchoborzen u.s.w. behaupten alle gleich von ihrem Glauben, dass er der einzig wahre ist, dass in ihm allein der Heilige Geist lebt, dass Christus sein Haupt ist, und dass alle anderen sich irren. Es giebt tausend Bekenntnisse, und jedes hält sich nur für das heilige. Und alle wissen es, und jeder Glaubensbekenner weiss wohl, dass der andere Glaube in gleicher Art ein Stab mit zwei Enden ist, doch hält jeder seinen Glauben für wahr, alle anderen aber für Ketzereien. Nun sind es aber bald 1800 Jahre, da dieser Selbstbetrug existiert und noch fortdauert.

In weltlichen Dingen verstehen es die Menschen, die listigen Fallen zu erkennen und ihnen zu entkommen, in diesem Betrug aber leben Millionen Menschen seit 1800 Jahren bereits und wiederholen gleichsam auf Abredung in Europa sowohl als auch in Amerika den gleichen dummen Betrug.

Die freidenkenden Menschen haben schon seit sehr langer Zeit zwar diese menschliche Dummheit fein und klug ausgelacht und klar bewiesen, bis zu welchem Grade das alles dumm ist. Sie haben es klar bewiesen, dass dieser ganze christliche Glaube mit allen seinen Verzweigungen längst abgelebt hat, dass die Zeit des neuen Glaubens gekommen ist. Einige ersannen sogar neue Glaubens-

lehren, allein niemand hört sie an und folgt ihnen, sondern jeder glaubt nach wie vor an sein besonderes Bekenntnis. Was bedeutet es denn? Warum verlassen überhaupt nicht die Menschen diese Lehre? Die einzige Antwort, welcher alle freidenkenden Menschen, sowie alle Bekenner der anderen Religionen zustimmen, ist die, dass die Lehre Christi gut und den Menschen so teuer ist, dass sie ohne dieselbe nicht leben können. Warum aber teilten sich die Anhänger der Lehre Christi in verschiedene Sekten, verurteilen sich gegenseitig, ohne zu einem einheitlichen Glauben gelangen zu können? Die Antwort ist wiederum einfach und klar. Der Grund dieser Scheidung liegt in der christlichen Lehre, welche behauptet, dass Christus eine einige wahre Kirche begründet habe, die ihrem Wesen nach heilig und unfehlbar sei, und die anderen belehren könne und müsse. Ohne diesen Begriff der Kirche würde diese Scheidung unter den Christen nicht stattfinden können. Jede christliche Kirche, das heisst jede Glaubenslehre, stammt zweifellos aus der Lehre Christi selbst; nicht sie allein aber stammt aus derselben, sondern auch alle übrigen Lehren. Sie sind alle aus demselben Samen herausgewachsen, und was sie vereinigt, was ihnen allen gemeinsam ist, das ist der Samen, aus welchem sie alle hervorgegangen sind. Um die christliche Lehre in Wahrheit zu begreifen, darf man sie nicht erforschen von den Aesten zum Stamm, wie es die einige Glaubenslehre thut. Es ist auch unnütz, diese Lehre, vom Stamm zu den Aesten absteigend, zu erforschen, wie es die Wissenschaft, die Religionsgeschichte thut. Weder das eine, noch das andere ergeben den Sinn der Lehre. Der Sinn der Lehre wird nur durch die Erkenntnis jenes Samens, jener Frucht erschlossen, aus welcher sie alle hervorgegangen sind und für welche sie alle leben. Alle sind sie aus dem Leben und den Werken Christi hervorgegangen, und sie leben alle nur dazu, um die Werke Christi, d. h. gute Werke, zu vollbringen. Und nur in diesen Werken werden sie alle übereinkommen.

Mich selbst führte zum Glauben das Suchen nach dem Sinn des Lebens, nach dem Weg des Lebens, wie man leben müsse. Und so blieb ich an den Lebenswerken der Menschen, welche die Lehre Christi bekennen, haften. Solche Menschen, welche durch ihre Werke die Lehre Christi bekennen, traf ich unter den Rechtgläubigen sowohl, als auch unter den verschiedenen Sektierern, Katholiken, Lutheranern, so dass der allgemeine Sinn des Lebens, welchen

die Lehre Christi giebt, nicht von den Glaubenslehren, sondern von etwas anderem, was allen Glaubenslehren gemeinsam ist, herrührt. Ich beobachtete die guten Menschen nicht *einer* Glaubenslehre, sondern der verschiedenen, und erblickte in allen ihnen einen und denselben Sinn, der sich auf die Lehre Christi gründet. In allen jenen verschiedenen Sekten fand ich die vollständige Uebereinstimmung in der Ansicht, was gut und was böse ist, und wie man leben müsse. Und alle diese Menschen geben diese ihre Ansicht als die Lehre Christi aus. Die Glaubenslehren teilten sich, die Grundlage derselben ist aber eine und dieselbe; folglich ist die Grundlage die einzige Wahrheit. Diese Wahrheit will ich nunmehr erkennen. Die Wahrheit des Glaubens befindet sich also nicht in den gewöhnlichen Deutungen der Offenbarung Christi, welche die Christen in tausend Sektionen geschieden haben, sondern sie befindet sich in der allerersten Offenbarung Christi selbst. Diese erste Offenbarung, die Worte Christi selbst, befinden sich in den Evangelien. Und so wandte ich mich den Evangelien zu.

Ich weiss, dass nach der Lehre der Kirche der Sinn der Lehre nicht bloss im Evangelium, sondern in der Schrift und Ueberlieferung der Kirche enthalten ist. Nach dem oben Gesagten ist der Sophismus, wonach die Schrift nur von der Kirche ausgelegt werden darf, nicht mehr stichhaltig, um so mehr, als jegliche Auslegung durch die entgegengesetzte Auslegung einer anderen Kirche aufgehoben wird, und als alle heiligen Kirchen sich gegenseitig verneinen. Das Verbot des Lesens und Begreifens der Schrift ist nur noch das Zeichen jener Auslegungsfehler, welche die auslegende Kirche begangen zu haben fühlt.

Gott offenbarte den Menschen die Wahrheit. Ich hin ein Mensch und muss sie darum mir zu eigen machen und sie ohne Vermittelung erkennen. Wenn Gott in diesen Büchern spricht, so kennt er doch die Schwäche meines Verstandes und wird zu mir nicht so sprechen, dass er mich zu einem Irrtum verleitet. Der Grund der Kirche gegen die Auslegungsfreiheit, dass die Ausleger sich nicht irren und sich in noch mehr Sekten scheiden, kann für mich keine Bedeutung haben. Er würde für mich eine Bedeutung haben, wenn es eine einige Kirche und eine einige Auslegung gäbe. Jetzt aber, wo die Auslegung der Kirche über Gott, über den Gottessohn, die Dreieinigkeit, die reine Jungfrau, den Leib und das Blut Gottes von dem

gesunden Verstand nicht erfasst werden kann, und wo es tausend Auslegungen giebt, hat dieser Grund keinen Sinn. Jetzt vielmehr thut es an einer Auslegung not, und zwar an einer solchen, der alle zustimmen könnten. Zustimmen können wir alle, aber nur noch einer vernünftigen Deutung. Was vernünftig ist, darin stimmen wir alle, trotz der Unterschiede, überein. Ist diese Offenbarung eine Wahrheit, so braucht sie das Licht der Vernunft nicht zu fürchten. Erweist sich aber diese Offenbarung als eine Dummheit, so soll sie eben verschwinden. Aber alles vermag Gott, nur nicht eins, nämlich Dummheiten zu sagen. Eine unverständliche Offenbarung zu schreiben, wäre dumm.

Offenbarung nenne ich dasjenige, was sich der Vernunft, die ihre höchste Grenze erreicht hat, offenbart, nämlich das göttliche Schauen, das heisst die über der Vernunft stehende Wahrheit. Offenbarung nenne ich das, was auf jene von der Vernunft unlösbare Frage, die mich zur Verzweifelung und zum Selbstmord geführt hat, eine Antwort giebt, und welche lautet: Was für einen Sinn hat mein Leben? Diese Antwort muss begreiflich sein und darf den Gesetzen der Vernunft nicht widersprechen, wie etwa die Behauptung, dass eine unendliche Zahl eine grade oder ungrade ist, eine widerspruchsvolle ist. Die Antwort darf der Vernunft nicht widersprechen, denn einer widersprechenden Antwort werde ich nicht glauben, und darum muss sie nicht nur verständlich und unwillkürlich, sondern für die Vernunft notwendig sein, so wie die Anerkennung der Unendlichkeit für denjenigen notwendig ist, der rechnen kann. Die Antwort muss die Frage beantworten, welchen Sinn mein Leben habe. Thut sie es nicht, so brauche ich sie nicht. Die Antwort muss eine derartige sein, dass, obgleich ihr Wesen, als dasjenige Gottes, an sich unbegreiflich ist, alle Folgen und Ableitungen aus derselben meinen vernünftigen Anschauungen entsprechen sollen, dass der Sinn meines Lebens alle Fragen meines Lebens entscheiden solle. Die Frage muss nicht nur vernünftig und klar, sondern auch richtig sein, so dass ich an dieselbe mit meiner ganzen Seele und notwendig glauben solle, wie ich an die Unendlichkeit glaube.

Die Offenbarung kann sich nicht auf den Glauben stützen, wie die Kirche ihn versteht, nämlich als Vertrauen zu alledem, was mir gesagt werden wird. Der Glaube ist eine Folge der Notwendigkeit der Offenbarung, welche die Vernunft vollständig befriedigt.

Nach der Auffassung der Kirche ist der Glaube eine Pflicht für den Menschen, voll Drohungen und Anreize.

Nach meiner Auffassung ist der Glaube die Ueberzeugung, dass jene Grundlage wahr ist, auf welcher jede Handlung der Vernunft beruht. Der Glaube ist das Wissen von der Offenbarung, ohne welches man weder leben noch denken kann. Die Offenbarung ist das Wissen davon, was der Mensch durch seine Vernunft nicht erfassen kann, was eben die gesamte Menschheit aus dem in der Unendlichkeit verborgenen Urquell hervorbringt. Derartig muss, meiner Ansicht nach, die Eigenschaft der Offenbarung sein, welche den Glauben erzeugt, und eine solche suche ich in der Ueberlieferung von Christus, und darum wende ich mich ihr mit den strengsten, vernünftigsten Forderungen zu.

Das alte Testament lese ich nicht, denn die Frage besteht nicht darin, wie der Glaube der Juden war, sondern worin der Glaube Christi besteht, in welchem die Menschen einen solchen Sinn finden, dass er ihnen die Möglichkeit des Lebens giebt. Die jüdischen Bücher können für uns interessant sein als Erklärung für jene Formen, in welchen sich das Christentum geäussert hat. Die Aufeinanderfolge des Glaubens von Adam bis auf unsere Zeit können wir nicht anerkennen, da der Glaube der Juden vor Christus ein örtlicher war. Der uns fremde Glaube der Juden ist für uns von gleichem Interesse, wie der Glaube der Braminen. Der Glaube Christi ist jener Glaube, in welchem wir leben. Den jüdischen Glauben zu erforschen, um den christlichen zu verstehen, ist dasselbe, wie den Zustand einer Kerze vor der Anzündung zu erforschen, um die Bedeutung des Lichts zu begreifen, welches aus der brennenden Kerze hervorgegangen ist. Man kann nur sagen, dass die Eigenschaft des Lichts von der Kerze abhängt, ebenso wie die Ausdrucksform des neuen Testaments durch den Zusammenhang mit dem Judentum bedingt ist; allein das Licht kann nicht dadurch erkannt werden, dass es an dieser und nicht an jener Kerze angezündet worden ist. Der Irrtum, welchen die Kirche durch die Heilighaltung des alten Testaments begeht, spiegelt sich darum am offenbarsten darin wieder, dass die Kirche diese Ebenbürtigkeit in Wirklichkeit nicht übt und in solche Widersprüche verfallen ist, aus welchen sie niemals losgekommen wäre, wenn der gesunde Verstand auch nur einigermassen für sie massgebend wäre. Ich verlasse darum das alte Testament, das nach

dem kirchlichen Ausdruck die Offenbarung in 27 Büchern enthält. In Wirklichkeit ist die Offenbarung weder in 27, noch in 5, noch in 138 Büchern ausgedrückt, wie sie überhaupt nicht in einer gewissen Anzahl von Seiten und Buchstaben ausgedrückt werden kann.

Die Behauptung, dass die göttliche Offenbarung in 185 Bogen Papier ausgedrückt ist, ist eben so unvernünftig, wie die Behauptung, dass die Seele eines Menschen 15 Pfund wiegt, oder dass das Licht einer Lampe 7 Mass umfasst.

Die Offenbarung kam in den Seelen der Menschen auf, die sie einander überlieferten und einiges aufschrieben. Nun ist es bekannt, dass aus all dem Aufgeschriebenen sich mehr als 100 Evangelien und Sendschreiben ergaben, die aber die Kirche nicht alle aufgenommen hatte. Die Kirche wählte 27 Bücher und nannte sie die kanonischen. Nun ist es klar, dass die einen Bücher die Ueberlieferung besser, die anderen schlechter ausdrückten, und dass diese Gradation eine unterbrochene ist. Die Kirche musste irgendwo einen Strich machen, um das abzusondern, was sie für göttlich hält. Es ist aber offenbar, dass dieser Strich nirgends die volle Wahrheit von der vollen Lüge trennen konnte. Die Ueberlieferung ist der Schatten vom Weiss zum Schwarz oder von der Wahrheit zur Lüge, und wo man auch einen Strich machen mag, so müssen notwendig Schatten mit eingenommen sein, wo das schwarze ebenfalls da ist. Dasselbe hat nun auch die Kirche gethan, indem sie die Ueberlieferungen sonderte und die einen kanonisch, die anderen apokryphisch nannte. Und es ist merkwürdig, wie geschickt sie es gethan hat. Sie wählte so gut aus, dass die neuesten Forschungen es zeigten, dass man nichts mehr hinzufügen kann. Aus diesen Forschungen ist es klar geworden, dass alles Bekannte und Bessere von der Kirche in die kanonischen Bücher aufgenommen worden ist.

Um aber die bei diesem Strich notwendig gewordenen Fehler zu verbessern, nahm die Kirche einige Ueberlieferungen aus den apokryphischen Büchern auf.

Alles, was man machen konnte, ist ausgezeichnet gemacht worden. Bei dieser Scheidung aber fehlte die Kirche dadurch, dass sie auf alles von ihr Anerkannte das Siegel der Unfehlbarkeit legte, um dadurch die Sonderung noch schroffer durchzuführen. Alles ist vom Heiligen Geiste, und jedes Wort ist wahr. Dadurch richtete sie zu Grunde und verdarb alles das, was sie in sich aufgenommen

hatte. Indem sie von all diesen Ueberlieferungen das Weisse sowohl als auch das Helle und Graue, d. h. eine verschiedene reine Lehre aufgenommen und auf alles das Siegel der Unfehlbarkeit aufgelegt hatte, beraubte sie sich selbst des Rechts, das Aufgenommene zu verbinden, aufzuschliessen, zu deuten, was doch eigentlich ihre Pflicht war, und was sie nicht gethan hatte und auch nicht thut. Alles ist heilig: die Wunder, die Werke der Apostel, die Ratschläge Paulus über den Wein u.s.w., so dass diese Bücher nach ihrem 1800jährigen Bestehen ebenso roh, unsinnig und widerspruchsvoll daliegen, wie sie ursprünglich waren. Nachdem die Kirche angenommen hat, dass jedes Wort der Schrift eine heilige Wahrheit ist, suchte sie nur die Widersprüche zu erklären und zu deuten, und that das, was sie in diesem Sinne thun konnte, d. h. sie gab den grösstmöglichen Sinn demjenigen, was unsinnig ist. Der erste Fehler war aber verhängnisvoll. Man musste nunmehr alles rechtfertigen, auslegen, unterschieben, und leider auch häufig die Unwahrheit sagen. Nachdem die Kirche alles kanonisiert hatte, musste sie in Wirklichkeit auf einige Bücher verzichten, wie auf die Apokryphen und teilweise die Werke der Apostel, welche nicht nur nichts Belehrendes enthalten, sondern direkt verführerisch sind. Die Wunder sind offenbar von Lucas geschrieben worden, um im Glauben zu befestigen. Jetzt aber es giebt kein Werk, das so gotteslästernd ist und den Glauben aufhebt, wie dieses. Vielleicht ist ein Licht dort nötig, wo Finsternis ist. Wenn aber ein Licht da ist, so braucht man es nicht durch die Kerze zu beleuchten, es wird auch so sichtbar sein. Die christlichen Wunder, das sind die Kerzen, welche man dem Lichte zuführt, um es zu beleuchten. Ist ein Licht da, so ist es auch ohnehin sichtbar, und ist kein Licht da, so leuchtet uns die Kerze.

Will man die 27 Bücher lesen und jedes Wort als heilig anerkennen, wie es die Kirche thut, so wird man zu demselben gelangen, wozu die Kirche selbst, d. h. zur Verneinung seiner selbst. [sic]

Um den Inhalt der Schrift zu begreifen, welcher zum geistlichen Glauben gehört, muss man zuerst die Frage lösen: Welche von den 27 Büchern, die zur Schrift gehören, sind mehr oder weniger wesentlich und bedeutend? Solche Bücher sind zweifellos die Evangelien. Alles Vorangegangene ist höchstens historisches Material zum Verstehen derselben, alles Nachfolgende ist nur eine Erklärung der Bücher. Man darf darum nicht, wie die Kirche es thut, die Bücher in

Uebereinstimmung zu bringen suchen, sondern aus diesen Büchern die Hauptgrundlagen der Lehre herausfinden, ohne Rücksicht auf die Lehre der anderen Bücher zu nehmen, und dies nicht darum, weil ich es nicht will, sondern weil ich die Verirrungen der anderen Bücher fürchte, die ein so offenbares Beispiel von sich geben. Ich werde in diesen Büchern herauszufinden suchen: 1. das, was mir begreiflich ist, denn an das Unbegreifliche kann niemand glauben, und das Wissen vom Unbegreiflichen ist gleich dem Nichtwissen; 2. das, was auf meine Frage darüber, was ich bin, was Gott ist, eine Antwort giebt; 3. was die Grundlage aller Offenbarung ist. Ich werde darum die unverständlichen, unklaren, halbverständlichen Stellen nicht so lesen, wie es mir erwünscht ist, sondern so, dass sie in die grösstmögliche Uebereinstimmung mit den ganz klaren Stellen kommen und auf *eine* Grundlage zurückgeführt werden. Nach meinem mehrfachen Lesen der Schrift, sowie der Kommentare bin ich zu der Schlussfolgerung gekommen, dass die ganze christliche Ueberlieferung in den vier Evangelien enthalten ist, dass das alte Testament nur eine Erklärung der Form des Christenturns ist, nicht aber seines Inhalts, dass die Sendschreiben des Johannes, des Jacobus nur noch zufällige Erklärungen der Lehre sind, dass man in ihnen mitunter die Lehre Christi von einer anderen Seite erfassen, aber nichts neues finden kann. Zum Unglück kann man sehr häufig, namentlich aber bei Paulus, eine solche Ausdrucksform der Lehre finden, dass sie zu Missverständnissen führt und den wahren Sinn verdunkelt. Die Werke der Apostel, sowie viele Sendschreiben des Paulus haben mitunter nicht nur nichts Gemeinsames mit dem Evangelium und den Sendschreiben des Johannes, Petrus und Jacobus, sondern widersprechen ihnen gar zu häufig. Die Apokalypsis offenbart schon gar nichts mehr. Die Hauptsache ist aber die, dass die Evangelien, obgleich sie zu verschiedenen Zeiten verfasst wurden, die Auslegung der ganzen Lehre bilden, während alles andere nur noch die Deutung derselben ist. Ich las alles in griechischer Sprache und übersetzte nach dem Sinn und den Wörterbüchern – nur selten von den neueren Uebersetzungen abweichend, nach denen die Kirche die Bedeutung der Ueberlieferung auf ihre Art erfasst und festgelegt hat. Die neueste Behauptung der Exegetik, dass das Evangelium Johannis als ein ausschliesslich theologisches für sich untersucht werden muss, hatte für mich keine Bedeutung, da mein Zweck nicht die

historische, philosophische[2] Kritik ist, sondern die Erforschung des Sinns der Lehre. Der Sinn der Lehre ist aber in allen vier Evangelien ausgedrückt. Wenn sie darum die Auslegung einer und derselben Offenbarungswahrheit sind, so müssen sie sich gegenseitig unterstützen und aufklären. Ich untersuchte sie darum alle zusammen, das Evangelium Johannis nicht ausgeschlossen! Der Versuche der Vereinigung der Evangelien zu einer Einheit gab es viele, doch alle diejenigen, die ich kenne: *Arnold de Vence, Ferana, Reis*[3], *Gretschulewitsch* nehmen zu ihrer Grundlage die historischen Thatsachen, und sind alle erfolglos. Kein Buch ist besser als das andere im historischen Sinne, und alle sind im Sinne der Lehre gleich befriedigend; ich lasse die historische Bedeutung ganz bei Seite und vereinige nur nach dem Sinn der Lehre. Die Zusammenfassung der Evangelien auf dieser Grundlage hat den Vorzug, dass die wahre Lehre gleichsam einen Kreis darstellt, von welchem alle Teile ihre gegenseitige Bedeutung gleich bestimmen, und zu dessen Erforschung es gleichgiltig ist, ob das Studium von dieser oder jener Stelle aus begonnen wird. Indem ich die Evangelien von dem Gesichtspunkte aus erforschte, wie die historischen Ereignisse aus dem Leben Christi mit der Lehre verbunden sind, erwies sich für mich das historische Interesse als vollständig gleichgiltig, ebenso wie es mir vollständig gleichgiltig war, ob ich diese oder jene Redaktion der Evangelien zur Grundlage machen sollte. Ich wählte aber die zwei neuesten Zusammenstellungen, welche auf den Arbeiten aller Vorgänge beruhen: die von Gretschulewitsch und Reis. Da aber Reis Johannes von den Synoptikern absondert, so war für mich Gretschulewitsch bequemer. Ich verglich ihn mit Reis und wich von beiden ab, wo der Sinn es·erforderte.

---

[2] [*philologische* ? Anm. pb]

[3] [sic; *Eduard Reuss* ?; pb]

| ANMERKUNG 2 |

Diese Ueberschrift bestimmt den Inhalt des Buches. Es heisst, dass in diesem Buche den Menschen das Heil verkündet wird. Man muss die Bedeutung dieser Ueberschrift immer im Auge behalten, um die wesentlichen Stellen von den minder wesentlichen Stellen des Buches auseinander halten zu können. Da der Inhalt des Buches die Verkündigung des Heils an die Menschen ist, so ist eben alles das, was dieses Heil der Menschen bestimmt, *das Wesentliche*, während alles das, was nicht die Verkündigung des Heils zu seinem Zwecke hat, das Minderwesentliche ist.

| ANMERKUNG 3 |

In dieser Vorrede heisst es, dass die Menschen durch den Glauben daran, dass Jesus Christus der Sohn Gottes war, das Leben erlangen werden. Ebenso wie die Worte *Verkündigung des Heils* ein besonderes, mehr festes und wahres Heil bedeuten, als dasjenige, was die Menschen für gewöhnlich als das Heil betrachten, ist auch unter dem Worte *Leben*, das die Menschen erlangen werden, nicht jenes Leben zu verstehen, das die Menschen für gewöhnlich als das Leben ansehen. Dieses andere Leben wird durch den Glauben daran erlangt, dass ein Gottessohn da ist. Es wird darauf hingewiesen, dass mit dieser Kindeszugehörigkeit zu Gott die Verkündigung des Heils selbst verknüpft ist.

| ANMERKUNG 4 |

Nur die Vernunft giebt die Möglichkeit des Lebens. Das wahre Leben ist nur dasjenige, welches durch das Licht der Vernunft erleuchtet ist. Das Licht der Menschen ist das wahre Leben; Licht giebt Licht, und es ist keine Finsternis darin. Ebenso giebt auch die Vernunft Leben, in welchem kein Tod ist.

Alles, was wirklich lebendig geworden ist, ist es nur durch die Vernunft geworden. Das wahre Leben ist nach der Verkündigung Jesu Christi nur in der Vernunft entstanden. Oder mit andern Worten: das Licht – die Vernunft des Lebens – ist für die Menschen das wahre Leben geworden. Gerade so wie das Licht das wahre sein ist,

während die Finsternis nur die Abwesenheit des Lichts ist. Und die Finsternis kann das Licht nicht vernichten.

| ANMERKUNG 5 |

Es war geschrieben, dass das Leben der Welt dem Licht in der Finsternis ähnlich ist. Das Licht leuchtet in der Finsternis, während die Finsternis es nicht für sich behält. Das Lebendige lebt in der Welt, die Welt aber behält nicht das Leben in sich. Bei der Fortsetzung der Rede über die Vernunft heisst es nunmehr, dass es jenes Licht war, das jedem lebenden Menschen leuchtet, jenes wahre Licht des Lebens, das jedem Menschen bekannt ist, so dass die Vernunft in der ganzen Welt verbreitet ist, in jener Welt, welche durch dasselbe lebt. Die ganze Welt aber weiss es nicht, weiss nicht, dass in der Vernunft die Kraft, Grundlage, Macht des Lebens enthalten ist. Die Vernunft war in den Einzelmenschen, die Einzelmenschen aber nahmen es in sich nicht auf, machten es sich nicht zu eigen, begriffen nicht, dass das Leben nur darin besteht. Oder die Vernunft war in ihrem eigenen Erzeugnis – im Sohne, der Sohn aber erkannte seinen Vater nicht an.

Weder die ganze Menschheit, noch die meisten Einzelmenschen begriffen es, dass sie nur durch die Vernunft leben, sodass ihr Leben wie das Licht in der Finsternis war, das aufleuchtet und erlischt.

Ihr Leben war ein Leben, das inmitten des Todes erschienen und von dem Tode wiederum verschlungen worden ist. Allen denjenigen aber, die die Vernunft begriffen haben, gab sie „die Möglichkeit, durch den Glauben an ihre Abstammung von derselben die Söhne derselben zu werden“.

| ANMERKUNG 6 |

Der Sinn der Verse ist folgender:

Die Vernunft war in allen Menschen. Sie war darin, was sie erzeugt hatte; – alle Menschen leben nur darum, weil sie durch die Vernunft geboren sind. Die Menschen erkannten aber ihren Vater, die Vernunft, nicht an und lebten nicht danach, sondern setzten die Quelle ihres Lebens ausserhalb derselben. Jedem Menschen aber, der diese Quelle des Lebens begriffen hat, gab die Vernunft die

Möglichkeit, durch den Glauben der Sohn der Gott-Vernunft zu werden, denn alle Menschen sind nicht durch den fleischlichen Verkehr von Mann und Frau geboren, sondern stammen von der Gott-Vernunft ab. In Jesu Christo ist die gesamte Vernunft zum Ausdruck gelangt.

| ANMERKUNG 7 |

Der Sinn der Verse ist folgender:

In Jesu Christo hat sich die Vernunft mit dem Leben verschmolzen und lebte unter uns, und wir begriffen seine Lehre darüber, dass das Leben von der Vernunft stammt und mit ihr gleichartig ist, wie der Sohn vom Vater stammt und ihm gleichartig ist. Wir erhielten die abgeschlossene Lehre des Gottgefallens durch das Werk, denn durch die Erfüllung der Lehre Christi erhoben wir uns alle zu einem neuen Gottgefallen an Stelle des früheren. Denn Moses gab das Gesetz, das Gottgefallen durch das Werk aber stammt von Jesu Christo.

Gott hat niemand gesehen und niemand sieht ihn, nur das Leben in der Vernunft zeigt den Weg zu ihm.

| ANMERKUNG 8 |

Worin bestand die Lehre Johannis?

Johannes sagte: Bis jetzt sagte man euch, dass das Gottesreich in der Zukunft kommen werde, ich aber sage euch, dass es bereits gekommen ist. Um in dasselbe einzutreten, muss man sich erneuern, sich von den Verirrungen lossagen. Ich kann nur das Aeussere reinigen, endgiltig wird aber euch nur der Geist rein machen. Das ist jene Lehre, welche Jesus Christus hörte. Das Gottesreich ist gekommen, um aber in dasselbe einzutreten, muss man sich im Geiste reinigen.

| ANMERKUNG 9 |

Es wird von Jesu Christo und jenem Feinde gesprochen, der in jedem Menschen da ist, von jenem Prinzip des Kampfes, ohne welchen der lebendige Mensch undenkbar ist. Der Verfasser will augenscheinlich die Gedanken Christi auf die einfachste Weise zum

Ausdruck bringen. Um seine Gedanken auszudrücken, muss er ihn sprechen lassen. Der Verfasser lässt darum Christum mit sich selbst sprechen und nennt darum die eine Stimme die Stimme Jesu Christi, die andere Stimme bald Teufel, d. h. Betrüger, bald Versucher.

Für jeden Menschen, der von der kirchlichen Deutung frei ist, wird es klar sein, dass die dem Versucher zugeschriebenen Worte nur die Stimme des Fleisches ausdrücken, die dem Geiste, in welchem Jesus Christus sich nach der Predigt Johannis befunden hat, widersprechen.

| ANMERKUNG 10 |

Nach der früheren Lehre war Gott ein von den Menschen besonderes Wesen. Der Himmel war das Heil Gottes, und Gott selbst war für den Menschen verschlossen. Nach der Lehre Jesu Christi ist der Himmel für den Menschen geöffnet. Die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen ist hergestellt. Das Leben des Menschen ist von Gott, und Gott ist immer mit den Menschen, so dass die Macht Gottes immer zum Menschensohn herabsteigt; der Mensch erkennt sie in sich und steigt auf·den Himmel. Der Mensch erkennt Gott aus sich. Darin besteht das Eintreten des Gottesreiches, welches Johannes predigte und Jesus bestätigte.

| ANMERKUNG 11 |

Den Sinn des Gottesreiches auf Erden drückte Jesus durch die Worte des Propheten Jesajas aus. Das Gottesreich ist das Glück für die Unglücklichen, das Heil für die Leidenden, das Licht für die Blinden, die Freiheit für die Unfreien. Seinen Jüngern sagte Jesus, dass das Gottesreich darin besteht, dass von nun ab Gott nicht mehr jener unzugängliche Gott sein werde, wie er es früher gewesen war, sondern dass von nun ab Gott in der Welt und in der Gemeinschaft mit den Menschen sein werde. Wenn nun aber Gott in der Welt und in der Gemeinschaft mit den Menschen ist, so wird es nun was für ein Gott sein? Wird es jener Gott-Schöpfer sein, der auf dem Himmel thront, der sich den Patriarchen offenbart und Moses das Gesetz gegeben hat, der rächende, grausame und furchtbare Gott, welchen die Menschen kannten und verehrten, oder ist es ein anderer Gott?

In diesem Kapitel bestimmt Jesus, was Gott nicht ist. Damit es begreiflich werde, ist es nötig, sich die wahre Bedeutung der Reden Jesu Christi zu vergegenwärtigen, die Bedeutung, welche alle Kirchen zu verdunkeln bemüht sind. Die Reden und Handlungen Jesu Christi, die in diesem Kapitel angeführt sind, bedeuten, dass Jesus Christus die gesamte jüdische Lehre verneint. Eigentlich ist es so sehr klar und zweifellos, dass man sich beinahe schämen sollte, das zu verteidigen. Unsere Kirchen mussten erst von jenem furchtbaren historischen Schicksal ereilt werden, welches sie gezwungen hat, die verschiedenen, direkt entgegengesetzten Lehren, wie die christliche und jüdische, in eins zu vereinigen, um einen solchen Unsinn behaupten und die Wahrheit so sehr verbergen zu können. Man braucht nur den Pentateuch flüchtig gelesen zu haben, um klar einzusehen, dass bei der ganz genauen kleinlichen Bestimmung der menschlichen Handlungen, wie sie im Pentateuch enthalten ist, für eine Fortsetzung, Ergänzung der Lehre, wie es die Kirchen behaupten, kein Platz sein kann. Es könnte vielleicht noch Raum für ein neues Gesetz sein, wenn es heissen würde, dass es nur menschliche Gesetze seien. Es ist aber im Pentateuch klar und bestimmt gesagt, dass all diese Gesetze über die Beschneidung, die Ermordung der Frauen und Kinder, die Belohnung für den zufällig getöteten Ochsen die Worte Gottes selbst sind. Wie soll denn nun dieses Gesetz ergänzt werden? Ein solches Gesetz kann nur durch neue Einzelheiten über die Beschneidung, Ermordung u.s.w. ergänzt werden. Hält man aber dieses Gesetz für göttlich, so kann man nicht nur die Lehre Christi nicht predigen, sondern nicht einmal die niedrigste Lehre. Alles ist bestimmt, es ist nichts mehr zu predigen. Für das erste Wort einer Predigt angesichts des Pentateuchs muss man vorerst den Pentateuch selbst zerstören. Die Kirche aber muss sich selbst und den anderen versichern, dass der Pentateuch ebenso wie das Evangelium von Gott sind. Es bleibt ihr darum nichts übrig, als die Augen zuzudrücken und alle Spitzfindigkeiten anzuwenden, um das Unvereinbare zu vereinigen. Das ist die Folge der falschen Lehre des Paulus, welche der Kenntnis der Lehre Christi vorausgegangen war, und wonach die unverstandene Lehre Christi als die Fortsetzung der Lehre der Juden dargestellt wurde. Nachdem es aber einmal geschehen ist und man nicht darauf bedacht war, den Sinn der Lehre Christi zu verstehen, sondern das Unvereinbare zu vereinigen, –

was anderes blieb dann übrig zu thun, als zu wedeln und jene nebelhaften Redensarten zu sagen, wie den Paulusbrief an die Hebräer und den ganzen Unsinn, den seit 1800 Jahren die sogenannten Kirchenväter und Theologen predigen?

Im Evangelium ist es verboten, nicht nur jemand zu töten, sondern auch jemand etwas nachzutragen. Im Pentateuch ist es befohlen, zu töten, Frauen, Kinder und Vieh zu morden.

Im Evangelium ist der Reichtum ein Uebel, im Pentateuch ist er das höchste Glück und der Lohn.

Im Evangelium ist die Einehe geboten, im Pentateuch ist die Vielehe erlaubt.

Nach dem Evangelium sind alle Menschen Brüder, nach dem Pentateuch sind alle Feinde, nur die Juden sind Brüder.

Im Evangelium giebt es keine äussere Gottesverehrung, im Pentateuch bestimmt die grösste Hälfte der Bücher die Einzelheiten der äusseren Gottesverehrung.

Und diese evangelische Lehre soll nun die Ergänzung und Fortsetzung des Pentateuchs sein.

Jesus kämpfte gegen alle Gesetze des Pentateuchs, mit Ausnahme einiger Wahrheiten freilich, welche in diesem Haufen von Niederträchtigkeiten und Unsinn vorhanden sein mussten. So verstand er das Gebot, Vater und Mutter zu lieben, den Nächsten zu lieben. Dass aber im Pentateuch zwei, drei Phrasen sich fanden, die Jesus anerkennen konnte, beweist nicht, dass er ihn ergänzte und fortsetzte, ebenso wenig wie wenn ein Mensch im Streite mit einem anderen sich einiger Worte seines Gegners bedient. Jesus kämpfte nicht nur gegen die Pharisäer, sondern gegen das ganze Gesetz, und verwarf alles, was das Glaubensdogma der äusseren Gottesverehrung jedes erwachsenen Juden ausmachte.

| ANMERKUNG 12 |

Jesus sagte, dass der Sabbat ein Unsinn ist, eine menschliche Erdichtung, dass der Mensch wichtiger ist, als jedes äussere Heiligtum, dass man, um dies zu begreifen, den Sinn der Worte: Milde will ich, und nicht Opfer, begreifen muss, und dass man den Sabbat, d. h. die wichtigste äussere Gottesverehrung, nicht zu erfüllen braucht.

| ANMERKUNG 13 |

Wenn noch darüber ein Zweifel bestehen könnte, warum Christus die Heiligung des Sabbats verwirft, so müsste diese Stelle den Zweifel zerstreuen. Nicht auf Grund seiner angeblichen Göttlichkeit verwirft Jesus den Sabbat, d. h. die äussere Gottesverehrung, sondern auf Grund des gesunden Verstandes, der Vernunft, welche die Grundlage von allem geworden ist. Er sagte: Ein Schaf dürfe man aus einem Brunnen ziehen, einem Menschen aber dürfe man nicht helfen, das ist unsinnig. Der Mensch und das gute Werk sind wichtiger, als alles. Jede äussere Gottesverehrung kann nur die Erfüllung des Lebenswerks stören und ist darum nicht nur überflüssig, sondern schädlich. Und er führt nun ein Beispiel an, wo das Liebeswerk mit der äusseren Gottesverehrung in Widerspruch gerät.

Und ist denn nicht der damalige Sabbat der heutige Sonntag, die Geistlichkeit, die Kirche, die äussere Gottesverehrung, welche immer mit der Erfüllung der Liebeswerke im Widerspruch sind und sein müssen, weil doch die Gottesverehrung nicht auf die Menschen, sondern auf etwas Totes gerichtet ist, während das Liebeswerk nur auf den Menschen gerichtet werden kann? Man kann nicht sagen, wie man es mir immer sagt: „Die Messe, das Abendmahl, das Gebet stören das Liebeswerk nicht." Wir sollen sie nicht stören, wenn sie die Thätigkeit auf etwas anderes richten, als auf die Menschen? Man darf nicht vergessen, dass die Lehre Christi darin besteht, dass man jeden Schritt des Lebens auf Liebeswerke richten soll; wie kann nun zur Erfüllung dieser Lehre diejenige Thätigkeit nützlich sein, die nicht auf die Menschen gerichtet ist?

| ANMERKUNG 14 |

Nach der Lehre Johannis des Täufers muss man sich im Geiste reinigen, um Gott zu erkennen. Jesus reinigt sich im Geiste in der Wüste, erkannte die Macht des Geistes und verkündete das Gottesreich unter den Menschen. Er sagte zu den Jüngern, dass Gott in der Gemeinschaft mit den Menschen ist. Nach dem Apostel Johannes war das erste Werk Jesu die Reinigung des Tempels, in Wirklichkeit aber war sein Werk die Vernichtung des Tempels zu Jerusalem, welcher als das Heim Gottes, als das Allerheiligste, galt. Jesus trat in den

Tempel und vernichtete alles, was für den Gottesdienst bestimmt war. Schon abgesehen davon, was in der Einleitung von Gott gesagt ist, dass niemand Gott gesehen hat, noch ihn sieht, und dass Jesus uns eine neue Form des Gottgefallens gegeben hat, anstatt der früheren, sagte Jesus selbst im Tempel die Worte der Propheten, dass Gottes Tempel die ganze Welt der Menschen und nicht eine Räuberhöhle ist.

Das Werk sowohl als auch die Worte sagen es klar: Euer Wohlgefallen ist eine ekelhafte Lüge, Ihr kennest nicht den wahren Gott, und der Betrug Eures Wohlgefallens ist schädlich und muss vernichtet werden. Das eben drücken die Handlungen und Worte Jesu im Tempel aus. Er verneint sowohl die Gottesverehrung, als auch den Begriff des jüdischen Gottes. Zu diesen seinen Handlungen und Worten sagten die Juden: Welches Recht hast du, um so zu handeln? Und er antwortete: Ich schöpfe daraus mein Recht, dass Euer Dienst Gottes eine Lüge, während mein lebendiger Dienst eine Wahrheit ist. Mein Dienst Gottes ist ein lebendiger Dienst, ein Dienst durch das Werk. Und viele glaubten Jesu. Als erstes Werk seiner Predigt verneinte Jesus den falschen jüdischen sichtbaren Gott. Im nächsten Kapitel sagte er, dass Gott ein Geist ist, dem man durch das Werk dienen muss. Damit nun die Menschen an den Gott-Geist glauben und ihm dienen können, muss man den falschen erdichteten Gott, sowie seinen falschen Dienst zerstören. Und dies that auch Jesus.

Wer das Evangelium verstehen will, muss dessen eingedenk sein, dass das allererste Werk Jesu vor der Predigt die Verneinung des äusseren Gottes, sowie jeglichen Gottgefallens war. Die Vernichtung des Tempels, wie sie von allen Aposte[l]n wiederholt wird, ist die Reinigung des Bodens für die Saat. Nur nach der Vernichtung des früheren Gottes ist die Lehre Jesu von Gott und Seinem Dienst möglich.

| ANMERKUNG 15 |

Zuerst verkündete Johannes, dass die wahre Reinigung die Reinigung im Geiste ist. Nun kommt Jesus und vernichtet alle äusseren Formen und reinigt ohne Tempel und sogar ohne Wasser. Und es entsteht nun ein Zweifel, welche Reinigung die richtige sei. Da streiten die Jünger Johannis mit einem Judäer über die Reinigung und

gehen zu Johannes, um ihn zu fragen. Johannes sagt in allgemeinen Worten dasjenige, was er früher sagte, und zwar, dass die eigentliche Reinigung die Reinigung im Geiste ist, und dass diese Reinigung durch Worte nicht wiedergegeben werden kann. Ob nun aber Jesus wirklich die Worte Gottes verkündet, das, sagt Johannes, könne niemand bestimmen, denn es giebt keine Beweise dafür, welche Worte von Gott sind. Der einzige Beweis ist der, dass der Mensch sie annimmt. Denn es giebt keinen Prüfstein für die Aeusserung des Geistes.

| ANMERKUNG 16 |

Dem Pharisäer gefällt es nicht, dass eine Dirne den Lehrer berührte. Jesus sagte: Sie hat viele Sünden und äussert darum eine grosse Liebe. Du hast wenig Sünden und äusserst darum wenig Liebe, und dir wird auch wenig vergeben werden. Sie hält sich für eine Sünderin und wird auch von den Sünden erlöst werden.

| ANMERKUNG 17 |

Der Gedanke des Nikodemus ist folgender: Du verkündest das Gottesreich und verneinst den jüdischen Gott. Was ist denn nun dein Gottesreich und dein Gott? Und von den ersten Worten ab sagt Jesus zu Nikodemus, dass das Gottesreich immer ist, dass es in Euch ist, dass man nicht umhin kann, das Gottesreich zu sehen, dass der Mensch nur dann das Gottesreich nicht sehen könnte, wenn er von Gott nicht abstammen würde.

| ANMERKUNG 18 |

Da Nikodemus diese Abstammung im fleischlichen Sinne verstanden hat, so sagte zu ihm Jesus, dass es ausser der fleischlichen Empfängnis auch eine Empfängnis giebt, die nicht durch das Fleisch ist. Um dasjenige auszudrücken, was nicht das Fleisch ist, gebrauchte er das Wort *Geist*.

Jetzt wurde es begreiflich, dass es im Menschen Fleisch vom Fleische und Geist vom Geiste giebt. Jesus bestimmt nun, was der Urquell des fleischlichen Lebens ist, und sagt: der Urquell ist der

„Geist“, d. h. das, was nicht Fleisch ist, „was geht, d. h. sich bewegt und lebt, wo und wann es will, d. h. *frei*, von allen unabhängig; die Stimme des Geistes wird verstanden, d. h. er ist vernünftig, man weiss aber nicht, woher er stammt, d. h. er liegt ausserhalb des kausalen Zusammenhangs.“

Man muss sagen: „Der geistliche Urquell lebt frei und vernünftig, und ausserhalb von Ursache und Ziel.“

| ANMERKUNG 19 |

Im Evangelium lautet diese Stelle (Johannes III, 13): „Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“

Früher hiess es, dass im Menschen der von Gott stammende Geist lebendig ist; nunmehr wird gesagt, dass niemand bei Gott im Himmel war, niemand zu Gott hinaufgestiegen war, so dass wir von Gott nicht sprechen können. Von Gott aber ist der Sohn des Geistes, der Menschengeist, herabgestiegen, derselbe, der immer auf dem Himmel mit Gott bleibt. Der Menschensohn ist somit der Geist, der Sohn des Geistes im Menschen.

Im Evangelium werden die Ausdrücke Menschensohn und Gottessohn, wenn von Menschen die Rede ist, an vielen Stellen gebraucht. Alle diese Stellen haben eine und dieselbe Bedeutung.

| ANMERKUNG 20 |

Dieser sowie der folgende Vers geben eine Antwort auf den Gedanken, welcher Nikodemus beschäftigen sollte, und welcher in allen Menschen lebt, wenn sie über den Sinn ihres Lebens nachdenken. Weshalb hat mich jemand geschaffen, da ich doch sterben muss? Auf dieses Gefühl jeglichen Menschen giebt Jesus eine Antwort. Er sagte schon vorhin, dass der Mensch nicht zu Grunde gehen kann; jetzt bestätigt er diesen Gedanken durch folgende Worte: Gott konnte nicht den Menschen seinen Sohn – das Leben – zu ihrem *Verderben* gegeben haben, sondern er liebte die Welt und gab ihr das Leben zum Heil, dass sie ewig bestehe. Auch muss man im Auge haben, dass hier unter Gott nicht unser oder der jüdische Gott zu verstehen ist, sondern kein bestimmtes Wesen überhaupt.

Es ist schon gesagt worden, dass niemand Gott kannte oder ihn auch kennt, dass niemand auf dem Himmel war, sondern dass nur derjenige vorhanden ist, der vom Himmel niedergestiegen ist, und dass der Mensch vom Geiste abstammt; – darum ist hier unter Gott nur der *Urquell des Geistes im Menschen* zu verstehen.

Von diesem Urquell wird nur das gesagt, dass er die Welt liebte, d. h. dass wir von ihm nur wissen, dass er subjektiv Liebe, objektiv Heil ist.

| ANMERKUNG 21 |

Gott schickte den Sohn in die Welt, gebar den Sohn für die Welt. Niemand ist auf den Himmel gestiegen, nur noch der vom Himmel herabgestiegene Menschensohn. Jeder Mensch stammt von Gott. Der Geist sowohl, der im Menschen vorhanden ist und von Gott stammt, wie auch der Menschensohn, der vom Himmel herabgestiegen ist, und der Gottessohn, der der Welt gegeben worden ist, und das in die Welt gekommene Licht – sind unter einander identisch.

Das Licht ist aber dasjenige, was in der Einleitung Vernunft genannt wird. Dass das Licht dasselbe bedeutet, wie der Gottessohn und der Menschensohn und der Geist, wird durch alles Folgende bestätigt.

Alle diese Bezeichnungen: 1. Gott; 2. Geist; 3. Gottessohn; 4. Menschensohn; 5. Licht und 6. Vernunft haben demnach dieselbe Bedeutung und werden je nach dem Zusammenhang gebraucht, in welchem sie zu den Inhalten der Rede stehen.

Ist vom Urquell die Rede, so wird er als Gott bezeichnet. Das Gegenteil vom Fleisch wird Geist genannt. Der Gottessohn wird dort gebraucht, wo das Verhältnis zu seiner Abstammung in Betracht kommt: die Aeusserung Gottes in der Welt heisst Menschensohn. Als Uebereinstimmung des Urquells mit der menschlichen Vernunft begriffen, werden die Ausdrücke Licht und Vernunft gebraucht.

| ANMERKUNG 22 |

Alle diese Gedanken drücken dasjenige aus, was Jesus unter dem Worte Gottesreich, das er und Johannes predigten, versteht.

Das Gespräch begann damit, dass Jesus sagte, jeder Mensch sei

schon durch seine Abstammung von Gott im Gottesreich, und das ganze Gespräch setzte auseinander, was das Gottesreich sei und wie man in dasselbe eintreten solle.

Den Sohn Gottes im Menschen erhöhen, sich auf ihn verlassen, in Wahrheit leben, heisst eben in Gottes Reich sein. Das Gespräch mit Nikodemus schliesst mit folgenden Worten: Gott schickte seinen Sohn in die Welt, der eben so ist, wie er selbst – das Leben der Vernunft, sodass jeder Mensch sich dadurch vom Verderben retten und ewig leben, der Sohn des Gottesreiches sein kann. Das Ziel Gottes ist nicht der Tod der Menschen, sondern das Leben. Nicht für den Tod, sondern für das Leben ist den Menschen das Leben – das Licht der Vernunft – gegeben worden.

Die Gedanken dieser Verse beleuchten die Gleichnisse von dem Säemann: der Säemann ist Gott, der Samen ist die Vernunft.

Die Menschen enthalten in sich die Vernunft, wie die Landesstrasse die Steine, das Gestrüppe, und der fruchtbare Boden den Samen in sich enthalten. So wird es von allen und ebenso auch von mir verstanden.

| ANMERKUNG 23 |

Das erste Gleichnis von dem Säemann ist die äusserste Vorstellung davon, was jener Gott ist, der der Welt das Leben gegeben, sowie wozu und wie er der Welt das Leben gegeben hat. Diese Vorstellung von Gott kann nur noch durch ein Gleichnis ausgedrückt werden.

Wird Gott so verstanden, wie ihn Jesus bestimmt, so wird die Anklage gegen Gott, dass er das Uebel – den Tod – geschaffen hat und es liebt, hinfällig. Es ist dies für gewöhnlich eine persönliche Frage, die unrichtiger Weise auf eine allgemeine Erscheinung übertragen wird. Die Anklage gegen Gott von Seiten des Menschen, dass er den Tod geschaffen hat, ist gleich der Klage des Birkensamens, der sich darüber beklagen wollte, dass er in den Fluss gefallen ist und zu Grunde geht, während Millionen andere wachsen und Früchte tragen. Derjenige, der die Millionen Samen geschaffen hat, hat sie nicht darum in Millionenzahl geschaffen, damit sie zu Grunde gehen, sondern im Gegenteil, damit sie nicht zu Grunde gehen, und darum ist sein Zweck nicht der Tod, sondern das Leben.

Vom allgemeinen Gesichtspunkte aus, vom Gesichtspunkte Gottes, des Urquells, aus ist es vernünftig.

Fragst Du aber, wozu das Leben in Dir sei, so giebt es darauf eine innere Antwort (und diese Antwort ist auch in dem Gleichnis, sowie in allen belehrenden Stellen des Evangeliums gegeben). Der Tod ist darum da, weil Du ihn wünschst. Jeder Samen hat die Möglichkeit, zu wachsen und Früchte zu tragen, und jeder Mensch hat die Möglichkeit, der Sohn Gottes zu werden und unsterblich zu sein.

Auf die Ungenauigkeit des Vergleichs bei der Erklärung des Gleichnisses macht Jesus aufmerksam, indem er im Lucas[-Evangelium] sagt: Achtet darauf, wie Ihr es verstehet. Das Gleichnis antwortet somit auf die Frage von zwei Seiten – von der äusseren und von der inneren. Es hält auch die äussere Auffassung des Gottesreichs – von den Zielen und Wegen Gottes – und die innere Auffassung des Gottesreichs – von der Möglichkeit für jeden, in dasselbe einzutreten – klar auseinander.

| ANMERKUNG 24 |

In die unendliche, unbegreifliche Menschenwelt ist die Vernunft gesandt worden. Und die Vernunft ist unter allen Menschen gestreut, wie die unendliche Menge der Körner von dem Säemann allüberall zerstreut sind.

Der Säemann weiss zwar, dass viele Körner verloren gehen werden, doch weiss er auch, dass es ratsamer ist, das ganze Feld zu besäen, und dass die Ernte dennoch eine reiche sein wird. Die unendlichen Körner bringen keine gleiche Ernte; die einen Körner gehen verloren. Die andern aber bringen eine hundertfache, fünfzigfache und dreissigfache Ernte. Ebenso ist das Leben der Vernunft unter allen Menschen gesät; die einen verlieren dieses Leben, die anderen geben es hundertfach zurück.

Der Säemann säete Körner, er braucht nur Körner und wird nur Körner ernten.

Der geheimnisvolle Säemann säet das Leben der Vernunft, und er wird nur das Leben der Vernunft ernten. Diejenigen Menschen, welche das Leben der Vernunft haben, sind dem Säemann nötig; diejenigen aber, welche es verloren haben, sind ihm nicht nötig. Sie

waren einstmals alle Körner, sind aber auf verschiedenen Stufen zu Grunde gegangen.

So ist es auch mit den Menschen der Fall – die einen haben früher, die anderen später das Leben der Vernunft verloren. Nur diejenigen, welche in sich die Vernunft wahren, damit sie nicht aufhören, das Leben zu sein, dasjenige zu sein, wovon sie hergekommen sind, – nur diese leben, alle anderen gehen zu Grunde.

| ANMERKUNG 25 |

Die Vernunft giebt den Menschen das Leben. Die Quelle der Vernunft aber – Gott – regiert nicht über die Menschen, ebenso wie der Säemann an seine Körner vergessen hat. Und ebenso wie der Säemann dasselbe Korn vom Acker erntet, das er gesäet hat, ebenso vereinigt sich die Vernunft in den Menschen mit der Quelle der Vernunft. Denselben Gedanken drückt auch das Gleichnis vom Sauerteig aus.

| ANMERKUNG 26 |

In diesem Gleichnis sind zwei Hauptgedanken, zwei Antworten auf folgende Fragen enthalten:

1. Was ist das Böse im Verhältnis zu Gott?
2. Was ist das Böse im Verhältnis zum Menschen?

Die Antwort auf die erste Frage ist die, dass es für Gott, den Menschensohn, kein Uebel giebt. Er ist der Gott des Lebens und des Heils und kennt kein Uebel. Er kann auch darum nicht wünschen, das Uebel zu vernichten. Der Wunsch, das Uebel zu vernichten, ist ein Uebel, und kann nur beim Menschen sein, nicht aber bei Ihm.

Der Menschensohn giebt das Leben und kennt nur das Leben in der Vernunft; der Mensch, der sein Leben in den Sohn, den Geist, setzt, kann darum nicht das Uebel kennen und sich ihm widersetzen.

Der zweite Gedanke, sowie die Antwort auf die Frage, was doch das Uebel sei, besteht darin, dass das sogenannte Uebel die freiwillige Entfernung vom Licht und das Verderben ist, wie dies auch im Gespräch mit Nikodemus gesagt wird, dass das Licht in die Welt gekommen ist, während die Menschen von ihm weggegangen sind.

Dieser Gedanke findet auch in dem Gleichnis von dem Netz seinen Ausdruck.

| ANMERKUNG 27 |

Gott thut dasselbe, was die Fischer thun: Sie werfen die schlechten Fische weg und behalten die brauchbaren. Die unbrauchbaren Fische werden in die See geworfen. Und es kann keine Frage darüber bestehen, ob es diesen Fischen besser oder schlechter gehen wird. Die Fische, die in der See sind, sind für den Fischer nicht vorhanden, wie für Gott jene Menschen nicht existieren, die nicht seine Söhne sind, deren Leben nicht im Lichte der Vernunft ist. Für Gott giebt es kein Uebel, für den Menschen nur ist das Uebel vorhanden. Das Uebel ist für ihn das Leben ausserhalb der Vernunft.

Man muss darum, wie es die Philosophen sagen, das objektive, äussere Uebel vom subjektiven inneren Uebel unterscheiden. Ein objektives Uebel ist nicht vorhanden. Das subjektive Uebel ist die Entfernung von der Vernunft, der Tod.

| ANMERKUNG 28 |

Der äussere Sinn des Gleichnisses ist der, dass für Gott die einen Menschen zum Tod, die anderen zum Leben bestimmt sind. Der innere Sinn ist der, dass es keine Vorausbestimmung giebt, sondern dass jeder Mensch die Vernunft behalten und sie im Ueberfluss erlangen kann.

| ANMERKUNG 29 |

Aus der ganzen Lehre und dem Beispiel Jesu geht hervor, dass man sich um das fleischliche Leben nicht zu kümmern braucht, wenn man das Gottesreich betreten will.

Der Grundsatz, dass man wegen des Heils um das Irdische nicht besorgt zu sein braucht, wurde vorhin aus anderen Grundsätzen abgeleitet. Jetzt aber wendet sich Jesus an das Volk und drückt seinen Gedanken in einer für alle Welt zugänglichen Form aus. Er sagt, dass nur der Arme und Landstreicher das Gottesreich betreten können, dass die Reichen, Uebersättigten und Ruhmvollen in das Got-

tesreich nicht gelangen werden, denn der Reichtum, die Uebersättigung und der Ruhm rücken das Gottesreich in die Ferne; die ganze weitere Predigt ist nur noch ein Beweis dieses Grundsatzes.

| ANMERKUNG 30 |

Die ganze dritte Regel sagt nur folgendes ans: Im Altertum sagte man: Du sollst den Eid halten, ich aber sage: Du sollst weder bei Gott, noch bei Deinem Leben schwören, und Deine Worte sollen nur ja, ja, nein, nein sein; alles, was darüber ist, ist vom Uebel. Man kann nicht den Sinn dieser Worte missverstehen. Wenn die Kirche so sehr lügt, so weiss sie warum, sie weiss, dass die Gesellschaft und die Kirche sich auf den Eid, als auf ihre Grundlage, stützen. Sie kann darum nicht umhin, zu lügen. Jesus spricht eben von demselben Eid, welchen die Kirche rechtfertigen will.

| ANMERKUNG 31 |

Diese Regel sowohl, wie auch die vorangegangenen, beweisen klar, dass Jesus unter dem Gesetz niemals das Gesetz Mosis verstanden hat, sondern das allgemeine, ewige, sittliche Gesetz der Menschen. Jesus lehrt nicht, wie man die Bestimmungen Mosis über den Eid erfüllen, sondern wie man das ewige Gesetz, das jeglichen Eid verbietet, erfüllen soll.

Auch in Bezug auf die Gerechtigkeit lehrt nicht Jesus das Gesetz Mosis zu erfüllen, sondern sagt es offen, dass die menschliche Gerechtigkeit ein Uebel ist, und dass man das ewige Gesetz des Nichtwiderstehens gegen das Uebel erfüllen soll. Er hält sich an das Ziel des Gesetzes, als den Anlass zur Auseinanderlegung seiner Regeln. Das Ziel des Gerechtigkeitsgesetzes ist das Heil der Menschen. Um dieses Heil zu erreichen, heisst es im Gesetze: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Tod gegen Tod. Ich aber sage Euch: Verteidiget Euch nicht gegen böse Menschen, damit Ihr das Heil erlanget. Wehret Euch überhaupt nicht. Wenn man Dich auf die eine Wange geschlagen hat, so reiche die andere. Zwingt man Dich zu einer Arbeit, so leiste das Doppelte. Will man bei Dir etwas entlehnen, so weiche nicht aus, sondern gieb; wenn Du gegeben hast, so verlange nichts zurück; will

man Dich verurteilen, Dir das Hemd wegnehmen, so gieb auch den Oberrock weg.

Das Ziel des Gesetzes ist, dass niemand die Freiheit, die Person, das Leben seines Nächsten verletzen solle; darum kann auch das Gesetz selbst die Freiheit, die Person, das Leben des Mitmenschen nicht verletzen. Denn es können nicht das Gesetz: Du sollst nicht töten, und das Gesetz: Du sollst diesen oder jenen töten, nebeneinander bestehen.

Diese Regel ergiebt sich von selbst aus der ersten Regel: Sei niemandem böse, und söhne Dich mit Deinem Bruder aus. Der Hauptsinn derselben ist nur noch die Verneinung des menschlichen Gerichts, das sich auf das falsche Gesetz gründet.

Jesus sagt: Richtet nicht, dass Ihr nicht gerichtet werdet, sondern vergebet alles. Wenn Ihr vergeben werdet, so wird man auch Euch vergeben. Und wenn Ihr richten werdet, so wird man auch Euch richten, so dass das Uebel niemals verschwinden wird.

Und ebenso wie die früheren Regeln erklärt Jesus auch diese Regel von zweien Seiten: Von der innern Seite – für jeden Menschen besonders, und von der äusseren Seite – für alle Menschen insgesamt. Zu dem Einzelmenschen sagt er: Wie kann doch ein Mensch über seinen Nächsten zu Gericht sitzen? Der Richter muss doch sehen, was gut und was schlecht ist; wie kann er aber sehen, was gut und was schlecht ist, wenn er selbst zu Gericht sitzt, d. h. Rache nimmt und straft? Dadurch, dass er richtet, begründet er selbst das Uebel: er gleicht einem Blinden, der einen andern Blinden leiten würde.

Für alle Menschen aber stellt sich heraus, dass, wenn sie richten, sie auch von den andern gerichtet werden, und dass sie, anstatt zu verbessern und zu lehren, nur noch verderben und demoralisieren.

| Anmerkung 32 |

Die fünfte, letzte Regel ist sogar in ihrer herkömmlichen Form so klar ausgedrückt, dass über den Sinn derselben eigentlich keine Zweifel bestehen dürften.

Das Missverstehen kommt davon, dass die Lehre Christi nicht als eine Lehre vom Leben, wie es sein soll, anerkannt wird, sondern nur noch als eine gewisse Ergänzung und Ausschmückung des

bestehenden und als wahr geltenden Lebens. Passt nicht die Lehre Christi für das Leben, so wird sie anders gedeutet. Jesus hat jegliche Feindschaft gegen den Fremden verboten, hat es verboten, sich zu verteidigen, und die Unterwerfung gegen den Feind gepredigt; – wir aber haben Staaten, Rechtsverhältnisse u.s.w. Die Lehre passt nicht, und muss darum anders gedeutet werden. Und die Lehre wird denn auch anders gedeutet, sodass die Staaten und die Kriege bestehen. Fragt man aber: Wie können doch bei den christlichen Völkern Kriege vorhanden sein, so wird geantwortet: Jesus spreche nichts von den Staaten und den Kriegen. Somit ergiebt es sich, dass Jesus, der es verboten hat, den Nächsten durch ein rohes Wort zu beleidigen, der es verboten hat, auch nur einem Menschen nachzutragen, – dass derselbe Jesus Gewaltakte und Morde in grossem Massstabe gestattet hat. Er habe es vergessen, davon etwas zu sagen, oder das gehe seine Lehre vom Heil nicht an. Liest man aber alles, wie es geschrieben steht, so ergiebt sich folgendes:

Die erste Regel Jesu hat auf den Menschen für sich Bezug. Anknüpfend an das Gebot: Du sollst nicht töten, welches zum Zwecke hat, dass die Menschen nicht in Bosheit sich gegenseitig schaden, predigt Jesus, dass man dem Nächsten auch nicht nachtragen, sondern sich mit ihm versöhnen soll.

Die zweite Regel hat auf das Verhältnis des Menschen zum Weibe Bezug. Anknüpfend an das Gebot: Du sollst nicht buhlen, dessen Ziel ist, dass die Menschen in ihrem Geschlechtsverkehr sich nicht gegenseitig schaden, sagt Jesus: Du sollst nicht die fleischliche Lust für ein gutes Werk halten.

Die dritte Regel hat auf den Menschen und sein Verhältnis zu den andern Menschen Bezug. Anknüpfend an das Gebot des Eides, welches die Treue der menschlichen Beziehungen zu einander zu seinem Zwecke hat, sagt Jesus, dass die Quelle des Uebels die Verpflichtungen sind, welche der Mensch auf sich nimmt. Man soll nicht versprechen und auf nichts schwören.

Die vierte Regel hat auf das Verhältnis des Menschen zum Staat und seinen Gesetzen Bezug. Christus lehrt, dass man durch Strafe nicht verbessern kann, sondern alles vergeben, alles weggeben und niemand richten solle.

Die fünfte und letzte Regel der Lehre, die vom dem Einzelmenschen beginnt und immer mehr und mehr Menschen erfasst, hat auf

die gesammte Menschheit, auf die sogenannten Feinde Bezug. Wenn sie gegen Euch kämpfen, so unterwerfet Euch, thuet das Gute und kämpfet nicht. Thuet so wie Gott, welcher keinen Unterschied zwischen den Guten und den Bösen kennt. Seid gegen alle Menschen gut, welchen Volkes sie auch sein mögen; machet keinen Unterschied.

| ANMERKUNG 33 |

So wie die Menschen jetzt sind, so waren sie auch damals, und dasselbe, was die Menschen jetzt von dieser Lehre sagen, sagten und sagen werden, das sagten sie auch damals: wenn man dem Uebel nicht widerstehen und alles weggeben solle, so gehe doch der ganze Sinn unseres Lebens verloren. Ich habe für mich, für meine Familie, für mein Volk gesammelt und gespart, und nun werde jeder böse Mensch kommen, es mir wegnehmen, und ich werde es ihm geben müssen. Jesus Christus antwortet direkt darauf. Er spricht weder von der Familie, noch von der Gesellschaft, noch vom Staat, sondern nur davon, was das Wesen seiner Lehre ausmacht, was das Licht der Menschen ist, vom göttlichen Wesen des Menschen, von seiner Seele. Dagegen giebt er eine direkte Antwort auf die Frage darüber, was doch aus dem Schatz, dem Kapital, das ich gesammelt habe, werden werde? Darauf antwortet er: Der Mensch kann im Leben zwei Arten von Reichtümern erwerben: den Geist in Gott und die gewöhnlichen Schätze. Euer Reichtum geht zu Grunde, wenn nicht heute, so morgen, nach hundert Jahren, ohne dass etwas von ihm zurückbleibt.

Der Reichtum in Gott, das Leben des Geistes – das allein geht nicht verloren und unterliegt nicht den irdischen Wandlungen. Sammelt den Reichtum, der nicht verloren geht. Wenn aber dasjenige, wonach Du strebst, der Reichtum, welchen Du sammelst, ein Uebel ist, wie wird doch dann Dein Leben sein, welches ganz gegen das Uebel gerichtet ist? Wenn Deine Augen gut sehen, so werden sie auch den Körper dorthin bringen, wo es ihm gut sein wird; wenn aber Deine Augen blind sind, so werden sie auch den ganzen Körper in das Uebel ziehen. Deine Wünsche und Bestrebungen sind die Augen, die Dich leiten. Was wird denn aus Dir werden, wenn Deine Wünsche auf das Uebel gerichtet sind?

Man kann darum nicht zu gleicher Zeit für den Mammon, d. h. für den nichtigen Reichtum, sowie für Gott, den nicht verloren gehenden Geist, leben.

| ANMERKUNG 34 |

Meiner Ansicht nach unterscheidet sich dieses Wunder von allen anderen dadurch, dass bei den anderen Wundern das Wunder in das Natürliche eingreift, als Beweis der Göttlichkeit Jesu, während hier inmitten des Wundersamen das Natürliche auftritt, als Beweis der Göttlichkeit Jesu. Der Kranke wartet zwanzig Jahre auf ein Wunder, Jesus aber sagt zu ihm: Erhoffe nichts; was in Dir ist, das wird auch in Dir sein. Erwache. Du hast die Kraft, aufzustehen und zu gehen, und so gehe nun. Jener versuchte es, erhob sich und ging.

Diese ganze Stelle, welche als Wunder aufgefasst wird, ist ein Hinweis darauf, dass es keine Wunder geben kann, und dass jener Mensch krank ist, der Wunder erwartet. Das allergrösste Wunder ist das Leben selbst. Der Fall selbst aber ist äusserst einfach und wiederholt sich unablässig unter uns. Ich kenne eine Dame, welche zwanzig Jahre krank lag und nur dann aufstand, wenn man ihr Morphiumeinspritzungen machte. Als nach zwanzig Jahren der Arzt es gestand, dass er die Einspritzungen mit Wasser machte, nahm die Dame das Bett und ging. Die Erzählung vom Bad ist ganz derselben Art. Ihre Bedeutung liegt darin, dass die Menschen Wunder, die Einwirkung Gottes erwarten, während Gott in ihnen selbst ist. Gott ist das Leben; glaube an dasselbe und Du wirst leben. Die ganze übrige Rede, mit Ausnahme des eingeschalteten Spottes über den Sabbatglauben, der den Sinn der Erzählung vom Bad noch verstärkt, ist nur noch die Erklärung des Gedankens darüber, dass das einzige Wunder, die einzige Wahrheit, die einzige Kraft das Leben ist, das in jedem Menschen vorhanden ist und auf welches man sich verlassen muss.

Der Mensch war beinahe tot, weil er an jenen Unsinn glaubte, den die Juden ausgesonnen haben, und an ein Wunder von aussen hoffte, ohne dem Leben zu vertrauen, das in ihm selbst war. Jesus zeigte ihm, dass alle Erzählungen vom Bad Geschwätz seien, und dass das einzige Wunder sein eigenes Leben ist. Der Mensch glaubte

daran und begann zu leben. Der Aberglaube und die Wahrheit wären also demnach bewiesen, und man könnte eigentlich nicht mehr streiten. Doch nein, die Menschen haben noch weitere Argumente. Warum habe Jesus den Menschen am Sabbat lebendig gemacht? Am Freitag dürfe man den Menschen lebendig machen, am Sabbat nicht.

| Anmerkung 35 |

Dieses kleine Gleichnis ist von sehr grosser Bedeutung. Es bestätigt direkt, dass man notwendigerweise arm sein müsse, um den Willen Gottes erfüllen zu können. Um etwas zu geben, muss man vorhin alles abgegeben haben und nichts besitzen. Wer aber Dreiviertel seines Gutes abgegeben hat und sich selbst keine Entbehrungen im Leben auferlegt, der hat nichts gegeben.

Die Menschen, welchen diese Forderung und Deutung Jesu nicht gefällt, und sie gefällt allen Reichen nicht, sagen für gewöhnlich: Es ist geboten, alles wegzugeben, das aber thut niemand und kann auch niemand thun, folglich ist es unwahr; immerhin ist es aber besser, etwas von seinem Ueberfluss zu geben, damit wenigstens die Armen satt und die Nackten gekleidet seien.

Diese Betrachtungsweise aber stützt sich auf ein Missverständnis der Lehre. Jesus Christus befiehlt es nirgends, den Armen zu geben, damit die Armen satt und zufrieden seien. Er sagt vielmehr, dass der Mensch alles den Armen weggeben muss, damit er selbst glücklich sei. Er sagt nicht, dass man weggeben müsse, sondern verkündet den Menschen das wahre Heil und sagt, dass der Mensch, welcher das wahre Heil begriffen hat und das wahre Leben sucht, unbedingt sein ganzes Gut weggeben und darin sein Glück finden wird. „Man kann nicht Gott und dem Mammon dienen," das ist nicht eine Regel, sondern so ist es in der Wirklichkeit.

Wer sein Haus, sein Gut, und seine Familie nicht verlassen und nicht mir folgen will, der kann nicht mein Jünger sein, d. h. er hat mich nicht verstanden. Wer mich verstanden hat, der wird es aus diesem Grunde allein schon thun.

Wenn zu den Worten: *die Armen habt Ihr immer*, nicht die Worte hinzugefügt wären: *Mich aber habt Ihr nicht immer*, so wäre die Bedeutung der Worte Jesu die, dass man das Weib nicht schelten darf, weil es nicht jenen Armen gegeben hat, die man nicht sieht, wohl aber mir gegeben hat; dass derjenige arm ist, der Mitleid erweckt. Ich bin arm, sie hatte mit mir Mitleid und hat wohl gethan. Allein die Worte: *mich habt Ihr nicht immer*, sowie der folgende Vers beweisen, dass er auf seinen Tod anspielte. Meiner Ansicht nach antwortet Jesus auf die Einwendungen Judas über den Nutzen folgenderweise: Das gute Werk kennt keinen Nutzen, und jedes Werk kann man so deuten, dass es nach Belieben als nützlich oder unnütz erscheine. Man kann nichts Sinnloseres thun, als dasjenige, was diese Frau gethan hat, dennoch kann man auch diese Handlung im Sinne des Nutzens auslegen.

Sie begoss meinen Körper mit Oel. Ihr saget: es war vergebens. Woher wisset Ihr es, vielleicht sterbe ich sofort, alsdann hat sie gut gethan, indem sie meinen Körper zum Begräbnis vorbereitet hat?

Jesus ist mit Oel begossen, wie man einen toten Körper begiesst, und er drückt scherzhaft seinen Gedanken darüber aus, dass der Mensch nicht wissen kann, was nützlich und was unnütz ist.

Die Frau verschwendete 300 Dinarien, weil sie mit Jesu Mitleid hatte und ihm Gutes thun wollte. Ist es eine gute Handlung oder nicht? Wir sind so sehr daran gewöhnt, nach dem Gesetze von Judas Ischariot zu leben, dass jeder Mensch eine derartige Handlung für unsinnig und sogar schlecht erklären würde. Ein Gefäss mit kostbarem Oel, wie jetzt etwa das Rosenöl, ist zerbrochen, und Oel im Werte von 300 Rubeln ausgegossen. Wozu? Wer hat einen Nutzen davon?

Und draussen auf der Strasse sind hunderte Arme, Bettler. Sollte man nicht diesen lieber geben? Jesu Christo hat es nicht einmal ein Vergnügen bereiten können. Er hatte ja selbst mit den Armen Mitleid, wie sollte er nicht dieses thörichte Weib verurteilen? Judas verurteilte es ebenso wie die übrigen Jünger. Und die Betrachtung, warum das Weib schlecht war und eine Thorheit begangen hat, ist so einfach und klar, dass man nichts dagegen einwenden kann. Allein Jesus Christus verurteilte nicht das Weib, sondern 1obte es, indem

er sagte: Allüberall, wo das wahre Heil verkündet werden wird, wird es sich zeigen, was sie gethan hat. Sie verschleuderte den Reichtum im Namen des Mitleids. Sie that etwas Sinnloses für die Kinder dieser Welt, für das Licht, im Namen des Mitleids. Sie vereinigte in ihrer Handlung beide Grundlagen der Lehre Jesu, nämlich, dass man alles, was man hat, weggeben und die Menschen schonen und lieben soll. Judas aber dachte daran, was aus dieser Handlung werden würde. Er sagte, das Oel sei nutzlos verschwendet worden. Wir aber, denen das wahre Heil verkündet worden ist, verstehen den Sinn des Evangeliums nach der Einfältigkeit dieses Weibes. Man kann nicht nur eine solche Handlung verdammen, sondern jedes Werk der Liebe und des Mitleids. Man kann immer etwas Nützlicheres thun, als man thut, und dennoch erweckt jedes Werk der Liebe und des Mitleids bei den Söhnen Gottes den Wunsch, dieses Werk nachzuahmen, und mehr oder wenigstens ebenso viel zu leisten. Nur Judas wird dadurch zu Betrachtungen über den Nutzen veranlasst.

Der Evangelist Johannes that aber auch den Wert der Betrachtungen des Judas kund. „Er sagt es nicht darum, weil er um die Armen besorgt war, sondern weil er ein Dieb war und eine Büchse für die Armen trug." Wie nun nach diesen einfachen, klaren und treffenden Worten in den christlichen Gesellschaften noch Wohlthätigkeitsanstalten bestehen können, ist unbegreiflich. Sie haben ja zu ihrer Grundlage die Denkweise Judas' und stehen in direktem Widerspruch zu den Worten Jesu Christi: „Arme giebt es immer unter Euch." Und die Erklärung Johannis, des Evangelisten, giebt den Wert der Leute, die solche Betrachtungen führen, direkt an.

| ANMERKUNG 37 |

Man kann keineswegs annehmen, dass der Verfasser hier von der körperlichen Genesung des Blinden erzählen wollte. Will man annehmen, dass hier von der körperlichen Genesung die Rede ist, so ist es unbegreiflich, warum Jesus, nachdem er ihn geheilt hat, von ihm sagt, dass er das Licht der Welt ist, und dass man im Lichte wandeln muss, bisweilen es Licht ist. Es ist unbegreiflich, warum der Blinde von Jesu sagt, er sei ein *Prophet;* es ist unbegreiflich, wa-

rum die Pharisäer zu ihm sagen: *Preise Gott*; es ist unbegreiflich, warum sie zu ihm sagen: *Du bist sein Jünger*. Es ist unbegreiflich, weshalb Jesus dem Blinden noch einmal begegnet und zu ihm sagt: Du hast den Gottessohn gesehen und siehst ihn jetzt. In erster Reihe aber sind die Worte der Verse 39, 40 und 41 unbegreiflich und vollständig überflüssig:

Johannes IX, 39. Und Jesus sagte: Ich bin in diese Welt gekommen, um zu richten, damit die Blinden sehen, und die Sehenden blind werden.

40. Nachdem nun einige der Pharisäer, die mit ihm waren, es hörten, sagten sie zu ihm: Sind wir denn blind?

41. Jesus sagte zu ihnen: Wenn Ihr blind wäret, so hättet Ihr keine Sünde; da Ihr aber saget, dass Ihr sehet, so bleibt die Sünde auf Euch.

Wenn es nun wirklich ein Wunder ist, so fällt die ganze belehrende Seite der Stelle weg.

Wenn es aber eine Belehrung ist, so fallen nur die Worte von dem Kot und dem Schmieren weg. Ich wähle das letztere, und das ist in diesem Falle um so natürlicher, als in diesem ganzen Kapitel nur noch folgende Worte unbegreiflich und überflüssig sind: Er machte aus dem Speichel einen Kot und schmierte ihn auf des Blinden Augen.

| ANMERKUNG 38 |

Dieses Gleichnis von den Schafen und dem Hirt, das Christus schon vorschwebte, als ihm das Volk wie eine zerstreute Herde ohne Hirt vorkam, wird nunmehr von ihm von drei Seiten erklärt:

1. Er sagt, was er schon mehrfach sagte, dass der Wege viele sind, dass es aber nur einen Eingang giebt. Er sagt, dass eine Thüre nach dem Stall führt, und dass ein Ausweg aus dem Stall nach der Weide vorhanden ist, um sich zu ernähren, zu leben. Auch das Leben der Menschen hat einen Ausgang, und das ist die Vernunft des Lebens, das, was er lehrt. Jegliche Lehre, die sich nicht auf die Vernunft des Lebens stützt, ist falsch, und alle wissen es, so wie die Schafe es wissen, wenn der Dieb über den Zaun steigt.

2. Er sagt, dass er durch diese Thür hineingegangen ist, und die Menschen dazu auffordert, in diese Thür hineinzugehen, um das

Leben zu erhalten. Und so wie die Schafe dem Hirten nachgehen, der durch die Thür hineingegangen, und dessen Stimme ihnen bekannt ist, so werden auch die Menschen ihm folgen. Und nicht nur die Menschen, zu welchen er jetzt spricht, sondern die Menschen überhaupt. Seine Lehre werde die Menschen so vereinigen, wie die zu einer Herde vereinigten Schafe, die vom Hirten geführt werden.

3. Er sagt: Ausserdem, dass die Schafe im Stall den Hirt erkennen und ihn vom Dieb unterscheiden, unterscheidet sich auch auf der Weide der wahre Hirt vom Lohnhirten. Hier vergleicht Jesus Christus den Lohnhirten mit dem Sohn des Besitzers, der die Herde des Vaters weidet. Der Lohnhirt flieht den Wolf, er ist nicht um die Schafe besorgt; der Sohn des Eigentümers aber opfert sich für die Schafe, denn es sind die Schafe seines Vaters. Und er wird die Schafe nicht verlassen, denn es sind seine Schafe, deren Hirt und Besitzer er ist. So ist die Lehre Mosis eine falsche Lehre, denn sie erlaubt Diebstahl und Raub und bringt Vorteile ihren Anhängern. Die Lehre Jesu aber verbietet Diebstahl und Raub und besteht darin, dass man sein ganzes Leben für die anderen Menschen opfere, um das wahre Leben zu erlangen. Darin besteht eben jenes Gebot des Vaters, das er den Menschen predigt.

Citate aus den vier Evangelien
(Register)

1) Marc. I, 1
2) Joh. XX, 31
3) Joh. I, 1
4) Joh. I, 2
5) Joh. I, 3
6) Joh. I, 4
7) Joh. I, 5
8) Joh. I, 9
9) Joh. I, 10
10) Joh. I, 11
11) Joh. I, 12
12) Joh. I, 13
13) Joh. I, 14
14) Joh. I, 15
15) Joh. I, 16
16) Joh. I, 17
17) Joh. I, 18
18) Matth. I, 18
19) Matth. I, 19
20) Luc. II, 40
21) Luc. II, 41. 42
22) Luc. II, 43. 44
23) Luc. II, 45
24) Luc. II, 46
25) Luc. II, 47
26) Luc. II, 48
27) Luc. II, 49
28) Luc. II, 50
29) Luc. II, 51
30) Luc. II, 52
31) Luc. III, 23
32) Matth. III, 1
33) Marc. I, 4
34) Matth. II, 4
35) Marc. I, 4
36) Luc. III, 4
37) Luc. III, 5
38) Luc. III, 6
39) Luc. III, 10
40) Luc. III, 11
41) Luc. III, 12
42) Luc. III, 13
43) Luc. III, 14
44) Matth. III, 5
45) Matth. III, 6
46) Matth. III, 7
47) Matth. III, 8
48) Matth. III, 10
49) Matth. III, 11
50) Matth. III, 12
51) Matth. III, 13
52) Matth. IV, 1
53) Matth. IV, 2
54) Matth. IV, 3
55) Luc. IV, 3
56) Luc. IV, 4
57) Luc. IV, 9
58) Luc. IV, 10. 11
59) Matth. IV, 7. 8
60) Luc. IV, 5
61) Luc. IV, 6. 9
62) Luc. IV, 7
63) Luc. IV, 8; Matth, 10
64) Luc. IV, 13
65) Joh I, 36
66) Joh I, 37
67) Joh I, 38
68) Joh I, 39
69) Joh I, 40
70) Joh I, 41
71) Joh I, 42
72) Joh I, 43
73) Joh I, 44
74) Joh I, 45
75) Joh I, 46
76) Joh I, 47. 49
77) Joh I, 51
78) Luc. IV, 16

79) Luc. IV, 17
80) Luc. IV, 18. 19
81) Luc. IV, 20
82) Luc. IV, 21
83) Matth. XII, 1; Marcus II, 23; Lucas VI, 1.
84) Matth. XII, 2
85) Matth. XII, 7
86) Matth. XII, 8
87) Lucas XIII, 10
88) Lucas XIII, 11
89) Lucas XIII, 12
90) Lucas XIII, 14
91) Lucas XIV, 3
92) Lucas XIV, 6
93) Lucas XIV, 5; Matth. XII, 11.
94) Matth. XII, 12
95) Matth. IX, 9
96) Matth. IX, 10
97) Matth. IX, 11
98) Matth. IX, 12
99) Matth. IX, 13
100) Matth. XV, 1; Marcus VII, 1.
101) Matth. XV, 2
102) Marcus VII, 3
103) Marcus VII, 4
104) Marcus VII, 5
105) Matth. XV, 3
106) Marcus VII, 10
107) Marcus VII, 11
108) Marcus VII, 12
109) Marcus VII, 13
110) Matth. XV, 7
111) Matth. XV, 8
112) Matth. XV, 9
113) Marcus VII, 8
114) Marcus VII, 14
115) Marcus VII, 15
116) Lucas XI, 41
117) Marcus VII, 16
118) Marcus VII, 17
119) Marcus VII, 18
120) Marcus VII, 19
121) Marcus VII, 20
122) Marcus VII, 21
123) Marc VII, 23
124) Joh. II, 13
125) Joh. II, 14
126) Joh. II, 15
127) Joh. II, 16
128) Joh. II, 17
129) Joh. II, 18
130) Joh. II, 19
131) Joh. II, 20
132) Matth. XII, 6
133) Matth. XII, 7
134) Joh. II, 23
135) Joh. II, 24
136) Joh. II, 25
137) Joh. IV, 4
138) Joh. IV, 5
139) Joh. IV, 6
140) Joh. IV, 8
141) Joh. IV, 7
142) Joh. IV, 9
143) Joh. IV, 10
144) Joh. IV, 13
145) Joh. IV, 14
146) Joh. IV, 18
147) Joh. IV, 20
148) Joh. IV, 21
149) Joh. IV, 23
150) Joh. IV, 24
151) Joh. IV, 25
152) Joh. IV, 26
153) Joh. III, 22
154) Joh. III, 23
155) Joh. III, 24
156) Joh. III, 25
157) Joh. III, 26
158) Joh. III, 27
159) Joh. III, 31
160) Joh. III, 32-34
161) Joh. III, 35
162) Joh. III, 36
163) Luc. XI, 37
164) Luc. XI, 38
165) Luc. XI, 39. 41
166) Luc. VII, 37
167) Luc. VII, 38

168) Luc. VII, 39
169) Luc. VII, 40
170) Luc. VII, 41
171) Luc. VII, 42
172) Luc. VII, 43
173) Luc. VII, 44
174) Luc. VII, 45
175) Luc. VII, 46
176) Luc. XI, 47
177) Luc. XI, 48
178) Luc. XVIII, 10
179) Luc. XVIII, 11
180) Luc. XVIII, 12
181) Luc. XVIII, 13
182) Luc. XVIII, 14
183) Luc. V, 33
184) Luc. V, 34
185) Luc. V, 35
186) Luc. V, 37
187) Luc. V, 37
188) Luc. V, 38
189) Matth. XI, 2. 3
190) Matth. XI, 4
191) Matth. XI, 5
192) Matth. XI, 6
193) Matth. XI, 7
194) Matth. XI, 16
195) Matth. XI, 18
196) Matth. XI, 19
197) Matth. XI, 16, 17
198) Matth. XI, 19
199) Matth. XI, 8
200) Matth. XI, 9
201) Matth. XI, 11
202) Luc. XVI, 16
203) Luc. XVII, 20
204) Luc. XVII, 23
205) Luc. XVII, 24
206) Luc. XVII, 21
207) Joh. III, 1. 2
208) Joh. III, 3
209) Joh. III, 4
210) Joh. III, 5
211) Joh. III, 6
212) Joh. III, 8
213) Joh. III, 7
214) Joh. III, 9
215) Joh. III, 10
216) Joh. III, 11
217) Joh. III, 12
218) Joh. III, 13
219) Joh. III, 15
220) Joh. III, 16
221) Joh. III, 17
222) Joh. III, 18
223) Joh. III, 19
224) Joh. III, 20
225) Joh. III, 21
226) Matth. XIII, 3
227) Matth. XIII, 4
228) Matth. XIII, 5
229) Matth. XIII, 7
230) Matth. XIII, 8
231) Marc. IV, 26
232) Marc. IV, 27
233) Marc. IV, 28
234) Marc. IV, 29
235) Matth. XIII, 33
236) Matth. XIII, 24
237) Matth. XIII, 25
238) Matth. XIII, 27
239) Matth. XIII, 29
240) Matth. XIII, 30
241) Matth. XIII, 47
242) Matth. XIII, 48
243) Matth. XIII, 10
244) Matth. XIII, 11
245) Matth. XIII, 15
246) Matth. XIII, 18
247) Matth. XIII, 19
248) Matth. XIII, 20
249) Matth. XIII, 22
250) Matth. XIII, 23
251) Matth. XIII, 21
252) Matth. XIII, 12
253) Luc. VIII, 18
254) Matth. XIII, 31
255) Matth. IX, 35
256) Matth. IX, 36
257) Matth. V, 1

258) Matth. V, 2
259) Luc. VI, 20. 21
260) Luc. VI, 22
261) Luc. VI, 23
262) Luc. VI, 24
263) Luc. VI, 25
264) Luc. VI, 20
265) Matth. V, 13
266) Matth. V, 14
267) Matth. V, 15
268) Matth. V, 16
269) Matth. V, 17
270) Matth. V, 18
271) Matth. V, 19
272) Matth. V, 20
273) Matth. V, 21
274) Matth. V, 22
275) Matth. V, 23
276) Matth. V, 24
277) Matth. XIX, 7
278) Matth. XIX, 9
279) Matth. V, 33
280) Matth. V, 34
281) Matth. V, 37
282) Matth. V, 38
283) Matth. V, 39
284) Matth. V, 40
285) Matth. V, 41
286) Luc. VI, 30
287) Luc. VI, 37
288) Matth. VII, 1
289) Matth. VII, 3
290) Lucas VI, 39
291) Lucas VI, 40
292) Matth. VII, 6; Matth. V, 39
293) Matth. V, 43
294) Matth. V, 44
295) Matth. V, 46
296) Matth. VII, 12
297) Matth. VI, 1
298) Matth. VI, 2
299) Matth. VI, 3
300) Matth. VI, 4
301) Matth. VI, 5
302) Matth. VI, 6
303) Matth. VI, 7
304) Matth. VI, 8
305) Matth. VI, 9-12
306) Marc. XI, 25
307) Marc. XI, 26
308) Matth. VI, 16
309) Matth. VI, 17. 18
310) Matth. VI, 19
311) Matth. VI, 20
312) Matth. VI, 21
313) Matth. VI, 22
314) Matth. VI, 23
315) Matth. VI, 24
316) Matth. VI, 25
317) Matth. VI, 26
318) Matth. VI, 27
319) Matth. VI, 28
320) Matth. VI, 29
321) Matth. VI, 30
322) Matth. VI, 31
323) Matth. VI, 32
324) Matth. VI, 33
325) Matth. VI, 34
326) Luc. XI, 9
327) Matth. VII, 9. 10.
328) Matth. VII, 11
329) Matth. VII, 13
330) Matth. VII, 14
331) Luc. XII, 32
332) Matth. VII, 15
333) Matth. VII, 16
334) Matth. VII, 17
335) Luc. VI, 45
336) Matth. VII, 21
337) Matth. VII, 22
338) Matth. VII, 23
339) Matth. VII, 24
340) Matth. VII, 25
341) Matth. VII, 26
342) Matth. VII, 27
343) Luc. IV, 32
344) Matth. IV, 14
345) Matth. IV, 16
346) Matth. XII, 19
347) Matth. XII, 20

348) Matth. XII, 21
349) Matth. XI, 25
350) Matth. XI, 28
351) Matth. XI, 29
352) Matth. XI, 30
353) Joh. IV, 31
354) Joh. IV, 32
355) Joh. IV, 33
356) Joh. IV, 34
357) Joh. IV, 35. 36
358) Joh. IV, 37
359) Joh. IV, 38
360) Joh. V, 1
361) Joh. V, 2
362) Joh. V, 4
363) Joh. V, 2
364) Joh. V, 3
365) Joh. V, 5
366) Joh. V, 6
367) Joh. V, 7
368) Joh. V, 8
369) Joh. V, 9
370) Joh. V, 10
371) Joh. V, 11
372) Joh. V, 15
373) Joh. V, 16
374) Joh. V, 17
375) Joh. V, 19
376) Joh. V, 20
377) Joh. V, 21
378) Joh. V, 22
379) Joh. V, 23
380) Joh. V, 24
381) Joh. V, 25
382) Joh. V, 26
383) Joh. V, 27
384) Joh. V, 28
385) Joh. V, 29
386) Joh. V, 30
387) Joh. IV, 31
388) Joh. IV, 36
389) Joh. IV, 37
390) Joh. IV, 38
391) Joh. IV, 39
392) Joh. IV, 40
393) Joh. IV, 43
394) Joh. IV, 44
395) Luc. XIX, 11. 12
396) Luc. XIX, 13
397) Luc. XIX, 14
398) Luc. XIX, 15
399) Luc. XIX, 16
400) Luc. XIX, 17
401) Luc. XIX, 18
402) Luc. XIX, 19
403) Luc. XIX, 20
404) Luc. XIX, 21
405) Luc. XIX, 22
406) Matth. XXV, 26; Luc. XIX, 23
407) Luc. XIX, 24; Matth. XXV, 28
408) Luc. XIX, 25
409) Luc. XIX, 26
410) Matth. XXV, 30
411) Joh. VI, 1
412) Joh. VI, 2
413) Joh. VI, 3
414) Joh. VI, 5
415) Joh. VI, 7
416) Matth. XIV, 17; Joh. VI, 9
417) Joh. VI, 10
418) Joh. VI, 11
419) Joh. VI, 26
420) Joh. VI, 27
421) Joh. VI, 28
422) Joh. VI, 29
423) Joh. VI, 30
424) Joh. VI, 31
425) Joh. VI, 32
426) Joh. VI, 33
427) Joh. VI, 35
428) Joh. VI, 36
429) Joh. VI, 37
430) Joh. VI, 38
431) Joh. VI, 39
432) Joh. VI, 30
433) Joh. VI, 41
434) Joh. VI, 42
435) Joh. VI, 43
436) Joh. VI, 44
437) Joh. VI, 45

438) Joh. VI, 46
439) Joh. VI, 47
440) Joh. VI, 48
441) Joh. VI, 49
442) Joh. VI, 50
443) Joh. VI, 51
444) Joh. VI, 52
445) Joh. VI, 53
446) Joh. VI, 54
447) Joh. VI, 55
448) Joh. VI, 56
449) Joh. VI, 57
450) Joh. VI, 60
451) Joh. VI, 61
452) Joh. VI, 63
453) Luc. X, 1
454) Luc. X, 2
455) Luc. X, 3
456) Matth. X, 16
457) Luc. X, 4
458) Marc. VI, 10
459) Marc. VI, 11
460) Matth. X, 22
461) Matth. X, 23
462) Matth. X, 19
463) Matth. X, 23
464) Matth. X, 26
465) Matth. X, 27
466) Matth. X, 28
467) Matth. X, 29
468) Matth. X, 30
469) Matth. X, 31
470) Matth. X, 34
471) Luc. XII, 49
472) Luc. XII, 51
473) Luc. XII, 52
474) Luc. XII, 53
475) Luc. XIV, 26
476) Matth. XII, 15
477) Matth. XII, 24
478) Matth. XII, 26
479) Matth. XII, 27
480) Matth. XII, 28
481) Matth. XII, 29
482) Matth. XII, 31
483) Matth. XII, 32
484) Matth. XII, 30
485) Matth. XII, 33
486) Luc. VIII, 19; Matth. XII, 46
487) Luc. VIII, 20
488) Luc. VIII, 21
489) Luc. XI, 27
490) Luc. XI, 28
491) Luc. IX, 57
492) Luc. IX, 58
493) Marc. IV, 35
494) Marc. IV, 37
495) Marc. IV, 38
496) Marc. IV, 40
497) Luc. IX, 59
498) Luc. IX, 60
499) Luc. IX, 61
500) Luc. IX, 62
501) Luc. X, 38
502) Luc. X, 39
503) Luc. X, 40
504) Luc. X, 41
505) Luc. X, 42
506) Luc. IX, 23
507) Luc. IX, 24
508) Luc. IX, 25
509) Luc. XII, 15
510) Luc. XII, 16
511) Luc. XII, 17. 18
512) Luc. XII, 19
513) Luc. XII, 20
514) Luc. XII, 21
515) Luc. XIII, 2
516) Luc. XIII, 3
517) Luc. XIII, 4
518) Luc. XIII, 5
519) Luc. XIII, 6
520) Luc. XIII, 7
521) Luc. XIII, 8
522) Luc. XII, 54
523) Luc. XII, 55
524) Luc. XII, 56
525) Luc. XIV, 25
526) Luc. XIV, 26
527) Luc. XIV, 27

528) Luc. XIV, 28
529) Luc. XIV, 29
530) Luc. XIV, 30
531) Luc. XIV, 31
532) Luc. XIV, 32
533) Luc. XIV, 33
534) Luc. XIV, 15
535) Luc. XIV, 16
536) Luc. XIV, 18
537) Luc. XIV, 19
538) Luc. XIV, 20
539) Luc. XIV, 21
540) Luc. XIV, 22
541) Luc. XIV, 23
542) Luc. XVI, 1. 2
543) Luc. XVI, 3. 4
544) Luc. XVI, 5
545) Luc. XVI, 6
546) Luc. XVI, 8
547) Luc. XVI, 9
548) Luc. XVI, 10
549) Luc. XVI, 11
550) Luc. XVI, 13
551) Luc. XVI, 14
552) Luc. XVI, 15
553) Luc. XVI, 16
554) Luc. XVI, 17
555) Luc. XVI, 19
556) Luc. XVI, 20
557) Luc. XVI, 21
558) Luc. XVI, 22
559) Luc. XVI, 23
560) Luc. XVI, 24
561) Luc. XVI, 25
562) Luc. XVI, 26
563) Luc. XVI, 27
564) Luc. XVI, 28
565) Luc. XVI, 29
566) Luc. XVI, 30
567) Luc. XVI, 31
568) Marc. X, 17
569) Marc. X, 18
570) Marc. X, 19
571) Marc. X, 20
572) Marc. X, 21
573) Marc. X, 22
574) Marc. X, 23
575) Marc. X, 24
576) Marc. X, 25
577) Marc. X, 26
578) Marc. X, 27
579) Luc. XIX, 1
580) Luc. XIX, 2
581) Luc. XIX, 3
582) Luc. XIX, 4
583) Luc. XIX, 5
584) Luc. XIX, 6
585) Luc. XIX, 7
586) Luc. XIX, 8
587) Luc. XIX, 9
588) Luc. XIX, 10
589) Marc. XII, 41
590) Marc. XII, 42
591) Marc. XII, 43
592) Marc. XII, 44
593) Matth. XXVI, 6
594) Matth. XXVI, 7
595) Matth. XXVI, 8
596) Matth. XXVI, 9
597) Matth. XXVI, 10
598) Matth. XXVI, 11
599) Matth. XXVI, 13
600) Matth. XXI, 28
601) Matth. XXI, 29
602) Joh. VII, 1
603) Joh. VII, 2
604) Joh. VII, 3
605) Joh. VII, 5
606) Joh. VII, 3
607) Joh. VII, 4
608) Joh. VII, 6
609) Joh. VII, 7
610) Joh. VII, 8
611) Joh. VII, 9
612) Joh. VII, 11
613) Joh. VII, 12
614) Joh. VII, 14
615) Joh. VII, 15
616) Joh. VII, 16
617) Joh. VII, 17

618) Joh. VII, 18
619) Joh. VII, 19
620) Joh. VII, 21
621) Joh. VII, 22. 23
622) Joh. VII, 24
623) Joh. VII, 25
624) Joh. VII, 26
625) Joh. VII, 27
626) Joh. VII, 28
627) Joh. VII, 29
628) Joh. VII, 33
629) Joh. VII, 34
630) Joh. VII, 38
631) Joh. VII, 39
632) Joh. VII, 40
633) Joh. VII, 42
634) Joh. VII, 43
635) Joh. VII, 44
636) Joh. VII, 45
637) Joh. VII, 46
638) Joh. VII, 47
639) Joh. VII, 48
640) Joh. VII, 49
641) Joh. VII, 50
642) Joh. VII, 51
643) Joh. VII, 52
644) Joh. VIII, 12
645) Joh. VIII, 13
646) Joh. VIII, 14
647) Joh. VIII, 18
648) Joh. VIII, 19
649) Joh. VIII, 21
650) Joh. VIII, 24
651) Joh. VIII, 25
652) Joh. VIII, 26
653) Joh. VIII, 28
654) Joh. VIII, 29
655) Joh. VIII, 31
656) Joh. VIII, 32
657) Joh. VIII, 34
658) Joh. VIII, 35
659) Joh. VIII, 36
660) Joh. VIII, 37
661) Joh. VIII, 38
662) Joh. VIII, 39
663) Joh. VIII, 40
664) Joh. VIII, 41
665) Joh. VIII, 42
666) Joh. VIII, 43
667) Joh. VIII, 44
668) Joh. VIII, 46
669) Joh. VIII, 48
670) Joh. VIII, 49
671) Joh. VIII, 50
672) Joh. VIII, 51
673) Joh. VIII, 52
674) Joh. VIII, 53
675) Joh. VIII, 54
676) Joh. VIII, 55
677) Joh. VIII, 56
678) Joh. VIII, 57
679) Joh. VIII, 58
680) Joh. VIII, 59
681) Joh. IX, 1
682) Joh. IX, 2
683) Joh. IX, 3
684) Joh. IX, 5
685) Joh. IX, 6. 7
686) Joh. IX, 8. 9
687) Joh. IX, 11
688) Joh. IX, 13
689) Joh. IX, 14
690) Joh. IX, 15
691) Joh. IX, 16
692) Joh. IX, 17
693) Joh. IX, 18
694) Joh. IX, 19
695) Joh. IX, 20
696) Joh. IX, 21
697) Joh. IX, 24
698) Joh. IX, 25
699) Joh. IX, 26
700) Joh. IX, 27
701) Joh. IX, 28
702) Joh. IX, 29
703) Joh. IX, 30
704) Joh. IX, 31
705) Joh. IX, 33
706) Joh. IX, 34
707) Joh. XI, 25

708) Joh. X, 1
709) Joh. X, 2. 3
710) Joh. X, 1. 5
711) Joh. X, 7
712) Joh. X, 8
713) Joh. X, 9
714) Joh. X, 10
715) Joh. X, 11
716) Joh. X, 12
717) Joh. X, 13
718) Joh. X, 14
719) Joh. X, 17
720) Joh. X, 18
721) Joh. X, 15
722) Joh. X, 17
723) Joh. X, 16
724) Joh. X, 24
725) Joh. X, 25
726) Joh. X, 26
727) Joh. X, 27
728) Joh. X, 28
729) Joh. X, 29
730) Joh. X, 30
731) Joh. X, 31
732) Joh. X, 32
733) Joh. X, 33
734) Joh. X, 34
735) Joh. X, 35. 36
736) Joh. X, 37
737) Joh. X, 38
738) Joh. X, 20
739) Joh. X, 21
740) Joh. X, 39
741) Joh. X, 40
742) Joh. X, 41
743) Joh. X, 42
744) Matth. XVI, 13
745) Matth. XVI, 14
746) Matth. XVI, 15
747) Matth. XVI, 16
748) Matth. XVI, 17
749) Matth. XVI, 18
750) Matth. X, 38
751) Matth. X, 39
752) Matth. XIX, 27
753) Marc. X, 29. 30
754) Marc. X, 31
755) Matth. XX, 1
756) Matth. XX, 2
757) Matth. XX, 3
758) Matth. XX, 8
759) Matth. XX, 9
760) Matth. XX, 10
761) Matth. XX, 11
762) Matth. XX, 12
763) Matth. XX, 13
764) Matth. XX, 14
765) Matth. XX, 15
766) Matth. XX, 16
767) Marc. X, 35
768) Marc. X, 37
769) Marc. X, 38-40
770) Matth. XX, 23
771) Marc. X, 41
772) Marc. X, 42; Matth. XX, 25
773) Matth. XX, 26
774) Matth. XX, 27
775) Marc. X, 45
776) Matth. XVIII, 11. 12
777) Luc. XV, 8
778) Luc. XV, 10
779) Luc. XIV, 8
780) Luc. XIV, 9
781) Luc. XIV, 10
782) Luc. XIV, 11
783) Luc. XIV, 11
784) Luc. XIV, 12
785) Luc. XIV, 13
786) Luc. XIV, 15
787) Luc. XIV, 16
788) Luc. XIV, 17
789) Luc. XIV, 18
790) Luc. XIV, 20
791) Luc. XIV, 21
792) Luc. XIV, 22
793) Luc. XIV, 23
794) Luc. XIV, 24
795) Luc. XIV, 25
796) Luc. XIV, 26
797) Luc. XIV, 27

798) Luc. XIV, 28
799) Luc. XIV, 29
800) Luc. XIV, 30
801) Luc. XIV, 31
802) Luc. XIV, 32
803) Marc. XII, 1
804) Marc. XII, 2
805) Marc. XII, 3
806) Marc. XII, 4-6
807) Marc. XII, 7
808) Marc. XII, 8
809) Matth. XXI, 40
810) Matth. XXI, 41
811) Matth. XXI, 42
812) Matth. XXI, 43
813) Luc. XVII, 5
814) Luc. XVII, 6
815) Luc. XVII, 7
816) Luc. XVII, 8
817) Luc. XVII, 9
818) Luc. XVII, 10
819) Luc. XII, 35. 36
820) Luc. XII, 37. 38
821) Luc. XII, 39
822) Matth. XIV, 45. 46
823) Matth. XIV, 48
824) Matth. XIV, 50
825) Matth. XIV, 51
826) Marc. XIII, 33
827) Luc. XXI, 34
828) Matth. XXV, 1
829) Matth. XXV, 2
830) Matth. XXV, 3
831) Matth. XXV, 4
832) Matth. XXV, 5
833) Matth. XXV, 6
834) Matth. XXV, 7
835) Matth. XXV, 10
836) Luc. XIII, 24
837) Luc. XIII, 25
838) Matth. XVI, 27
839) Matth. XXV, 32
840) Matth. XXV, 34
841) Matth. XIX, 13
842) Matth. XIX, 14
843) Luc. XVII, 17
844) Matth. XVIII, 3
845) Matth. XVIII, 5
846) Luc. IX, 48
847) Matth. XVIII, 10
848) Matth. XVIII, 14
849) Matth. XVIII, 6
850) Matth. XVIII, 7
851) Matth. XVIII, 8
852) Luc. XVII, 3
853) Matth. XVIII, 15
854) Matth. XVIII, 16
855) Luc. XVII, 4
856) Matth. XVIII, 17
857) Matth. XVIII, 23
858) Matth. XVIII, 24
859) Matth. XVIII, 25
860) Matth. XVIII, 26
861) Matth. XVIII, 27
862) Matth. XVIII, 28
863) Matth. XVIII, 29
864) Matth. XVIII, 30
865) Matth. XVIII, 31
866) Matth. XVIII, 32
867) Matth. XVIII, 33
868) Matth. XVIII, 34
869) Matth. XVIII, 35
870) Matth. V, 25
871) Matth. XVIII, 18
872) Matth. XVIII, 19
873) Matth. XVIII, 20
874) Marc. X, 2; Matth. XIX, 3
875) Matth. XIX, 4
876) Matth. XIX, 5
877) Matth. XIX, 6
878) Matth. XIX, 8
879) Matth. XIX, 9
880) Matth. XIX, 10
881) Matth. XIX, 11
882) Matth. XIX, 12
883) Matth. XVII, 24
884) Matth. XVII, 25
885) Matth. XVII, 27
886) Matth. XXII, 16
887) Matth. XXII, 17

888) Matth. XXII, 18
889) Matth. XXII, 19
890) Matth. XXII, 20
891) Matth. XXII, 21
892) Matth. XXIII, 15
893) Matth. XXIII, 16-22
894) Luc. IX, 52
895) Luc. IX, 53
896) Luc. IX, 54
897) Luc. IX, 55
898) Luc. IX, 56
899) Luc. XII, 13
900) Luc. XII, 14
901) Joh. VIII, 3
902) Joh. VIII, 4
903) Joh. VIII, 5
904) Joh. VIII, 6
905) Joh. VIII, 7
906) Joh. VIII, 8
907) Joh. VIII, 9
908) Joh. VIII, 10
909) Joh. VIII, 11
910) Luc. X, 25
911) Luc. X, 27
912) Luc. X, 29
913) Luc. X, 30
914) Luc. X, 31
915) Luc. X, 32
916) Luc. X, 33
917) Luc. X, 34
918) Luc. X, 35
919) Matth. XVI, 21
920) Marc. VIII, 32
921) Marc. VIII, 33
922) Marc. VIII, 34
923) Matth. XXII, 23
924) Matth. XXII, 24
925) Matth. XXII, 25
926) Matth. XXII, 28
927) Luc. XX, 34
928) Luc. XX, 35
929) Luc. XX, 36
930) Matth. XXII, 31. 32
931) Matth. XXII, 34
932) Matth. XXII, 35
933) Matth. XXII, 36
934) Matth. XXII, 37
935) Matth. XXII, 39
936) Matth. XXII, 40
937) Matth. XXII, 42
938) Matth. XXII, 43
939) Luc. XII, 2;
Marc. VII, 15
940) Matth. XVI, 11
941) Matth. XVI, 12
942) Luc. XX, 46
943) Matth. XXIII, 2
944) Matth. XXIII, 3
945) Matth. XXIII, 4
946) Matth. XXIII, 5. 6
947) Matth. XXIII, 7. 8
948) Matth. XXIII, 13
949) Matth. XXIII, 15
950) Matth. XXIII, 16
951) Matth. XXIII, 23
952) Matth. XXIII, 28
953) Matth. XXIII, 27
954) Matth. XXIII, 30
955) Matth. XXIII, 31
956) Marc. III, 28
957) Marc. III, 29
958) Matth. XXIII, 37
959) Matth. XXIII, 38
960) Matth. XXIV, 1
961) Matth. XXIV, 2
962) Matth. XXIV, 3
963) Matth. XXIV, 4
964) Matth. XXIV, 12
965) Matth. XXIV, 14
966) Luc. XI, 53. 54
967) Joh. IX, 47
968) Joh. IX, 48
969) Luc. XIX, 47
970) Luc. XIX, 48
971) Joh. XI, 49
972) Joh. XI, 50
973) Joh. XI, 52
974) Joh. XI, 53
975) Joh. XI, 54
976) Joh. XI, 55

977) Joh. XI, 56
978) Joh. XI, 57
979) Joh. XI, 7
980) Joh. XI, 8
981) Joh. XI, 9
982) Joh. XI, 10
983) Joh. XII, 2
984) Joh. XII, 3
985) Joh. XII, 4
986) Joh. XII, 5
987) Joh. XII, 8
988) Joh. XII, 7
989) Joh. XII, 12
990) Joh. XII, 13
991) Joh. XII, 14
992) Matth. XXI, 10
993) Matth. XXI, 11
994) Marc. XI, 15
995) Joh. XII, 19
996) Marc. XI, 18
997) Joh. XII, 20
998) Joh. XII, 21
999) Joh. XII, 22
1000) Joh. XII, 23
1001) Joh. XII, 24
1002) Joh. XII, 25
1003) Joh. XII, 26
1004) Joh. XII, 27
1005) Joh. XII, 28
1006) Joh. XII, 31
1007) Joh. XII, 32
1008) Joh. XII, 34
1009) Joh. XII, 35
1010) Joh. XII, 36
1011) Joh. XII, 44
1012) Joh. XII, 45
1013) Joh. XII, 47
1014) Joh. XII, 48
1015) Joh. XII, 49
1016) Joh. XII, 20
1017) Joh. XII, 36
1018) Joh. XII, 42
1019) Joh. XII, 43
1020) Matth. XXVI, 3
1021) Matth. XXVI, 4
1022) Matth. XXVI, 5
1023) Matth. XXVI, 14
1024) Matth. XXVI, 15
1025) Matth. XXVI, 16
1026) Matth. XXVI, 17
1027) Matth. XXVI, 18
1028) Matth. XXVI, 19
1029) Matth. XXVI, 20
1030) John. XIII, 11
1031) Matth. XXVI, 21; Marc. XIV, 18
1032) Matth. XXVI, 23
1033) Matth. XXVI, 26
1034) Matth. XXVI, 27
1035) Matth. XXVI, 28
1036) Luc. XXII, 18
1037) Joh. XIII, 4
1038) Joh. XIII, 5
1039) Joh. XIII, 6
1040) Joh. XIII, 7
1041) Joh. XIII, 10
1042) Joh. XIII, 12
1043) Joh. XIII, 14
1044) Joh. XIII, 17
1045) Joh. XIII, 18
1046) Joh. XIII, 21
1047) Joh. XIII, 22
1048) Joh. XIII, 23
1049) Joh. XIII, 24
1050) Joh. XIII, 25
1051) Joh. XIII, 26
1052) Joh. XIII, 27
1053) Joh. XIII, 30
1054) Joh. XIII, 31
1055) Joh. XIII, 33
1056) Joh. XIII, 34
1057) Joh. XIII, 35
1058) Matth. XXVI, 30
1059) Matth. XXVI, 31
1060) Matth. XXVI, 33
1061) Matth. XXVI, 34
1062) Matth. XXVI, 35
1063) Luc. XXII, 35
1064) Luc. XXII, 36
1065) Luc. XXII, 38

1066) Matth. XXVI, 36; Joh. XVIII, 1
1067) Matth. XXVI, 37
1068) Matth. XXVI, 38
1069) Matth. XXVI, 39
1070) Matth. XXVI, 40
1071) Matth. XXVI, 41
1072) Matth. XXVI, 42
1073) Matth. XXVI, 43
1074) Matth. XXVI, 44
1075) Matth. XXVI, 45
1076) Joh. XIII, 36
1077) Joh. XIII, 37
1078) Joh. XIII, 38
1079) Joh. XIV, 1
1080) Joh. XIV, 2
1081) Joh. XIV, 3
1082) Joh. XIV, 4
1083) Joh. XIV, 5
1084) Joh. XIV, 6
1085) Joh. XIV, 7
1086) Joh. XIV, 8
1087) Joh. XIV, 9
1088) Joh. XIV, 10
1089) Joh. XIV, 11
1090) Joh. XIV, 12
1091) Joh. XIV, 13
1092) Joh. XIV, 14
1093) Joh. XIV, 15
1094) Joh. XIV, 16
1095) Joh. XIV, 17
1096) Joh. XIV, 18
1097) Joh. XIV, 19
1098) Joh. XIV, 20
1099) Joh. XIV, 21
1100) Joh. XIV, 22
1101) Joh. XIV, 23
1102) Joh. XIV, 24
1103) Joh. XIV, 25
1104) Joh. XIV, 26
1105) Joh. XIV, 27
1106) Joh. XIV, 28
1107) Joh. XV, 1
1108) Joh. XV, 2
1109) Joh. XV, 4
1110) Joh. XV, 5
1111) Joh. XV, 6
1112) Joh. XV, 7
1113) Joh. XV, 8
1114) Joh. XV, 9
1115) Joh. XV, 10
1116) Joh. XV, 11
1117) Joh. XV, 12
1118) Joh. XV, 13
1119) Joh. XV, 14
1120) Joh. XV, 15
1121) Joh. XV, 16
1122) Joh. XV, 17
1123) Joh. XV, 18
1124) Joh. XV, 19
1125) Joh. XV, 20
1126) Joh. XV, 21
1127) Joh. XV, 22
1128) Joh. XV, 23
1129) Joh. XV, 24
1130) Joh. XV, 25
1131) Joh. XV, 26
1132) Joh. XV, 27
1133) Joh. XVI, 1
1134) Joh. XVI, 2
1135) Joh. XVI, 3
1136) Joh. XVI, 4
1137) Joh. XVI, 5
1138) Joh. XVI, 6
1139) Joh. XVI, 7
1140) Joh. XVI, 8
1141) Joh. XVI, 9
1142) Joh. XVI, 10
1143) Joh. XVI, 11
1144) Joh. XVI, 12
1145) Joh. XVI, 13
1146) Joh. XVI, 15
1147) Joh. XVI, 17
1148) Joh. XVI, 17
1149) Joh. XVI, 18
1150) Joh. XVI, 19
1151) Joh. XVI, 20
1152) Joh. XVI, 21
1153) Joh. XVI, 22
1154) Joh. XVI, 23

1155) Joh. XVI, 24
1156) Joh. XVI, 25
1157) Joh. XVI, 26
1158) Joh. XVI, 27
1159) Joh. XVI, 28
1160) Joh. XVI, 29
1161) Joh. XVI, 30
1162) Joh. XVI, 31. 33
1163) Joh. XVII, 1
1164) Joh. XVII, 3
1165) Joh. XVII, 6
1166) Joh. XVII, 4
1167) Joh. XVII, 7
1168) Joh. XVII, 8
1169) Joh. XVII, 9
1170) Joh. XVII, 10
1171) Joh. XVII, 11
1172) Joh. XVII, 15
1173) Joh. XVII, 17
1174) Joh. XVII, 18
1175) Joh. XVII, 21
1176) Joh. XVII, 23
1177) Joh. XVII, 25
1178) Joh. XVII, 26
1179) Matth. XXVI, 46
1180) Matth. XXVI, 47
1181) Matth. XXVI, 48
1182) Matth. XXVI, 49
1183) Matth. XXVI, 50
1184) Matth. XXVI, 51
1185) Matth. XXVI, 52
1186) Matth. XXVI, 55
1187) Luc. XXII, 53
1188) Matth. XXVI, 56
1189) Joh. XVIII, 12
1190) Joh. XVIII, 13
1191) Joh. XVIII, 14
1192) Marc. XIV, 53
1193) Matth. XXVI, 58
1194) Matth. XXVI, 69
1195) Matth. XXVI, 70
1196) Matth. XXVI, 71
1197) Matth. XXVI, 72
1198) Matth. XXVI, 73
1199) Matth. XXVI, 74
1200) Matth. XXVI, 75
1201) Marc. XIV, 53
1202) Joh. XVIII, 19
1203) Joh. XVIII, 20
1204) Joh. XVIII, 21
1205) Joh. XVIII, 22
1206) Joh. XVIII, 23
1207) Matth. XXVI, 59
1208) Matth. XXVI, 60
1209) Matth. XXVI, 61
1210) Marc. XIV, 59
1211) Matth. XXVI, 62
1212) Matth. XXVI, 63
1213) Matth. XXVI, 64
1214) Matth. XXVI, 65
1215) Matth. XXVI, 66
1216) Matth. XXVI, 67. 68
1217) Matth. XXVII, 2
1218) Joh. XVIII, 28
1219) Joh. XVIII, 29
1220) Joh. XVIII, 30
1221) Joh. XVIII, 31
1222) Joh. XVIII, 32
1223) Luc XXIII, 2
1224) Joh. XVIII, 33
1225) Joh. XVIII, 34
1226) Joh. XVIII, 35
1227) Joh. XVIII, 36
1228) Joh. XVIII, 37
1229) Joh. XVIII, 38
1230) Luc. XXIII, 5;
Marc. XV, 3
1231) Marc. XV, 4
1232) Marc. XV, 5
1233) Luc. XXIII, 6
1234) Luc. XXIII, 7
1235) Luc. XXIII, 8
1236) Luc. XXIII, 9
1237) Luc. XXIII, 10
1238) Luc. XXIII, 11
1239) Luc. XXIII, 12
1240) Luc. XXIII, 13
1241) Luc. XXIII, 14
1242) Luc. XXIII, 15
1243) Matth. XXVII, 23

1244) Matth. XXVII, 21
1245) Matth. XXVII, 22
1246) Matth. XXVII, 23
1247) Joh. XIX, 4
1248) Joh. XIX, 6
1249) Joh. XIX, 7
1250) Joh. XIX, 8
1251) Joh. XIX, 9
1252) Joh. XIX, 10
1253) Joh. XIX, 11
1254) Joh. XIX, 12
1255) Joh. XIX, 15
1256) Joh. XIX, 12
1257) Joh. XIX, 15
1258) Joh. XIX, 13
1259) Matth. XXVII, 24
1260) Matth. XXVII, 25
1261) Luc. XXIII, 23
1262) Joh. XIX, 13
1263) Matth. XXVII, 26
1264) Matth. XXVII, 28. 29
1265) Joh. XIX, 16
1266) Matth. XXVII, 31
1267) Joh. XIX, 18
1268) Luc. XXIII, 34
1269) Luc. XXIII, 35
1270) Marc. XV, 29
1271) Marc. XV, 30
1272) Marc. XV, 31
1273) Marc. XV, 32
1274) Luc. XXIII, 39
1275) Luc. XXIII, 40
1276) Luc. XXIII, 41
1277) Luc. XXIII, 42
1278) Luc. XXIII, 43
1279) Matth. XXVII, 46
1280) Matth. XXVII, 47
1281) Matth. XXVII, 48. 50; Joh. XIX, 28-30; Luc. XXII, 46.

———

[Illustrations-Seite]

Studie ‚Das letzte Abendmahl', 1862 – von:
Nikolai N. Ge | Николай Николаевич Ге (1831-1894)

Leo N. Tolstoi

WIE IST DAS EVANGELIUM ZU LESEN UND WORIN BESTEHT SEIN WESEN?

(Kak čitat' Evangelie i v čem ego suščnost'?, 1896)

Deutsch von Dr. N. Syrkin[1]

In dem, was für gewöhnlich als die Lehre Christi gilt, ist soviel Sonderbares, Unwahrscheinliches, Unbegreifliches, ja Widerspruchvolles enthalten, daß man nicht weiß, wofür man sie halten soll.

Außerdem wird diese Lehre verschieden verstanden: die Einen sagen, daß alles auf die Erlösung ankomme, die Anderen halten die durch das Sakrament erlangte Gnade für die Hauptsache, die Dritten führen alles auf den Gehorsam zur Kirche zurück. Die verschiedenen Kirchen wiederum verstehen auch die Lehre verschieden: die katholische Kirche glaubt an die Abstammung des Geistes von Vater und Sohn, an die Unfehlbarkeit des Papstes und hält das Heil nur durch gute Werke für möglich; die lutherische Kirche erkennt dies nicht an und sieht das Heil nur in dem Glauben, die griechisch-orthodoxe Kirche führt die Abstammung des Geistes nur auf den Vater zurück und hält für das Heil den Glauben sowohl als auch das Werk für nötig.

Die Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten, von den anderen Lehren gar nicht zu sprechen, verstehen alle die christliche Lehre verschieden.

Junge Leute sowohl als auch Leute aus dem Volke, welche an der Wahrheit der Kirchenlehre zweifeln, wandten und wenden sich an mich mit der Frage, worin *meine* Lehre bestehe, wie ich die christliche Lehre verstehe. Solche Fragen kränken und beleidigen mich sogar immer.

---

[1] Textquelle | Graf Leo TOLSTOI: Über Gott und Christentum. Deutsch von Dr. N[achman]. Syrkin. Dritte Auflage. Berlin: Hugo Steinitz Verlag 1901, S. 107-114.

Christus – nach der Kirchenlehre Gott – ist auf die Erde heruntergestiegen, um den Menschen die göttliche Lehre für ihr Leben zu offenbaren. Ein Mensch, – ein einfacher dummer Mensch, – kann immer dasjenige, was er wiederzugeben hat, so wiedergeben, daß ihn die Leute verstehen. Nun ist Gott auf die Erde heruntergestiegen, um die Menschen zu erlösen, und dieser Gott konnte seine Worte nicht deutlich genug sagen, daß man sie nicht verschiedenartig mißdeute.

Wenn Christus Gott war, so ist es unmöglich.

Es ist dies aber auch dann unmöglich, wenn Christus nicht Gott, sondern ein großer Lehrer war. Ein großer Lehrer ist eben darum groß, weil er die Wahrheit sonnenklar auszudrücken vermag, so daß man sie weder verbergen noch verdunkeln kann.

In den Evangelien, welche die Lehre Christi darstellen, muß darum in beiden Fällen die Wahrheit enthalten sein. Und in der That ist in ihnen für alle diejenigen die Wahrheit enthalten, welche aufrichtig die Wahrheit zu ergründen suchen, und sie ohne Voreingenommenheit, noch mehr aber ohne *den* Gedanken lesen werden, daß sie eine besondere, der menschlichen Vernunft unzugängliche Wahrheit enthalten.

So las ich die Evangelien und fand in ihnen eine auch den Kindern zugängliche Wahrheit, wie dies auch in den Evangelien lautet. Wenn man mich darum fragt: worin *meine* Lehre bestehe, und wie ich die christliche Lehre auffasse, so antworte ich: ich habe keine Lehre, sondern verstehe die christliche Lehre so, wie sie in den Evangelien dargelegt ist. Wenn ich über die christliche Lehre Bücher geschrieben habe, so nur deswegen, um die Unwahrheit der evangelischen Ausleger zu beweisen. Um die christliche Lehre in Wirklichkeit zu verstehen, darf man die Evangelien nicht auslegen, sondern [muß] sie so lesen, wie sie geschrieben sind. Auf die Frage, wie man die Lehre Christi verstehen muß, antworte ich: leset die Evangelien, ohne jede Voreingenommenheit, nur mit dem Wunsch, das zu verstehen, was dort geschrieben steht. Weil aber das Evangelium ein heiliges Buch ist, muß man es eben mit Andacht und mit Auswahl lesen und nicht aufs Geratewohl nacheinander, jedem Wort eine gleiche Bedeutung beimessend.

Um jedes Buch zu verstehen, muß man das Verständliche vom Unverständlichen und Verworrenen trennen, sich auf Grund des

Verständlichen einen Begriff über den Sinn und Geist des ganzen Buches machen und alsdann die unverständlichen und verworrenen Stellen zu verstehen suchen. So lesen wir Bücher überhaupt. Umsomehr ist es notwendig beim Lesen eines Buches –, wie das Evangelium, welches zahlreiche Redaktionen, Übersetzungen und Abschriften erfahren hatte und vor 18 Jahrhunderten von ungebildeten und abergläubigen Menschen verfaßt worden war.[2]*

Um die Evangelien zu verstehen, muß man vorerst das ganz Einfache und Verständliche ausscheiden, es einigemal nacheinander lesen und auf Grund des Sinnes der gesamten Lehre auch die komplizierten und unklaren Stellen zu verstehen suchen. So habe ich es beim Lesen der Evangelien gethan und die Lehre Christi mit zweifelloser Klarheit erfaßt. Und so rate ich es jedermann.

Möge jeder beim Lesen des Evangeliums alles, was ihm ganz einfach, klar und verständlich vorkommt, mit einem Blaustift unterstreichen, während er sich die eigenen Worte Christi im Unterschied von den Worten des Evangelisten mit einem Rotstift notiert, und möge er die rot unterstrichenen Stellen mehrere Male lesen. Hat er diese Stellen gut verstanden, so möge er auch die übrigen früher von ihm nichtverstandenen und darum nicht unterstrichenen Stellen aus den Reden Christi noch einmal lesen und die nunmehr verstandenen Stellen rot unterstreichen. Die ganz unverständlichen Stellen aus den Worten Christi, sowie der Evangelisten möge er ganz ununterstrichen lassen. Die rot unterstrichenen Stellen werden somit dem Leser das Wesen der Lehre Christi geben, was alle Menschen nötig haben und was Christus darum *so sagte*, damit es alle verstehen könnten. Die nur blau angestrichenen Stellen werden das sein, was die Evangelisten von sich sagen.

---

[2] *Wie allgemein bekannt, ist das Evangelium nicht der unfehlbare Ausdruck der göttlichen Wahrheit, sondern das Werk unzählbarer menschlicher Hände und Köpfe, das voll Fehler ist und darum keineswegs als das Erzeugnis des Heiligen Geistes angesehen werden kann, wie es die Kirche behauptet; wenn dies der Fall wäre, so würde es Gott selbst offenbaren, wie er angeblich die zehn Gebote auf dem Berg Sinai offenbart hatte. Er würde dieses fertige Werk den Menschen durch irgend ein Wunder übermittelt haben, wie es die Mormonen von ihrer heiligen Schrift behaupten. Jetzt wissen wir aber, wie diese Schriften geschrieben, gesammelt, verbessert und übersetzt wurden und können sie darum nicht für eine Offenbarung halten, sondern sind aus Achtung vor der Wahrheit verpflichtet, die in ihnen vorkommenden Fehler zu verbessern.

Es ist wohl möglich, daß verschiedene Menschen verschiedene Stellen unterstreichen werden, sodaß, was dem einen klar, dem anderen dunkel bleiben wird; in der Hauptsache werden aber alle Menschen zweifellos übereinstimmen und das Evangelium wird ihnen vollkommen klar sein. Dieses allen vollkommen Verständliche bildet eben das Wesen der Lehre Christi.

In meinem Evangelium sind die Notizen nach meinem Verständnis gemacht worden.

Jasnaja Poljana, 22. Juli 1896.

Zur Bibliographie dieses Aufsatzes

Russischer Text | Lew TOLSTOI: Kak čitat' Evangelie i v čem ego suščnost'? (Wie soll man das Evangelium lesen und worin besteht sein Wesen?, 1896). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 39. Moskau 1956, S. 113-116.

Alternative, neuere Übersetzung | Leo N. TOLSTOJ: Wie soll man das Evangelium lesen und worin besteht sein Wesen? Übersetzt Dorothea Trottenberg. In: Martin George / Jens Herlth / Christian Münch / Ulrich Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 211-214.

Weitere Texte Tolstois zur biblischen Botschaft und zum ‚Gottesbild'

[Illustrations-Seite]

Tolstoi als Mäher – Zeichnung von Ilya Efimovich Repin (1844-1930)

Leo N. Tolstoi

Über Ernest Renan

Aus einem Brief an N. N. Strachow,
Jasnaja Poliana, April 1878[1]

„Ich kann Ihre Vorliebe für Renan[2] nur dadurch erklären, daß Sie noch sehr jung waren, als Sie ihn lasen. Wenn Renan überhaupt eigene Gedanken hat, so sind es diese zwei: 1. Christus kannte nicht *l'évolution et le progrès*, und in dieser Beziehung sucht Renan ihn zu korrigieren und kritisiert ihn von der Höhe dieses Gedankens. Das ist entsetzlich, wenigstens für mich; Fortschritt ist meiner Ansicht nach nur der Logarithmus der Zeit, d. h. nichts als die Feststellung der Tatsache, daß wir in der Zeit leben, – und das wird plötzlich zum Maßstab der höchsten Stufe gemacht, die wir kennen. Der Leichtsinn oder die Unehrlichkeit dieser Anschauung ist erstaunlich. Die christliche Wahrheit, d. h. der höchste Ausdruck des absoluten Guten, ist der Ausdruck der Wesenheit selbst außerhalb der Form, der Zeit usw. Die Renans aber verwechseln ihren absoluten Ausdruck mit ihrem Ausdruck in der Geschichte und machen sie zu einer zeitlichen Erscheinung, die sie dann kritisieren. Wenn die christliche Wahrheit erhaben und tief ist, so nur, weil sie subjektiv absolut ist. Wenn man aber ihre objektive Äußerung betrachten will, so kommt sie auf eine Stufe zu stehen mit dem *Code Napoléon* u. dgl.

Ein anderer neuer Gedanke bei Renan ist, daß, wenn es eine Lehre Christi gäbe, es auch irgendeinen Menschen dieses Namens

---

[1] Textquelle | Arthur LUTHER (Hg.): Leo Tolstoi. *Ein Leben in Selbstbekenntnissen. Tagebuchblätter und Briefe*. Leipzig: Bibliographisches Institut Leipzig 1923, S. 141-143 (Überschrift redaktionell; pb). – Der Adressat des Briefes: *Nikolai Nikolajewitsch Strachow* | *Strachoff* (1828-1896), Philosoph, Literaturkritiker, Journalist und Bibliothekar.

[2] *Ernest Renan* (1823-1892), französischer Denker, Anhänger einer kritischen Bibelexegese und einer kulturoptimistischen Geschichtsphilosophie. – Sein im Zusammenhang mit den Briefzeilen maßgebliches Werk: *„Vie de Jésus"* (Das Leben Jesu, Paris 1863).

gegeben habe; und dieser Mensch habe ganz sicher geschwitzt und sei auf das … gegangen. Für uns sind aus dem Christentum alle menschlichen erniedrigenden realistischen Einzelheiten verschwunden aus demselben Grunde, aus dem alle Einzelheiten von allen Juden und anderen Menschen verschwunden sind, die irgend einmal gelebt haben, aus dem Grunde, aus dem alles verschwindet, was nicht ewig ist, – d. h. der Sand, der nicht nötig ist, ist weggewaschen, geblieben ist das Gold, nach einem nicht aufzuhebenden Gesetz; und, sollte man meinen, was hätten die Menschen anderes zu tun als dieses Gold zu nehmen? Nein, Renan sagt, wenn es Gold gegeben hätte, dann hätte es auch Sand gegeben, und er sucht zu ergründen, was das für ein Sand gewesen ist. Und das alles mit tiefsinniger Miene. Was aber noch erheiternder wäre, wenn es nicht so dumm wäre, ist, daß sie auch gar keinen Sand finden und nur behaupten, daß er dagewesen sein müsse.

Ich habe alles gelesen und lange gesucht und mich gefragt: Was habe ich denn aus diesen geschichtlichen Einzelheiten Neues erfahren? Und denken Sie nun einmal nach und gestehen Sie: Nichts, rein gar nichts. Ich schlage vor, Renan zu ergänzen, Vermutungen darüber aufzustellen, wie und welcher Art die körperlichen Funktionen seines Helden gewesen sind. Alles ist ja Fortschritt, alles Evolution. Um eine Pflanze kennenzulernen, ist es vielleicht nötig, ihre Umwelt zu kennen; vielleicht muß man auch, um einen Menschen als Gesellschaftstier kennenzulernen, sich über Milieu, Bewegung und Entwicklung unterrichten, aber um Schönheit, Wahrheit und Tugend zu erkennen, hilft kein Milieustudium, es hat auch nichts mit dem Gegenstand der Erkenntnis gemein. Dort bewegt man sich auf der Fläche, hier aber ist die Richtung eine ganz andere: in die Tiefe und in die Höhe. Die sittliche Wahrheit kann und muß man ergründen, und dieses Studium hat kein Ende, aber es geht in die Tiefe, und so betreiben es religiöse Menschen auch; das andere aber ist eine kindische, triviale und gemeine Spielerei …“

Leo N. Tolstoi

Über das Wunder der Auferstehung Christi

Schlussbetrachtung aus dem Werk
„Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien“
(Aus: Soedinenie i perevod četyrech Evangelij, 1879-1881)

Arbeitsübersetzung für die
Tolstoi-Friedensbibliothek[1]

Für diejenigen, die Jesu Göttlichkeit darin sahen, dass er nicht wie alle Menschen war, konnte seine Auferstehung Überzeugungskraft haben, das heißt, sie konnte ihnen beweisen, dass er nicht wie alle Menschen war, wenngleich eben nur dies, dass er nicht wie alle Menschen war, und sonst nichts; aber auch dies galt nur für diejenigen, die Jesus sterben sahen, sich überzeugen konnten, dass er gestorben war, und sich auch davon überzeugen konnten, dass er lebte. Aber solche Menschen gab es [auch] nach der Darstellung der Evangelisten nicht; nach ihrer Beschreibung erscheint er wie ein Traum, wie eine Vision.

Aber nehmen wir einmal an, er wäre sogar leibhaftig erschienen, und Thomas hätte seine Finger in seine Wunden gelegt – nun, was hätte das dem Thomas gezeigt? Dass Jesus nicht ein Mensch wie die

[1] Textquelle | Lew TOLSTOI: Soedinenie i perevod četyrech Evangelij (Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien, 1879-1881). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 24. Moskau 1957, S. 7-800, hier S. 790-798 (Schlussbetrachtung; deutsche Titelgebung nur redaktionell). – Mit Hilfe des Programms https://www.deepL.com/translator ins Deutsche übertragen und vom Herausgeber redigiert unter vergleichender Heranziehung einer Übersetzung von Olga Radetzkaja (L. N. TOLSTOJ: Das Wunder der Auferstehung. In: M. George / J. Herlth / Ch. Münch / U. Schmid, Hg.: Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 164-173).

anderen war. Aber was folgt daraus, dass er nicht ebenso Mensch war wie die anderen? Nur, dass es für Menschen wie alle anderen sehr schwierig oder unmöglich ist, das zu tun, was hier ein ganz besonderes Wesen getan hat. Aber selbst wenn es notwendig wäre, die Menschen davon zu überzeugen, dass Jesus nicht wie andere Menschen war, konnte sein Erscheinen vor Thomas und zehn Männern und fünfhundert Männern die anderen, die diese Auferstehung nicht gesehen hatten, keineswegs überzeugen; die Jünger erzählten nur von der Auferstehung, und man kann alles erzählen; damit den Erzählungen der Jünger geglaubt würde, mussten sie die Wahrheit ihrer Geschichte durch etwas bestätigen. Und so sagten die Jünger, um die Wahrheit ihrer Geschichte zu bestätigen, dass Feuerzungen auf sie herabkamen und dass sie selbst Wunder taten, heilten und Menschen von den Toten auferweckten; und die Tatsache, dass Zungen herabkamen und dass die Jünger auferweckten und heilten, wird von den Jüngern mit weiteren Wundern bestätigt, und so wird bis heute durch Reliquien und Heilige geheilt und auferweckt, so dass es scheint, dass die Gottheit Christi auf Berichten über außergewöhnliche Ereignisse beruht. Aber die Berichte über außergewöhnliche Ereignisse beruhen auf Berichten über andere außergewöhnliche Ereignisse, und die letzteren außergewöhnlichen Ereignisse sind von Menschen mit gesundem Verstand [als Augenzeugen] nicht gesehen worden. Aber gut, wir setzen voraus: Christus ist auferstanden, erschienen und in den Himmel geflogen; warum hat er das getan, erklärt das irgendetwas? Nichts. Hat es etwas zu seiner Lehre beigetragen? Auch das nicht, außer der Notwendigkeit, neue unnötige Wunder zu erfinden, um dieses erste erfundene, unnötige Wunder zu bestätigen. Wir haben die Lehre vom Leben Christi vor seiner Auferstehung gesehen, gelesen und lesen sie immer noch, und noch in den verderbtesten Stellen dieser Lehre leuchtet überall das Licht jener Wahrheit, die er der Welt verkündet hat. Wie grob die Schriftgelehrten des Evangeliums die Lehre auch verstehen mögen, sie geben die Worte und Taten des Menschen Jesus wieder, und das Licht fällt auf uns. Was wird der Lehre nach der Auferstehung hinzugefügt, was hat Christus getan, gesagt nach der Auferstehung?

Er erscheint aus irgendeinem Grund Maria Magdalena, aus der er sieben Dämonen austrieb, und sagt ihr, sie solle ihn nicht berühren, denn er sei noch nicht in sein Vaterhaus eingegangen.

Dann erscheint er anderen Frauen und sagt, dass er zu seinen Brüdern kommen werde.

Dann erscheint er den Jüngern und erklärt ihnen etwas aus Mose und der ganzen Schrift.

Jetzt sehen sie ihn, dann sehen sie ihn nicht mehr. Dann erschien er den Jüngern, tadelte sie, weil sie nicht glaubten, zeigte ihnen seine Seite und blies auf die Jünger, und daraus sollte hervorgehen, dass, wem sie ihre Sünden vergeben, dem werden sie vergeben. Dann erschien er dem Thomas und sagte wieder nichts. Dann fischte er und fing viele Fische mit den Jüngern und briet sie, und dreimal sagte er zu Petrus: „Weide meine Schafe", und er sagte Petrus seinen Tod voraus. Dann erschien er den 500 Brüdern auf einmal und sagte wieder nichts. Dann sagte er, dass ihm Vollmacht im Himmel und auf Erden gegeben worden sei, und dass die Menschen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes gebadet werden sollten, und dass die, die gebadet worden sind, gerettet werden würden, und dass sie und die, denen sie diesen Geist geben würden, Schlangen mit den Händen fassen und ohne Schaden Gift trinken und in allen Sprachen sprechen würden, was sie offensichtlich nicht getan haben und auch heute nicht tun. Und dann flog er in den Himmel davon. Er sagte nichts mehr. Wozu sollte er auferstehen, nur um diesen ganzen Unsinn zu tun und zu sagen. Also:

1) Die [Erzählung von der] Auferstehung kann, wie jeder Bericht über etwas, das nicht verstanden werden kann, nichts beweisen.

2) Die Auferstehung, wie jedes Wunder, wenn jemand es gesehen hat, kann nur beweisen, dass etwas gegen die Gesetze der Vernunft geschehen ist und dass die Person, die dem Wunder unterworfen war, etwas Außergewöhnliches erlebt hat, und nichts anderes. Wenn man aufgrund eines Wunders nun die Schlussfolgerung zieht, dass ein Mensch, der nicht den Gesetzen der Vernunft unterliegt, ein außergewöhnlicher Mensch ist, dann ist diese Schlussfolgerung nur für diejenigen richtig, die das Wunder schauen und solange sie es schauen. Eine bloße Geschichte über ein Wunder kann niemanden überzeugen, also muss die Wahrheit durch ein Wunder bestätigt werden, das dem Erzähler widerfahren ist. Die Bestätigung der Wahrheit des Wunders durch ein Wunder hat unweigerlich zur Folge, dass immer wieder neue Wunder erfunden werden müssen, um die Wahrheit des Erzählers vor unserer Zeit zu bestätigen, wobei

wir deutlich sehen, dass es keine Wunder gibt und dass, wie das Wunder der Gegenwart erfunden ist, auch das vergangene Wunder erfunden sein muss. Die Geschichte über das Wunder der Auferstehung Christi entlarvt ihre Unwahrheit am meisten dadurch, dass sie sich durch ihre Primitivität, Bedeutungslosigkeit und schlichte Dummheit scharf von allen früheren Beschreibungen des Lebens Christi unterscheidet und deutlich zeigt, dass die Geschichte über das wahre Leben Christi das wirkliche, von Tiefe und Heiligkeit erfüllte Leben zur Grundlage hat – hingegen die Geschichte über die Auferstehung und die angeblichen Handlungen und Reden danach nicht mehr diese Grundlage des Lebens hat, sondern alles erfunden ist. Wie grob und niedrig die Schilderung des Lebens Christi auch sein mag, die Heiligkeit des Lebens Christi und die Höhe seiner Persönlichkeit leuchten durch die Grobheit und Niedrigkeit der Schreiber hindurch; aber wenn es nichts Wirkliches mehr gibt, sondern nur noch die Fiktion der Schreiber, dann treten ihre Dürftigkeit und Grobheit in ihrer ganzen Nacktheit zutage. Man sieht, dass sie Jesus von den Toten auferstehen ließen, aber sie konnten ihn [in ihren Berichten] nicht dazu bringen, etwas zu sagen oder zu tun, was seiner würdig ist.

3) Das Wunder der Auferstehung steht in direktem Widerspruch zur Lehre Christi; deshalb war es schwierig, Jesus [in den Berichten] dazu zu bringen, nach seiner Auferstehung etwas zu sagen, denn schon der Gedanke, dass er auferstehen könnte, steht im direkten Gegensatz zum Sinn seiner Lehre. Man darf seine Lehre überhaupt nicht so verstehen, dass er von der Möglichkeit seiner leiblichen Auferstehung spricht. Er leugnete sogar direkt die Auferstehung und erklärte, wie die Auferstehung, von der die Juden sprachen, zu verstehen sei (Lk XX, 37-38).

Er erzählte ihnen, wie die Toten auferweckt werden, und Moses es ihnen gezeigt habe im Dornbusch, als er Gott den Gott Abrahams und den Gott Isaaks und den Gott Jakobs nannte; Gott wäre nicht der Gott der Toten, sondern der Gott der Lebenden. Denn für Gott seien alle lebendig. – Er sagte: Der Geist belebt, aber das Fleisch nützt nichts. – Er sprach: Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. – Er hat gesagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. – Er hat gesagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Und er lehrte, er sei das, was von Gott in die Welt gesandt wurde, um den Menschen das Leben zu geben; das, was lebt; das, was Geist ist; das, was nicht stirbt; das, was als Geist der Wahrheit zu den Menschen zurückkehren wird – das alles wurde von ihnen als Auferstehung im Körper verstanden. Und genau, was konnte jener Jesus, der sich über seine Heimkehr zu seinem Vater freute, jener Jesus, der sterbend sagte: „In deine Hände lege ich meinen Geist", was konnte er tun und sagen, wenn er jetzt als leiblich auferstanden gedacht wurde? Offensichtlich nur solches, was im Widerspruch zu seinen Lehren stand. Und so war es auch.

Diese Legende von der Auferstehung, die in den letzten Kapiteln der Evangelien zum Ausdruck kommt, die nicht das Leben und die Worte Christi zur Grundlage haben, sondern zu den Ansichten der Evangelien-Schreiber über das Leben und die Lehren Jesu gehören, ist bemerkenswert und lehrreich, weil diese Kapitel deutlich zeigen, wie dick die Schicht des Missverständnisses ist, die die gesamte Beschreibung des Lebens und der Lehren Jesu bedeckt, so als ob das kostbare Gemälde mit einer Farbschicht bedeckt wäre und die Stellen, an denen die Farbe auf die kahle Wand gelangt ist, die Dicke der Schicht, die das ganze Bild bedeckt, deutlich zeigen würden. Die Auferstehungsgeschichte ist der Schlüssel zum Verständnis und zur Erklärung all der Wunder, von denen es in den Evangelien nur so wimmelt, und jener widersprüchlichen Worte und Begriffe, durch die der Sinn der besten Teile der Lehre oft zerstört wird.

Wer die vier Evangelien geschrieben hat, ist unbekannt, und die Geschichte der Kritik ist bereits zu der Überzeugung gelangt, dass wir es nie erfahren werden. Es mag mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen über Zeit, Ort und Personen geben; Vermutungen darüber, welches Evangelium oder welcher Teil eines Evangeliums von einem anderen abgeschrieben wurde – aber ihr Ursprung ist unbekannt. Wir können nicht über die historische Zuverlässigkeit der Evangelien urteilen, aber wir können über die Eigenschaften der Bücher selbst urteilen, – wir können beurteilen, was als Grundlage für den christlichen Glauben der Menschen gedient hat und was keinen Einfluss auf den Glauben hatte.

Von dieser Betrachtung her sehen wir in den Evangelien zwei scharf getrennte Teile der Berichte: der eine ist eine Erklärung der Lehre, der andere ist ein Versuch, die Wahrheit der Lehre zu bewei-

sen, oder vielmehr die Bedeutung der Lehre zu beweisen: durch Wunder, Prophezeiungen und Vorhersagen.

Zu diesem Teil gehören alle Wunder und das wichtigste der Wunder, die Auferstehung. Bei der Beschreibung der Auferstehung als ein ohne jede Grundlage erfundenes Ereignis ist es am einfachsten, sowohl die Art und Weise, wie solche Legenden verfasst werden und warum sie akzeptiert werden, als auch die Methoden der Darstellung und ihre Bedeutung und Folgen nachzuvollziehen. Der Ursprung der Legende von der Auferstehung war die [Ermöglichung einer] Überprüfung der Wahrhaftigkeit der Schreiber (mit Ausnahme des Lukas), und sie ist in den Evangelien selbst so deutlich festgehalten, dass jeder aufgeschlossene Mensch nicht umhin kann, den natürlichsten Keim einer Legende zu sehen, einer solchen Legende, wie wir sie um uns herum jeden Tag in Geschichten über Reliquienwunder, Asketen, Zauberer vorfinden. Geschichten und Artikel über Spiritismus, über dieses Mädchen, das sich materialisierte und tanzte, werden viel eindeutiger und gewisser erzählt als die Geschichte der Auferstehung. Die Entstehungsgeschichte dieser Legende ist so klar wie nur möglich. Am Samstag haben wir uns den Sarg angesehen. Es gibt keinen Leichnam. Der Evangelist Johannes selbst sagt uns, dass es hieß, der Leichnam sei von den Jüngern herausgetragen worden. […] [Maria Magdalena] war die erste, die sagte, sie habe etwas am Sarg gesehen: einen Gärtner, einen Engel oder ihn selbst. Die Erzählung geht von einem Redseligen zum nächsten und schließlich zu den Jüngern über. Nach achtzig Jahren heißt es schon, dass sie ihn hier und dort, dort und dort gesehen haben, aber alle Geschichten sind vage und unbestimmt. Keiner der Jünger denkt sich das aus – das ist offensichtlich, aber es wagt keiner der Menschen, die Jesu Andenken ehren, dem zu widersprechen, was sie als seine Herrlichkeit ansehen, und vor allem der Überzeugung der anderen, dass er von Gott ist, dass er Gottes Liebling ist und dass Gott ihm zu Ehren ein Zeichen gesetzt hat. Dies scheint ihnen der beste Beweis zu sein, und die Legende wächst und verbreitet sich.

Die Legende hilft, die Lehre zu verbreiten, aber die Legende ist eine Lüge und die Lehre ist die Wahrheit. Daher wird die Lehre nicht in aller Reinheit der Wahrheit weitergegeben, sondern in einer Mischung mit der Lüge. Eine Lüge verursacht eine Lüge, die sie bestätigen soll. Neue falsche Legenden von Wundern werden erzählt,

um die erste falsche Legende zu bestätigen. Die Legenden von den Wundern der Nachfolger Christi und den Wundern, die ihm vorausgingen: seine Empfängnis, seine Geburt, sein ganzes Leben und seine Lehren, sie sind alle mit Lügen vermischt. Der gesamte Bericht über sein Leben und seine Lehre ist mit einem groben Anstrich des Wunderbaren überzogen, der die Lehre verdunkelt. Neue Gläubige klammern sich nicht mehr so sehr wegen seiner Lehre an den Glauben an Christus, sondern weil sie an die Wunderhaftigkeit seines Lebens und seiner Taten glauben. Und es kommt jene schreckliche Zeit, in der es den Begriff des Glaubens gibt, nicht πίστις, den Glauben, von dem Christus sprach (die innere Unausweichlichkeit der Überzeugung, die zur Grundlage des Lebens wird), sondern den Glauben als Folge einer Willensanstrengung, bei der man sagen kann: Ich befehle zu glauben, ich will glauben, du musst glauben. Es kommt eine Zeit, in der alle falschen Legenden den Platz der Lehre einnehmen, alle zu einer einzigen zusammengefasst werden, die als „Dogma", d. h. als Dekret, geformt und ausgedrückt wird. Die Menge, die ungehobelte Menge, ergreift Besitz von der Lehre und verdunkelt sie, indem sie sie mit falschen Legenden beschmiert.

Aber trotz aller Bemühungen dieser Menge sehen einige wenige durch den Schlamm der Lügen hindurch die Wahrheit und tragen sie in ihrer ganzen Reinheit durch die Zeiten und die Bemühungen der Lügen hindurch, und in dieser Form erreicht uns die Lehre. Wer heute, in unserer Zeit, sei er katholisch, protestantisch, orthodox, Molokane, Stundist, Clyste, Skopze, Rationalist – welcher Konfession er auch sei, wer heute das Evangelium liest, ist in einer seltsamen Lage. Wer nicht absichtlich die Augen verschließt, kann nicht übersehen, dass hier, wenn schon nicht alles, was wir kennen und leben, so doch wenigstens etwas sehr Weises und Wichtiges steht. Aber diese Weisheit und Bedeutung ist so hässlich, schlecht ausgedrückt, dass Goethe sagte, er kenne kein schlechter geschriebenes Buch als das Evangelium, und begraben in einem solchen Gerümpel von hässlichsten, dummen, ja unpoetischen Legenden, und das Kluge und Bedeutende ist so untrennbar mit diesen Legenden verbunden, dass man nicht weiß, was man mit diesem Buch anfangen soll. Es gibt keine andere Interpretation dieses Buches als die, die von den verschiedenen Kirchen gegeben wird. Diese Erklärungen sind alle voller Unsinn und Widersprüche, so dass es zunächst nur

zwei Auswege gibt: entweder man ärgert sich über die Läuse und wirft den ganzen Pelzmantel in den Ofen, oder man wirft alles als Unsinn weg, was 99 von hundert tun, oder man zügelt den Verstand, was die Kirche befiehlt, und nimmt mit dem Klugen und Bedeutungsvollen auch alles Dumme und Unwichtige an, was einer von hundert derjenigen tut, die entweder keine Vision haben oder die Augen zusammenkneifen, um nicht zu sehen, was sie nicht sehen wollen. Aber selbst diese Lösung ist brüchig.

Sobald man diesen Menschen zeigt, was sie nicht sehen wollten, geben sie mit der Lüge auch die Wahrheit auf, die damit verbunden war. Und das Schlimme dabei ist, dass die Lüge mit der Wahrheit verschmiert wurde, oft nicht von den Feinden der Wahrheit, sondern von den allerersten Freunden der Wahrheit; dass diese Lüge als erstes Instrument zur Verbreitung der Wahrheit angesehen wurde und es auch war. Die Lüge von der Auferstehung Christi war in den Tagen der Apostel und Märtyrer der ersten Jahrhunderte der wichtigste Beweis für die Wahrheit der Lehre Christi. Freilich war dieselbe Fabel von der Auferstehung auch die Hauptursache für den Unglauben an diese Lehre. In allen Hagiographien der ersten christlichen Märtyrer werden sie von den Heiden als Menschen bezeichnet, die glaubten, dass ihr Gekreuzigter auferstanden sei, und sie [die Heiden] lachen zu Recht darüber.

Aber die Christen sahen es nicht – so, wie die Priester in Kiew heute nicht sehen, dass ihre mit Stroh ausgestopften Reliquien einerseits eine Ermutigung für den Glauben sind, andererseits aber auch das Haupthindernis für den Glauben. Damals, in den Anfängen des Christentums, man kann es nicht leugnen, damals waren diese Fabeln nötig; ich bin sogar bereit zuzustimmen, dass sie zur Verbreitung und Festigung der Lehre beigetragen haben. Ich kann mir vorstellen, dass die Menschen durch die Gewissheit eines Wunders die Bedeutung der Lehre verstanden und sich ihr zuwandten. Das Wunder war kein Beweis für die Wahrheit, sondern ein Beweis für die *Bedeutung* der Sache. Ein Wunder erzwang Aufmerksamkeit, ein Wunder war Werbung. Alles, was geschah, war vorhergesagt, eine Stimme sprach vom Himmel, Kranke wurden geheilt, Tote auferweckt; wie sollten sie da nicht aufhorchen und die Lehre aufnehmen. Und wenn die Aufmerksamkeit einmal geweckt ist, dringt die Wahrheit in die Seele ein; aber Wunder sind nur Werbung. So war

die Lüge nützlich. Aber sie konnte nur anfangs nützlich sein, und zwar nur, weil sie zur Wahrheit hinzog. Hätte es gar keine Lügen gegeben, hätte sich die Lehre vielleicht noch schneller verbreitet. Aber es gibt nichts zu beurteilen, was hätte sein können. Die damaligen Lügen über Wunder kann man mit jenem Vorgang vergleichen, in welchem ein Mann einen Wald sät und am Ort der Aussaat Schilder aufstellt mit der Versicherung, dass dieser Wald von Gott gesät wurde und dass jeder, der nicht glaubt, dass es ein Wald ist, von Ungeheuern gefressen wird. Die Menschen hätten es geglaubt und den Wald nicht zertrampelt. Solches mag nützlich und notwendig gewesen sein, als es noch keinen Wald gab; aber seit der Wald wuchs, ist es offensichtlich, dass das, was nützlich war, unnötig wurde und wie die Unwahrheit schädlich wurde. Genauso verhält es sich mit dem Glauben an Wunder, die mit der Lehre verbunden sind: Der Glaube an sie trug zur Verbreitung der Lehre bei, er mag nützlich gewesen sein. Aber die Lehre verbreitete sich und wurde fest etabliert, und der Glaube an Wunder wurde unnötig und schädlich. Während man an Wunder und Lügen glaubte, geschah es, dass sich die Lehre selbst so sehr durchsetzte und verbreitete, dass ihre Annahme und Verbreitung zum wichtigsten Beweis für ihre Wahrheit wurde. Die Lehre hat die Zeiten ungestört überdauert, alle sind sich in ihr einig, und die äußeren, wundersamen Beweise für ihre Wahrheit bilden heute den Hauptstachel, welcher der Annahme der Lehre entgegensteht. Für uns sind die Beweise für die Wahrheit und Bedeutung der Lehre Christi nur noch ein Hindernis, die Bedeutung Christi zu erkennen.

Das Bestehen der Lehre seit 1800 Jahren unter Milliarden von Menschen zeigt uns genug von ihrer Bedeutung. Vielleicht hätten wir sagen sollen, dass der Wald von Gott gepflanzt wurde und das Tier ihn bewacht und Gott ihn beschützt; vielleicht war das notwendig, als es noch keinen Wald gab; aber jetzt lebe ich in diesem 1800 Jahre alten Wald, der gewachsen ist und mich in allen Richtungen umgibt. Ich brauche keinen Beweis dafür, dass er da ist: Er ist da. Lassen wir also alles stehen und liegen, was einst nötig war, um diesen Wald entstehen zu lassen – für die Herausbildung der Lehre von Christus.

Vieles war nötig, aber es geht nicht darum, zu untersuchen, wie die Lehre entstanden ist, sondern um die *Bedeutung* der Lehre. Es ist

eine Frage der Geschichte, zu untersuchen, wie die Lehre entstanden ist; aber um die Bedeutung der Lehre zu verstehen, ist es nicht notwendig, die Methoden zu betrachten, die angewandt wurden, um die Wahrheit der Lehre festzustellen. Das gesamte vierfache Evangelium ist wie ein wunderschönes Bild, das zu vorübergehenden Zwecken mit einer Schicht dunkler Farbe überzogen wird. Diese Schicht setzt sich auf beiden Seiten des Bildes fort: die nackte Schicht – vor der Geburt Christi: all die Legenden über Johannes den Täufer, die Empfängnis, die Geburt; die Schicht über dem Bild: die Wunder, Prophezeiungen, Vorhersagen; und wieder die nackte Schicht – die Legenden von der Auferstehung, die Taten der Apostel usw. Wenn wir die Dicke der Schicht, ihre Zusammensetzung kennen, müssen wir sie an der Stelle, an der sie in der Auferstehungslegende besonders deutlich ist, vorsichtig abheben und vom Gemälde abziehen; dann werden wir sie in ihrer ganzen Bedeutung verstehen, und das ist es, was ich zu tun versuche.

Meine Argumentation lautet wie folgt: Das Evangelium besteht aus zwei Teilen, die in ihrer Zielsetzung getrennt sind. Der eine ist eine Darlegung der Lehre Christi, der andere ist ein Beweis für die Bedeutung, für die Göttlichkeit dieser Lehre. In diesem Punkt sind sich alle Kirchen einig. Die Beweise für die Bedeutung und die Göttlichkeit der Lehre Christi beruhen auf dem Bewusstsein der Wahrheit der Lehre (darin sind sich alle Kirchen einig) und auf äußeren historischen Beweisen. Die Kirchen können nicht anders als darin übereinstimmen, dass die Beweise für die Bedeutung, die Wichtigkeit, die Göttlichkeit der Lehre, die in den Evangelien in den ersten Tagen der Lehre gesammelt wurden und die in ihrem Wesen nur für Augenzeugen überzeugend sein können, heute die gegenteilige Wirkung haben, da sie nicht nur die Feinde Christi, sondern auch die aufrichtig der Lehre Ergebenen davon abhalten, in die Lehre der Kirche einzutreten und an sie zu glauben. Auch die Kirchen können nicht anders, als zuzugeben, dass der Zweck dieser Bedeutungsbeweise darin besteht, Menschen von der Wahrheit der Lehre zu überzeugen, und dass, wenn [neben dem inneren] ein äußerer historischer Beweis für die Bedeutung der Lehre, der vollständig, unwiderlegbar und klar ist, vorgelegt werden soll, nur ein solcher unwiderlegbarer und klarer äußerer Bedeutungsbeweis beibehalten werden darf, der jene Beweise verlässt, die Unglauben hervorrufen und

als Hindernis für die Verbreitung der Lehre wirken. Solche Beweise, die es in den ersten Zeiten nicht gab, sind die Verbreitung der Lehre selbst, die alles menschliche Wissen durchdringt, als Grundlage des menschlichen Lebens dient und sich ständig ausbreitet; daher ist es zum Verständnis der Lehre nicht nur möglich, sondern unvermeidlich, all jene Beweise für ihre Wahrheit auszuschließen, die durch andere zweifelsfreie Beweise ersetzt werden können und die selbst nichts zum Verständnis der Lehre beitragen und als Haupthindernis für ihre Annahme dienen. Selbst wenn diese Beweise nicht einmal schädlich wären, so sind sie doch offensichtlich nicht notwendig, weil sie einen ganz anderen Zweck haben und der Lehre nichts hinzufügen können.

[Illustrations-Seite]

Auspeitschung Christi, 1880 – Gemälde
von William-Adolphe Bouguereau (1825-1905)

Leo N. Tolstoi

DIE LEIDENSGESCHICHTE UNSERES HERRN JESUS CHRISTUS

(Stradanija gospoda našego Iisusa Christa, 1885)

Arbeitsübersetzung für die
Tolstoi-Friedensbibliothek[1]

Da ließ er Barabbas frei, peitschte Jesus und überantwortete ihn, dass er gekreuzigt würde.
(Matthäus XXVII, 26.)

Die Soldaten des Pilatus schlugen Christus, und es ist schmerzlich, Sein Leiden zu sehen. Noch schmerzhafter ist es, daran zu denken, dass Seine Leiden nicht enden werden. Wir sind genau wie die Soldaten, und schlimmer noch, wir quälen Ihn. Die Krieger wussten nicht, wer er war, woher er kam und was er den Menschen brachte. Aber wir wissen, wer Er ist, wir wissen, woher Er kam, wir wissen, dass Er uns das Heil gebracht hat, und wir quälen Ihn auf dieselbe Weise und noch schlimmer. An jedem Tag und zu jeder Stunde fügen wir Ihm, der gekommen ist, um uns zu retten, Leiden zu. Was immer wir einem anderen Menschen antun, tun wir auch Ihm an. Wenn wir den Armen und Hungrigen wegstoßen, wenn wir seine Not ausnutzen, wenn wir vor unserem Bruder hochmütig werden und uns von ihm absondern und ihn verachten, quälen wir Christus,

[1] Textquelle | Lew TOLSTOI: Die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesus Christus (Stradanija gospoda našego Iisusa Christa, 1885). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 25. Moskau 1937, S. 114. – Mit Hilfe des Programms https://www.deepL.com/translator ins Deutsche übertragen und vom Herausgeber redigiert unter vergleichender Heranziehung einer Übersetzung von Dorothea Trottenberg (L. N. TOLSTOJ: Die Leiden unseres Herrn Jesus Christus. In: M. George / J. Herlth / Ch. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 180-181).

der uns befohlen hat, mit Ihm eins zu sein, mehr als die Soldaten des Pilatus. Wenn wir das Gesetz der Ehe brechen und das Geschöpf Gottes, die Frau, verderben und sie dann nicht als Mensch, sondern als liederliches Weibsstück betrachten, quälen wir – schmerzlicher als die Soldaten des Pilatus – unseren Erlöser, der gesagt hat, dass der Mensch nicht trennen darf, was Gott zusammengefügt hat, und dass Mann und Frau ein Fleisch sein sollen. Wenn wir Menschen vergewaltigen und uns an ihnen für das Böse rächen, wenn wir Menschen quälen und Menschenblut vergießen, quälen wir dann nicht unseren Herrn, der zu uns gesagt hat, wir sollen uns nicht gegen das Böse [mit Bösem] widersetzen, wir sollen dem, der uns am Kaftan zieht, auch unser Hemd geben, wir sollen unserem Bruder nicht siebenmal, sondern siebenmal siebzigmal verzeihen? Nicht Pilatus' Soldaten, sondern wir sind es, die Christus quälen, und Er wird nicht aufhören, für uns zu leiden, bis wir seinem Gebot folgen, einander zu lieben, wie Er uns geliebt hat.

———

Zum Hintergrund dieses Textes:

Leo N. Tolstoi sollte für Vladimir Čertkov einen Text schreiben zu einer drastischen Darstellung der Marterung Jesu durch römische Soldaten. Über das Gemälde, das von dem französischen Künstler William-Adolphe Bouguereau (1825-1905) stammte, schrieb Tolstoi dem befreundeten Verleger: „Sobald ich es gesehen hatte, kam mir sofort der Gedanke, dass dies genau das ist, was wir Christus durch unser Leben auch heute immer noch antun … Und ich bekam Angst, und mir kamen die Tränen." Die Zensur verbot zunächst die Reproduktion des Bildes und die Verbreitung des Textes von Tolstoi zu diesem Werk. Durch Retuschierung musste der drastische Leidensausdruck auf dem Gemälde abgemildert werden, woraufhin eine Freigabe durch die Zensurbehörde erfolgte.

Literatur | M. GEORGE/ J. HERLTH/ Ch. MÜNCH/ U. SCHMID (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 180.

Leo N. Tolstoi

DIE LEHRE DER ZWÖLF APOSTEL

(Učenie dvenadcati apostolov, 1885)[1]

VORWORT

Im Jahre 1883 entdeckte der griechische Metropolit Bryennios[2] zu Konstantinopel in einer ehemaligen Sammlung urchristlicher Erbauungsschriften ein Werk unter dem Titel: „Die Lehre der zwölf Apostel“ oder „Die Lehre des Herrn, den Völkern erteilt durch die zwölf Apostel“.

Von diesem Buche, das von einigen Kirchenlehrern für heilig gehalten wurde, war bis dahin bloß der Titel bekannt.

Diese Schrift enthält in sich das wesentlichste der christlichen Lehre, indem sie mit anderen Worten und einigen Hinzufügungen und Erklärungen die Wahrheiten und Belehrungen mitteilt, die in der Bergpredigt bei Matthias [sic; *Matthäus*] und im sechsten Kapitel bei Lucas auseinandergesetzt werden. So ist zum Beispiel der Belehrung, man soll dem, der uns bittet, geben, hinzugefügt: „Selig, wer nach dem Gebot gibt, denn er ist frei von der Strafe; aber wehe dem, der empfängt, denn wenn jemand nimmt, da er Not leidet, so tut er recht; wer aber keine Not leidet, wird Rechenschaft geben, warum und wozu er genommen hat.“

Ebenso ist gesagt, daß das Almosen nur dann ein Almosen ist, wenn es aus schweißbedeckter Hand kommt, das heißt, wenn das

---

[1] Textquelle der dargebotenen Übersetzung | Leo TOLSTOI: Für alle Tage. Ein Lebensbuch. Band II. Erste vollständig autorisierte Übersetzung. Herausgegeben von Dr. E[ugen] H[einrich]. Schmitt und Dr. A[lbert]. Škarvan. Dresden: Verlag von Carl Reißner 1907, S. 585-593. – *Russischer Text*. Lew TOLSTOI: Učenie dvenadcati apostolov (Die Lehre der zwölf Apostel, 1885). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 25. Moskau 1937, S. 416-428.

[2] *Anmerkung des Herausgebers*. Es ist das Philotheos Bryennios, Metropolit zu Nikomedien.

Gegebene der Spender mit eigener Arbeit verdient hat.

Dasselbe ist noch klarer im vierten Kapitel ausgedrückt. Dort ist gesagt, der Christ dürfe nichts als sein Eigentum betrachten und könne dem Notleidenden nur mit eigener Arbeit Hilfe leisten.

Noch findet sich in dieser Schrift eine herrliche und sehr wichtige Belehrung, die wir in den Evangelien nicht antreffen, darüber, wie sich der Christ zu den Menschen, je nach ihrem geistigen Zustande, zu benehmen habe. „Gegen niemanden sollst du Haß empfinden," heißt es da: „sondern du sollst die einen überweisen [sic], für die anderen beten, andere aber mehr als die eigene Seele lieben."

Augenscheinlich bezieht sich der Rat, die einen zu überweisen [*unterweisen*] auf jene, die aus Unwissenheit, darum, weil sie sich hinreißen lassen, irren, auf jene, denen die Überweisung helfen kann, den rechten Weg zu betreten. Zu beten wird geraten, für jene, die Überweisungen und Mahnungen gegenüber taub sind. Dieses bezieht sich augenscheinlich auf die, von denen im Evangelium geschrieben steht, man solle nicht Perlen streuen vor diejenigen, die sie nicht zu schätzen verstehen. Hier ist derselbe Gedanke sanfter und gütiger ausgedrückt. Diese Lehre ratet, sich von solchen Leuten nicht abzuwenden, sondern für sie zu beten, d. h. beständig für sie das wahre Heil zu ersehnen und im Falle ihrer Besserung stets bereit zu sein, ihnen zur Hilfe zu eilen.

Mehr als die eigene Seele lieben, bezieht sich augenscheinlich auf die, die durch einen Glauben vereinigt sind.

Wichtig und neu ist auch die Belehrung im sechsten Kapitel darüber, wie man auf die übliche Einwendung der Menschen gegen die Lehre, die sie nicht erfüllen wollen, zu antworten habe. „Soll man es erfüllen, so soll man alles erfüllen," sagen diese Widersprecher. „Will man aber alles erfüllen, so muß man auf das Leben verzichten, was aber unmöglich ist." Die Erwiderung darauf ist die folgende:

„Hüte dich vor dem, der dich von diesem Wege abwenden möchte, denn er lehrt nicht im Sinne Gottes, denn kannst du das ganze Joch des Herrn tragen, so wirst du vollkommen werden, vermagst du es aber nicht, so tue, was du kannst."

Außer diesen und vielen anderen neuen und merkwürdigen Erläuterungen befinden sich in diesem Buche genaue Bestimmungen darüber, wie die Taufe zu geschehen habe. Es heißt, taufen müsse man so: die ganze oben angeführte Lehre dem Täufling (folglich,

einem Erwachsenen) mitteilen und ihn im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes taufen. Eben so heißt es bezüglich der Eucharistie, wie auch des Dankgebetes, das zur Zeit größerer Versammlungen bei den Mahlzeiten gehalten wird, ohne jede Anspielung auf ein Sakrament.[3]

Vom Gebet wird dasselbe gesagt, was in den Evangelien [steht], es habe im Vaterunser zu bestehen.

Noch gibt es eine Anweisung darüber, wie Bischöfe und Diakone – als offizielle Vertreter der Gemeinde – zu wählen seien, ohne jedweder Hindeutung auf eine Priesterweihe.

Noch viele andere Bestimmungen sind da betreffs der Apostel und Propheten, die mit den jetzigen Verordnungen ganz und gar nicht übereinstimmen.

Und nun erscheint dieses Buch, das von allen Gelehrten als aus dem Ende des ersten oder vom Anfang des zweiten Jahrhunderts stammend anerkannt wird, d. h. ein älteres, christliches Denkmal, als das Evangelium des Lukas, und aus derselben Zeit, wie das Evangelium des Johannes. Dieses Buch ist eine Stimme der Menschen, die in der ersten Zeit des Christentums lebten, eine Stimme, die alles das bestätigt, klärt und bestärkt, was wir von der sittlichen Lebensseite des Christentums wissen und in vielen, im wesentlichsten mit der äußeren Seite des (kirchlichen) Christentums nicht übereinstimmt. Und was sehen wir? Man sollte glauben, die Entdeckung eines solchen Denkmals müßte die größte Aufregung in der christlichen Welt erzeugen. Alle Christen müßten sich, so möchte man meinen, – an dieses Denkmal anklammern, seinen Inhalt prüfen, in seinen Sinn zu dringen suchen, ihre auf gestellten Thesen damit vergleichen, sie entsprechend verbessern, müßten diese Schrift in Millionen Abdrucken unter dem Volke verbreiten, in den Kirchen es lesen.

Nichts Ähnliches geschieht oder ist geschehen. Ein Dutzend Gelehrter haben dieses Denkmal vom allgemein-kirchlichen und ge-

---

[3] Dieser Aufsatz war ursprünglich, wie dies aus der ersten Ausgabe und auch aus dem Schlußworte des Artikels erhellt, vornehmlich für das russische Landvolk und mehr noch vielleicht für die russischen Sektierer, denen Tolstoi so sympathisch gegenübersteht, bestimmt, was hinlänglich die Anführung dieser Stellen erklärt. Sonst aber, glauben wir nicht, daß der Verfasser irgendein religiöses Ceremoniell für den Christen für notwendig und erwünscht hält. *Der Übersetzer*.

schichtlichen Standpunkte aus untersucht, einige Priester, Spezialisten in Sachen falscher Auslegung, haben irgendwelche armselige Betrachtungen ausgedacht, aus welchen sich ergibt, die späteren Verordnungen seien die richtigen, und nicht die, die in dieser Schrift enthalten sind, und die Entdeckung der „Lehre des Herrn, den Völkern durch die zwölf Apostel erteilt", d. h. das Vernehmen der Stimme heiliger Menschen aus der ersten Zeit des Christentums, hat viel weniger Eindruck auf die christliche Gesellschaft ausgeübt, als die Entdeckung irgend eines Bruchstückes einer nackten Venus gelegentlich irgendwelcher Ausgrabung.

Man entdeckt den Nachlaß irgend eines unglücklichen, ekelhaften Wahnsinnigen und Predigers aller Laster, eines Nietzsche oder Verlaine,[4] er wird in hunderttausenden Exemplaren gedruckt und verbreitet und alle die Namens-Christen beeilen sich, sich wenigstens ein wenig mit dem an das Gotteslicht gebrachten stinkenden sittlichen Unrat zu beschmieren. Ertönen aber die Worte Christi, zu dem wir uns angeblich bekennen, so trachten wir nur möglichst bald, ihrer auf irgend eine Art los zu werden, damit sie uns nicht hindern, unsere wichtigen Geschäfte zu betreiben.

Ja, eben da heißt es: „Denn verstockt ist das Herz dieses Volkes, und ihre Ohren sind schwerhörig, und ihre Augen haben sie geschlossen, daß sie nicht sähen mit ihren Augen, mit ihren Ohren nicht hörten, mit ihrem Herzen nicht verständen und umkehrten, und ich sie heile." (Jes. VI, 9-10. Matth. XIII, 15.)

Aber Gott sei gedankt, es gibt noch Menschen in den Volksmassen, für die diese Stimme aus den Zeiten des ersten Jahrhunderts von Wichtigkeit ist und die mit Freuden darin eine noch größere Klärung und Bekräftigung der Wahrheit finden werden, die ihr Leben erleuchtet und ihnen Kraft verleiht.

Leo Tolstoi.

---

[4] *Anm. des Herausgebers* [*E. H. Schmitt*]. Daß Tolstoi, der Gegenpol Nietzsches, sich in solcher Weise arg mißverstehend über Nietzsche (den Verkünder „der großen Liebe, in deren Meer einst alle Rache und Vergeltung ertrunken sein wird") ausspricht oder über Dichter, die sich in ähnlicher Richtung wie dieser moderne Prophet bewegen, muß bei ihm entschuldigt werden, umsomehr, da er demungeachtet die objektiv so zutreffenden Darstellungen Nietzsches über das kirchliche Christentum in eben diese unsere Sammlung aufgenommen hat.

Die Lehre des Herrn, die den Völkern die zwölf Apostel erteilten[5]

Es gibt zwei Wege: den Weg des Lebens und den Weg des Todes. Und der Unterschied zwischen diesen beiden ist sehr bedeutend. Der Weg des Lebens ist folgender:

Erstens, du sollst Gott, der dich erschaffen hat, lieben.

Zweitens, deinen Nächsten, wie dich selbst, und deshalb tue nicht anderen, was du nicht möchtest, daß dir die anderen tun.

Die Lehre dieser zwei Worte ist folgende:

1.

Das erste Gebot der Lehre lautet: du sollst Gott, der dich erschaffen hat, lieben.

Segnet, die euch fluchen, betet für eure Feinde, für die, die euch überfallen und fastet für die, die euch beleidigen, weil darin nichts Gutes liegt, nur die zu lieben, die euch lieben. Dasselbe tun auch die Heiden. Sie lieben die ihrigen und hassen ihre Feinde, und darum haben sie Feinde. Liebet aber, die euch hassen, und ihr werdet keine Feinde haben.

Hüte dich vor fleischlichen und weltlichen Begierden.

Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so biete ihm auch die andere, und du wirst vollkommen sein. Und so dich jemand nötigt, eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe mit ihm zwei. Und so dir jemand deinen Mantel nimmt, so lasse ihm auch den Rock. Wenn dir jemand dein Eigentum genommen hat, so requiriere es nicht, denn das darf man nicht tun. Und gib jedem, der dich bittet und fordere es nicht zurück, denn der Vater will, daß ein jeder das seine habe, das Er allen Menschen gegeben hat. Selig, wer nach dem

---

[5] [Vgl. frühe Editionen der ‚Didache' in deutscher Sprache | *Lehre der zwölf Apostel*. Nach der Ausgabe des Metropoliten Philotheos Bryennios. Mit Beifügung des Urtextes nebst Einleitung und Noten ins Deutsche übertragen von Lic. Dr. Aug. Wünsche. Dritter Abdruck. Leipzig: Otto Schulze Verlag 1884 (34 Seiten); *Lehre der zwölf Apostel*. Aus dem Griechischen übersetzt von Franz Zeller. In: Die Apostolischen Väter. (= Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 35). München 1918, S. 6-16. (https://bkv.unifr.ch/de).]

Gebot gibt: er handelt recht; aber wehe dem, der ohne Not nimmt; weil, wer ohne Not nimmt, Rechenschaft geben muß, warum und wozu er genommen hat. Wer in dem Netz des Mammons gefangen ist, wird Qualen erdulden dafür, was er getan hat und wird nicht herauskommen, bis er nicht sein letztes gegeben hat. Eben von diesem steht es geschrieben: Dein Almosen soll mit Schweiß aus deinen Händen kommen, so lange du noch nicht weißt, wem du gibst.

2.

Das zweite Gebot der Lehre lautet: liebe den Nächsten, wie dich selbst, d. h. tue nicht anderen, was du nicht möchtest, daß mit dir getan werde.

Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht Kinder schänden, kein ausschweifendes Leben führen, nicht stehlen, nicht zaubern, nicht Gift mischen, nicht die Leibesfrucht und nicht das neugeborene Kind töten; du sollst nicht deines Nächsten Gut begehren, nicht schwören, kein falsches Zeugnis ablegen, keine unzüchtigen Reden führen, keine unzüchtigen Gedanken hegen, du sollst nicht doppelsinnig[6] und doppelzüngig sein, weil Doppelzüngigkeit eine Todesschlinge ist. Deine Rede sei weder lügnerisch, noch müßig, sondern stets inhaltsvoll. Sei nicht habsüchtig, nicht raubgierig, kein Heuchler, auch nicht unwirsch, noch hochmütig. Hege keinen Groll gegen deinen Nächsten, hasse niemanden, sondern überweise die einen, bete für die anderen und wieder andere liebe mehr als die eigene Seele.

3.

Mein Kind! Meide allerlei Übel und alles das, was ihm ähnlich sieht. Gerate nicht in Zorn, der Zorn führt zum Mord; trotze nicht, streite nicht, ereifere dich nicht, denn all das führt zum Mord. Mein Kind! Meide die sinnlichen Begierden, denn diese führen zu Ausschweifung; führe keine unzüchtigen Reden und blicke dich nicht um nach dem, was du nicht zu sehen brauchst; dieses führt zu Ehebruch. Mein Kind! Zaubere nicht, denn dieses führt zur Abgötterei; treibe keine Wahrsagereien und keine Zauberkünste, stifte keine Kom-

---

[6] *Anmerkung*. Vergl. hier Kapitel 5.

plotte und sei auch nicht zugegen bei ähnlichen Dingen, denn das ist Abgötterei. Mein Kind! sei kein Betrüger, denn Betrug führt zu Diebstahl; sei nicht eigennützig und ruhmsüchtig; auch dieses führt zum Diebstahl. Mein Kind! sei nicht unzufrieden, Unzufriedenheit führt zu Schmähungen; sei nicht selbstzufrieden und verleumderisch, denn auch dieses führt zu Schmähungen; sei sanftmütigen Sinnes, denn die Sanftmütigen werden das Erdreich ererben; sei geduldig, mitleidig, und milde und demütig, und gut, und erinnere dich stets mit Furcht dieser Worte, die du gehört hast. Erhöhe dich nicht selbst und lasse keine Einbildung in deinem Herzen zu. Dein Herz, es soll nicht an den Hochgestellten und Mächtigen hängen, sondern es sei den Gerechten und Demütigen zugetan Und alles, was dir begegnet, nimm hin als etwas Gutes, wissend, daß nichts ohne Gott geschieht.

4.

Mein Kind! Erinnere dich bei Tag und bei Nacht dessen, der dich die Worte Gottes lehrte, und ehre ihn, wie den Herrn, denn der Herr ist da, wo du Kunde über Ihn vernommen hast. Stets suche die Gesellschaft heiliger Menschen auf und verkehre mit ihnen, damit du in ihren Worten Beruhigung für deine Seele findest. Wünsche keine Spaltung unter den Menschen, sondern versöhne die Verfeindeten. Richte sie nach der Wahrheit und ohne auf die Person zu schauen, überweise sie der Sünden. Sei nicht doppelsinnig und sage nicht: Man kann es auch auf diese, man kann es auch auf jene Weise tun. Strecke nicht deine Hand aus, wenn du zu empfangen hast, und schließe sie nicht, wenn du zu geben hast. Was du mit deinen Händen erworben hast, gebe, um dich von deinen Sünden loszukaufen. Bedenke dich nicht lange, wenn du geben willst und wenn du gegeben hast, bedauere es nicht, denn du wirst erfahren, worin der beste Lohn für deine gute Tat besteht. Wende dich nicht von dem, der Not leidet, sondern alles, was du besitzest, sollst du gemeinschaftlich mit deinem Bruder besitzen, und nichts sollst du dein Eigentum nennen, denn wenn das Unsterbliche gemeinschaftlich unter euch ist, so soll alles Vergängliche umso mehr unter euch gemeinschaftlich sein. Höre nicht auf, deinen Sohn oder deine Tochter zu leiten, und belehre sie von der Jugend an in der Furcht Gottes. Befehle nicht dem

Knecht oder der Dienerin. Sie glauben an denselben Gott wie du, auf daß sie nicht aus Erbitterung aufhören, den Gott zu fürchten, der über euch beiden steht. Denn nicht nach dem Rang bestimmt sich der Beruf, zu befehlen, sondern diesen Beruf hat derjenige, den der Geist hierzu bereitet hat.

Hasse jede Heuchelei und alles, was Gott mißfällt. Du sollst nie und nimmer die Gebote des Herrn verlassen, sondern bewahren, was du empfangen hast, ohne etwas hinzuzufügen oder wegzulassen. In der Gemeinschaft der Gläubigen bereue deine Sünden und denke nicht daran, zu beten, so lange du Groll im Herzen trägst. Dies ist der Weg des Lebens.

5.

Der Weg des Todes aber ist folgender: vor allem ist er trübselig und voll von Gräueln, Mordtaten, Ehebruch, Lüsternheit, Ausschweifung, Diebstahl, Abgötterei, Zauberei, Giftmischerei, Raub, Betrug, Heuchlerei, Doppelsinnigkeit,[7] Verschlagenheit, Hochmut, Bosheit, Einbildung, Habgier, unzüchtige[n] Reden, Neid, Falschheit, Eigendünkel, Ehrsüchtigkeit, Verfolgung der Guten, Haß gegen die Wahrheit, Liebe zur Lüge, ohne Anerkennung des Lohnes für die Gerechtigkeit, ohne Anhänglichkeit an das Gute, noch ein gerechtes Gericht, voll Sorge und Plage, nicht um das Gute, sondern für das Böse, gänzlicher Mangel an Sanftmut und Geduld, Liebe zum Nichtigen, Haschen nach weltlicher Belohnung, Mitleidlosigkeit gegen Bettler, ohne Mitarbeit für die Ermüdeten, Nichterkenntnis dessen, der sie erschaffen hat, Kindesmord und Verführung der Kinder, Schändung des Bildes Gottes, Abweisung der Notleidenden, Unterdrückung der Bedrängten, die man zu Tode quält, Tröster der Reichen und ungerechte Richter der Armen, – Sünder durch und durch und in allem. Hütet euch, meine Kinder, vor solchen Leuten!

Nimm dich in acht, damit dich nicht jemand von diesem Weg der Lehre in die Irre führe.

---

[7] *Anmerkung*. Im griechischen Original steht hier: *diplokardia*, was eine Gesinnung bedeutet, die sich aus Klugheit oder Bequemlichkeit dem Schlechten ebenso wie dem Guten anbequemt.

Leo N. Tolstoi

GEDANKEN ÜBER GOTT

(Mysli o boge – zusammengestellt von V. Čertkov, 1898)

Übersetzt von N. Syrkin[1]

Gott ist für mich dasjenige, wonach ich strebe, das Streben nach Ihm ist mein Leben, und so existiert Er darum auch für mich. Er ist aber derartig, daß ich Ihn weder begreifen noch bezeichnen kann. Würde ich Ihn begreifen, so würde ich Ihn erreichen und würde nichts mehr erstreben können und das Leben würde nicht mehr sein. Was aber als ein Widerspruch erscheint, ist, daß ich Ihn zwar weder begreifen noch bezeichnen kann, Ihn aber doch ahne, den Weg zu Ihm weiß und dies meine sicherste Erkenntnis ist.

Ich kenne Ihn nicht, doch graut es mich, wenn ich ohne Ihn bin, und es ist mir nur dann leicht, wenn ich mit Ihm bin. Noch merkwürdiger ist es, daß ich es in meinem jetzigen Leben auch nicht brauche, Ihn mehr und besser zu kennen. Ich kann und will mich Ihm nähern, und darin besteht mein Leben, doch vergrößert dies nicht meine Erkenntnis von Ihm und kann sie auch nicht vergrößern.

Jeder Versuch meiner Einbildung, Ihn zu erkennen (daß Er beispielsweise der Schöpfer, oder barmherzig, oder etwas ähnliches ist) entfernt mich von Ihm und setzt meiner Annäherung an Ihn eine Grenze.

Noch merkwürdiger ist es, daß ich nur Ihn allein wirklich lieben kann, d. h. mehr als mich selbst und mehr als alles; und diese Liebe hat keinen Stillstand, keine Verkleinerung (hier ist im Gegenteil alles Wachstum), keine Sinnlichkeit, keine Beeinflussung, kein Zuliebethun, keine Furcht, keine Selbstbefriedigung. Alles, was gut ist, liebt

[1] Textquelle | Graf Leo TOLSTOI: Über Gott und Christentum. (Vorwort des Übersetzers – Gedanken über Gott – Leben und Lehre Jesu – Wie soll man das Evangelium lesen und worin besteht sein Wesen?). Deutsch von Dr. N[achman]. Syrkin. Dritte Auflage. Berlin: Hugo Steinitz Verlag 1901, S. 13-51.

man nur durch diese Liebe, so daß man durch Ihn und in Ihm liebt und somit auch lebt.

So denke oder fühle ich vielmehr. Es ist noch hinzuzufügen, daß das Fürwort „Er“ für mich schon einigermaßen Gott aufhebt. „Er“ verkleinert gleichsam Gott.

Will man eine Definition Gottes geben, muß man hinzufügen, was M. Arnold über Ihn sagt; seine Definition fasse ich als die vornehmste Seite auf, von welcher Gott uns erscheint. M. Arnold leitet seine Definition von den Propheten des Alten Testamentes ab, welche denn auch bis Christo vollständig erschöpfend war. Gott ist das Ewige, Unendliche, außer uns Existierende, uns Leitende, von uns Gerechtigkeit Fordernde. Man kann auch so sagen: Das Gesetz des menschlichen Lebens ist der Wille Gottes in Bezug auf jenen Teil des menschlichen Lebens, welcher sich in unserer Macht befindet. Ich sage, daß diese Definition bis Christo genügend war, Christus aber entdeckte es, daß die Erfüllung dieses Gesetzes außer seiner äußeren Notwendigkeit für die menschliche Vernunft noch ein inneres, das ganze Wesen des Menschen erfassendes Motiv hat, und zwar die Liebe. Die Liebe, nicht zur Frau, zum Kind, zum Vaterland *ec.*[etc.], sondern die Liebe zu Gott (Gott ist Liebe), die Liebe der Liebe, jenes Gefühl der Güte, des Wohlwollens, der Freude am Leben, welches eben das dem Menschen eigene, wahre Leben ist, das den Tod nicht kennt.

Du erkennst Gott nicht vermittelst der Vernunft, auch nicht des Herzens, sondern durch die empfundene vollständige Abhängigkeit von Ihm, nach Art des Gefühls, welches der Säugling am Arm der Mutter empfindet. Er weiß nicht, wer ihn hält, wärmt, nährt, sondern weiß nur, daß es Jemand ist, und nicht nur, daß er diesen Jemand erkennt, sondern er liebt ihn auch.

———

Früher sah ich die Erscheinungen des Lebens, ohne daran zu denken, woher sie stammen, und warum ich sie sehe.

Später aber begriff ich, daß alles, was ich sehe, vom Licht herrührt, welches die Vernunft ist. Und ich freute mich so sehr darüber, daß ich alles auf eins zurückgeführt habe, indem ich mich mit der

Anerkennung der Vernunft als des Prinzips des Seins vollständig befriedigte.

Später sah ich aber, daß die Vernunft ein Licht ist, welches zu mir durch ein mattes Glas dringt. Ich sehe das Licht, kenne aber nicht dasjenige, was das Licht giebt, ich weiß nur, daß es vorhanden ist.

Diese Quelle des Lichts, welches nicht beleuchtet, dessen Existenz ich nur kenne, nicht aber das Wesen, ist eben Gott.

Es ist sonderbar, daß ich früher diese unzweifelhafte Wahrheit nicht kannte, dass es hinter dieser Welt und unserem Leben ein Jemand und ein Etwas giebt, welches weiß, wozu diese Welt existiert, während wir in ihr, wie Blasen in kochendem Wasser, aufspringen, platzen und verschwinden.

Du sagst: man könne nicht begreifen, daß Gott eine Ewigkeit weilte und plötzlich auf den Gedanken kam, eine Welt zu schaffen, die Er alsdann zu schaffen anfing und als gut bezeichnete.

Ich und Du können es nicht begreifen, wenn wir nichts fragen und dies plötzlich vernehmen.

Sage aber, kann man es begreifen, daß alles, was ist, gewesen war und keinen Anfang gehabt hatte? Das kann man nicht!

Du sagst, daß alles einen Anfang hat, und, von Anfang zu Anfang steigend, bist Du weit über 7000 Jahre hinausgekommen. Und dort siehst Du nicht nur die Bildung der Erde und des Organischen auf ihr, sondern auch die Bildung der Sonne und noch weiter … Magst Du aber auch noch so weit fortschreiten, so mußt Du doch zugeben, daß das Urprinzip fern und unzugänglich ist. Du suchst aber dennoch nach dem Urprinzip: auf dieses ist Dein Blick gerichtet, von ihm, sagst Du, rührt alles her.

Dieses eben, nicht den Teil, sondern den Anfang der Anfänge, nenne ich Gott.

Wenn ich also Gott sage, so kannst Du mich nicht verstehen. Wir

kennen Ihn beide nicht, weil wir gleich glauben und niemand kann von uns eine solche Auffassung von Gott verlangen, wie sie im Buche der Schöpfung dargelegt ist.

Wir müssen darauf, womit wir begreifen, auf die Vernunft, verzichten, um Ihn so zu verstehen. Ebensowenig kann man von Moses verlangen, dass er den Himmel, die Sonne und die Sterne besser verstehen solle als die Erde. Moses Antwort auf die Frage: woher wir stammen? ist dieselbe wie die Deinige: „Vom Urprinzip, von Gott."

Nun wirst Du vielleicht sagen: Dieses Urprinzip sei noch lange nicht das, was man unter dem Wort Gott verstehe. Unter diesem Wort verstehe man ein Wesen, welches um die Menschen besorgt ist. Er soll mit dem Finger das Gesetz geschrieben haben *ec.*[etc.]; dies alles ist in dem vernünftigen Begriffe des Urprinzips nicht enthalten.

Auch ich bin damit einverstanden. Im Urprinzip ist jener Gott nicht enthalten.

Aber ebenso wie Du einen lebendigen, barmherzigen, liebenden und zürnenden Gott nicht verstehst, so ist es auch für den menschlichen Verstand unbegreiflich, was Er selbst, was das Leben ist.

Sage mir, was das Leben ist, und ich sage Dir, was der lebendige Gott ist.

Du sagst: „Das Leben ist das falsche Bewußtsein der Freiheit, der Befriedigung der Bedürfnisse und der Wahl unter ihnen."

Wo rührt aber dieses Leben her?

Du sagst: „es habe sich aus den niederen Organismen entwickelt."

Aber die niederen Organismen trugen schon in sich dieses Bewußtsein, und woher stammen diese niederen?

Du sagst: „aus dem unendlichen Prinzip". Ich nenne es Gott.

Ich sage: „Das Bewußtsein meines Lebens das Bewußtsein der Freiheit ist Gott; aber auch das ist nicht der ganze Gott."

Außerdem daß ich bin, daß ich lebe, nach der Befriedigung meiner Bedürfnisse strebe, mir der Freiheit der Wahl bewußt bin, habe ich noch eine Vernunft, welche mich bei dieser Wahl leitet.

Woher stammt die Vernunft? Die Vernunft sucht nach einem Prinzip, die Vernunft kämpft mit dem Menschen, bändigt seine Leidenschaften, setzt ihm Gesetze; die Gesetze sind aber nichts anderes als der Kampf, die Überwindung der Sinnlichkeit. Sage mir: „woher

stammt diese Vernunft des Menschen, welche Gesetze schafft, die der Sinnlichkeit entgegengesetzt sind ?“

Du sagst: „Diese Gesetze stammen vom Menschen.“

Woher stammt aber die Vernunft des Menschen?

„Aus der Entwickelung des Organischen.“

Und das Organische vom Anorganischen? Aber auch im Anorganischen waren sie – diese Keime. In den abgetrennten Teilen der sich bewegenden Sonne waren schon Keime der Vernunft. Und in der Sonne und jenen Sternen, von welchen die Sonne sich abgeschieden hat?

Wenn es eine Vernunft giebt, die aus der Entwickelung hervorgeht, so ist der Anfang derselben ebenfalls im Unendlichen verborgen.

Dieses Urprinzip der Vernunft ist eben Gott.

Ich und Du haben dieselben Vorstellungen vom Urprinzip, – und zwar derart, daß das Prinzip des Lebens und das Prinzip der Vernunft zusammenfallen.

Du weist auf den Gang Deines Gedankens hin, während ich alles Gott nenne; ich nenne es aber darum so, weil ich dasjenige, worauf Du nur hinweist, und was bei Dir nur in drei Gedankenwege auseinandergeht, irgendwie benennen muß.

Ich begegne oft Menschen, welche keinen anderen Gott anerkennen, als denjenigen, welchen wir in uns selbst erkennen. Und ich wunderte mich darüber. Gott in mir. Gott ist doch ein unendliches Prinzip; wie gelangte Er zu mir? Man kann nicht umhin, dies zu fragen; sobald man aber diese Frage stellt, muß man eine äußere Ursache anerkennen. Warum aber bedürfen die Menschen keiner Antwort auf diese Frage? Weil die Antwort auf diese Frage für sie in der Realität der Außenwelt liegt. Nach Darwin oder nach Moses, das ist gleich. Zum Begriff eines äußeren Gottes ist die Vorstellung notwendig, daß in Wirklichkeit nur die Empfindung unserer Sinne real ist, d. h. wir selbst, unser geistiges Ich.

Was ist Gott? Wozu ist Gott?

Gott ist das Unendliche, das in mir endlich ist; ich bin ein endlicher Körper, Gott ist ein unendlicher Körper; ich bin ein Wesen, das 63 Jahre lebte, Gott ist ein ewiges Wesen; ich bin ein Wesen, welches in den Grenzen meines Verstandes denkt, Gott ist ein Wesen, welches unbeschränkt denkt; ich bin ein Wesen, welches mitunter ein wenig liebt, Gott ist ein Wesen, welches, immer unendlich liebt. Ich bin ein Teil, Er ist alles. Ich kann mich nicht anders denken, als einen Teil Seiner.

Wenn eine unlösbare Frage Dich quält, so fühlst Du Dich als krankes Glied eines gesunden Körpers, als den kranken Zahn eines gesunden Körpers und bittest den Körper, diesem einen Glied zu helfen.

Der ganze·Körper ist Gott; das Glied ist das Ich.

Eins der Vorurteile, welche alle unsere metaphysischen Begriffe verwirrt, ist das Vorurteil, dass die Welt geschaffen ist, daß sie von etwas herrührt und daß es einen schaffenden Gott giebt.

In Wirklichkeit haben wir gar keinen Grund, einen Gott – Schöpfer anzunehmen, und haben diese Annahme auch gar nicht nötig (die Chinesen und Inder kennen diesen Begriff nicht), Gott als Schöpfer ist übrigens auch mit dem christlichen Gott – Vater, Gott – Geist, dessen Teil in mir lebt, mein Leben bildet, und welchen hervorzurufen, der Sinn meines Lebens ist, nicht vereinbar.

Der Gott – Schöpfer ist gleichgiltig und duldet das Leiden und das Böse. Der Gott – Geist erlöst vom Leiden und vom Bösen und ist immer das vollständige Heil. Es giebt keinen Gott – Schöpfer. Es giebt ein Ich, welches durch die Sinneswerkzeuge die Welt erkennt und in seinem Innern den Gott – Vater fühlt. Er ist das Prinzip meines geistigen Ich. Die Außenwelt ist nur noch meine Grenze.

Menschen, welche vom Tode eines geliebten Wesens betroffen werden, sprechen oft von dem Übel, welches Gott den Menschen verursacht. Indem die Menschen so sprechen und denken, bilden sie sich ein, daß sie an Gott glauben und zu Ihm beten.

Gott schafft das Üble. Wenn aber Gott das Üble schafft, so ist Er nicht gut, ist nicht Liebe; ist Er aber nicht gut, so ist Er überhaupt nicht vorhanden.

Es kommt dies davon, daß die Menschen so sehr davon überzeugt sind, daß das Böse, das sie schaffen, nicht nur gut, sondern vortrefflich ist (wie sie behaupten, daß die übermäßige Liebe zu den Kindern eine vortreffliche Eigenschaft sei), daß sie die Schuld an dem Bösen, welches sie erfahren und welches nur die Folge ihrer Sünden und Verirrungen ist, nicht sich, sondern Gott zuschreiben. In der Tiefe ihres Herzens erkennen sie Gott als bös an, d. h. verneinen Ihn und empfangen von Ihm keinen Trost.

Man muß das thun, was die Duchobor[z]en thun, – vor jedem Menschen hinknien, in der Erkenntnis, daß Gott in Ihm ist. Wenn nicht mit dem Körper, so mit dem Geist.

Das Bewußtsein, das Gefühl Gottes, welches in mir lebt und durch mich wirkt, kann nicht immer empfunden werden.

Es giebt Thätigkeiten, welchen man sich ganz ungeteilt hingeben muß, ohne an etwas anderes zu denken, als an das betreffende Werk. Dabei an Gott zu denken, ist aber unmöglich – zerstreut nur und ist unnötig.

Man muß einfach leben, ohne Anstrengung, nur noch seinen Trieben folgend; sobald aber ein innerer Zweifel entsteht, ein Kampf, ein Gram, eine Furcht, ein Übelwollen, so muß man sofort, das geistige Wesen in sich, den Zusammenhang mit Gott erkennend, sich aus dem Gebiete des Fleisches in das Gebiet des Geistes übertragen und zwar nicht um vom Leben wegzugehen, sondern um Kräfte für das Leben zu sammeln, um das Hindernis zu überwinden, zu besiegen. Wie ein Vogel soll man auf den Beinen vorwärts

gehen, die Flügel zusammengelegt; sobald aber ein Hindernis entsteht, soll man die Flügel auseinanderbreiten und in die Höhe fliegen. Und alles wird alsdann leicht sein, und alles Schwere wird verschwinden.

Was kommt davon, daß der Mensch als sein Ich nicht sein Einzelwesen, sondern Gott, welcher in ihm lebt, anerkennt?

Erstens, daß ein solcher Mensch, indem er für sein Einzelwesen kein Glück verlangt, dasselbe dem Mitmenschen nicht entziehen oder wenigstens mit geringerer Intensität entziehen wird. Zweitens, daß ein solcher Mensch, ebenso wie sein Gott, das Wohl alles Existierenden anstreben wird.

Das Gebet wendet sich an den persönlichen Gott, nicht weil Gott persönlich ist – (ich weiß sogar bestimmt, daß Gott unpersönlich ist, weil die Persönlichkeit eine Einschränkung ist, während Gott unendlich ist) – sondern weil ich ein persönliches Wesen bin. Ich habe ein grünes Glas auf dem Auge und sehe alles grün; ich muß die Welt grün sehen, obwohl ich weiß, daß sie nicht so ist.

Mir ist folgendes passiert: Ich habe angefangen, immer abstrakter und abstrakter über die Probleme des Lebens nachzudenken: über das Wesen des Lebens, das Ziel desselben, über die Liebe, und ich entfernte mich immer mehr, nicht nur von der Vorstellung des alttestamentarischen Gott – Schöpfers, sondern auch von der Vorstellung des Gott – Vaters, des Prinzips des ganzen Lebens und meiner selbst. Hier packte mich der Teufel: mir kam es in den Sinn, daß ich doch den Gottesbegriff ganz aufgeben könnte, was für die Vereinigung mit den Chinesen, Konfuzius-Anhängern, Buddhisten und unseren Atheisten, den Agnostikern, von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Ich dachte, daß ich mich mit dem Begriff und der Anerkennung des Gottes, welcher in mir lebt, begnügen kann, ohne Gott an und für sich, der einen Teil Seiner in mich hineingethan, anzuerkennen.

Und es ist merkwürdig, daß es mir plötzlich langweilig, schwer zu Mute, schrecklich geworden ist. Ich wußte nicht, woher das kam, fühlte aber, daß ich plötzlich geistig tief gesunken bin, alle Freude und geistige Energie verloren habe.

Und nun erst begriff ich es, daß es davon kam, weil ich von Gott weggegangen bin. Und ich begann zu raten, ob es einen Gott giebt oder nicht, und habe Ihn gleichsam neu gefunden, und es ist mir so froh zu Mute geworden und ich bin Seiner so sicher geworden, und das Bewußtsein hat mich so sehr überkommen, daß ich mich an Ihn wenden kann und darf und daß Er mich hört, daß ich alle diese letzten Tage das Gefühl habe, daß es mir sehr gut ist. Und ich frage mich, warum ist mir so froh zu Mute? Ja es giebt einen Gott, und ich habe nichts zu fürchten, sondern mich zu freuen.

Ich fürchte, daß dieses Gefühl vorübergehen, sich abstumpfen wird, jetzt ist mir aber sehr froh zu Mute. Als ob ich nahe daran wäre, das teuerste Wesen zu verlieren, es aber nicht verloren, sondern seinen unendlichen Wert noch mehr erkannt hätte. Ich hoffe, daß, wenn dies auch vorübergehen wird, bei mir die freudige Stimmung verschwinden, dafür aber viel Neuerworbenes bleiben wird.

Vielleicht ist es das, was einige den lebendigen Gott nennen; wenn es das ist, so bin ich im Unrecht, daß ich sie bekämpft habe.

Die Hauptsache in diesem Gefühl ist das Bewußtsein der vollständigen Sicherheit, daß Er da ist, daß Er der Segen ist, daß Er mich kennt, mich umgiebt, daß ich von Ihm herrühre, zu Ihm wandle, einen Teil Seiner bilde, Sein Kind bin: alles, was als böse erscheint, erscheint mir darum so, weil ich an mich glaube und nicht an Ihn. Aus diesem Leben, in welchem es so leicht ist Seinen Willen zu thun, weil doch dieser Wille zu gleicher Zeit der meinige ist, kann ich nur zu Ihm zurücksinken, in Ihm aber ist lauter Freude und Segen.

Alles, was ich niederschreiben werde, wird das nicht ausdrücken, was ich empfunden habe. Ich habe einen physischen oder moralischen Schmerz, – es stirbt mir jemand, es geht mir das verloren, was ich liebe, ich selbst sehe nur Leiden entgegen und da brauche ich mich nur an Gott zu erinnern, und alles wird gut, froh und hell …

———

Es giebt keinen gläubigen Menschen, welcher nicht Momente des Zweifels erlebt hätte, des Zweifels an die [*der*] Existenz Gottes, und diese Zweifel sind nicht schädlich, im Gegenteil, sie führen zum höheren Verständnis Gottes.

Jener Gott, welchen ich kannte, ist mir innerlich verwandt geworden, und ich glaube nicht mehr an Ihn. Man glaubt nur dann ganz an Gott, wenn Er sich neu offenbart. Und Er offenbart sich immer aus einer neuen Seite, wenn man Ihn mit der ganzen Seele sucht.

———

Ich sann viel über Gott, über das Wesen meines Lebens nach, und es schien mir, daß ich nun sowohl an dem einen als auch an dem anderen zweifelte, und ich prüfte noch einmal meine Gründe, bis ich unlängst mich einfach auf den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit meiner Seele stützen wollte. Zu meiner Verwunderung empfand ich eine solche feste ruhige Sicherheit, wie ich sie niemals früher empfunden hatte, so daß alle Zweifel und Untersuchungen nicht nur meinen Glauben nicht abgeschwächt, sondern ihn in hohem Grade befestigt haben.

———

Zu Gott soll man niemals mit Absicht kommen. Das ist ein großes Übel. Zu Gott soll man nur wie zur Heirat gehen, wo man anders nicht thun kann … Ich werde darum nicht etwa jedem raten, der Versuchung absichtlich anheimzufallen, sondern wenn jemand die Frage so stellen würde: „Werde ich etwas verlieren, wenn ich nicht zum Teufel, sondern zu Gott gehe," so werde ich ihm laut zurufen: „Gehe zum Teufel, nur zum Teufel!" Es ist viel besser am Teufel zu Grunde zu gehen, als auf dem Scheideweg zu stehen oder heuchlerisch zu Gott zu gehen.

———

Ich las Herbert Spencer's Antwort an Balfour: ein Bekenntnis des Agnostizismus, wie der Atheismus jetzt genannt wird.

Der Agnostizismus will zwar etwas anderes sein als der Atheismus, indem er die angebliche Unmöglichkeit der Erkenntnis in den

Vordergrund stellt, ist aber in Wirklichkeit derselbe Atheismus, weil doch die gemeinschaftliche Grundlage beider die Verneinung Gottes ist.

So las ich Herbert Spencer, welcher sagt: „ich *will* nicht den Glauben an Gott ausscheiden, sondern ich *muß* es thun. Jede andere Alternative ist nur Selbstbetrug". „Es ist gar kein Vergnügen" sagt er, „sich als unendlich kleine Warze auf dem Planeten zu fühlen, welcher selbst ein eben solches unendlich kleines Sandkörnchen im Vergleich *with the totality things* ist. (Ich würde ihn fragen, was er unter *totality of things* versteht?) Es bietet dies gar keinen Trost, daß die uns treffenden unheilbaren Leiden aus blinden Kräften hervorgehen, welche heute eben so teilnahmslos und zufällig einen Wurm zu Grunde richten, wie morgen ganze Welten; die Anschauung des Universums ohne begriffenen Anfang und Ende und ohne Vernunftzweck bietet kein Vergnügen. Der Wunsch, die Bedeutung alles dessen zu begreifen, ist beim Agnostiker nicht minder schwach wie bei anderen Menschen; da er aber keine Erklärung dafür findet, begnügt er sich auch nicht mit den ihm gebotenen Erklärungen."

Ganz dasselbe sagte mir vorgestern N.: „Es vollzieht sich eine Kreisbewegung und inmitten dieser nach Raum und Zeit unendlichen Kreisbewegung ist das Ich entstanden und lebt und vergeht. Das ist unzweifelhaft. Alles andere aber, d. h. die Vorstellung von einem Vernunftwesen, aus welchem ich hervorgegangen bin und dessen Zweck ich durch meine Existenz in Gemeinschaft mit allem Leiden zu erfüllen habe, ist nur noch Selbstbetrug."

Diese zwei verschiedenen und entgegengesetzten Weltanschauungen muß man sich so vorstellen:

Die Einen, die Agnostiker, sagen: ich sehe mich, ein aus Eltern hervorgegangenes Wesen, eben so wie alle übrigen mich umgebenden Lebewesen, die unter gewissen meiner Erforschung und Untersuchung unterliegenden Bedingungen leben, und ich erforsche mich und die übrigen Wesen, die organischen sowohl als auch die anorganischen, ebenso wie die Bedingungen, unter welchen sie leben; entsprechend dieser Erforschung richte ich mein Leben ein. Die Fragen über den Ursprung untersuche ich auf gleiche Weise und gelange durch Erfahrung und Beobachtung zu immer größerem Wissen. Die Frage dagegen über den Ursprung und Zweck der Welt und des Lebens lasse ich unbeantwortet, da ich keine Möglichkeit sehe,

eben so bestimmt, klar und überzeugend darauf zu antworten, wie ich auf die Fragen der Welterscheinungen antworte. Die Antwort auf diese Frage, welche dahin lautet, daß es ein Vernunftwesen, einen Gott gebe, aus welchem ich hervorgegangen sei (man sagt gewöhnlich: aus welchem die Welt hervorgegangen sei, wobei man unter diesem Ursprung die Schöpfung der Welt versteht, was die christliche Lehre gar nicht behauptet) und welches das Gesetz meines Lebens für einen Zweck bestimmt hätte, – diese Antworten auf die Frage erkenne ich nicht an, weil sie jene Klarheit und Beweiskraft nicht hat, welche die Antworten auf die Fragen über die Erscheinungen wohl haben. So sagt der Agnostiker, und da er keine andere Möglichkeit der Erkenntnis zugiebt, als die durch Beobachtung, so hat er zwar nicht Recht, ist aber logisch vollständig konsequent.

Der gottgläubige Christ aber sagt: ich erkenne mich als lebend nur darum, weil ich mich als vernünftig fühle; indem ich mich aber als vernünftig erkenne, muß ich auch mein Leben sowie auch das Leben alles Seins als vernünftig anerkennen. Um vernünftig zu sein, muß ich einen Zweck haben. Der Zweck dieses Lebens aber muß außerhalb meiner liegen, – in jenem Wesen, für welches ich und alles Existierende als Mittel zur Erzielung des Zweckes dienen. Dieses Wesen ist vorhanden und ich muß im Leben das Gesetz (den Willen) desselben erfüllen. Die Fragen darüber aber, wie dieses Wesen geschaffen sei, wann dieses vernünftige Leben in mir entstanden und wie es in anderen Wesen in Raum und Zeit entstehe, d. h. was Gott sei: persönlich oder unpersönlich, ob und wie Er die Welt geschaffen, wann in mir die Seele entstanden, wie sie bei anderen entstehe, woher sie gekommen und wohin sie gehe, an welcher Stelle des Körpers sie sich befinde, alle diese Fragen muß ich unbeantwortet lassen, weil ich im Voraus weiß, daß ich auf dem Gebiete der Beobachtung und der Betrachtung niemals zu einer endgiltigen Antwort kommen werde, da alles sich in Raum und Zeit verbergen wird. Deswegen erkenne ich auch die von der Wissenschaft erteilten Antworten auf die Fragen über die Entstehung der Welt, der Sonne, der Erde, der Seele und ihren Sitz nicht an.

Im ersteren Falle erkennt sich der Agnostiker nur als tierisches Lebewesen an und läßt nur das gelten, was den äußeren Sinnen zugänglich ist, während er das geistige Prinzip verneint und sich mit der Unvernünftigkeit seiner Existenz aussöhnt. Im zweiten Falle

erkennt sich der Christ nur als vernünftiges Wesen an und läßt nur das gelten, was den Anforderungen der Vernunft entspricht, während er die Wirklichkeit der Daten der äußeren Erfahrung leugnet und dieselben für phantastisch und irrtümlich hält.

Beide haben in gleichem Maße Recht. Der wesentliche Unterschied zwischen ihnen besteht darin, daß nach der ersteren Anschauung alles in der Welt streng wissenschaftlich, logisch und vernünftig ist, mit Ausnahme des Lebens des Menschen selbst und des Universums, welche keinen Sinn haben; aus dieser Anschauung ergeben sich sehr viele interessante Überlegungen, nicht aber eine Anleitung für das Leben; während nach der anderen Anschauung das Leben der Menschen und des ganzen Universums einen bestimmten und vernünftigen Sinn und die einfachste allein zugängliche Lebensanwendung erhält, wobei dann auch die Möglichkeit der wissenschaftlichen Forschungen nicht beseitigt wird, sondern nur ihren richtigen Platz zugewiesen bekommt.

Nichts beweist besser die Existenz Gottes, als die Versuche der Evolutionisten, die Sittlichkeit anzuerkennen und sie aus dem Kampf ums Leben abzuleiten.

Daß sie aus dem Kampf ums Dasein nicht hervorgegangen sein kann, ist augenscheinlich; indessen fühlen sie, daß man ohne sie nicht auskommen kann, erkennen sie an und suchen sie aus ihren Grundprinzipien abzuleiten. Es ist aber noch viel unlogischer die Moral aus der Evolutionstheorie abzuleiten, als aus der Offenbarung des jüdischen Gottes auf dem Berge Sinai. Ihr Irrtum besteht darin, daß sie einerseits ihr geistiges Ich, als ein Produkt Gottes, als einen Teil desselben, ohne welchen es keine vernünftige Weltanschauung geben kann, leugnen, andererseits aber ein unbewiesenes, widerspruchvolles Geheimnis, in der Form der Moral, anerkennen müssen. d. h. denselben Gott, welchen sie aus ihrer Weltanschauung eliminieren.

Vorgestern sagte mir ein Franzose, ob nicht für die Idee der Sittlichkeit die Begriffe der Güte und Schönheit ausreichen, d. h. derselbe Gott, welchen sie wegen ihrer Seelenkrankheit zu nennen fürchten.

Es heißt: man müsse Gott als Persönlichkeit begreifen. Das ist ein großes Mißverständnis: die Persönlichkeit ist eine Einschränkung. Der Mensch fühlt sich als Persönlichkeit, nur weil er sich mit anderen Persönlichkeiten berührt. Wenn der Mensch nur allein wäre, wäre er keine Persönlichkeit. Diese beiden Begriffe bestimmen sich gegenseitig: die äußere Welt, die anderen Wesen und die Persönlichkeit. Würde keine Außenwelt existieren, so würde sich der Mensch nicht als Persönlichkeit fühlen, er würde die Existenz der anderen Wesen nicht anerkennen. Der Mensch inmitten der Welt ist darum nicht anders denkbar, als als Persönlichkeit. Wie kann man aber von Gott als Persönlichkeit sprechen? Hier liegt die Wurzel des Anthropomorphismus. Von Gott kann man nur das sagen, was Moses, Mohamed von Ihm sagte, – daß Er einzig ist; und auch das nicht in dem Sinne, daß es neben Ihm keine anderen Götter giebt, – in Bezug auf Gott kann es keinen Begriff der Zahl geben und so kann man von Gott nicht sagen, daß er einzig im Sinne der Zahl ist (1 als Zahl) – sondern nur in dem Sinne, daß Er einzentrisch, daß Er nicht ein Begriff, sondern ein Wesen ist, – dasjenige, was die Rechtgläubigen lebendiger Gott im Gegensatz zum pantheistischen Gott nennen, d. h. das höchste geistige Wesen, das in allem lebt. Er ist einzig in dem Sinne, daß er ein Wesen ist, an welches man sich wenden kann, zwar nicht etwa in Form des Gebets, sondern in Form eines Verhältnisses zwischen mir, der endlichen Person, und Ihm, dem unendlichen aber seienden Gott. Gott ist für uns hauptsächlich darum unfaßbar, weil wir Ihn als ein einiges Wesen kennen, – ein einiges Wesen aber, das alles mit sich erfüllt, können wir nicht begreifen. Wenn Gott nicht Ein ist, so verfließt Er und existiert nicht mehr. Ist Er aber Ein, so stellen wir Ihn unwillkürlich als Persönlichkeit vor, und alsdann ist Er schon nicht mehr ein höheres Wesen, nicht Alles. Um aber Gott zu kennen und sich auf Ihn zu stützen, muß man Ihn so begreifen, daß Er alles ausfüllt und zu gleicher Zeit Ein ist.

———

Die Welt ist so, wie wir sie sie sehen, nur in dem Falle, wenn es keine anders gearteten, mit anderen Sinnen ausgerüsteten Wesen giebt, als wir es sind. Nehmen wir aber nicht nur die Möglichkeit, sondern

die Notwendigkeit der Existenz anders gearteter Wesen, als wir, an, so ist die Welt keineswegs so, wie wir sie sehen.

Unsere Vorstellung von der Welt giebt mir unser Verhältnis zur Welt an, ebenso wie das Gesichtsbild, welches wir uns davon bilden, was wir bis zum Horizont sehen, keineswegs die wirkliche Bestimmung der wahrgenommenen Bilder darstellt. Die anderen Sinne: der Gehörs -, Geruchs- und vornehmlich der Tastsinn prüfen unsere Gesichtseindrücke und geben uns einen bestimmteren Begriff von den wahrgenommenen Dingen; wenn wir aber etwas über die Breite, Dicke, Härte, über den Ton oder Geruch der Dinge wissen, so beweist es nicht, daß wir diese Dinge ganz kennen, und daß nicht ein neuer Sinn (außer den fünf) uns nicht entdeckt hätte, daß unsere Vorstellung von den Dingen auf Grund der fünf Sinne eine ebenso trughafte ist, wie unsere Vorstellung von der Fläche und der Entfernung der Dinge, welche uns der Gesichtssinn giebt.

Ich sehe im Spiegel einen Menschen, höre seine Stimme und bin vollständig überzeugt, daß es ein wirklicher Mensch ist: sobald aber ich ihn anfassen will, erblicke ich den Trugschein. Dasselbe muß auch mit dem sterbenden Menschen der Fall sein: ein neuer Sinn entsteht, welcher ihm den Trugschein aufdeckt, daß er das ganze Leben hindurch sich selbst und alles durch die Sinne seines Körpers Wahrgenommene als existierend anerkannt hatte.

So daß die Welt sicher nicht so ist, wie wir sie wahrnehmen: andere Sinneswerkzeuge werden uns eine andere Welt liefern. Unsere Vorstellung von der Welt mag sich aber noch so sehr verändern, so ist doch dasjenige, *was erkennt*, ein bleibendes und unveränderliches. Dieses Erkennende ist in mir und in allem und an und für sich gleich. Es ist dies Gott und jener endliche Teil Gottes, welcher unser wirkliches Ich bildet.

Was ist aber dieser Gott, d. h. das Ewige, Unendliche, Allmächtige, das sterblich, endlich schwach geworden ist? Weshalb hat sich Gott in sich selbst geschieden? Das weiß ich nicht, weiß aber, daß es so ist, daß es das Leben ist. Alles, was wir wissen, ist nichts anderes, als eine eben solche Teilung Gottes. Alles, was wir als Welt erkennen, ist nur die Erkenntnis dieser Teilungen Gottes. Unsere Erkenntnis der Welt (das wir Materie in Raum und Zeit nennen) ist die Berührung der Grenzen unserer Gottheit mit ihren anderen Teilungen. Geburt und Tod sind nur Übergänge von einer Teilung zur anderen.

Der strengste und konsequenteste Agnostiker erkennt Gott an, ob er es will oder nicht. Er kann nicht leugnen, daß in der Existenz seiner selbst und der ganzen Welt ein ihm unzugänglicher Sinn liegt und daß es ein Gesetz des Lebens giebt, welchem er sich unterwerfen oder sich entziehen kann. Diese Anerkennung eines höheren, dem Menschen unzugänglichen, aber zweifellos existierenden Lebenssinnes und Gesetzes ist eben Gott und Sein Wille.

Und diese Anerkennung ist viel fester, als die Anerkennung Gottes, des Schöpfers, der Dreieinigkeit, des Erlösers etc. Wer so glaubt, der bohrt bis zum Grunde und baut darauf sein Haus.

Die Menschen kennen zwei Götter: einen, welchen sie durch Gebet zwingen wollen, ihre Wünsche zu erfüllen, und einen anderen, welchem wir dienen müssen, dessen Wille wir zu erfüllen haben.

Alles, was ich weiß, weiß ich nur, weil es einen Gott giebt; und ich kenne Ihn. Nur darauf kann man sich fest in den Beziehungen zu den Menschen, zu sich selbst und zum außerirdischen und außerzeitlichen Leben stützen.

Nicht nur, daß ich es nicht für mystisch halte, sondern ich finde sogar, daß die entgegengesetzte Ansicht Mystizismus bedeutet und daß es die am besten begreifliche und alles [*allen*] zugängliche Realität ist.

Die Natur soll mit ihren Kräften sparsam sein, sie erreicht bei geringster Kraftanwendung die größten Resultate. Dasselbe ist auch mit Gott der Fall. Um das Gottesreich, die Einheit, die gegenseitige Dienstleistung in der Welt herzustellen und den Haß zu beseitigen, brauchte es Gott nicht selbst zu thun. Er gab den Menschen seine Vernunft, welche im Menschen Liebe frei macht, sodaß alles was Er

will, durch den Menschen gethan wird. Gott thut sein Werk durch uns. Zeit kennt Gott nicht, nur die Unendlichkeit. Indem er dem Menschen die vernünftige Liebe gegeben hat, hat er schon alles gethan.

Warum aber hat er alles vermittelst des Menschen gethan und nicht selbst? Es ist dies eine dumme Frage, welche niemanden in den Sinn gekommen wäre, wenn wir nicht durch die unsinnigen Vorurteile von der Weltschöpfung durch Gott verdorben wären.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in dieser Welt etwas geschieht, und zwar durch alle Lebewesen, durch mich, durch mein Leben. Wozu wären·sonst diese Sonne, dieser Frühling, Winter und vornehmlich dieses dreijährige vor Kraftüberschuß strotzende Mädchen und diese idiotisch werdende Greisin und der Wahnsinnige. Diese Einzelwesen, welche für mich augenblicklich keinen Sinn haben, zu gleicher Zeit aber so energisch leben, ihr Leben so stark wahren, – diese Einzelwesen überzeugen mich am meisten, daß sie für irgend ein vernünftiges, gutes, mir aber unzugängliches Werk notwendig sind.

Als ich einst zu Gott betete, wurde es mir klar, daß Gott wirklich ein reales Wesen ist, die Liebe, jenes All, dessen kleinen Teil ich in der Form der Liebe erfasse und empfinde. Nicht ein Gefühl, nicht eine Abstraktion, sondern ein reales Wesen, und ich empfand Ihn.

Lieben heißt das thun, was der geliebte Gegenstand will. Die geliebten Gegenstände unter sich lieben das Entgegengesetzte, man kann darum nur das lieben, was ein und dasselbe will. Ein und dasselbe will aber nur Gott.

Die Liebe zu Gott heißt, das wollen, was Gott will. Er will aber das Wohl aller.

„Brüder, wollen wir uns gegenseitig lieben. Der Liebende ist von Gott geboren und erkennt Gott, denn die Liebe ist Gott (es heißt: Gott ist die Liebe).“ Übrigens ist auch Gott die Liebe, d. h. wir erkennen Gott nur in der Form der Liebe, und die Liebe ist Gott, d. h. wenn wir lieben, sind wir nicht Götter, sondern Gott.

———

Ja, die Liebe ist Gott. Oh, liebe, liebe jenen, welcher dir Leid gethan hat, welchen du verurteilt, nicht geliebt hast, und alles wird verschwinden, was seine Seele von dir verborgt [sic] hat, und du wirst auf dem Grund, wie durch frisches Wasser, das göttliche Wesen seiner Liebe ersehen, und du wirst es nicht nötig haben, ihm zu vergeben, du wirst nur dir selbst vergeben müssen, daß du Gott in demjenigen nicht geliebt hast, in welchem er war, und in seiner Nichtliebe Ihn nicht gesehen hast.

———

Die Liebe ist die Erscheinung Gottes (die Erkenntnis) in dir und darum das Bestreben aus sich herauszukommen, frei zu werden, ein göttliches Leben zu leben. Dieses Bestreben aber ruft Gott hervor, d. h. Liebe bei anderen. Mein Hauptgedanke ist, daß Liebe bei anderen Liebe hervorruft; der in dir erwachte Gott ruft die Erwachung desselben Gottes auch bei anderen hervor.

———

Ich ritt zu Pferde aus Tula und dachte daran daß ich ein Teil von Ihm bin, der in gewisser Art von anderen solchen Teilen getrennt ist. Er aber ist Alles – der Vater. Und ich empfand Liebe zu Ihm. Jetzt, besonders jetzt, kann ich nicht nur dieses Gefühl nicht herstellen, sondern mich auch desselben nicht erinnern. Und es war mir so froh zu Mute, daß ich nein sagte, ich habe ein ganz neues, wunderbares, heiliges Gefühl erlebt, wiewohl ich glaube, nicht mehr neues erleben zu können.

———

Als ich heute im Bett lag, dachte ich an die Liebe zu Gott … (ich möchte sagen: Liebe Gottes, d. h. göttliche Liebe) – ich dachte daran, daß das erste hauptsächliche Gebot die göttliche Liebe ist, während das andere ihm ähnliche und aus ihm hervorgehende die Liebe zum Nächsten ist.

———

Das Streben nach dem Wohl ist nicht Gott, sondern nur eine seiner Erscheinungsformen, eine der Seiten, von welchen wir Gott sehen. Gott erscheint in mir als das Streben nach dem Wohl.

———

Gott, welcher im Menschen enthalten ist, sucht zuerst sich dadurch zu befreien, da Er jenes Wesen, in welchem Er sich befindet, erweitert und vergrößert, nachdem Er die unvorausgesehenen Dimensionen dieses Wesens wahrgenommen hatte, suchte er dadurch frei zu werden, daß er aus diesem Wesen hinauskommt und andere Wesen umfaßt.

———

Das Vernunftwesen hat einen Raum im Leben der Persönlichkeit und sucht als Vernunftwesen aus demselben herauszukommen. Die christliche Lehre offenbart den Menschen, daß das Wesentlichste eines Lebens nicht sein Einzelwesen, sondern der in diesem Wesen enthaltene Gott ist. Diesen Gott erkennt der Mensch durch Vernunft und Liebe.

Das Streben nach seinem eigenen Wohl, die Liebe zu sich selbst, konnte nur so lange im Menschen sein, als in ihm die Vernunft nicht erwachte. Sobald aber die Vernunft erwacht war, ist es dem Menschen klar geworden, daß das Streben nach dem eigenen Wohl, nach dem Wohl des Einzelwesens eitel ist, weil die Verwirklichung des Glücks für das einzelne und unsterbliche Wesen unmöglich ist. Sobald die Vernunft erwacht ist, ist nur noch das Streben nach dem Wohl aller geworden. Weil bei dem Streben nach dem allgemeinen Glück nicht Kampf, sondern Einheit, nicht Tod, sondern Übertra-

gung des Lebens stattfinden. Gott ist nicht Liebe, sondern erscheint bei den lebenden unvernünftigen Wesen als Liebe zu sich, bei den lebenden vernünftigen als Liebe zu allen Feinden.

Warum grämt ihr euch? Ihr erwartet sehr vieles, ihr erwartet Gott in Donner und Sturm, nicht aber in der Stille.

Ihr sagt, daß ich Gott gleichsam nicht anerkenne. Das ist ein Mißverständnis. Ich erkenne weiter nichts anderes an, als Gott. Es scheint mir, daß ich Ihnen meine jetzige Antwort auf die Frage, was Gott sei, geschrieben und mündlich gesagt habe. Gott ist jenes All, jenes unendliche All, als dessen Teil ich mich fühle. Ich grenze darum überall an Gott an, und ich fühle Ihn in Allem. Und das ist keineswegs eine Phrase, sondern das, womit ich lebe.

Ich bin mit Ihren Ansichten über Vernunft und Gott zwar nicht einverstanden, denke aber darüber ebenso, wie Sie. Ich sage nicht einverstanden, denn es ist schwer, solche Dinge genau auszudrücken, und das Wort kann etwas zu viel oder zu wenig sagen, so daß die Formulierung den Gedanken niemals genau auszudrücken vermag. Ich fühle nur, daß wir in derselben Richtung denken und fühlen, und dies freut mich. Man muß über diese Dinge nachdenken, doch denkt jeder darüber nach seiner Art nach; die Gedanken in Formeln zu kleiden, wie man es mit den Glaubenssymbolen gethan hatte, ist nicht nur unnütz, sondern kann auch gefährlich sein. Formulieren kann und darf man nur die Lebensregeln, wie es Moses durch sein: „töte nicht," Christus: „Widersetze dich nicht gegen das Übel," gethan hatten. Ich wiederhole aber, daß ich in derselben Richtung denke und damit einverstanden bin, daß das Maß der Vernunft nach dem Maß der Reinheit, Demut und Liebe gegeben wird.

Lasset uns sagen, was wir wissen, das uns Nötige, Freudige, Unzweifelhafte und Gott (welchen Sie ausschalten zu müssen glauben) wird uns helfen. Indem ich Ihn nenne, erkenne ich meine Unzu-

länglichkeit an, suche ich, ein schwacher, einzelner Behälter Gottes – mich zu eröffnen, jenen Teil meiner selbst, welcher Ihn aufnimmt, aufzudecken, damit Er in mich hineinkomme, soweit ich es vermag und dazu geeignet bin. Hauptsächlich ist Er mir dazu nötig, damit ich es ausdrücken kann, wohin ich gehe und wohin ich kommen werde. In dem gleichmäßigen Leben hier kann ich Ihn auch nicht fühlen, kann diese Gedankenform umgehen, beim Übergang aus dem früheren Leben in dieses und aus diesem in ein anderes muß ich Ihn aber als dasjenige bezeichnen, woher ich gekommen und wohin ich gehe, von Gott zu Gott, von dem Außerzeitlichen und Außerräumlichen in eben solches. Denn das ist die nächste und die richtigste Ausdrucksweise für den wahren Sinn der Sache.

Was bin ich hier inmitten dieser Welt? An wen soll ich mich wenden? Wo soll ich die Antwort suchen?

Bei den Menschen? Sie wissen nicht, sie lachen, sie wollen nicht wissen. Sie sagen: „das sind Dummheiten, denke nicht daran. Hier ist die Welt und ihre Reize. Lebe !“

Sie werden mich aber nicht irre führen. Ich weiß, daß sie daran nicht glauben, was sie sagen. Sie leiden ebenso wie ich an der Furcht vor dem Tode, vor sich selbst und vor Dir, Herr, welchen sie nicht nennen wollen. Auch ich erkannte Dich lange nicht, auch ich that lange dasselbe, was sie thun. Ich kenne diesen Betrug, wie er das Herz erdrückt, ich weiß, wie furchtbar das Feuer der Verzweiflung ist, welches im Herzen desjenigen verborgen liegt, der Dich nicht nennt. Man lösche es noch so viel, so wird es doch das Innere verbrennen, wie es mich verbrannt hatte.

O Herr, ich nannte Dich, und meine Leiden endeten. Meine Verzweiflung ist vorübergegangen. Ich verfluche meine Schwächen, ich suche Deinen Weg, doch verzweifle ich nicht, fühle, daß Du mir nahe bist, fühle die Hilfe, wenn ich diese Wege wandle und die Vergebung, wenn ich sie verlasse. Dein Weg ist klar und einfach. Dein Joch ist der Segen und deine Last ist leicht, ich irrte aber lange außerhalb dieser Wege, im Schmutz meiner Jugend warf ich stolz jede Last herunter, machte mich von jedem Joch frei und gewöhnte mir

ab, Deine Wege zu wandeln. Und mir sind Dein Joch und Deine Last schwer geworden, obwohl ich weiß, daß sie den Segen bedeuten und leicht sind.

O Herr, vergieb mir die Verirrungen meiner Jugend und hilf mir Dein Joch mit eben solcher Freude zu tragen, wie ich es übernommen habe.

———

Allein geblieben nach meiner Arbeit, fragte ich mich soeben, was soll ich thun, und hatte keinen persönlichen Wunsch (außer den organischen Bedürfnissen, welche nur dann entstehen, wenn man essen, trinken will). So klar empfand ich die Freude der Erkenntnis des Gotteswillens, daß ich nichts brauchte und nichts wünschte, als nur seinen Willen zu erfüllen.

Dieses Gefühl ist entstanden infolge der Frage, welche ich mir in stiller Einsamkeit stellte: wer bin ich? wozu bin ich? Und die Antwort erklang von selbst so hell: wie und was ich auch sein mag, so bin ich von jemand gesandt worden, um etwas zu thun. Und nun will ich es thun. Und ich empfand so freudig, so gut meine Verschmelzung mit dem Willen Gottes.

Das ist mein zweites lebendiges Gefühl Gottes. Früher fühlte ich nur die Liebe zu Gott. Jetzt kann ich mich nicht erinnern wie es war; ich erinnere mich nur, daß es ein freudiges Gefühl war.

O, welche Wonne die Einsamkeit ist! Heute fühle ich so herrlich Gott.

———

Bibliographie (Übersetzungen der ‚Gedanken über Gott'; Hintergrund):

Leo N. TOLSTOI: Die Christliche Lehre. Katechetische Schriften für Erwachsene und Kinder. (Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe A, Band 10). Norderstedt: BoD 2013, S. 60-77 (Ausgabe von E. H. Schmitt); Leo N. TOLSTOI: Vier Auswahlbände und Breviere 1901/1928. Sinn des Lebens – Gott und Unsterblichkeit – Aufruf zur Bruderschaft. (Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 9). Norderstedt: BoD 2023, S. 77-99 (Übersetzung von L. Albert Hauff) und S. 221 (Hinweise zur Kompilation ‚Mysli o boge' und Übersicht zu allen Übersetzungen).

Beiträge zu
Tolstois Bibelauslegung
und über die Bergpredigt

[Illustrations-Seite]

Leo N. Tolstoi in den 1860er Jahren,
vor seiner Hinwendung zu „Christi Lehre“
(commons.wikimedia.org)

Käte Gaede

DAS ZENTRUM DER BIBEL BEI TOLSTOI

(Evangelische Verlagsanstalt, 1980)[1]

Tolstois *„Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien"* (Soedinenie i perevod četyrech Evangelij | 1879-1881) – in dieser Darstellung auch ‚Evangelienauslegung' genannt – erschien erstmals 1892 bis 1894 in Genf und London, jeweils in russischer Sprache – [es] war die Resonanz auf die Evangelienauslegung ziemlich gering. Um so größeres Aufsehen erregte ein Auszug aus diesem großen Werk, die *„Kurze Darlegung des Evangeliums"* (Kratkoje isloshenije Jewangelija), in deutscher Sprache bereits 1891 in Berlin, 1892 in Leipzig erschienen. Seine Entstehung verdankt dieser Auszug einem Zufall: Wassili Iwanowitsch Alexejew (1848-1919), Lehrer im Hause Leo Tolstois, wollte bei seiner Abreise 1881 eine Abschrift der Evangelienauslegung mitnehmen, konnte aus Zeitmangel jedoch nur die Übersetzungen der Texte abschreiben, die dann Tolstoi korrigiert und mit einem neuen Vor- und Nachwort versehen hat. Tolstoi hat selbst einmal erklärt, daß diese Arbeit nicht hätte veröffentlicht werden sollen, und in der Tat bietet sie ein verzerrtes Bild des ohnehin differenziert zu beurteilenden umfangreicheren Werkes.[2]

---

[1] Textquelle dieser umfangreichen Darstellung (Auszug) | Käte GAEDE: Lew Nikolajewitsch Tolstoi. Schriftsteller und Bibelinterpret. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt 1980, S. 26-93. – Darbietung an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung der Evangelischen Verlagsanstalt (Schreiben vom 26.06.2023); einleitender Passus behutsam redigiert, Fußnoten/Anmerkungen neu ‚organisiert'; pb.

[2] Die *„Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien"* liegt bisher nicht in deutscher Übersetzung vor. Sie ist [ediert] in der mit wissenschaftlichem Apparat versehenen [sowjetischen] 90bändigen Jubiläumsausgabe der Werke Tolstois – anläßlich des 100. Geburtstages in Moskau begonnen – und wird danach zitiert. Verfasserin hat in „Das Schriftverständnis Lev Tolstojs und Fragen seines gesellschaftlichen Bezuges", theol. Dissertation, Berlin 1974 (Masch.), eine ausführliche Analyse dieses Werkes vorgenommen. Übersetzungen der Evangelienauslegung Tolstois entsprechen dortigem Text. Die [Edition eines Auszugs unter dem Titel:]

1. *Aufbau und Methode der „Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien"*

Bei der ‚Evangelienauslegung' handelt es sich – nicht nur, weil sie aus der Feder eines Schriftstellers stammt – um eine durchaus ungewöhnliche Arbeit, und dies in mehrererlei Hinsicht: Das 800 Druckseiten umfassende Werk bietet eingangs Ausführungen Tolstois über seinen Zugang zum Evangelium und die Prinzipien seiner Textauswahl. In zwölf Kapiteln und einer abschließenden Abhandlung ist der nach Tolstois Auffassung wesentliche Inhalt der neutestamentlichen Botschaft enthalten. Tolstoi übernimmt den griechischen Text, den er jeweils voranstellt, und hat dazu eine eigene Übersetzung (ins Russische) verfaßt, die zum Teil erheblich von dem in der Russischen Orthodoxen Kirche damals und heute benutzten Text abweicht. Zum Vergleich hat er den vom Heiligen Synod der Russischen Orthodoxen Kirche bestätigten Text von 1862 neben seine Übersetzung gestellt. Bei anderslautender eigener Textübertragung begründet Tolstoi diese meist in ausführlichen Anmerkungen und führt Belegstellen aus dem Alten oder Neuen Testament hinzu. Gelegentlich polemisiert er gegen Erläuterungen der von ihm benutzten Kommentare. Zwischen einzelnen Textabschnitten stehen darüber hinaus größere, „allgemeine Anmerkungen", in denen er den Inhalt vorangegangener Textabschnitte zusammenfaßt. Jedes Kapitel beendet er mit einer ausführlichen Inhaltsangabe, in der er die Aussage jedes Textabschnittes in der Reihenfolge der Kapitelgliederung erneut wiedergibt. Diese zusammenfassenden Inhaltsangaben tragen eine Überschrift, die häufig wörtlich, stellenweise nur sinngemäß mit der dem Kapitel vorangestellten Überschrift übereinstimmt. Innerhalb jedes Kapitels sind einzelne Textabschnitte oder mehrere zu Sinneinheiten zusammengefaßte Perikopen mit Überschriften versehen.

Tolstoi versucht, den „Sinn der Lehre" Christi zu erhellen, zu erkennen und aus den Evangelien zu erheben, und er führt in seinem Vorwort aus, daß sich die Evangelien, wenn in ihnen die Offenba-

---

„Kurze Darlegung des Evangeliums" – ebenfalls im Bd. 24 der [90bändigen] Jubiläumsausgabe veröffentlicht – liegt in mehreren deutschen Übersetzungen vor. N. Syrkin hat seine Ausgabe lediglich mit einigen Anmerkungen aus der *„Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien"* ergänzt.

rungswahrheit dargelegt ist, gegenseitig ergänzen und unterstützen müssen. Seine Zusammenstellung der Evangelientexte ist aber keine Synopse, sondern eine Evangelienharmonie, das heißt, er stellt aus allen vier Evangelien einen Text zusammen. Das bringt es mit sich, daß er mit den Texten sehr frei umgeht, er läßt Verse in einem zusammenhängenden Abschnitt aus, ordnet die Reihenfolge nach bestimmten inhaltlichen Gesichtspunkten und versucht, alle vier Evangelien zu harmonisieren, was sich bis in die Kombination einzelner Verse aus den verschiedenen Texten erstreckt. Wer methodisch an Tolstoi Kritik üben will, hat da ein breites Angriffsfeld. Textkritische Arbeit und unkritische Vermischung stehen bei ihm unmittelbar nebeneinander. Tolstoi hat selbst anläßlich der Veröffentlichung seines Werkes 1902 bei *„Swobodnoje Slowo"* (Freies Wort) – dem von Tschertkow in London 1895 eingerichteten Verlag – in seinem Vorwort Unzulänglichkeiten seines methodischen Arbeitens eingestanden: Das Bemühen, „auch den dunklen Stellen eine Bedeutung zu geben, die den allgemeinen Sinn [des Evangeliums] bestätigt", habe ihn zu „künstlichen und vermutlich unrichtigen philologischen Erklärungen verleitet". Er sah diese Fehler, konnte sich jedoch nicht zu einer erneuten Umarbeitung seines Werkes entschließen. Denn er meinte, daß für Leute, die voreingenommen sind und die Wahrheit allein in der kirchlichen Erklärung des Evangeliums sehen, auch größte Genauigkeit und Klarheit in der Darlegung nicht überzeugend sein und sie von ihrem Standpunkt abbringen würde (PSS: Bd. 24[3], S. 8).

Wenn Tolstois methodische Arbeit nicht von vornherein zum Anlaß für eine vernichtende Kritik genommen wird, kann man der inhaltlichen Aussage, um derentwillen er sich der mühevollen Arbeit unterzogen hat, nachgehen.

Er geht davon aus, daß „die Offenbarung nicht in einer gewissen Anzahl von Seiten und Buchstaben ausgedrückt werden kann … Die Offenbarung äußerte sich in den Seelen der Menschen, die sie einander übergaben und einiges aufschrieben …" (PSS: Bd. 24, S. 15). „Nun ist klar, daß die einen Bücher die Überlieferung besser, die

[3] PSS: Bd. 24 = Lew TOLSTOI: Soedinenie i perevod četyrech Evangelij (Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien, 1879-1881). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 24. Moskau 1957, S. 7-800.

anderen schlechter ausdrücken, und … die Kirche mußte irgendwo einen Strich machen, um das abzusondern, was sie für göttlich hält … Sie wählte so gut aus, daß die neuesten Forschungen es zeigten, daß man nichts mehr hinzufügen kann"; denn „alles Bekannte und Bessere [ist] von der Kirche in die kanonischen Bücher aufgenommen worden … Aber bei dieser Scheidung fehlte die Kirche dadurch, daß sie auf alles von ihr Anerkannte das Siegel der Unfehlbarkeit legte … Alles ist vom Heiligen Geiste, und jedes Wort ist wahr … Indem sie von all diesen Überlieferungen … eine mehr oder weniger reine Lehre aufgenommen und auf alles das Siegel der Unfehlbarkeit gelegt hatte, beraubte sie sich selbst des Rechts, das Aufgenommene zu verbinden, auszuschließen, zu deuten, was doch eigentlich ihre Pflicht war und was sie nicht getan hatte und auch nicht tut. (PSS: Bd. 24, S. 17).

Um nun den „Inhalt der Schrift" zu begreifen, „welcher zum christlichen Glauben gehört", geht Tolstoi mit folgenden Fragen heran: „Welche von den 27 Büchern, die zur Heiligen Schrift gehören [er schränkt hier also auf das Neue Testament ein], sind mehr oder weniger wesentlich und bedeutend? Solche Bücher sind zweifellos die vier Evangelien. Alles Vorangegangene ist höchstens historisches Material zum Verstehen derselben, alles Nachfolgende ist nur eine Erklärung dieser Bücher. Und darum ist es nicht nötig, wie die Kirche es tut, alle Bücher unbedingt in Übereinstimmung zu bringen …, sondern es ist notwendig, in diesen vier Büchern, die nach der Lehre der Kirche die wesentlichste Offenbarung darlegen, die hauptsächlichen Grundlagen der Lehre herauszusuchen, sie aber nicht mit irgendwelchen Lehren der anderen Bücher abzustimmen … Folgendes will Tolstoi also aus den Evangelien herauszufinden suchen: „1. das, was mir begreiflich ist; denn an das Unbegreifliche kann niemand glauben, und das Wissen vom Unbegreiflichen ist gleich dem Nichtwissen; 2. das, was auf meine Frage darüber, was ich bin, was Gott ist, eine Antwort gibt; 3. was ist die wichtige, einheitliche Grundlage aller Offenbarung?" (PSS: Bd. 24, S. 17). Deshalb will er „die unverständlichen, unklaren, halbverständlichen Stellen … so lesen, … daß sie in die größtmögliche Übereinstimmung mit den ganz klaren Stellen kommen und auf eine Grundlage zurückgeführt werden …" (PSS: Bd. 24, S. 17 f.). Anschließend erhalten die Schriften noch einmal eine differenziertere Wertung: „Die

ganze christliche Überlieferung [ist] in den vier Evangelien enthalten …, das Alte Testament kann nur als Erklärung der Form, die die Lehre Christi gewählt hat, dienen; … die Sendschreiben des Johannes, des Jakobus [sind] nur noch zufällige Erklärungen der Lehre … Die ‚Taten der Apostel' sowie viele Sendschreiben des Paulus haben mitunter nicht nur nichts Gemeinsames mit dem Evangelium und den Sendschreiben des Johannes, Petrus und Jakobus, sondern widersprechen ihnen. Die Apokalypse offenbart schon gar nichts mehr. Die Hauptsache ist aber die, daß die Evangelien, obgleich sie zu verschiedenen Zeiten verfaßt wurden, die Darlegung der ganzen Lehre bilden, während alles andere nur noch Deutung derselben ist" (PSS: Bd. 24, S. 18).

In seinem Nachwort unterscheidet Tolstoi bei den Evangelien:

„… das eine ist die Darlegung der Lehre, das andere ist der Versuch, die Wahrheit der Lehre zu beweisen oder besser, die Wichtigkeit der Lehre zu beweisen … Wunder, Prophezeiungen, Voraussagen. Zu diesem Ziel gehören alle Wunder und das Hauptwunder, die Auferstehung …" (PSS: Bd. 24, S. 793 f.).

Er räumt schließlich ein, daß die „Legende [der Auferstehung] zur Ausbreitung der Lehre beigetragen hat, aber die Legende ist eine Lüge, die Lehre aber ist die Wahrheit". Und durch die Weitergabe beider sei es zur Vermischung von Wahrheit und Lüge gekommen. „Es erscheinen Legenden über Wunder der Nachfolger Christi und über Wunder, die ihm vorausgegangen sind: seine Empfängnis, Geburt, sein ganzes Leben …". Die Polemik Tolstois hat in diesen abschließenden Darlegungen ihren Zielpunkt in der Ablehnung eines falschen Glaubensverständnisses: „Neue Gläubige kommen zum Glauben an Christus schon nicht mehr allein infolge seiner Lehre, sondern vielmehr infolge des Glaubens an die Wunderhaftigkeit seines Lebens und der Taten. Und es kommt eine schreckliche Zeit, wo das Verständnis des Glaubens nicht das jenes Glaubens als *pistis* ist, wovon Christus gesprochen hat (die innere Unvermeidlichkeit der Überzeugung, die zur Grundlage des Lebens wird), sondern des Glaubens als Folge der Willenskraft, von der man sagen kann: Ich will glauben, ich befehle zu glauben, du mußt glauben. Es kam die Zeit, wo alle falschen Legenden an die Stelle der Lehre gestellt wurden, alle in einem zusammengefaßt, gebildet und dargestellt als ‚Dogma', das heißt Bestimmungen …" (PSS: Bd. 24, S. 794 f.).

Angesichts dieser Charakterisierung wendet sich Tolstoi zum einen dagegen, „erzürnt über die Laus den Pelz in den Ofen“ zu werfen, „das heißt, alles als Unsinn zu verwerfen“, zum anderen „seine Vernunft zu bezwingen, was auch die Kirche zu tun befiehlt, und zusammen mit dem Weisen und Bedeutsamen auch alles Dumme und Unwichtige zu nehmen …“ (PSS: Bd. 24, S. 795).

Wiederum kann er sich vorstellen – und damit kommt er noch einmal auf den Aussagegehalt der Wunder zurück –, „daß in dankbarer Überzeugung vom Wunder die Leute die Wichtigkeit der Lehre verstanden und sich ihr zugewandt haben. Das Wunder war nicht Beweis für die Wahrheit, sondern … für die Wichtigkeit der Sache.“ „… Der Glaube an diese [Wunder] hat zur Verbreitung der Lehre verholfen, er konnte nützlich sein“; aber jetzt „stellen äußere, wunderhafte Beweise ihrer Wahrheit den Hauptstein des Anstoßes für die Aufnahme der Lehre dar. Für uns heute sind die Beweise der Wahrheit und Wichtigkeit der Lehre Christi nur hinderlich, die Bedeutung Christi zu sehen. Ihr 1800jähriges Vorhandensein unter Milliarden von Menschen zeigt uns hinreichend ihre Wichtigkeit …“ (PSS: Bd. 24, S. 796 f.). Will man also die Lehre Christi denen, „die aufrichtig der Lehre zugewandt sind“, zugänglich machen, so muß man sich darüber Klarheit verschaffen, daß „die Beweise der Bedeutsamkeit, Wichtigkeit, Göttlichkeit der Lehre, die in den Evangelien in der ersten Zeit der Lehre gesammelt wurden und möglich waren, ihrem Wesen nach nur für den Augenzeugen eine Überzeugung haben; in unserer Zeit aber erreichen sie den entgegengesetzten Zweck; sie stoßen ab von dem Eindringen in und Glauben an die Lehre der Kirche nicht die Feinde Christi, sondern Menschen, die aufrichtig der Lehre zugewandt sind“ (PSS: Bd. 24, S. 797 f.).

Darum sei es unvermeidlich, „alle jene Beweise ihrer Wahrheit von der Lehre zu entfernen, die mit anderen zweifelsfreien Beweisen verwechselt werden, die nichts hergeben für das Begreifen der Lehre und als Hauptschranke für ihr Verstehen dienen“ (PSS: Bd. 24, S. 798).

Es liegen bereits eine Reihe Untersuchungen vor, die sich mehr oder weniger auch mit den von Tolstoi betriebenen exegetischen und kirchengeschichtlichen Studien und deren Ergebnis, der Evangelienharmonie, befassen. Eine umfangreichere Darstellung findet

sich bei Franz-Heinrich Philipp[4]. Martin Doerne hatte nicht nur auf Philipp verwiesen, sondern auch betont, daß durch dessen Arbeit die wesentlich ältere von Johannes Ackermann[5] „stattlich ergänzt, teilweise auch korrigiert"[6] würde. Die Untersuchung von Ackermann kann insofern nicht befriedigen, als sie nur auf jenem Auszug aus der Evangelienharmonie, der *„Kurzen Darlegung des Evangeliums"*, basiert. Außerdem legt Ackermann das Schwergewicht auf die „Tatsache des Unterschiedes zwischen Tolstoi und dem Neuen Testament", wobei sich der Autor vor allem den „Gegenbeweise[n] gegen Tolstoi im Neuen Testament" widmet und in diesem Zusammenhang besonders auf die Fragen von „Eigentum, Staat und Ehe" eingeht (Ackermann 1927, S. VI).[7]

Vor Ackermann war die Evangelienharmonie von einigen Autoren genannt, aber nicht benutzt worden: K. J. Staub, 1908; Otto Lempp, 1912.[8] Das Ergebnis der Evangelienauslegung Tolstois – nur im Rückgriff auf die *„Kurze Darlegung des Evangeliums"* dargestellt – findet sich bei Gustav Glogau, 1893 – besonders im Hinblick auf gesellschaftliche Fragen; Carl Stange, 1903; Paul Gastrow, 1905; Friedrich Rittelmeyer, 1905; Karl Holl, 1922; Karl Heim, 1922, und Emil Blum, 1924.[9]

---

[4] Franz-Heinrich PHILIPP: Tolstoj und der Protestantismus. Gießen 1959.

[5] Johannes ACKERMANN: Tolstoj und das Neue Testament. Leipzig: Teubner 1927.

[6] Martin DOERNE: Tolstoj und Dostojewski. Zwei christliche Utopien. Göttingen 1969, S. 68.

[7] Verfasserin hat im Abschnitt „Zum Echo auf die theologischen und gesellschaftlichen Aussagen Tolstois im Protestantismus" ihrer Dissertation, S. 353 ff., die erwähnten Arbeiten eingeschätzt: Die Untersuchung von Franz-Heinrich PHILIPP enthält erfreulicherweise genaue Quellenhinweise in bezug auf die von Tolstoi benutzten Bibelausgaben und Kommentarwerke. Die reiche Materialsammlung und Einschätzung der exegetischen Arbeit Tolstois steht aber im Dienste der fragwürdigen Grundthese, die den „religiöse[n] Standort Tolstois wesentlich im Protestantismus" ansiedelt (S. 128).

[8] K. J. STAUB: Graf L. N. Tolstojs Leben und Werke, seine Weltanschauung und ihre Entwicklung. München/Kempten: Kösel'schen Buchhandlung 1908; Otto LEMPP: Tolstoj. In: Religionsgeschichtliche Volksbücher, 5. Reihe, Heft 9. Tübingen: Mohr 1912.

[9] Gustav GLOGAU: Graf Leo Tolstoi, ein russischer Reformator. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Kiel 1893; Carl STANGE: Das Problem Tolstojs, Leipzig 1903; Paul GASTROW: Tolstoj und sein Evangelium. Gießen: A. Töpelmann 1905; Friedrich RITTELMEYER: Tolstojs religiöse Botschaft, dargestellt und beurteilt in

Tolstois Evangelienauslegung ist durch zwei Aspekte gekennzeichnet: Er will erstens den Inhalt der Verkündigung verstehen und verständlich machen und steht zweitens – in diesem Bestreben und aus verschiedenen anderen Gründen, die noch darzulegen sind – der Russischen Orthodoxen Kirche kritisch gegenüber. Besonders durch diese Konfrontation erhalten die Evangelienauslegung sowie alle mit ihr zusammenhängenden oder aus ihr hervorgegangenen Arbeiten den Charakter einer Streitschrift, bei der Tolstoi in seiner polemischen Schärfe zuweilen über das Ziel sachlicher Auseinandersetzung hinausgeht. Das kann jedoch als Ausdruck jener Geradlinigkeit und Konsequenz gewertet werden, mit denen er die inhaltliche Aussage des Neuen Testaments zu erhellen versucht. Tolstoi befragt die Evangelien daraufhin, „was als Grundlage für den christlichen Glauben der Menschen diente" (PSS: Bd. 24, S. 793), und findet diese in den „Worte[n] Christi selbst". Damit legt er den Hauptakzent auf die „Lehre Jesu", also auf den von Jesus mitgeteilten Glaubensinhalt. Mit seinem Interesse an dem Glaubensinhalt Jesu als dem Eigentlichen fragt Tolstoi nach dem historisch Frühesten und Ursprünglichen. Ihm geht es dabei dennoch nicht um den ‚historischen' Jesus an sich – denn er ist sicher, daß er diesen nicht finden kann. Im Nachwort heißt es dazu: „Wir können nicht über die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien urteilen, aber über die Eigenschaft der Bücher selbst …, darüber, was als Grundlage für den christlichen Glauben der Menschen diente und was keinen Einfluß auf den Glauben hatte" (PSS: Bd. 24, S. 793). Allerdings zweifelt Tolstoi nicht daran, daß zwischen dem von den Evangelien bezeugten und dem ‚historischen' Jesus Kontinuität besteht; letztlich sind der ‚verkündigte' und der ‚historische' Jesus bei ihm identisch. Für ihn ist mit der Auferstehung kein neuer Inhalt hinzugekommen. Sie gilt vielmehr als beglaubigendes Mirakel und wird deshalb abgelehnt. Einschränkend wird man sagen müssen, daß er sie als Interpretament versteht, wenn er in ihr einen versuchten „Beweis für die Wichtigkeit der Sache" (beziehungsweise Lehre) sieht. Da die Auf-

---

vier Vorträgen. Ulm: Heinrich Kerler Verlags-Conto 1905; Karl HOLL: Tolstoj nach seinen Tagebüchern. Leipzig 1922; Karl HEIM: Tolstoj und Jesus. (= Stimmen aus der deutschen christlichen Studentenbewegung, 15). Berlin: Furche-Verlag 1922; Emil BLUM: Leo Tolstoj. Sein Ringen um den Sinn des Lebens. Schlüchtern-Habertsdorf: Neuwerk-Verlag 1924.

erstehung aber ihren Grund in der „Erkenntnis von der Wahrheit der Lehre“ hat, soll sich die Verkündigung der Gemeinde auf das Leben Jesu selbst und seine Lehre beziehen. An dem sich in den Evangelien aussprechenden Glauben der Gemeinde ist Tolstoi also nicht interessiert. Er differenziert vielmehr in den Evangelien, die die Auslegung „einer und derselben Offenbarungswahrheit“ sind, zwischen der Auslegung und der Offenbarung selbst. Auf Grund von Luk. 1, 1-4 (Näheres dazu unter Abschnitt →2) versucht er, das von den „Augenzeugen und Erfüllern der Lehre“ Berichtete von der jenes kommentierenden Wiedergabe der Verfasser der Evangelien zu trennen. Jene sieht er überall da, wo etwas über die Bedeutsamkeit Jesu ausgesagt wird, sei es durch „Wunder, Prophezeiungen oder Voraussagen“. Außer den Auferstehungsberichten läßt Tolstoi redaktionelle Einschübe, die sich auf diese beziehen, weg, streicht größtenteils die Wundererzählungen und deren summarische Erwähnung. Von rationalistischen Erklärungsversuchen kann man daher nicht sprechen. Übernommen werden von ihm lediglich die Heilung der gekrümmten Frau und des Wassersüchtigen (Luk. 13, 10-16; 14, 3 ff.) sowie die des Blindgeborenen (Joh. 9, 1 ff.). Diese läßt er als Ausgangspunkt für Streitgespräche über die ‚Hilfeleistung‘ Jesu, wie Tolstois Interpretation allgemein umschrieben werden kann, stehen. Die Stillung des Sturmes (Luk. 8, 22 ff.) hat bei ihm in dem mangelnden Glauben der Jünger ihre Pointe, die er durch Matth. 6, 34, den Tolstoi nachstellt, noch verdeutlicht. Weiterhin werden andere ‚redaktionelle‘ Zusätze zwar von Tolstoi vermerkt; wenn sie aber dem Inhalt nicht widersprechen, beläßt er sie im Text. So tut es vor allem der Bedeutung des Prologs des Johannesevangeliums (1, 1-18) keinen Abbruch, daß er aus der Hand des Evangelisten stammt. Es geht Tolstoi also allein darum, supranaturale Begründungen für die Wichtigkeit Jesu, wie sie auch in den Geburtsgeschichten eine Rolle spielen, zu eliminieren. Denn er ist an dem Menschsein Jesu interessiert – andernfalls ist ihm auf Grund der in Jesus geschehenen Offenbarung ein wahres menschliches Leben nicht möglich. War aber das, was Jesus gesagt und getan hatte, Rede und Handlung eines ‚übernatürlichen‘ Wesens, so konnten sie zwar mit Ehrfurcht vernommen werden, aber nicht wirklich Anrede an jeden Menschen sein, die dessen Leben unbedingt in Anspruch nahm. Denn durch die Hervorhebung der Göttlichkeit Jesu würde

der Anschauung Vorschub geleistet, daß es „sehr schwer und unmöglich ist, das zu tun, was ein besonderes Wesen getan hat“ (PSS: Bd. 24, S. 790). Man könnte Tolstois Äußerungen auch entnehmen, daß er die mythologischen Aussagen des Neuen Testaments weltbildbedingt versteht, wenn er konzediert, daß die Berichte von der Auferstehung einst „zur Ausbreitung der Lehre“ beigetragen haben. Sie konnten überzeugen, daß Jesus „von Gott war … und daß Gott zu seiner [Jesu] Ehre das Zeichen getan hatte“ (PSS: Bd. 24, S. 794).

Nicht die Verkündigung Jesu selbst ist für Tolstoi in mythologische Form gekleidet, sondern deren Interpretation. Von dieser will er die Botschaft trennen. Denn er sieht in der Interpretation nicht einen Ausdruck für die Bedeutsamkeit Jesu, sondern den Versuch, diese Bedeutsamkeit außerhalb des Glaubens evident zu machen. Deshalb kommt er nicht zur Interpretation, sondern zur Eliminierung solcher Aussagen.

Daß die Wunder in ihrer Aussage nicht eindeutig sind, hat Tolstoi dem Johannesevangelium entnommen. Zur Unterstreichung dessen, daß sie schon immer mißverstanden worden sind, übersetzt er den johanneischen Begriff des ‚Zeichens‘ mit „Beweis“.

Die spezifischen Übersetzungen lassen bei Tolstoi eine bestimmte Charakterisierung Jesu erkennen. Durch die Bezogenheit auf den Text erfährt diese aber keine Ausweitung zu einem „Leben Jesu“ oder Jesus-Bild. Denn Aussagen über die Person Jesu sind nur insoweit für Tolstoi von Bedeutung, wie sie die Realisierung der Lehre demonstrieren. Kindheitsgeschichten sowie sonstige ‚biographische‘ Daten, die für Tolstoi nicht zum Evangelium gehören, übernimmt er lediglich, um an dem geschichtlichen Geschehen der Offenbarung unbedingt festzuhalten.

Grundlage für Tolstois Evangelienharmonie bildet das Johannesevangelium, für das die synoptischen Texte (Matthäus, Markus, Lukas) Ergänzungen darstellen und häufig auch von diesem ihre Deutung erfahren. Formal zeigt sich die Priorität des Johannesevangeliums auch darin, daß Tolstoi auf die Hochzeit zu Kana sowie die Auferweckung des Lazarus gesondert eingeht, jeweils einen Abschnitt im entsprechenden Kapitel so überschreibt, um dann aber auszuführen, warum er die Texte nicht übernimmt.

Darüber hinaus stehen die Redekomplexe des Johannesevangeliums im Zentrum fast aller Kapitel, und die anderen Texte werden

ihnen zugeordnet. Das Interesse Tolstois an Jesus als dem Lehrenden wird wiederum daraus ersichtlich, daß er die vom Verfasser des Matthäusevangeliums gestalteten Redekomplexe weitgehend übernimmt und sie ins Zentrum der übrigen Kapitel stellt.

Für seine Übersetzung und Auslegung der Texte hat Tolstoi eine Reihe Hilfsmittel herangezogen und sich von ihnen anregen lassen. Dazu gehören neben den Synopsen von Gretschulewitsch und Reuss die Ausgaben des *Novum Testamentum Graece* von J. J. Griesbach sowie das *Novum Testamentum Graece et Latine* von K. Tischendorf; auf beide beruft er sich gelegentlich bei textkritischen Entscheidungen. Ferner hat er auch auf Übersetzungen des Luthertextes und der Vulgata sowie einer englischen Bibel aufmerksam gemacht. Als Kommentar diente ihm der von Metropolit Michail (Lusin, 1830 bis 1877).[10]

Tolstoi selbst erwähnt im Vorwort seine Übersetzungsarbeit und charakterisiert sie wie folgt: „Ich las alles in griechischer Sprache und übersetzte nach dem Sinn und nach den Wörterbüchern – nur selten von den neueren Übersetzungen abweichend, nach denen die Kirche die Bedeutung der Überlieferung auf ihre Art erfaßt und festgelegt hat“ (PSS: Bd. 24, S. 18). Abweichungen finden sich bei Tolstoi unter anderem bei den die Sakramente bezeichnenden oder mit ihnen verbundenen Begriffen: Den Terminus für Taufe (*kreschtschenie*) ersetzt er des öfteren durch „Reinigung“, „Baden“, „Abwaschen“; „Sünde“ ist bei ihm „Verirrung“ oder „Fehler“, und „Vergebung“ gibt er häufig als „Befreiung“ wieder. Schließlich benutzt er für „Salben“ und „Salböl“ (*myron*) allgemeinere Begriffe wie „Weihen“ und „Öl“. Andere, zeitgeschichtlich bedingte Begriffe übersetzt er in die russische Erlebniswelt. Er benutzt für die Währungs-

---

[10] Tolstoi macht zu den Hilfsmitteln keine bibliographischen Angaben. Es handelt sich im einzelnen vermutlich um: V. GRETSCHULEWITSCH, Podobnyj srawnitelnyj obsor' tschetwerojewangelija (Ausführliche und vergleichende Analyse der vier Evangelien), 1859-1866; Ed. REUSS, Etudes sur les evangiles synoptiques (Studien zu den synoptischen Evangelien), 1854. Die Erscheinungsjahre der Ausgaben von GRIESBACH und TISCHENDORF sind unbekannt. Neben dem Kommentar von Metropolit MICHAIL (Professor auf dem Lehrstuhl der Heiligen Schriften und zeitweiliger Rektor der Moskauer sowie Kiewer Geistlichen Akademie), Tolkowoje Jewangelije – Bibelkommentar –, benutzt er auch den von Ed. REUSS, La Bible. Traduction nouvelle avec introduction et commentaires (Die Bibel. Neue Übersetzung nebst Einleitung und Kommentar), Paris.

einheiten meist russische Geldwerte (für *„kodrantes“* – „kopeika“; für *„talanton“* – „griwna“ – Zehnkopekenstück; für *„lepton“* – „poluschka“ – Viertelkopeke).

Wenn Tolstoi aus den Evangelien herauszufinden sucht – wie bereits zitiert –, „was ich bin, was Gott ist“ (PSS: Bd. 24, S. 17), so ist er an wissenschaftlich distanzierter Feststellung dessen, was in den neutestamentlichen Texten ausgesagt wird, nicht interessiert. Eine derartige Position wirft er gelegentlich den von ihm verwendeten exegetischen Werken vor. Ihm ist demgegenüber daran gelegen, den Text als Anrede in seiner Gegenwart zu vernehmen. Er will sich vom Text her das vorhandene Gottes- und Selbstverständnis korrigieren lassen, um so zum Leben im Glauben zu kommen. Tolstois Vorwurf gegen die Auslegung des orthodoxen Theologen zielt gewissermaßen auf die nicht vorhandene Bereitwilligkeit, das Selbstverständnis hinterfragen zu lassen, sondern den Text auf dieses hin umzuinterpretieren.

Um des Glaubens willen geht es ihm zum einen darum, den Inhalt der Botschaft zu verstehen, so daß er sie der weltbildbedingten ‚Zusätze‘ entkleidet. Diese gehören offensichtlich zu dem, was ihm „unbegreiflich“ ist. Das Unbegreifliche aber will er beseitigen, weil er das in den Evangelien bezeugte Geschehen in seiner Gegenwart für jeden einzelnen erlebbar und erfahrbar werden lassen will. Deshalb fragt er nach dem von Jesus mitgeteilten Glaubensinhalt, so daß seine Auslegung auch unter systematisch-theologischem Aspekt gesehen werden muß.

Tolstoi ist also an der Bedeutung des Neuen Testaments in seiner Zeit und in seiner Situation interessiert. Es ist ihm nicht historisches Denkmal, sondern das den Menschen seiner Zeit unbedingt Angehende. Er bemüht sich um ein Auslegen „nach dem Geist, nicht nach dem Buchstaben“. Es ist daher zutreffend, daß sein Ziel „nicht die historische, nicht philosophische, nicht theologische Kritik ist“, wie er es in seinem Vorwort charakterisiert (PSS: Bd. 24, S. 18).

Folgende zwei Aspekte fließen bei seiner Auslegung zusammen: Er will einerseits die Lehre Jesu in seine Gegenwart hinein- und damit den Leser zeitlich den ‚Augenzeugen‘ Jesu gleichstellen. Daraus ergibt sich für diesen die Nötigung zur Entscheidung für oder gegen Jesus und für oder gegen den Glauben und das entsprechende Leben in der Nachfolge. Zum anderen soll das Evangelium für alle

diejenigen, die sich bereits für Jesus ‚entschieden' haben, das heißt, sich zu ihm bekennen, kritische Funktion haben, indem es die Konsequenzen solcher Entscheidung herausstellt.

2. *„Einleitung" des Evangeliums*

Beginnend mit Mark. 1, 1 („Anfang der Verkündigung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, vom Heil"), dem Joh. 20, 31 als Aussage über den Zweck folgt („Dies ist geschrieben, damit man glaubt, daß Jesus Christus Sohn Gottes ist, und wenn man glaubt, Leben erhält durch das, was er war"), führt Tolstoi dann den von ihm als „Einleitung" und „Ziel des Buches" überschriebenen Abschnitt mit Luk. 1, 1-4 fort. Schaut man sich die Übersetzung dessen an, wird deutlich, daß es Tolstoi auf die bereits vom Verfasser des Lukasevangeliums beabsichtigte Korrektur des bisherigen Wissens ankommt, die er nun seinerseits gegenüber den ‚vielen Überlieferungen' vornimmt:

Luk. 1, 1 Nachdem schon viele begonnen haben, zusammenhängend über die bei uns geschehenen Taten zu erzählen,
1, 2 wie sie uns die Augenzeugen und *Erfüller der Lehre* berichtet haben,
1, 3 … habe auch ich beschlossen, weil (nachdem) ich zuverlässig über alles Kenntnis erhalten habe, dir vom Anfang an der Reihe nach aufzuschreiben, Herr Theophilus,
1, 4 … damit du über jene Lehren, die man dir vermittelte, die reinste Wahrheit erfährst.

Die wesentlichen inhaltlichen Aussagen dieses Einleitungsabschnittes können wie folgt zusammengefaßt werden: Jesus Christus hat das Heil den Menschen verkündigt. Diese Verkündigung ist aufgeschrieben worden, damit die Menschen durch den Sohn Gottes, der (auch) Jesus gewesen ist, Leben erhalten.

Als vorweggenommene Zusammenfassung des Evangeliums, also der „Verkündigung vom Heil", steht bei Tolstoi schließlich der sogenannte Prolog des Johannesevangeliums, den er unter anderem wie folgt erläutert: „Die Einleitung (Joh. 1, 1 bis 18) spricht davon, welcher Sinn sich infolge der Verkündigung ergibt" (PSS: Bd. 24, S.

25): „Im Anfang von allem … wurde das Verständnis des Lebens gemäß der Verkündigung Jesu Christi“ (PSS: Bd. 24, S. 26 f.).

Der gesamte Prolog wird von Tolstoi wie folgt übersetzt (besonders auffällige Stellen sind von mir hervorgehoben worden):

1, 1 Im Anfang von allem wurde das *Verständnis des Lebens.* Und das Verständnis des Lebens wurde anstelle Gottes. Und eben das Verständnis des Lebens wurde Gott.
1, 2 Es wurde im Anfang von allem anstelle Gottes.
1, 3 Alles ist durch das Verständnis geworden, und ohne das Verständnis ist nichts geworden von dem, *was lebendig ist und lebt.*
1, 4 In ihm wurde Leben, (das ist) dasselbe, daß das Licht der Menschen das Leben wurde.
1, 5 Ebenso wie das Licht in der Finsternis leuchtet, und die Finsternis verschlingt es nicht.
1, 6 Es war ein Mensch gesandt von Gott, sein Name war Johannes.
1, 7 Er kam zum Zeugnis, um das *Licht des Verständnisses* zu bezeugen, damit alle an das Licht des Verständnisses glauben.
1, 8 Er selbst war nicht das Licht, sondern er kam nur, um das Licht des Verständnisses zu bezeugen.
1, 9 Es (d. h. das Verständnis) wurde wahres Licht, solches, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.
1, 10 Es erschien in der Welt, und die Welt hat es nicht gekannt.
1, 11 Es erschien in den *einzelnen Menschen,* und die einzelnen Menschen haben es nicht *in sich aufgenommen.*
1, 12 Aber alle diejenigen, *die es begriffen,* denen gab es die Möglichkeit, Söhne Gottes zu werden durch den Glauben an *seine Bedeutung.*
1, 13 Weil sie (die Menschen) geworden sind weder aus Blut noch aus der Sinnlichkeit des Fleisches noch aus dem Fleisch des Mannes, sondern aus Gott.
1, 14 Und das Verständnis wurde Fleisch und nahm Wohnung in uns, und wir sahen die *Lehre,* seine Lehre [Jesu] als eine dem Vater gleichartige, *die vollendete Lehre der Gottgefälligkeit in der Tat.*

Die Übersetzung von *„charis“* (Gnade) mit „Gottgefälligkeit“ ergibt sich aus Tolstois Deutung als der sich im Handeln des Menschen ausdrückenden Dankbarkeit – gegen Gott als den Spender des Ver-

ständnisses. An anderer Stelle bezeichnet er *„charis“* jedoch – im Sinne der Einheit von Dankbarkeit und Grund der Dankbarkeit – als „göttliche Gabe“. Für *„aletheia“* (Wahrheit) führt er als Synonyme auch „Tatsächlichkeit“ und „Wirklichkeit“ an und umschreibt deshalb mit „mit der Tat“ oder „in der Tat“.

1, 15 Johannes hat über ihn ausgesagt, und er ruft und sagt: dies ist der, von welchem ich gesprochen habe. Der, der nach mir gekommen ist – der ist vor mir geboren worden, weil er der erste war.
1, 16 Denn von seiner *Erfüllung* haben wir alle erfaßt [äußere] Gottgefälligkeit anstelle von Gottgefälligkeit [in der Tat].
1, 17 Denn von Mose ist das Gesetz gegeben worden. Gottgefälligkeit in der Tat aber ist durch Jesus Christus gekommen.
1, 18 Gott hat nie jemand begriffen und wird nie jemand begreifen; der gleichartige Sohn, der im Herzen des Vaters ist, der hat den Weg gezeigt.

Genaugenommen finden wir – abgesehen von den Versen, die auf Johannes den Täufer Bezug nehmen – bei Tolstoi eine Zweiteilung des Prologs: in 1 – 13 den Inhalt der Verkündigung; in 14 – 18 Aussagen über die Person Jesu und seine Bedeutung. Die Besonderheit Jesu Christi besteht – nach Tolstoischer Deutung – darin, daß er das in allen Menschen (also auch in ihm) vorhandene „Verständnis“ in sich aufgenommen, sich zu eigen gemacht, somit an seine Bedeutung als des alleinigen Lebensspenders geglaubt, das heißt, es als Lebensgrundlage realisiert hat.[11] Jesus ist also derjenige, der eine Einheit von Aufnehmen, Verstehen und Glauben demonstriert hat (vgl. in Vers 11 und 12 die Identität von „Aufnehmen“ und „Begreifen“ in der Tolstoischen Textfassung!), da Glaube und Leben untrennbar miteinander verbunden sind. Jesu Leben, das sich aus dem Verständnis gespeist hat, hat darum auch beispielhaften Charakter. Darin liegt die Bedeutsamkeit seiner Person, von der in Joh. 1, 14 ff. die Rede ist.

---

[11] Die Übersetzung von *„logos“* (allg. „Wort“ übersetzt) mit „Verständnis“ (*rasumenie*) erörtert Tolstoi sehr umfangreich und kommt nach der Bestimmung als „Verständnis“ (was die Bedeutung von ‚Fähigkeit des Menschen zu denken‘, ‚eine Form des Denkens‘, ‚die Handlung der Denkfähigkeit‘ und ‚Material zur Denkfähigkeit‘ enthalte) in Anlehnung an 1. Joh. 1, 1 (Verbindung von ‚*logos tes zoes*‘ – Wort des Lebens) zur Näherbestimmung als „Verständnis des Lebens“.

Für die Deutung Johannes' des Täufers ergibt sich nach Tolstoischem Text zweierlei: Auf der einen Seite ist er Zeuge für das Vorhandensein des Verständnisses im Menschen (1, 6-8). Das setzt voraus, daß er – ebenso wie Jesus – das Verständnis aufgenommen hat, das heißt, ihm gemäß lebt; denn nur wer verstanden hat – was sich notwendig im Leben manifestiert –, kann auch Zeugnis ablegen. (In Luk. 1, 2, vorher, sind die Augenzeugen als „Erfüller der Lehre" charakterisiert.)

Während sich dementsprechend eine Gleichrangigkeit des Täufers mit Jesus ergibt, wird nach V. 15 die Unterordnung des Johannes unter Jesus festgehalten.

Zum Gesamtverständnis des Prologs bei Tolstoi läßt sich zusammenfassend sagen: Joh. 1, 1-13 ist die Zusammenfassung des Evangeliums – dessen, was Jesus ‚gelehrt' hat, „von Seiten des Evangelisten" dargestellt, wie es Tolstoi (PSS: Bd. 24, S. 169) formuliert. V. 14 ist Übergang zum zweiten Teil, wobei sich in ihm die Erfahrungen aller jener Menschen ausdrücken, denen die in 1 – 13 dargelegte Erscheinungsweise des Verständnisses real und bewußt geworden ist auf Grund des ihnen durch die Lehre Jesu ermöglichten Lebens. Das, was davon überliefert worden ist, ist demnach an die (Augen-) Zeugen gebunden und von ihnen abhängig. Die zweite Hälfte von V. 14 zeigt, daß Jesu Lehre wiederum an ihn selbst als deren Erfüller gebunden ist.

Deshalb steht die Bedeutsamkeit Jesu als Conditio sine qua non für das Evangelium auch bei Tolstoi nicht außer Frage (durch die Verkündigung Jesu Christi geschah Verständnis des Lebens). In seiner Schrift *„Worin besteht mein Glaube?"* formuliert Tolstoi eindeutig: Jesus „sagt es nicht bloß, sondern er erfüllt durch sein ganzes Leben und durch seinen Tod seine Lehre …"[12]. Die Lehre über das Verständnis des Lebens intendiert die Realisierung dieses Verständnisses im Leben, und darin manifestiert sich Gottessohnschaft (Joh. 1, 12).

---

[12] Leo N. TOLSTOI: Mein Glaube. (= Leo N. Tolstoi: Gesammelte Werke. I. Serie, Band 2). Von dem Verfasser genehmigte Ausgabe von Raphael Löwenfeld. Erstes bis drittes Tausend. Leipzig: Eugen Diederichs 1902, S. 64. [Neuedition dieser Übersetzung in unserer Reihe: Tolstoi-Friedensbibliothek – Reihe A, Band 6 (Norderstedt 2023)].

Die Lehre (das Evangelium) und die Gottessohnschaft bedingen sich somit gegenseitig, so daß die Lehre ihrerseits Beleg für die Gottessohnschaft ist. So dürfte die Aussage in Joh. 20, 31, die vor dem Prolog steht, zu verstehen sein. Von daher kommt Tolstoi dann zur Erklärung des Begriffes „Sohn Gottes", die zwar erst in Anmerkungen zum Nikodemus-Gespräch erfolgt, sich aber ebenso auf den Prolog bezieht: „Jeder Mensch ist von Gott geboren. Folglich sind dieser Geist, der in den Menschen und von Gott geboren ist, und der Menschensohn, der vom Himmel herabgestiegen ist, und der Sohn Gottes, der in die Welt gegeben wurde, und das Licht, das in die Welt gekommen ist – alle ein und dasselbe. Das Licht aber ist dasjenige, was in der Einleitung (Joh. 1, 9.10) und in den vorangegangenen Versen Verständnis genannt wurde – Logos.

Daß ‚Licht' dasselbe wie ‚Sohn Gottes' und ‚Menschensohn' und ‚Geist' bedeutet, wird durch alles Weitere bestätigt. Und darum muß man verstehen, daß alle diese Bezeichnungen 1. Gott, 2. Geist, 3. Sohn Gottes, 4. Menschensohn, 5. Licht und 6. Verständnis ein und dieselbe Bedeutung haben und je nach dem Zusammenhang gebraucht werden, in dem sie zu den Inhalten der Rede stehen.

Wenn davon gesprochen wird, was der Anfang von allem ist, wird dieser ‚Gott' genannt; wenn von dem, was dem Fleisch entgegengesetzt ist, gesprochen wird, heißt es ‚Geist'; wenn von ihm nach seinem Verhältnis zu seiner Abstammung gesprochen wird, heißt es ‚Sohn Gottes'; wenn von seiner Erscheinung (bzw. Offenbarung) gesprochen wird, heißt es ‚Menschensohn', wenn über die Übereinstimmung mit seiner Vernunft gesprochen wird, heißt es ‚Licht' und ‚Verständnis' " (PSS: Bd. 24, S. 168).

Mit der Übernahme von V. 8 hat Tolstoi allerdings deutlich gemacht, daß auch für ihn die Identität von ‚Verständnis' und Gott, wie sie sich aus Joh. 1, 1 ergibt, nicht eine umfassende ist. Sie erschöpft sich nicht in der Summierung des in den Menschen vorhandenen ‚Verständnisses', Gott oder das ‚Verständnis' geht nicht in der Immanenz oder der jeweiligen Verwirklichung auf.

3. *Zur Verkündigung des Reiches Gottes*

Die „Lehre“ vom Reich Gottes – als Schwerpunkt in Tolstois drittem Kapitel – bildet das Zentrum der Verkündigung Jesu; alle übrigen Texte stellen für Tolstoi Erläuterungen einzelner Aspekte des Reiches Gottes dar beziehungsweise zeigen die aus der Verkündigung Jesu folgernde praktische Konsequenz.

Im ersten Kapitel war Johannes der Täufer durch Mark. 1, 2 ff, erweitert durch Luk. 3, 5 f.; Matth. 3, 2 ff., als notwendiger Vorläufer Jesu charakterisiert, der Jesu Predigt durch die eigene vorbereitet: Johannes ruft zur Wegbereitung für den Herrn auf (Mark. 1, 3), deren Ort die Wüste ist (hier übernimmt Tolstoi die alttestamentliche Fassung von Jes. 40, 3), mahnt zur „Besinnung“ (Matth. 3, 2), verkündigt den geschehenen „Anbruch des Himmelreiches“ – „Kommen Gottes in die Welt und Antritt seiner Herrschaft über die Menschen“. Johannes tauft am Jordan (Matth. 3, 5 f.), fordert „Veränderung“ (Luk. 3, 1-9) und gibt Anweisungen für das aus ihr sich herleitende Leben (‚Standespredigt‘, Luk. 3, 10-14); Luk. 3, 18 schließt die Predigt des Täufers summarisch ab. Mit Matth. 3, 11 wird vom Täufer auf Jesus hingewiesen, der Unterschied zwischen dessen Taufe (durch den Geist) und der des Johannes (Wasser) genannt (Mark. 1, 8), woran sich nach Matth. 3, 12 die Andeutung des mit Jesus kommenden Gerichts anschließt. Schließlich kommt Jesus an den Jordan und wird durch Johannes getauft (Matth. 3, 13.16).

Die Predigt des Täufers besteht für Tolstoi vor allem darin, daß dieser im Unterschied zu allen früheren Propheten „außer Jeremia … nicht ungewöhnliche äußere Ereignisse der Ankunft Gottes“ voraussagte, sondern darauf hinwies, „daß das Himmelreich … schon da ist …“. Um darin einzugehen, ist es notwendig, sich zu erneuern, sich abzuwenden von der Verirrung: „Ich vermag nur äußerlich zu reinigen, es wird euch aber endgültig der Geist reinigen …“ (PSS: Bd. 24, S. 60). Diese Predigt vernehmend, geht Jesus in die Wüste, um seinen Geist zu erproben, von wo er in der Kraft Gottes zurückkehrt.

Von da an beginnt Jesus das Reich Gottes zu verkündigen. Durch Zusammenfassung von Matth. 4, 17 und Mark. 1, 14 f. ergibt sich bei Tolstoi für den Inhalt: „Die Zeit ist gekommen, das Reich Gottes ist

angebrochen, erneuert euch und glaubt an die Verkündigung des wahren Heils“ (S. 85).

Im folgenden übernimmt Tolstoi Joh. 1, 35-51, kombiniert mit synoptischen Texten, die Jüngerberufung.

Im zweiten Kapitel zeigt er die aus der Predigt Jesu beziehungsweise aus seiner Erkenntnis gewonnenen theoretischen und praktischen Konsequenzen in der Auseinandersetzung mit den jüdischen Gruppen auf.

Mit Matth. 9, 35, am Schluß des zweiten Kapitels, wird zum dritten übergeleitet: Jesus verbreitet weiterhin „in den Versammlungen die Verkündigung über das wahre Heil des Reiches Gottes“ (PSS: Bd. 24, S. 141).

Den Einstieg für das dritte Kapitel bildet Luk. 17, 20 bis 24:

20: Und die Pharisäer fragten bei Jesus an: Wann und wie wird das Reich Gottes kommen? Und er antwortete ihnen: Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man es sehen kann.
21: Und man kann von ihm auch nicht sagen: Siehe, hier ist es, oder siehe, es ist dort; denn siehe, es ist das Reich Gottes, es ist *in euch.* (Hier hat Tolstoi ebenso wie der Synodaltext übersetzt.)
23: Und wenn man euch sagt: Siehe, es ist gekommen, oder siehe, es ist hier – geht nicht. Lauft nicht nach ihm!
24: Denn es blitzt auf wie ein Wetterleuchten jäh vom Himmel; solcherart wird auch der Menschensohn sein zu seiner Zeit.[13]

Nachdem durch Luk. 17,20 ff. im dritten Kapitel von Tolstoi das „Thema“ bestimmt war, wird dies mit dem Text Joh. 3, 1 bis 21 (Gespräch Jesu mit Nikodemus) entfaltet:

3, 1 Es war ein Mensch, ein Pharisäer, mit Namen Nikodemus, ein jüdischer Ältester.
3, 2 Er kam nachts zu Jesus und sagt zu ihm: Herr, wir wissen,

[13] Tolstoi läßt hier Luk. 17, 22 aus, wodurch die Aussagen über das Reich Gottes und die über den Menschensohn enger verknüpft werden. Dem dient auch der Einschub von „*kak*“ – „wie“ in V. 20, der die Aussage von V. 24 vorbereitet. Außerdem wird von Tolstoi in V. 21 und 23 für Reich Gottes das entsprechende Personalpronomen („*ono*“ – „es“) eingefügt. Ferner läßt er den die Identifikation von Jesus und Menschensohn beabsichtigenden V. 25 an dieser Stelle weg.

daß du von Gott gekommen bist, zu lehren, denn niemand könnte so *überzeugen*, wenn Gott nicht mit ihm wäre.
3, 3 Und Jesus gab ihm zur Antwort: Wahrlich ich sage dir, wer nicht empfangen wird von Gott, vom Himmel, nur der kann nicht verstehen, daß *solcherart* das Reich Gottes ist. (Bezug auf das vorher in Luk. 17, 20 ff. über das Reich Gottes Ausgesagte.)
3, 4 Und Nikodemus sagte: Wie kann ein Mensch empfangen werden; wenn er alt geworden ist, kann er nicht in den Leib der Mutter ein zweites Mal hineingehen und geboren werden.
3, 5 Und Jesus antwortet ihm: Wahrlich, ich sage dir, wer nicht geboren ist vom *Fleisch* und noch vom Geist, nur der kann nicht ins Reich Gottes eingehen.
(Von Joh. 19, 34 her und im Blick auf V. 6 deutet Tolstoi das ‚Wasser' als Gegensatz zur Geburt aus dem Geist und steigert diesen durch die Einfügung von ‚noch' entsprechend.)
3, 6 Das, was vom Leib geboren ist, das ist auch Leib, was aber vom Geist geboren ist, das ist Geist.
3, 8 Der Geist weht, wo *und wann* er will, und seine Stimme verstehst du, aber du weißt nicht, woher und wohin. So ist auch jeder, der aus dem Geist geboren ist.
(Hierauf folgt bei Tolstoi V. 7; denn es müsse natürlicherweise erst die Erklärung und dann das Zugeständnis der Verwunderung darüber stehen [PSS: Bd. 24, S. 162].)
Durch die Veränderung des Personalpronomens nimmt Tolstoi Jesus in die Aussage von V. 7 mit hinein:
3, 7 Und darum wundere dich nicht, daß ich zu dir gesagt habe: Wir müssen von Gott geboren sein.

Jesus entfaltet also auf die Anfrage des Nikodemus hin in seiner Antwort, „was der Mensch, was Gott, was Leben, was Reich Gottes ist" (PSS: Bd. 24, S. 169). Darum ist dieses Gespräch einerseits „die Entwicklung der Hauptgedanken, die in der Versuchung in der Wüste geäußert werden, andererseits die Darlegung jener wichtigsten Grundlagen der Lehre … seitens Jesu, die in der Einleitung [Joh. 1, 1 ff.] von Seiten des Evangelisten dargebracht werden" (PSS: Bd. 24, S. 169). Auf Grund des Verständnisses und der Einordnung des Prologs ergibt sich also bei Tolstoi eine herausragende Rolle des Nikodemus-Gespräches, das „die vollständige Darlegung aller Grund-

lagen der Lehre Jesu vom Reich Gottes auf Erden“ ist (PSS: Bd. 24, S. 169).

Zur Verdeutlichung der Aussagen dieser wichtigen Perikope wird der Inhalt der Verse in einer dem Abschnitt nachgestellten Anmerkung („Was ist im Gespräch mit Nikodemus gesagt?“) noch einmal von Tolstoi zusammengefaßt:

„V. 1-5: Außer dem Ursprung des Lebens, den der Mensch in der Empfängnis des Kindes im Mutterleib vom fleischlichen Vater sieht, gibt es noch einen anderen Ursprung des Lebens – den unfleischlichen … Dies ist der Gedanke, den Jesus schon in der Kindheit im Tempel dargelegt hat, als er Gott seinen Vater nannte, derselbe Gedanke, mit dem er die Versuchung beginnt … Derselbe Gedanke ist in der Einleitung dargelegt: ‚Am Anfang war das Verständnis …‘ “ (PSS: Bd. 24, S. 170).

Die Verse 7, 8 und 9 sagen aus, „daß jeder Mensch den unfleischlichen – vernünftigen und freien – Anfang des Lebens in sich weiß und ihn versteht, obgleich er den Ursprung dessen nicht kennt“ (PSS: Bd. 24, S. 170). Diese Ausführung Tolstois läßt deutlich werden, daß er den Vergleich in 3, 8 aufgelöst hat und beide Teile als einander ergänzend versteht. Das hat zur Folge, daß die Geburt des Menschen aus dem Geist nicht ein Sonderfall ist, sondern das jeden Menschen auszeichnende Spezifikum. Das bekräftigt Tolstoi noch an anderer Stelle seiner Zusammenfassung, wenn er den Beginn des Nikodemus-Gespräches charakterisiert, „daß Jesus sagte, jeder Mensch befinde sich schon durch seine Abstammung von Gott im Reich Gottes …“ (PSS: Bd. 24, S. 173).

Tolstoi hat vermutlich selbst bemerkt, daß diese Aussage seiner Übersetzung von 3, 3 und Vers 5 widerspricht, denn er hat in der sich an V. 3 anschließenden Anmerkung noch ausdrücklich ausgeführt: „Die konditionale Form von V. 3 und 5 bedeutet nicht, daß man von Gott empfangen werden muß …, sondern daß jeder Mensch, weil er ein Mensch ist, schon unvermeidlich von oben und vom Geist geboren ist“ (PSS: Bd. 24, S. 160). Tolstoi behält damit aber die im Text intendierte außerhalb der menschlichen Möglichkeit liegende Geburt aus dem Geist im Grunde bei.

Für Tolstoi ist nun die Tatsache, daß Nikodemus israelitischer Lehrer ist, der Grund für dessen Nichtverstehen; weshalb er V. 10 bewußt als Aussage formuliert (PSS: Bd. 24, S. 163):

3, 9 Und zur Antwort sagte Nikodemus: Wie kann dies sein?
3, 10 Und Jesus gab ihm zur Antwort: Du bist israelitischer Lehrer, und dies verstehst du gerade nicht.

Deshalb behält Tolstoi auch die Einleitungsformel dem griechischen Text entsprechend bei; häufig aber gibt er ‚wahrlich (wahrlich), ich sage dir (euch)' mit „du weißt [ihr wißt] selbst" wieder, weil Jesus an jenen Stellen „das bekräftigt, was allen bekannt ist" (Anm. PSS: Bd. 24, S. 222 zu Matth. 5,26).

3, 11 Wahrlich, ich sage dir: Wir reden ja von dem, was wir wissen, und was wir bezeichnen, das haben wir gesehen, aber ihr nehmt die Angaben unseres Zeugnisses nicht an.
3, 12 Ich habe euch das, was auf der Erde ist, gesagt, und ihr glaubt nicht; würdet ihr etwa glauben, wenn euch das gesagt würde, was im Himmel ist?
3, 13 Es ist nämlich niemand in den Himmel eingegangen, sondern nur der vom Himmel gekommene Menschensohn, der, der auch im Himmel ist.

Tolstoi weist in einer Anmerkung darauf hin, daß hier Menschensohn in der besonderen Bedeutung gemeint sei, die ihm Jesus zuschreibe – im Gegensatz zu anderen Stellen des Neuen Testaments, wo nur vom Menschen die Rede sei: „Vorher ist gesagt, daß im Menschen dieser von Gott empfangene Geist ist, empfangen durch den Geist; jetzt wird gesagt, daß niemand bei Gott im Himmel war …, so daß wir von Gott nicht sprechen können. Aber von Gott im Himmel ist er gekommen, ist er empfangen worden – der Geist des Menschen, derselbe, der immer im Himmel mit Gott bleibt. Und darum bedeutet ‚Menschensohn': Geist, Sohn des Geistes im Menschen" (PSS: Bd. 24, S. 163 f.).

In der gesonderten Anmerkung zum Nikodemus-Gespräch faßt Tolstoi die Aussage von V. 11-13 zusammen: „Wir können nicht begreifen, was im Himmel ist – diesen unfleischlichen, unendlichen Anfang, als Anfang in sich selbst [also in seinem ‚Für-sich-Sein']; aber wir kennen diesen unendlichen Anfang, weil sich in uns, im Menschen, dieser Geist befindet, der aus dem Unendlichen hervorgegangen und selbst unendlich ist, und daß dieser Geist im Men-

schen auch das ist, was wir den Anfang aller Anfänge nennen müssen“ (PSS: Bd. 24, S. 170).

Im folgenden wird nun entfaltet, wie der Mensch Heil erlangen kann:

3, 14 Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöhte (damit die Menschen nicht umkamen), so muß man den Menschensohn erhöhen.

Indem Tolstoi das zweite Glied des Vergleiches grammatikalisch analog zum ersten bildet – die Handlung verallgemeinernd nimmt er die Gleichsetzung von Schlange und Menschensohn vor, die dann besagt: „Sich zum Menschensohn verhalten, wie die Juden sich zur Schlange in der Wüste verhalten haben, d. h., daß die Menschen sich auf ihn verlassen und in ihm ihr Heil und Leben suchen“ (PSS: Bd. 24, S. 165; Tolstoi beruft sich bei dieser Deutung auf die ‚Weisheit Salomos‘).

In seiner allgemeinen Anmerkung formuliert er noch deutlicher, indem er die „Erhöhung“ als „Anbetung“ bezeichnet: „V. 14 heißt es, daß dieser … unendliche Ursprung im Menschen das ist, was man anbeten muß …“ (PSS: Bd. 24, S. 170 f.).

„Anbetung“ ist dasselbe wie Glaube, der nämlich – als „Glaube an diesen einigen wahrhaftigen Gott“ – „die Menschen vom Untergang befreit und ihnen außerzeitliches Leben gibt“ (wie es V. 15 aussagt):

3, 15 Damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern *außerzeitliches Leben* erhält
(so meist Tolstois Übersetzung von „ewiges Leben“).

Die Verse 16 und 17 sprechen nun über diesen Ursprung, der den Menschen das Heil – jenes Leben – gegeben hat und darum notwendig die Menschen lieben müsse; anderenfalls – wollte er die Vernichtung des Menschen – hätte er den Menschen das Heil nicht zu geben brauchen (PSS: Bd. 24, S. 172).

Tolstoi konkretisiert in seiner Übersetzung dem johanneischen Verständnis entsprechend „Kosmos“ als „Welt der Menschen“ („Menschenwelt“):

3, 16 Deshalb, weil so Gott die Welt der Menschen geliebt hat, gab er auch für diese seinen Sohn, der nämlich derselbe ist wie er, damit jeder, der auf ihn vertraut, nicht verlorengeht, sondern außerzeitliches Leben hat.
3, 17 Gott hat ja den Sohn in die Welt nicht gesandt, um die Welt *hinzurichten*, sondern damit die Welt lebendig ist durch ihn.
(Unter Verweis auf Joh. 5, 24; 12, 47; 12, 31 entscheidet sich Tolstoi für obige Übersetzung von „richten"; denn er konstatiert zutreffend, daß es dem Leben entgegengesetzt ist, weshalb darunter „der tote Zustand zu verstehen ist".)

Aus V. 16 und 17 folgt: Uns ist „außerzeitliches Leben in unserem Geist gegeben worden, und nur wenn wir von dem Ursprung des Lebens abfallen, werden wir zeitlich vernichtet …" (PSS: Bd. 24, S. 171):

3, 18 Wer an den Sohn glaubt, der ist nicht hingerichtet; wer nicht glaubt, der ist schon hingerichtet dadurch, daß er nicht an das, was der Sohn ist – derselbe nämlich wie Gott –, glaubt.

Daraus ergibt sich nun: „Was uns als Verderben, Tod, Vernichtung erscheint, ist nicht die Folge irgendeines Willens, außerhalb von uns, Gottes …, sondern die Vernichtung ist die Folge unseres Willens" (zu V. 19-21; PSS: Bd. 24, S. 172):

3, 19 Die Hinrichtung ist auch jene, daß das Licht in die Welt gekommen ist, aber die Menschen bevorzugten die Finsternis dem Licht; denn ihre Taten waren schlecht.
3, 20 Denn wer Schlechtes tut, verschmäht das Licht, so daß auch seine Taten nicht sichtbar werden.
3, 21 Wer aber in der Wahrheit lebt, der geht zum Licht, so daß seine Taten sichtbar werden.

Die letzten Verse noch einmal zusammenfassend, schreibt Tolstoi: „… Die Offenbarung des Verständnisses in der Welt des Lebens ist gleich der Offenbarung des Lichtes inmitten der Finsternis … Das Verderben – die Vernichtung der Menschen – ist nur willkürliche Entfernung von dem Verständnis und vom Leben, wie die Finsternis

die Folge willkürlicher Entfernung der Menschen vom Licht ist …“ (PSS: Bd. 24, S. 172).

Das Nikodemus-Gespräch beinhaltet also das, „was Jesus unter dem Wort ‚Reich Gottes‘ versteht, das Johannes gepredigt hat und er predigt“ (PSS: Bd. 24, S. 172).

Da jeder Mensch sich „durch seine Abstammung im Reich Gottes befindet“ (PSS: Bd. 24, S. 173), heißt leben im Reich Gottes nichts anderes, als „den Sohn Gottes im Menschen zu erhöhen, sich auf ihn zu verlassen, in der Wahrheit zu leben“ (PSS: Bd. 24, S. 173). Darauf ließe sich die Antwort auf die Frage des Nikodemus konzentrieren. Da wahres Leben und Heil also identisch sind, beantwortet Jesu Ausführung zugleich das Problem, was nicht nur Nikodemus beschäftigt habe, sondern jeden Menschen: „Wofür hat mich jemand geschaffen – dafür daß ich sterbe?“ (PSS: Bd. 24, S. 166). Diese Frage habe ihren Grund in dem falschen Gottesverständnis, das Nikodemus und auch die Kirche allgemein hätten. Nur wenn Gott nämlich „der alles vermögende Schöpfer, der gütige und allführende ist, wie ihn die Kirche versteht, stellt sich die Frage: Warum hat er, der gütige, den Menschen so geschaffen, daß er böse sein kann und zugrunde geht. Warum gibt es den Tod?“ (PSS: Bd. 24, S. 173).

Jesus setze also an die Stelle jenes Gottesverständnisses ein anderes, ein neues. Dieses habe zur Folge, daß die obengenannten Fragen nicht an Gott zu richten sind, sondern sich jeder Mensch diese selbst stellen muß. Es sei nämlich im Nikodemus-Gespräch „nicht gesagt, daß Gott den *einzelnen* Menschen liebte …, vielmehr daß Gott die Welt liebte, das heißt die *Menschen insgesamt*, und er wollte ihnen Leben geben, und darum gab er der Welt den Sohn, und durch ihn gab er der Welt … Leben und Möglichkeit, ins Reich Gottes einzugehen“ (PSS: Bd. 24, S. 174).

Blickt man von diesem Text aus noch einmal zurück auf die Einleitung zur Reich-Gottes-Predigt (Luk. 17, 20 ff.), so ergibt sich folgendes:

Aus der engen Verknüpfung von Luk. 17, 20 f. mit V. 23 f. könnte man die Beziehung von Reich Gottes und Menschensohn zueinander bestimmen: Das Reich Gottes ist die im Menschen vorhandene Potenz, es realisiert sich nur im Innern des Menschen. Der Termin der Realisierung entspricht dem Tag des Menschensohnes. Fügt

man hier nun die im Nikodemus-Gespräch gegebene Deutung des Menschensohnes ein, so ergibt sich der Tag des Menschensohnes als Zeitpunkt, da sich der Mensch vom Verständnis des Lebens (– Menschensohn) und einer entsprechenden Gestaltung des Lebens leiten läßt. Das Reich Gottes ist damit eine innerweltliche Entwicklungs- und Lebensmöglichkeit (und -notwendigkeit, wie aus dem Nikodemus-Gespräch hervorgeht und sich aus später zu besprechenden Gleichnisdeutungen ergibt).

Diese Aussagen sind insgesamt als Belehrung der Pharisäer anzusehen; denn durch die Auslassung von V. 22 findet kein Wechsel der Adressaten bei Tolstoi statt.

Im achten Kapitel wird von ihm noch einmal die Perikope Luk. 17, 20 ff. verwendet. Dort hat sie ergänzenden Charakter zu dem, was Jesus bisher schon seinen Jüngern gesagt hatte.

In einer allgemeinen Anmerkung zu 17, 20-25 definiert Tolstoi das Reich Gottes als „Vereinigung mit dem Willen Gottes" (PSS: Bd. 24, S. 534). In V. 22 wird der „Tag des Menschensohnes" als „Tag der Rettung" konkretisiert. Der Menschensohn erfährt demnach – identifiziert man ihn mit dem „Geist" oder dem „Verständnis", wie aus dem Nikodemus-Gespräch ergebend – die Rettung.

Diese geschieht, indem „der Geist erhöht wird" (PSS: Bd. 24, S. 5 34), was dasselbe ist wie die „Vereinigung mit dem Willen Gottes". Da Tolstoi V. 22 dahingehend deutet, daß „die Zeit kommen [wird], wo ihr die Unvermeidlichkeit des Todes spürt, [so daß] ihr die Rettung suchen werdet …" (PSS: Bd. 24, S. 534), ist hier also gleichzeitig der ‚ganze Mensch' und die von ihm gesuchte und für ihn mögliche Rettung angesprochen. Darauf folgt nun andererseits die Gleichsetzung von „Menschensohn" und Mensch (auf die Tolstoi an anderer Stelle als sonst gemeinte hingewiesen hat), die sich ebenso aus der Deutung von V. 25 ergibt: „Und zunächst wird der Mensch viel leiden und erdulden" (PSS: Bd. 24, S. 534). Durch die vorher von Tolstoi erwähnte Unvermeidlichkeit des Todes, der temporal, als Ende des irdischen Lebens, verstanden ist, bekommt die Rettung des Menschen eine endzeitliche Komponente. Das wird durch die Ausführungen Tolstois zu Luk. 17, 30 unterstrichen: „Die Ankunft des Menschensohnes oder seine Erscheinung [gedacht ist hier wohl an den ‚Geist'] ist die Offenbarung des Lebens des Geistes, für den es keinen Tod gibt. Das Kennzeichen der Offenbarung ist der Tod.

Und darum wird unter der Ankunft des Menschensohnes auch der Tod verstanden. Der fleischliche Tod ist wie eine Scheidung des [ewigen] Lebens vom sterblichen …“ (PSS: Bd. 24, S. 536). Der leibliche Tod ist dementsprechend die Freisetzung des Geistes.

Zur Sendung des Menschensohnes (Matth. 20, 28 Par., Kap. 8) schreibt Tolstoi: „Die Existenz des Menschensohnes besteht nur darin, zurückbringen zur Quelle, zu Gott … Indem der Menschensohn zur Quelle zurückbringt, stellt er seine Einheit wieder her …“ (PSS: Bd. 24, S. 515 f.). Danach hätte der Tod für jeden Menschen Heilsbedeutung. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß der Tod bei Tolstoi noch in jener anderen Bedeutung, nämlich als „geistiger Tod“, als Verlust des wahren Lebens gebraucht ist. Dieser kann sich bereits in der Zeit ereignen, weil auch die Rettung (in der Vereinigung mit dem Willen Gottes) in der Zeit geschieht: „Die Rettung des Menschensohnes leuchtet wie ein Blitz, sie ist in euch, sie ist nur im gegenwärtigen Moment des Lebens, sie ist im Geist, für den es keine Zeit gibt“ (PSS: Bd. 24, S. 534). Jenen Tod dürfte Tolstoi meinen, wenn er sagt, „daß der Mensch unvermeidlich stirbt und zugrunde geht, wenn er nicht gerettet wird durch die Lehre Christi“ (PSS: Bd. 24, S. 534). Diese Aussagen entsprechen denen von Joh. 3, 17 f.

Weitere Erläuterungen erhält das Reich Gottes durch die bei Tolstoi an das Nikodemus-Gespräch angeschlossenen Gleichnisse. Er verwendet hier mit Ausnahme der Abschlußperikope, Matth. 13, 51, alle Stoffe aus dem dreizehnten Kapitel des Matthäusevangeliums, zuzüglich der Sonderüberlieferungen bei Mark. 4, 26-29 (Gleichnis von der selbstwachsenden Saat). Die Einleitung der Gleichnisse, soweit vorhanden, versucht er in Analogie zu der von Mark. 4, 26 ff. zu formulieren, so daß die Relation deutlich wird: Matth. 13, 24 – „Siehe wem das Reich Gottes entspricht“ (PSS: Bd. 24, S. 180). Das Gleichnis vom viererlei Acker, Matth. 13, 1-9, und dessen Deutung, Matth. 13, 18-23, versteht Tolstoi wie folgt: „In der unendlichen, unbegreiflichen Menschenwelt ist – von jemandem gesandt – das Verständnis erschienen [‚Verständnis Gottes‘ bezeichnet Tolstoi den Samen, der bei Lukas „Wort Gottes“ heißt]. Das Verständnis ist in alle Menschen gestreut wie die unendliche Menge der Körner von dem Sämann auf das ganze Feld gestreut worden ist … Wie der Sämann weiß, daß es Wege, Steine, Dornen in seinem Feld gibt, daß viele Körner verlorengehen, weiß er, daß es ratsamer

ist, alle diese Samen auf das ganze Feld zu säen, und daß, abgesehen von dem Verlust, viele Körner wachsen und Ernte bringen werden … Ebenso ist das Leben des Verständnisses in alle Menschen gesät, die einen verlieren dieses Leben, die anderen geben es hundertfach zurück …“ (PSS: Bd. 24, S. 177).

Bis hierher über seinen Gleichnistext nicht hinausgehend, kommt Tolstoi zu folgendem Schluß: „So ist der äußere Sinn. Die einen Menschen sind – wie der Same in schlechte Erde gefallen – gleichsam zum Untergang vorherbestimmt, die anderen zum Leben im Überfluß.“ Dies noch präzisierend, führt er in der Anmerkung zur Gleichnisdeutung aus: „Für Gott [sind] die einen Menschen vorherbestimmt … zum Tode, die anderen zum Leben“ (PSS: Bd. 24, S. 189). „Nur diejenigen, die in sich das Verständnis bewahren, damit sie nicht aufhören, im Leben zu sein – in demjenigen zu sein, woraus sie hervorgegangen sind –, nur diese leben, alle anderen gehen zugrunde“ (PSS: Bd. 24, S. 177).

Daraus folgt nun der von Tolstoi sogenannte innere Sinn des Gleichnisses: „… Es [gibt] keine Vorherbestimmung, sondern jeder kann das Verständnis behalten, und jeder kann es im Überfluß erlangen. Das auf den Weg Gestreute – das ist die Gleichgültigkeit, Verschmähung des Verständnisses … Das auf den Stein Gesäte ist die Schwachheit … Unter die Dornen – das sind die weltlichen Sorgen, und Jesus warnt und weist darauf hin, daß der Mensch die Anstrengung machen muß, um diese zu überwinden. Die gute Erde – das ist das Verstehen und die Erfüllung, Beleidigungen und Sorgen nicht achtend. Und Jesus weist darauf hin, daß derjenige, der diese Anstrengung aufwendet und erfüllt, Leben im Überfluß erhält“ (PSS: Bd. 24, S. 189 f.).

Bei Tolstoi ergibt sich hier die Gleichsetzung von „Verständnis Gottes“ mit „Lehre vom Reich Gottes“. Setzt man in Analogie zur Wendung „Verständnis des Lebens“ „Gott“ und „Leben“ gleich, folgt daraus zur Deutung des Gleichnisses: „Die Lehre vom Reich Gottes“, die es zu verstehen (– im Herzen aufzunehmen) gilt, weil sie dasselbe wie das „Verständnis Gottes“ ist, ist dementsprechend Leben (– realisiertes Verständnis).

Beim Gleichnis von der selbstwachsenden Saat, Mark. 4, 26 bis 29, kommt Tolstoi zu folgender Deutung, die er bereits dem Text voranstellt: „Jenen Gedanken, wie wir das Ziel Gottes und die

Form seiner Teilhabe am Leben in der Welt verstehen können, legt … das Gleichnis dar“ (PSS: Bd. 24, S. 178). Es geht also für ihn hierbei primär um Aussagen über Gott. Er hat dennoch die Einleitungsformel übernommen und faßt die Aussage zusammen:

„Das Verständnis, gibt den Menschen das Leben, aber die Quelle des Verständnisses, Gott, jener Gott, den niemand je gekannt hat, lenkt die Menschen nicht – wie dieser Bauer, der Samen säte und nicht beachtete; er kennt nur das Seine und nimmt es an – dieses Verständnis; wie der Bauer das Korn, das er gesät hatte, vom Felde wegschaffte, so vereinigt sich das in den Menschen vorhandene Verständnis mit dem Ursprung des Verständnisses“ (PSS: Bd. 24, S. 178).

Hierbei wird deutlich, daß Tolstoi die Transzendenz Gottes beibehält, die das Verständnis als Hypostase (Erscheinungsweise) Gottes erscheinen läßt; zum anderen wird indirekt auch die Aktivität des Menschen für die Erlangung seines Heiles unterstrichen.

Das Gleichnis vom Sauerteig, Matth. 13, 33, lege „denselben Sinn“ (wie das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat) dar (PSS: Bd. 24, S. 179), der in folgendem besteht: „Die Frau nahm den [Sauer-]Teig und ließ ihn durchsäuern, bis er Teig geworden war. Mehr konnte die Frau nicht tun. Das, was sie getan hat, war dafür schon ausreichend, daß herauskam, was sie brauchte. Wie die Erde natürlich hervorbringt [bezogen auf vorheriges Gleichnis], der Teig selbständig aufgeht, so lebt das Leben des Verständnisses natürlich [im Sinne von „von selbst“] und hört nicht auf“ (PSS: Bd. 24, S. 179). Während Tolstoi zum Gleichnis vom „Unkraut auf dem Felde“, Matth. 13, 24-30.36-43, selbst nur kurz anmerkt, daß es hier um denselben Gedanken wie beim Gleichnis von der selbstwachsenden Saat und dem Sauerteig gehe, jedoch „eine unmittelbare Antwort auf die Frage der Menschen …, was das Böse ist, wie der Mensch es verstehen und sich zu ihm verhalten muß“ (PSS: Bd. 24, S. 179) gegeben wird, interpretiert er mit eigenen Worten die Gleichnisdeutung ausführlicher: „Alles, was wir von Gott wissen, gibt das Leben des Verständnisses den Menschen, wie der Bauer guten Samen auf sein Feld sät …“ (PSS: Bd. 24, S. 182). Denn im Gleichnis sei die Rede davon, was der „Menschensohn“ ist (PSS: Bd. 24, S. 181). Der Menschensohn ist – entsprechend dem Text der Gleichnisdeutung – der den guten Samen säende „Bauer“; die guten Samen sind

die Söhne des Reiches (diejenigen, die das Leben des Verständnisses realisieren). Da der „Feind“ die Verführungen sind und die „schlechten Samen“ die „schlechten Menschen“ (im Sinne der das Schlechte tuenden; V. 41) hervorbringen, erscheint „inmitten des Lebens des Verständnisses … irgend etwas dem [‚wahren‘] Leben Ähnliches, das mit dem Tode endet“. Daraus resultieren für Tolstoi die Fragen, was dieses dem Leben Ähnliche sei und woher es kommt, die aber „nicht in Beziehung zu Gott, sondern nur in Beziehung zum Menschen“ stünden, was wohl so viel heißt, daß sie nur von diesem gestellt werden können. Folgende zwei Fragen nämlich werden für Tolstoi von diesem Gleichnis bzw. der Deutung beantwortet: „1. Was ist das Böse im Verhältnis zu Gott? 2. Was ist das Böse im Verhältnis zum Menschen?“ (PSS: Bd. 24, S. 182).

„Die Antwort auf die erste Frage ist die, daß es für Gott, den Menschensohn, kein Böses [oder Übel] gibt. Er ist der Gott des Lebens und des Heils und kennt kein Böses. Da er der Gott des Lebens und Guten ist, existiert für ihn das Böse nicht, und er kann auch darum das Böse nicht vernichten wollen. [Er läßt das Unkraut ja gedeihen.] Der Wunsch, das Böse zu vernichten, ist ein Übel und kann nur im Menschen sein, aber nicht in ihm [Gott]. Diese Folgerung aus dem zweiten Gedanken, die hier nur von einer Seite dargelegt ist, wird in der Folge in der Lehre über das ‚Nichtwiderstreben dem Bösen‘ entwickelt. Der zweite Gedanke und die Antwort auf die Frage: Was ist das, was wir, die Menschen, Böses nennen – besteht darin, daß das, was wir das Böse nennen, die freiwillige Entfernung vom Licht und das Verderben ist, wie das auch gesagt ist im Gespräch mit Nikodemus, daß das Licht in die Welt gekommen ist, während die Menschen von ihm weggegangen sind“ (PSS: Bd. 24, S. 183).

Aus dem oben Zitierten ergibt sich, daß für Tolstoi – ähnlich wie zu Luk. 17, 20 ff. – einerseits der „Tag der Trennung der Söhne des Reiches von denen des Bösen“ spätestens der (leibliche) Tod ist. Die von ihm in V. 39 modifizierte Aussage, „die Ernte ist das Ende des irdischen Lebens“, dürfte so zu verstehen sein. Andererseits läßt sich auch erheben, daß die Gefahr, im „unwahren“ Leben zu sein, ständig gegenwärtig ist, so daß sich die Scheidung kontinuierlich vollzieht. Es sei nicht die Rede davon, daß diejenigen, die Böses getan *haben,* gesammelt werden, sondern diejenigen, die es *tun,* „d. h., daß diejenigen, die Böses tun, sich selbst aussondern …“ (PSS: Bd.

24, S. 182). Tolstoi will sich hier mit einem Verweis auf das Präsens gegen das Verständnis der „kirchlichen Auslegung“ verwahren, die jene Aussagen im Sinne eines „Gericht[es] am Ende der Welt“ verstünde (PSS: Bd. 24, S. 182).

Im Gleichnis vom Fischnetz, Matth. 13, 47 f., läßt Tolstoi die Anwendung, V. 49 f. [so wird es am Ende der Welt sein …] von vornherein weg, um die beim vorigen Gleichnis deutlich gewordene ‚präsentische‘ Eschatologie zu unterstreichen. Die restlichen Verse lassen dann auch die von ihm – allerdings nur in der Anmerkung vorgenommene – ‚Anwendung‘ zu: „Gott tut dasselbe, was die Fischer tun: Sie nehmen die schlechten Fische weg und behalten allein die, die brauchbar sind … Die Fische, die in der See sind, sind für den Fischer nicht vorhanden, wie für Gott jene Menschen nicht existieren, die nicht seine Söhne sind, deren Leben nicht im Lichte des Verständnisses ist …“ (PSS: Bd. 24, S. 184).

Diese letzte Aussage, daß „für Gott jene Menschen nicht existieren …“, wiederholt anders formuliert das, was Tolstoi dem Gleichnis als Resümee vorangestellt hatte: „Dieser Gedanke, daß das Böse für Gott nicht existiert, es aber für die Menschen die Entfernung von dem Verständnis ist, wird im Gleichnis vom Fischnetz dargelegt“ (PSS: Bd. 24, S. 183). Sie steht nun aber im Gegensatz zu dem Vergleichspunkt, den Tolstoi in seiner Anwendung nennt. Denn diejenigen Menschen, die nicht Söhne Gottes sind, werden von diesem ja ausgesondert. Selbst wenn man hier wieder für „Gott“ das „Verständnis“ einsetzte, so ist es dennoch dasjenige, das die Trennung von ‚Guten‘ und ‚Schlechten‘ vollzieht. Von hier aus wäre die von Tolstoi aus der Gleichnisdeutung vom „Unkraut auf dem Felde“ erhobene Aussage, daß Gott das Böse nicht zu vernichten vermag, weil es für ihn nicht existiert, nicht mehr diesem Text entsprechend. Da Tolstoi jedoch die Wendung „sie warfen weg“ als ein „Zurückwerfen ins Meer“ deuten zu können meint, werden die Fische (die Menschen) allerdings auch nach diesem Gleichnistext immerhin leben gelassen, also nicht vernichtet; sie werden zurückgelassen, und man kümmert sich nicht um sie. Es sei nur am Rande vermerkt, daß Tolstoi in seiner Schlußzusammenfassung des dritten Kapitels doch auf die von ihm im Text ausgelassene Anwendung eingeht: „… So geschieht es auch am Ende der Zeiten. Die göttliche Kraft sammelt das Gute, aber das Schlechte wird weggeworfen“ (PSS: Bd. 24, S.

195). (Hier behält Tolstoi so gar die im Text getilgte beziehungsweise modifizierte apokalyptische Terminologie bei.)

Das Gleichnis vom Schatz im Acker und von der Perle, Matth. 13, 44-46, faßt Tolstoi in seiner nachgestellten Erläuterung zusammen, so daß er vor allen Dingen die Aussagen des zweiten in das erste einträgt, wenn er schreibt: „Das Reich Gottes ist gleich einem, der eine Perle oder einen Schatz haben wollte, von dem er *wußte,* daß er in einem Feld vergraben war. Und als er von ihm *erfuhr* [!], verkaufte er alles, um den Schatz und das Feld zu erhalten" (PSS: Bd. 24, S. 190). Aus der Vermischung beider Gleichnisse ergeben sich die angezeigten Widersprüchlichen.

Hier hat sich Tolstoi offensichtlich nicht von der sonst von ihm sinngemäß verstandenen Einleitung leiten lassen und die entsprechende wörtliche Gleichsetzung vorgenommen: Reich Gottes gleich Schatz/Perle. Daraus ergibt sich bei ihm die einzige Pointe des (um jeden Preis! – auf den Tolstoi aber expressis verbis gar keinen Nachdruck legt) Erwerbens. Von der Freude (im ersten Gleichnis) ist keine Rede mehr; dafür unterstreicht er die Bewußtheit und Aktivität des Menschen, so daß diese Gleichnisse im Sinne Tolstois als Bild für die Realisierung des Reiches Gottes durch den einzelnen Menschen verstanden werden sollen.

Zum Gleichnis vom Senfkorn, Matth. 13, 31 f., schreibt Tolstoi in seiner Schlußzusammenfassung: „Das Himmelreich im Geist wächst aus dem Nichts, aber gibt alles. Es ist wie ein Birkensamen", so gibt Tolstoi das „Senfkorn" wieder, „selbst klein, wird es, wenn es wächst, größer als alle Bäume, und die Vögel des Himmels nisten in seinen Zweigen" (PSS: Bd. 24, S. 196). Auch diese Deutung entspricht den von ihm anhand von Luk. 17, 20 ff. gemachten Aussagen über das Reich Gottes.

Tolstoi hat in Abhängigkeit vom neutestamentlichen Text die Einleitungsformeln der Gleichnisse als dem von ihm dargelegten Inhalt angemessene übernommen, da er Gott und Reich Gottes als zwei Seiten ein und derselben Sache deutlich macht: „Gott und Reich Gottes ist in den Menschen" (PSS: Bd. 24, S. 193). Dieses Beziehungsgefüge wird in den Gleichnissen theoretisch erläutert, wozu Tolstoi in der Schlußzusammenfassung des Kapitels u. a. noch folgende Ausführungen macht: „Gott ist der unfleischliche Anfang, der dem Menschen Leben gibt. Diesen unfleischlichen Anfang nennt

er [Jesus] Sohn Gottes im Menschen – Menschensohn. Der Menschensohn ist das Verständnis … Wer in dem Verständnis lebt, lebt ewig; wer nicht in ihm lebt, … geht verloren … Gott Geist, der Vater dieses Geistes, der im Menschen ist, ist Gott und Vater nur derjenigen, die sich als seine Söhne verstehen. Und darum sind für Gott nur diejenigen vorhanden, die sich als seine Söhne verstehen, welche das in sich behalten, was er ihnen gegeben hat" (PSS: Bd. 24, S. 193). Und jene Menschen, die das Verständnis in sich bewahren, „stellen das Reich Gottes dar" (PSS: Bd. 24, S. 194). Das Reich Gottes sei also nicht so zu verstehen, „… daß für alle Menschen in irgendeiner Zeit und an irgendeinem Ort das Reich Gottes kommen wird, sondern so, daß in der ganzen Welt immer einige Menschen zu Söhnen Gottes gemacht werden, nämlich jene, die auf den Sohn Gottes vertrauen …" Damit werde gleichzeitig beantwortet, warum dieser „Gott-Vater nicht Schöpfer von allem und nicht ein von der Welt gesonderter Gott [ist], wie die Hebräer ihn früher verstanden" (PSS: Bd. 24, S. 193).

4. *Tolstois Verständnis der Bergpredigt*

Die Bergpredigt neu entdeckt zu haben, wurde von manchen Theologen als besonderes Verdienst Tolstois hervorgehoben. Für ihn war die Bergpredigt des Matthäusevangeliums, zum Teil allerdings in der Fassung der Lukanischen Parallelen, besonders wichtig. Einzelne Texte aus ihr kehren in Schriften, Erzählungen oder Aufrufen, wovon später noch zu reden sein wird, immer wieder.

Tolstoi ordnet in der Einleitung zu seinem vierten Kapitel, in das er die Überlieferung aus Matth. 5 bis 7, mit parallelen Texten aus dem Lukasevangelium, übernimmt, und in der abschließenden Zusammenfassung die Bergpredigt dem zuvor dargelegten Reich Gottes zu: „Um Gott zu dienen und in seinem Reich zu leben, das heißt, sich ihm zu fügen und seinen Willen zu erfüllen, muß man das Gesetz dieses Reiches kennen. Und hier erklärt Jesus, worin … das Gesetz des Reiches Gottes besteht … Ich lehre nicht, um eure Hände frei zu machen vom göttlichen Gesetz; im Gegenteil, damit das göttliche Gesetz erfüllt wird … Und hier gebe ich euch Regeln für die

Erfüllung des Gesetzes“ (PSS: Bd. 24, S. 279). Mit den Regeln umschreibt Tolstoi die sogenannten fünf Antithesen (Matth. 5, 21-26; 5, 27-32; 5, 33 bis 37; 5, 38-42; 5, 43-48).

Den Schlüssel für Tolstois Verständnis der Bergpredigt bilden die nach Lukanischer Vorlage übernommenen Seligpreisungen. Auffällig ist dabei die Wiedergabe von Luk. 6, 20: Glücklich ihr Armen, *Landstreicher*, denn euer ist das Reich Gottes (PSS: Bd. 24, S. 198). Tolstoi geht es um die Hervorhebung der sozial Armen, die er noch in besonderer Weise charakterisiert. Es sind „Landstreicher“ oder „Vagabunden“, wie man das in den Text eingefügte *„brodjagi“* übersetzen kann. Sie sind allerdings, wie er ausdrücklich betont, nicht in verächtlicher Bedeutung zu verstehen. Aus Luk. 6, 22 folgt, daß diejenigen, die das Verständnis besitzen, solch ein Leben notwendigerweise führen müssen; denn sie werden um des Verständnisses willen verfolgt, das sie zu solcher Lebensweise führt. Tolstoi wendet sich gegen die Bezeichnung der „geistlich Armen“ (Matth. 5, 3). Die durch kirchliche Kommentatoren vorgenommenen Deutungsversuche, die darauf hinauslaufen, diese Wendung als „demütige Haltung, das heißt das Bewußtsein des Sünders“ zu verstehen (PSS: Bd. 24, S. 199), hält er nicht für sachgemäß.

Das Interesse Tolstois an den sozial Armen wird zusätzlich durch die dem Abschnitt gegebene Überschrift, „Arme und Reiche“, sowie die textgemäß nach dem Lukasevangelium angeschlossenen Weherufe deutlich, die er jeweils mit *„shalki“* einleitet, das man mit „beklagenswert“ oder „unglücklich“ übersetzen kann: Die Reichen sind unglücklich, weil sie sich „von ihrem Trost entfernt haben“ (Luk. 6, 24; PSS: Bd. 24, S. 205).

Die von Tolstoi für die Armen zusätzlich eingeführte Bezeichnung „Landstreicher“ hat metaphorische Funktion. Er will nicht die sozial Benachteiligten an und für sich herausgestellt wissen. Die Armut ist vielmehr für ihn notwendiges Resultat der Umkehr und für die Teilhabe am Reich Gottes konstitutiv. Denn „man kann nicht zugleich reich und christlich sein“. Dies äußert er mit Bezug auf Jesu Rede nach der Begegnung mit dem reichen Jüngling (Mark. 10, 23-27), die in dem bekannten Vergleichswort von dem Kamel und Nadelöhr kulminiert (Kap. 6). Hier wendet er sich auch ausdrücklich gegen Versuche der Bagatellisierung in dem von ihm benutzten Kommentar des orthodoxen Theologen Archimandrit Michail, wo

es unter anderem heißt: „Die Gefahr des Reichtums für die Sache der Erlösung oder ethischen Vollkommenheit liegt nicht in ihm, sondern darin, daß es für die sündige Natur des Menschen eine Fülle von Verführungen darstellt und ein Hindernis zur Erfüllung der Forderungen des Gesetzes und des Willens Gottes, wenn der Mensch eine besondere Vorliebe für ihn hat“ (zitiert PSS: Bd. 24, S. 397). Tolstoi hält es für eine Unmöglichkeit, aus dem Text zu entnehmen, „daß man reich *und.* christlich sein kann, auch wenn man weiß, daß die Armen im Hunger verenden …“ (PSS: Bd. 24, S. 401).

Für die Deutung des „Landstreicher“-Daseins dienen Tolstoi auch die Gleichnisse vom Salz und Licht (Matth. 5, 13-16).

Durch die in den Seligpreisungen hervorgehobene Lebensweise werden die „guten Taten“ (Matth. 5, 16) also in der Armut realisiert. Diese selbst ist aber nur auf Grund des Lebens gemäß dem „Verständnis“ von Bedeutung und nicht als solche schon Heil: „Ihr, die Armen … [seid] das Salz der Erde, und ihr seid glücklich, weil euer das Reich Gottes ist, was euch aber nur dann [gehört], wenn ihr salzendes Salz seid, wenn ihr wißt, daß Glückseligkeit in der Armut besteht, *wenn ihr sie wollt.* Denn ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid Schmuck, Sinn der Welt. Aber wenn ihr unverhofft Landstreicher seid und solche nicht sein wollt, seid ihr wie das taube Salz zu nichts zu gebrauchen … Dadurch, daß ihr verstanden habt, daß ihr in Armut glückselig seid, seid ihr das Licht der Welt; und wie man das Licht nicht verbirgt, … so verleugnet auch ihr nicht eure Armut … Und dieses Licht wird den anderen Menschen leuchten, und die anderen Menschen, die auf eure selbstgewählte Armut und das glückselige Leben sehen, werden euren Vater verstehen …“ (PSS: Bd. 24, S. 211).

Im Reichtum manifestiert sich nach Tolstois Verständnis am stärksten die falsche Bindung an das Irdische. Deshalb deutet die selbstgewählte Armut gleichzeitig die Unabhängigkeit von jeder Art weltlicher Bindung. Diese durch die Unabhängigkeit erlangte Freiheit ist jedoch keine absolute, sondern wird durch die Verpflichtung gegenüber dem „Gesetz des Reiches Gottes“ begrenzt. Die Notwendigkeit dieses Gesetzes und seine Beibehaltung entnimmt Tolstoi der auch von ihm zitierten Perikope Matth. 5, 17-20 (Denkt nicht, daß ich gekommen bin – bei Tolstoi: „daß ich lehre“ –, das Gesetz aufzulösen, … sondern zu erfüllen. PSS: Bd. 24, S. 211).

Die anschließend von Tolstoi wiedergegebenen und mit anderen Texten kombinierten Antithesen haben jeweils eine besondere Überschrift:

1. *„Du sollst nicht zürnen!“* (Matth. 5, 21-26; PSS: Bd. 24, S. 218 ff.).

Hierbei geht es Tolstoi um die uneingeschränkte Überbietung des Gebotes: Du sollst nicht töten, als Ausdruck dafür, daß sich „die Beziehung zu Gott durch die Vergebung gegenüber dem Schuldigen“ ausdrückt (zu Matth. 5, 21; PSS: Bd. 24, S. 522).

Eine unberechtigte Einschränkung des Gebotes (… wer seinem Bruder zürnt …) findet Tolstoi in dem Synodaltext, der den auf einige Textzeugen zurückgehenden Einschub „grundlos“ (V. 22) hat. Der von Tolstoi benutzte Kommentar enthält dann auch die Deutung jener Einschränkung: „… Der Haß … ist begründet, wenn er auf die Sünde, auf Gesetzlosigkeit, auf Übertretung gerichtet ist und hervorgeht aus dem Eifer um die Herrlichkeit Gottes und die Rettung des Nächsten?“ Der Haß, der dem Gericht unterliegt, sei darum nur jener, „der nicht auf Liebe zur Wahrheit und Tugend gegründet ist“. Für Tolstoi ist diese Übernahme des Zusatzes und die entsprechende Deutung ein Beispiel „vorsätzlicher Verdrehungen, denen das Evangelium ausgesetzt wurde. Es ist nur ein kleines Wort, das den ganzen Sinn verdreht, und solcher Stellen gibt es viele“ (PSS: Bd. 24, S. 219).

2. *„Du sollst nicht buhlen!“* (Matth. 5, 27.31 f. 28-30; PSS: Bd. 24, Seite 223 ff.).

Die Worte vom Ehebruch (V. 27 f.) und von der Ehescheidung (V. 31 f.) hat Tolstoi zu einem vereint, wozu ihn vermutlich das Stichwort „Ehebruch“ (in V. 32) veranlaßt hat. Beiden hat er das Wort von der Verführung (V. 29 f.) nachgestellt. Er reiht die Thesen (V. 27. 31) aneinander, um die radikale Verneinung der Ehescheidung (V. 32) folgen zu lassen: „Ich aber sage euch: Wenn sich jemand von seiner Frau scheidet, so führt er sie, abgesehen davon, daß es Unzucht ist, zur Unzucht.“ Diese Aussage ist von der Sache her durchaus dem ursprünglichen Text (vergleiche Mark. 10, 11 f.) entsprechend. In einer Anmerkung faßt Tolstoi die Aussage der zweiten Regel zusammen: „Niemals halte das Gefühl der Liebe zu einer Frau für gut“ (PSS: Bd. 24, S. 226). Ähnlich hatte er bereits vorher

formuliert, daß der „innere Grund“ dieser Aussage der sei, „daß ein Mensch, der sich der unzüchtigen Leidenschaft hingibt, seine Seele zugrunde richtet …“, und der „äußere Grund“ sei der, „daß jede Verführung wie jeder Zorn wächst und sich durch sich selbst vermehrt“ (PSS: Bd. 24, S. 225). Die Ehescheidung ist somit für Tolstoi nur die potenzierte Unzucht, die bereits mit der Ehe beginnt. Anders kann wohl jene Steigerung in seinen Ausführungen nicht aufgefaßt werden: „… Wenn ein Mensch eine Frau zu haben wünscht, so zerstört er seine Seele, und wenn er diese aufgibt, indem er die Ehefrau wechselt, wird er die Unzucht auf die Ehefrauen und -männer ausdehnen“ (PSS: Bd. 24, S. 226).

Diese radikale Position wird an anderer Stelle relativiert. In seinem neunten Kapitel verwendet Tolstoi Matth. 19, 3-12 und geht in einer Anmerkung von der eben zitierten – gegen den Text eingenommenen – radikalen Einstellung wieder ab, indem er die vom Text her gegebene Möglichkeit einer Ehelosigkeit als solche stehenläßt und nicht zur Notwendigkeit erhebt. Er gibt die Rede Jesu mit eigenen Worten wieder: „Mir scheint es besser zu sein, nicht zu heiraten, nur muß man völlig rein sein. Wer kann, der möge es erfüllen. Es gibt nämlich Leute, die von Geburt enthaltsam sind …; aber man muß nicht so sein, um ins Reich Gottes zu kommen …“ (PSS: Bd. 24, S. 590).

Schließlich sieht Tolstoi die Ablehnung der Ehescheidung durch Jesus damit begründet, daß sie Verstoß gegen das „natürliche Gesetz“ ist: „Er, Jesus, sagt, daß die Bedeutung der Ehe die Vereinigung des Mannes und der Frau in einem Leibe ist, daß dies natürlich ist … und darum ist die Zerstörung des natürlichen Gesetzes eine Sünde …“ (PSS: Bd. 24, S. 590).

3. *„Du sollst nicht schwören!“* (Matth. 5, 33-37; PSS: Bd. 24, S. 227 ff.).

Auch dieses Verbot bleibt bei Tolstoi als Außerkraftsetzung bisherigen Gebotes unumstößlich. Darauf legt er in seinen Anmerkungen besonderen Wert. Die Einschränkung, die im Text selbst in V. 37 in gewisser Weise bereits geschieht (eure Rede sei ja, ja, nein, nein), ist für Tolstoi noch nicht Stein des Anstoßes. Die Radikalisierung der Forderung sieht er aber da aufgehoben, wo gesagt wird: „Der Heiland hat offensichtlich nicht den gesetzlichen Eid gemeint, der im gemeinschaftlichen und Privatleben unumgänglich ist, den Schwur

im Namen Gottes … Abgelehnt werden leere Schwüre, pharisäisch heuchlerische."[14] Dazu stellt Tolstoi fest: Wenn die Kirche durch die Verdrehung des klaren Textes „so lügt, weiß sie, warum: Sie weiß, daß die Einrichtung der Gesellschaft und ihre eigene Einrichtung auf dem Eid beruhen, und darum kann sie nicht umhin zu lügen … Wenn der Mensch seinen Kopf verbürgt, so kann dies nur derjenige tun, der nicht im Reich Gottes ist. Im Reich Gottes weiß jeder Mensch, daß er überall in der Macht Gottes ist und selbst nichts machen kann …" (PSS: Bd. 24, S. 231).

Den bisher meist diskutierten Rückgriff Tolstois auf das Neue Testament stellt die Regel dar:

4. *„Widersetze dich nicht dem Bösen mit Bösem!"* (Matth. 5, 38 f.41 f.40; Luk. 6, 37; Matth. 7, 2-5; Luk. 6, 39 f.; PSS: Bd. 24, S. 232 ff.).

Wenn Tolstoi in der Überschrift die Forderung des Nichtwidersetzens „mit Bösem" näher definiert, so hat er damit die Außerkraftsetzung der ‚mosaischen' Weisung präzisiert, und in den Anmerkungen finden sich folgende erläuternde Umschreibungen: „Verteidigt euch nicht gegen böse Menschen" (PSS: Bd. 24, S. 242). Jesus lehre, „sich nicht dem Bösen zu widersetzen und sich nicht zu rächen" (PSS: Bd. 24, S. 245).

Analog zu den Ausführungen zum Gleichnis vom Unkraut auf dem Felde geht es Tolstoi einerseits darum, die Realität des Bösen zu ignorieren, indem man sich seiner nicht als Mittel bedient. Wie die Überschrift zeigt, legt er andererseits Wert darauf, das Böse nicht gewähren zu lassen. Da sich der Mensch, der sich des Bösen bedient, aus der Zugehörigkeit zu Gott begibt, weil für Gott das Böse nicht existiert, und somit Sünde begeht, dient diese Regel der Bewahrung vor der Sünde.

In seinen Anmerkungen weist Tolstoi konkret auf ‚institutionalisiertes' Böses hin, dessen sich der Mensch nicht bedienen soll: Jesus „spricht über die alten Mittel der Verteidigung gegen das Böse – über Gericht und Strafen, und hinterher sagt er dazu: Ich aber sage: Kämpfe nicht gegen das Böse, oder richtiger – du sollst dich nicht

[14] Mit Verweis auf Matth. 26, 63 f., wo Jesus selbst den Eid auf dem Gericht bekräftigt habe, findet sich diese Ausführung in dem genannten Kommentar von Archimandrit Michail, zitiert bei Tolstoi, PSS: Bd. 24, S. 230.

gegen das Böse auf diese Weise verteidigen, sondern tue das Gegenteil …“ (PSS: Bd. 24, S. 237 f.).

Es ist das in der persönlichen Begegnung widerfahrene Böse, das Tolstoi durch institutionalisierte Bekämpfung nur vermehrt worden sieht, weshalb das Gericht für ihn als Repräsentant des Bösen gilt. Da aber der Mensch ‚an sich‘ nicht böse ist, vermag man ihn nur durch das Tun des Guten vom Bösen abzubringen. Darin besteht also der ‚Kampf‘ gegen das Böse, wenn es in den Handlungen der Menschen zum Ausdruck kommt, daß man ihm das Positive entgegensetzt.

Da diese Regel mehr als die Aufforderung zur Vergebung enthält, wird von Tolstoi gleichzeitig der ‚Kampf‘ gegen das ‚institutionalisierte‘ Böse eingeschlossen, der darin besteht, daß man sich seiner nicht bedient.

Der Bezug auf die zu ‚bekämpfenden‘ Institutionen wird besonders durch die von Tolstoi unter diesem Abschnitt subsumierten weiteren Perikopen deutlich, die er zum Teil stichwortartig anschließt: Matth. 5, 40 stellt er an das Ende der Perikope, um dann Matth. 7, 1 ff. folgen zu lassen (richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet). Worauf es Tolstoi bei Matth. 5, 40 vor allem ankommt, wird anhand des von ihm zitierten Kommentars und seiner Polemik in der Anmerkung deutlich. Bei Michail heißt es: „Der Heiland will, daß wir eine ähnliche Sanftmut nicht nur dann zeigen, wenn man uns schlägt, sondern auch wenn man Besitz von uns nehmen will. Im übrigen ist die gesetzliche Verteidigung des Eigentums nicht ausgeschlossen, auch wenn ein Rechtsstreit auf dem Gericht geführt wird“ (PSS: Bd. 24, S. 238). Dem setzt Tolstoi entgegen: „Für einen Menschen, der den Sinn der Lehre sucht und die gegenwärtige Ordnung der Dinge nicht für die Verwirklichung eines christlichen Gesellschaftsaufbaus hält, weist diese Stelle zweifellos darauf hin, … daß Jesus besonders das Richten und Gerichtetwerden auf dem Gericht verbietet …“ (PSS: Bd. 24, S. 240).

So wie in 5, 40 von einer Instanz die Rede ist, so sollen auch die folgenden Worte verstanden werden (Matth. 7, 1-5). Tolstoi wendet sich jedenfalls in einer Anmerkung dagegen, diese Worte nur für den privaten Bereich gelten zu lassen und als Verbot anzusehen, „nichts Schlechtes über die Menschen zu reden …“ (PSS: Bd. 24, S. 245). Er verwendet anstelle von Matth. 7, 1, vermutlich wegen der

ausführlichen Fassung, Luk. 6, 37 und erweitert den Passus durch die dort angeschlossenen Gleichnisse vom blinden Blindenführer (Luk. 6, 39), vom Schüler und Meister (Luk. 6, 40): Das Wort vom blinden Blindenführer gibt für Voranstehendes die Begründung. Und das Wort vom Schüler und Lehrer illustriert die Ursache, weshalb sich trotz des Gebotes das Gerichtswesen immer weiter fortpflanzt. Der Schüler macht dasselbe, weil er vom Lehrer nicht anders unterwiesen werden kann: „Wie kann doch ein Mensch über den anderen zu Gericht sitzen? Ein Richter muß doch sehen, was gut und was schlecht ist; wie kann er es aber sehen …, wenn er selbst zu Gericht sitzt, das heißt Rache nimmt und straft? Dadurch, daß er richtet, begründet er selbst das Böse, und darum gleicht er, wenn er richtet, einem Blinden, der einen anderen Blinden leiten würde" (PSS: Bd. 24, S. 243). Das galt zunächst nach Tolstois Aufschlüsselung von innerem und äußerem Grund als innerer, das heißt für den einzelnen Menschen. Für alle Menschen aber stellt sich heraus, daß „1. wenn sie richten, so auch von anderen gerichtet werden, und daß sie 2. statt zu verbessern und zu lehren nur noch verderben und demoralisieren … Der Schüler kann nur das lernen, was der Lehrer weiß. Der Lehrer lehrt nur, daß die Menschen Rache nehmen müssen. Dasselbe lernt der Schüler. So lehren die Menschen die anderen durch Strafen, und so geht alles immer tiefer und tiefer in die Finsternis …" (PSS: Bd. 24, S. 243). Das hierzu angeschlossene Wort von Früchten (Luk. 6, 43-46) ist bei Tolstoi Illustration für die Aussage in der vorangegangenen Perikope (der Lehrer – der die Rache lehrt – ist der faule Baum, der faule Frucht bringen muß).

Mit Matth. 7, 6 (Perlen vor die Säue werfen) soll das bisher Dargelegte in einem allgemeinen Wort zusammengefaßt werden: „Denkt nicht, daß ihr in Gerichten Gerechtigkeit findet. Liebe zur Wahrhaftigkeit an menschliche Gerichte hinzugeben ist ebenso, wie wenn eine kostbare Perle den Säuen gegeben wird …" (PSS: Bd. 24, S. 281). Eine erneute Mahnung an die Söhne des Reiches Gottes ergeht in Matth. 7, 15, die Warnung vor falschen Propheten: sich in acht zu nehmen vor jenen, die – so muß hier wohl die Wirksamkeit der Propheten gedeutet werden – den Schaden der Gerichte bagatellisieren. Und solche trifft dann auch die Polemik in Matth. 12, 34. Ihnen wird angedroht, daß sie für jedes ihrer falschen Worte werden bezahlen müssen, „wenn die Aussonderung kommt". Die anstehen-

de Rechenschaftsforderung (Matth. 12, 36) wird von Tolstoi als „Bezahlen“ konkretisiert; jene müssen also geradestehen für ihre Verfehlungen. Diese Aussagen stehen in engem Zusammenhang mit jenen in den Gleichnissen über das Reich Gottes, so daß hier wohl an das Leben gedacht ist, womit jene bezahlen müssen. Als Termin nennt Tolstoi „die Aussonderung“, die identisch sein dürfte mit dem in Luk. 17, 22 genannten „Tag des Menschensohnes“. Dieser hat also doppelte Funktion: Er ist „Tag der Rettung“ für jene, die die Lehre Jesu angenommen haben, und „Tag der Bezahlung“ oder Tag des ‚ewigen‘ Todes für jene, die dem zuwiderhandeln.

Durch diese vierte Regel werden die Aussagen Tolstois zum Gleichnis vom „Unkraut auf dem Felde“ relativiert; denn das Böse ist unter den Menschen eine Realität, und es bleibt die Frage, mit welchen *Mitteln* es bekämpft werden soll. Dasselbe wird auch aus der Abschnittsüberschrift in Kapitel 5 deutlich: „Das Böse wird nicht durch das Böse beseitigt“ sowie aus Tolstois Wiedergabe von Mark. 3, 23 – „Wie kann man Böses durch Böses austreiben?“ (Kapitel 5; PSS: Bd. 24, S. 300).

[5.] Die fünfte Regel, das Gebot der Feindesliebe, gibt Tolstoi in seiner Überschrift wieder:

„Du sollst nicht Krieg führen!“ (Matth. 5, 43-45; Luk. 6, 33; Matth. 5, 47 ff.; PSS: Bd. 24, S. 246 ff.).

Der Text lautet bei ihm insgesamt:

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Sorge für das Wohl des Nächsten und sieh den Feind als ein Nichts an.

Ich aber sage euch: Sorgt für das Wohl eurer Feinde; sorgt für das Wohl derer, die euch als ein Nichts ansehen; sorgt für das Wohl derer, die euch bedrohen, und bittet für jene, die euch überfallen.

Damit ihr zu gleichen Söhnen eures Vaters im Himmel werdet. Er befiehlt der Sonne, über Bösen und Guten aufzugehen, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Und wenn ihr für das Wohl dessen sorgt, der euch Wohl tut, welcher Verdienst ist hier? Denn alle Völker tun dasselbe.

Denn wenn ihr nur euren Brüdern Wohl tut, was tut ihr da übriges gegenüber anderen Völkern? Jedes Volk tut dasselbe.

Seid gut zu allen Menschen, wie euer Vater im Himmel zu allen gut ist.“

Mit Verweis auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 25-37) betont Tolstoi, daß es hier um das Verhalten gegenüber dem nicht zum eigenen Volk gehörenden Menschen gehe: „Jesus spricht nur davon, daß es nicht nötig ist, sich gegen den Feind zu verteidigen, und daß man in keinem Falle Krieg führen muß; die Kirche aber verkündigt tausendfünfhundert Jahre das Gegenteil und segnet die Kriege. Diese fünfte und letzte kleine Regel der Lehre, die mit dem Leben des einzelnen Menschen beginnt, erfaßt immer mehr und mehr Menschen und bezieht sich hier auf alle Menschen, die wir Feinde nennen – wenn unser Volk im Krieg mit ihnen liegt, auf die Fremden und auf die ganze Menschheit" (PSS: Bd. 24, S. 253). Bei der Auslegung dieser letzten Antithese weist Tolstoi – wie es bereits aus seiner Überschrift deutlich wird – nachdrücklich über den persönlichen Bereich hinaus.

Das Gutsein zu *allen* Menschen steht bei ihm anstelle der im Matthäischen Text geforderten Vollkommenheit; damit wird die Perikope 5, 43-47 zusammengefaßt. Es schließt sich die ‚goldene Regel' an: „Jesus sagt: Hier sind fünf Regeln, aber sie alle vereinigen sich in einer. Diese ist die Regel: Das, was du wünschst, daß es dir andere tun, das tue selbst den anderen. Diese Regel ersetzt das ganze frühere Gesetz." Im Text übersetzt Tolstoi allerdings der Vorlage gemäß: „Denn … in ihm sind Gesetz und Propheten enthalten" (PSS: Bd. 24, S. 254).

Das „Gesetz des Reiches Gottes" bewirkt, wenn es befolgt wird, für Tolstoi Freisein von Bindungen, die um persönlicher Interessen willen existieren. Denn im uneingeschränkten Dasein für den anderen kann sich allein Glaube als Erfüllung des Willens Gottes realisieren, weil Glaube Gebundensein von Gott her bedeutet: „… wenn du dich auf der Erde losbindest, wirst du auch losgebunden sein vor Gott" – so gibt Tolstoi in seinem neunten Kapitel (PSS: Bd. 24, S. 652) den Teilvers Matth. 18, 18 wieder. Vermutlich hat er die Ehe als eine besondere Form egoistischer Bindung angesehen und darum teilweise auch zu ihrer Abwertung beziehungsweise Ablehnung tendiert (zweite Regel).

Ein zweites Moment ist bei der Tolstoischen Darbietung der Bergpredigt zu beachten: Er meidet die Kategorie der Gerechtigkeit zur Verhältnisbestimmung zwischen Gott und Mensch; denn er

sieht sie im zwischenmenschlichen Bereich beheimatet. Jesu Verkündigung der Wahrheit als des göttlichen Rechts ist Verkündigung des Willens Gottes, der nicht in der Forderung der „besseren Gerechtigkeit“, wie Matth. 5, 48, besteht, sondern in der Forderung der „Erfüllung“. Tolstoi benutzt mit Ausnahme von Matth. 5, 45, wo ‚Gerechte und Ungerechte‘ zusammenstehen, den Begriff der Gerechtigkeit nicht oder umschreibt ihn mit „Erfüllung“. Texte wie Luk. 17, 10 („Wir sind unnütze Knechte …“) dürften ihn veranlaßt haben, die dem Menschen eine Qualität zusprechende „Gerechtigkeit“ durch einen seine Verpflichtung ausdrückenden Begriff zu ersetzen beziehungsweise mit „Sein im Willen Gottes“ zu umschreiben. Zu Matth. 6, 33 heißt es: „Strebt vor allem zuerst danach, im Willen Gottes zu sein und dem Willen Gottes zu vertrauen; sucht das Wichtige, das übrige wird von selbst kommen“ (PSS: Bd. 24, S. 268). Selbst außerhalb der Bergpredigt übernimmt Tolstoi den Terminus Gerechtigkeit nicht. In Matth. 13, 17 (Begründung Jesu für die Gleichnisrede) übersetzt er statt dessen „Heilige“: „Wahrhaft sage ich euch, daß Propheten und Heilige gewünscht haben, das zu sehen, was ihr seht, und sie konnten nicht verstehen, und das zu hören, was ihr hört“ (Kap. 3; PSS: Bd. 24, S. 187). Es ist ferner auffällig, daß Tolstoi bei den Seligpreisungen anstelle von Matth. 5, 6 den die Gerechtigkeit nicht nennenden parallelen Lukanischen Vers 6, 21 benutzt. Zu den von ihm ausgelassenen Seligpreisungen gehört auch Matth. 5, 10 – die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten.

Nach Tolstoi erlangt der Mensch, der nach der Erfüllung des Willens Gottes strebt, also keine ihm zukommende oder von ihm ersehnte ‚Qualität‘. Es geht nicht um seine Vollkommenheit, sondern um sein Gutsein – vergleiche zu Matth. 5, 48, womit nicht die Qualität der Person, sondern die des Handelns bestimmt wird. Da Tolstoi aber in Matth. 5, 45 die Gegenüberstellung von „Gerechten und Ungerechten“ beibehält, macht er deutlich, daß Gerechtigkeit ihren Maßstab in den von Menschen aufgestellten Gesetzen hat. Wer auf Grund dieser auf sein Recht pocht, weil er selbst die Gesetze erfüllt, zeigt, daß er sich nicht von Gott her versteht. Denn indem er für sich ‚Gerechtigkeit‘ zu erlangen sucht, handelt er Gottes Gebot zuwider und ist darum dem Bösen verhaftet (vierte Regel). Denn Gott ist für Tolstoi kein gerechter Gott, sondern ein liebender, so daß der Mensch weder nach der Gerechtigkeit Gottes fragen noch sie zu

erlangen suchen kann. Er ist allein von Gott her verpflichtet, Liebe gegenüber dem Bruder zu praktizieren als Antwort auf die ihm widerfahrene Liebe Gottes. Diese ist nicht meßbar, weshalb es auch für die geforderte Nächstenliebe keine Begrenzung gibt. Gottes Liebe ist unbegrenzt, was Tolstoi durch die spezifische Übersetzung von Joh. 3, 16 – analog zu 3, 14 – hervorhebt: Deshalb, weil *so* Gott die Welt der Menschen geliebt hat … (PSS: Bd. 24, S. 166).

Die fünf „Regeln" der Bergpredigt wird man im Sinne Tolstois als Umschreibung negativer Verhaltensweisen sehen können, die vom Gebot der Nächstenliebe her ausgeschlossen sind und die positiv die Bereiche anzeigen, in denen dieses wirksam werden soll. Sie sind also Gebote, nicht Gesetz. Sie sind da, „um nicht irgend etwas als strafbar anzurechnen, sondern alle zu lieben und zu vergeben" (PSS: Bd. 24, S. 260). Entsprechend hat Tolstoi schließlich auch in Joh. 1, 17, wo „Gesetz" nur im Johannesevangelium vorkommt, das Gegensatzpaar von „Gesetz" und „Gnade" in das von „Gesetz" und „Gottgefälligkeit in der Tat" aufgelöst, das in 1, 16, der „Gottgefälligkeit anstelle von Gottgefälligkeit", seine Interpretation erfährt (vergleiche vorher unter Abschnitt →2. *‚Einleitung' des Evangeliums*). „Gnade" deutet Tolstoi also allein im Sinne menschlicher Handlung, die – als Verpflichtung des Menschen von Gott her verstanden – wohlwollendes Tun ist. Dieses äußert sich in der immer erneuten Vergebung gegenüber dem Nächsten. Denn man kann nicht von der Liebe zu Gott reden, wenn man nicht auch den Bruder liebt. Zu Joh. 15, 9-17 hat Tolstoi – in seinem elften Kapitel – unter anderem angemerkt: „… Wir lieben Gott nur darum, weil er uns zuvor geliebt. Folglich kennen wir vor allem die Liebe zu den Menschen. Und darum lügt derjenige, der sagt: Ich liebe Gott, aber ich werde den Bruder nicht lieben. Denn wer den Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht gesehen hat und sieht? …" (PSS: Bd. 24, S. 756).

Das göttliche Gebot, wie es in den „Regeln" der Bergpredigt entfaltet ist, ist als Wegweisung verstanden, wie der Mensch zu seiner eigentlichen Bestimmung gelangen kann. Da diese aber wesenhaft im Bereich der von Gott dem Menschen ‚eingegebenen' Möglichkeit liegt, sind die Gebote für den Menschen auch erfüllbar. Die göttliche Kraft wohnt dem Menschen als ‚gute Gabe Gottes' inne, und so ist die Erfüllung des Willens Gottes die Antwort des Menschen. Im

Glauben wird diese Gabe Gottes vom Menschen angenommen, indem er ihr vertraut, woraus sich die Befolgung des göttlichen Willens notwendig ergibt. Da für Tolstoi das Verhältnis Gottes zum Menschen durch die Liebe bestimmt ist, erlangt der Mensch durch die Befolgung des göttlichen Willens wiederum nicht Gerechtigkeit, sondern Leben. Dies ist die Folge der Annahme der Gabe Gottes, des göttlichen Geistes, die sich in „gottgefälligem Leben" ausdrückt. Indem der Mensch den Willen Gottes erfüllt, erhält er die Gabe des ‚außerzeitlichen Lebens', das heißt, es wird das Reich Gottes realisiert. Dies ist dementsprechend kein dem Menschen zugeeignetes Heilsgut, sondern ständig neu von ihm zu ergreifen. Da der Mensch aber nur als der den Willen Gottes erfüllende wahrer Mensch ist, befindet er sich ständig im Werden, so daß mit der Bergpredigt zugleich die Richtung angegeben ist, in der er sich auf den Weg machen muß. Das Heil ist stets mögliche Gegenwart und auch immer wieder, angesichts der Geschichtlichkeit des Menschen, Zukunft. Es ist aber in jedem Falle geschichtliche, das heißt weltliche, nicht überweltliche Zukunft. Deshalb ist es auch ein das Leben des Glaubenden umgestaltendes Heil, das ein Reich der Liebe anstrebt und anzustreben vermag.

Die Erlangung des Heils wird von Tolstoi sowohl in seiner Bedeutung für den einzelnen als auch kollektiv gesehen, wobei er, in Abhängigkeit von den Texten, diese zum Teil überinterpretierend, mal das eine und mal das andere hervorhebt. Extrem ins Individualistische gewandt deutet Tolstoi die Erzählung vom Schärflein der Witwe (Luk. 12, 41-44 in seinem sechsten Kapitel), wenn er anmerkt: „Jesus Christus hat nirgendwo befohlen, den Armen abzugeben, damit sie satt und zufrieden werden; er sagt, daß der Mensch alles den Armen geben muß, damit er selbst glücklich ist. Er befiehlt nicht, er sagt nicht, daß jeder abgeben muß, sondern er verkündigt den Menschen das wahre Heil und sagt, daß der Mensch, der das wahre Heil begriffen hat und wahrhaftiges Leben besitzt, ständig all seinen Besitz weggeben und darin Glück finden wird …" (PSS: Bd. 24, S. 410).

Das zu erreichende Ziel für den einzelnen kommt dann dem ‚inneren' Frieden nahe – so bei der spezifischen Übersetzung von Frieden in Joh. 14, 27 (PSS: Bd. 24, S. 746) und 16, 33 (PSS: Bd. 24, S. 728): Ruhe, Gelassenheit, Stille. Notwendige Voraussetzungen für das Erlangen jener Gelassenheit und Ruhe ist das Unabhängigsein von

allen das menschliche Zusammenleben organisierenden Formen, soweit sie diesem Pflichten auferlegen, die dem Gebot Gottes zuwiderlaufen. Dazu gehört für Tolstoi als erstes der zaristische Staat, der sich in seiner Struktur als Böses ausweist. Deshalb kann der Mensch, der im Willen Gottes lebt, an ihm nicht teilhaben, weil für ihn das Böse nicht existiert. Der Deutung des Gleichnisses vom „Unkraut unterm Weizen", Matth. 13, 36-43, meint Tolstoi die Antwort auf die Frage: Was ist das Böse im Verhältnis zum Menschen? entnehmen zu können: „Die Antwort auf die erste Frage ist die, daß es für Gott, den Menschensohn, kein Böses gibt. Er ist der Gott des Lebens und des Heils und kennt kein Böses. Da er der Gott des Lebens und Guten ist, existiert für ihn das Böse nicht, und er kann auch darum das Böse nicht vernichten wollen. Der Wunsch, das Böse zu vernichten, ist ein Übel und kann nur im Menschen sein, aber nicht in ihm. Diese Folgerung aus dem zweiten Gedanken, die hier nur von der einen Seite dargelegt ist, wird in der Folge in der Lehre über das ‚Nichtwiderstreben dem Bösen' entwickelt. Der zweite Gedanke und die Antwort auf die Frage: Was ist das, was wir, die Menschen, Böses nennen? – besteht darin, daß das, was wir das Böse nennen, die freiwillige Entfernung vom Licht und das Verderben ist, wie das auch gesagt ist im Gespräch mit Nikodemus, daß das Licht in die Welt gekommen ist, während die Menschen von ihm weggegangen sind" (PSS: Bd. 24, S. 183). Den Zusammenhang dieses Textes mit der Regel vom „Nichtwiderstreben" hat Tolstoi in der Anmerkung betont; Nichtteilhaben am Bösen bedeutet also für ihn: dieses gewähren lassen. Die Perikope von der Tempelsteuer (Matth. 17, 24-27) sowie über den Zensus (Matth. 22, 15-22) versteht er als entsprechende Befolgung durch Jesus: Jesus antworte auf die Frage, „ob es notwendig, allgemein bindend ist nach der Lehre …, Abgaben zu zahlen, … daß weder er noch die Jünger die Abgaben für bindend halten, weil die Söhne Gottes nur von ihrem Vater-Gott abhängig sind und weder fordern noch Abgaben zahlen können" (PSS: Bd. 24, S. 595). Tolstoi schränkt dann aber unter Bezug auf Matth. 17, 27 ein, daß es um der Menschen willen, die meinen, daß Abgaben gefordert werden müßten, notwendig ist, ihnen zu geben, was sie fordern, weil sie im anderen Falle sündigen würden. „Und ein Mensch, der sich dem Bösen widersetzt, verführt sich selbst und führt auch andere in Verführungen" (PSS: Bd. 24, S. 596). So bejaht Tolstoi also die Steuerzah-

lung um der Einhaltung jenes Gebotes willen. Zu Matth. 22, 15-22 stellt er dann aber fest, daß dieser Text von der Kirche „als Hauptstütze der Macht“ gebraucht werde und sie sich darauf berufe, daß „Jesus eine listige Frage gestellt worden ist, um ihn zu fangen“. Er fragt sehr richtig, worin denn die List bestehe, wenn Jesus die Macht anerkennt. Die Konsequenz, daß eine Ablehnung der Macht eine Ablehnung der Steuern zur Folge hat und bei Jesus gehabt haben muß, zieht er dann merkwürdigerweise nicht. Andererseits hält er fest, „daß Jesus nicht nur die Macht nicht anerkennt, sie nicht nur verschmäht, sondern sie ihrem Wesen nach für Böses hält, sich selbst und die Menschen höher stellt. Seine ganze Lehre … schließt geradezu jede Macht aus …“ (PSS: Bd. 24, S. 597). In einer weiteren Anmerkung dient Tolstoi das vorher für die Notwendigkeit von Abgaben ins Feld geführte Gebot als Begründung für nicht zu erfolgende Zahlung, wenn er schreibt: „Aus der Lehre Jesu geht hervor, daß der, der an das Leben und Gott glaubt, sich nicht dem Bösen widersetzen wird, nicht richten …, nicht Besitz für sich sammeln, und dann ist es klar, daß er keine Abgaben leisten wird, weil er keine Abgaben hat … und es zwecklos für den Menschen ist, Abgaben zu leisten, wenn er Gerichte, Staat und Nation nicht anerkennt …“ (PSS: Bd. 24, S. 598 f.).

Abgaben an den Kaiser sind demnach Ausdruck dafür, daß etwas weggegeben wird, was sonst Teilhabe am Kaiser bedeutete. Es komme aber darauf an, „nicht mit ihm Verbindung zu haben, nichts von ihm zu nehmen“ (PSS: Bd. 24, S. 599). So kommt Tolstoi schließlich zu einer Umdeutung der Reaktion Jesu auf die eingangs von ihm zugestandene Verführung durch die Pharisäer: Jesus erfüllt seine Lehre, indem er postuliert: Man soll geben, damit man nicht dem Bösen widerstrebt, damit man nicht teilhat an den Pharisäern, den Verführungen (PSS: Bd. 24, S. 599). Die letzten Ausführungen machen deutlich, daß von Tolstoi hier eine vom Augenblick und von der Situation her bedingte und von ihm anders gedeutete Aussage Jesu zur Allgemeingültigkeit erhoben wird.

Die Lehre Jesu wird im Sinne der oben skizzierten einseitig individuellen Heilsverkündigung von Tolstoi wie folgt charakterisiert – im Zusammenhang mit der Sendungsrede in Matth. 10 (Kap. 5; PSS: Bd. 24, S. 296): Jesus „hat die Wahrheit darüber gesagt, was der Mensch ist, worin sein Leben besteht … Jesus hat seine Lehre weder

offenbart, um den Menschen mitzuteilen, daß er Gott ist, noch um das Leben der Menschen auf der Erde zu verbessern, noch um die Macht zu stürzen, sondern weil er wußte, daß in seinem Geist wie im Geist jedes Menschen, der in die Welt gekommen ist, das Verständnis Gottes liegt, das auch das Leben ist und dem jedes Böse entgegengesetzt ist …" (PSS: Bd. 24, S. 296). Damit ist die Unbedingtheit des Willens Gottes unterstrichen, vor die der *einzelne* Mensch gestellt ist. Sie darf nicht mit Rücksicht auf die menschliche ‚Schwäche' und die faktische Nichtbefolgung eingeschränkt werden. Deshalb legt auch Tolstoi auf die Streichung der im neutestamentlichen Text bereits gemachten Konzessionen (vergleiche Matth. 5, 22 – erste Regel – sowie die Radikalisierung von Matth. 5, 32 – zweite Regel) wert.

Das Heil *des* Menschen ist es, nach dem Tolstoi in diesem Zusammenhang fragt, und so läßt er einerseits in seiner Situation alle gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen außer acht. Die Konsequenz dieser Position liegt in der Durchbrechung oder Beseitigung aller staatlichen Gegebenheiten, weil die Verwirklichung des Reiches Gottes in menschheitlichen Dimensionen gesehen ist. Die äußere Freiheit des einzelnen von allen Institutionen gilt hier als Voraussetzung des inneren Friedens. Danach ist das Reich Gottes keine empirische Gemeinschaft, sondern die Summe von Individuen, die jeweils das Verständnis Gottes im Glauben realisieren. Sie sind eine „Vereinigung von Menschen auf Grund des Verständnisses". Jene Menschen, die das Verständnis in sich bewahren, „stellen das Reich Gottes dar" (PSS: Bd. 24, S. 194).

Da die Verwirklichung des Reiches Gottes auch bei der individuellen Sicht nicht außerhalb des gesellschaftlichen Lebensraumes möglich ist, muß es unter der möglichen Konsequenz der Preisgabe des eigenen Lebens realisiert werden. Sein im Willen Gottes bedeutet also bedingungslose Nachfolge Christi; deshalb haben die von Jesus angekündigten Verfolgungen für den Glaubenden bei Tolstoi unbedingt ihre Gültigkeit. Diese Nachfolge ist nicht als Selbstzweck, sondern als mögliche letzte Folge der Erfüllung des göttlichen Gebotes verstanden.

Aus den Auseinandersetzungen Jesu um die Einhaltung des Sabbats schließt Tolstoi andererseits, daß bei der Erfüllung des göttlichen Gebotes „jeder Schritt des Lebens … auf die Wohltaten für die

Menschen gerichtet sein“ muß (PSS: Bd. 24, S. 110). Damit ist die Beziehung zur menschlichen Gemeinschaft hergestellt, und die Verantwortung des einzelnen von Gott her für den jeweils Nächsten ist stärker in gesellschaftliche Dimensionen gestellt. Die ‚Passion‘ des Nichtwiderstrebens tritt in diesem Kontext hinter der ‚Aktion‘ der Liebe zurück. Da sich letztere konkret nicht in einem allgemeinen Liebe-Üben, sondern im „Sorgen für das Wohl“ des anderen äußert, wie Tolstoi das Gebot der Feindesliebe formuliert, klingen damit die sozialen Fragen an. Direkt hat er diese Probleme mit seinem Vorwurf, daß man nicht reich sein kann, solange es noch Menschen gibt, die arm sind und hungern, aufgegriffen. Im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16, 19-31; Kap. 6, PSS: Bd. 24, S. 384 ff.) findet Tolstoi besonders gesagt, „was man … tun muß, um das wahrhaftige Leben zu erhalten“: „Das fleischliche Leben hingeben, dieses nicht mit Worten hingeben kann man nur dadurch, daß man sich nicht um den eigenen Reichtum sorgt, wenn es Arme und Hungrige gibt. Und darum ist die Sorge um das Eigentum, wenn es Arme gibt, unvereinbar mit dem Leben. Um das Leben hinzugeben, muß man zuvor alles Eigentum weggeben (PSS: Bd. 24, S. 389).

Der göttliche Geist ist konstitutiv für die Gleichheit aller Menschen, von woher die soziale Frage ebenfalls ihren Anstoß erhält. Die Leiblichkeit des Menschen ist nicht Selbstzweck für Tolstoi, sondern notwendig, weil sie als Träger des göttlichen Geistes fungiert und zum Wesen des von Gott so gewollten Menschseins hinzugehört. Die Sorge für das Wohl des anderen schließt darum ein, diesem zum Anteil am Heil zu verhelfen, ihn zum Verständnis des wahren Lebens und damit zur Selbsterkenntnis zu bringen: Die ‚guten Werke‘ führen den anderen zum Verständnis Gottes – entsprechend dem Gleichnis vom Licht (Matth. 5,16): „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater – Gott – verstehen“ (PSS: Bd. 24, S. 207). Damit löst das Handeln des Glaubenden einen Impuls aus, der der Beseitigung des Bösen dient. Da dieses keine metaphysische Macht für Tolstoi ist, sondern vom Willen des Menschen abhängt, soll das gute Beispiel die anderen zur Erkenntnis und zum Wollen dieses Guten führen. Denn die Herrschaft Gottes ist das Reich des Guten, das nur durch den Menschen errichtet werden kann. Das Reich Gottes ist darum bei Tolstoi

letztlich weniger ein Handeln Gottes am Menschen, als vielmehr ein Zur-Herrschaft-Bringen Gottes durch die Menschen.

In der Einleitung zum fünften Kapitel, das auf die Bergpredigt folgt, formuliert Tolstoi ganz deutlich: „Der Geist – Gott ist in jedem Menschen. Jeder Mensch kennt … seine andere Herkunft [im Gegensatz zur fleischlichen] und Abhängigkeit vom Geist. Dieses Verständnis also ist Gott in der Welt … Die Menschen können Gott in sich finden. Er ist in ihrem Geist. Und darum hängt die Ankunft Gottes vom Willen der Menschen ab, davon, daß sie eine Anstrengung unternehmen für die Erfüllung … des Willens des Geistes Gottes …“ (PSS: Bd. 24, S. 285).

Diese Anstrengungen sind Ausdruck der radikalen Umkehr des einzelnen; die individuelle *metanoia* ist unabdingbare Voraussetzung. Sie bedeutet aber nicht nur ein „Bereuen“ des zuvor verfehlten Weges, sondern heißt Beschreiten des richtigen. Dies unterstreicht Tolstoi mit seiner Übersetzung des Begriffes *„metanoia“* (Buße) als „Veränderung des Lebens“, „Erneuerung“, „Besserung“. Die Folge dessen bedeutet Veränderung des Lebens innerhalb der menschlichen Gemeinschaft, die ein immerwährender Prozeß und jeder Generation als Aufgabe neu gestellt ist: „Wenn die Verkündigung über das wahre Heil auf der ganzen Erde verbreitet wird zur Befestigung für alle Völker, dann wird auch das Ende der Verführungen kommen“ (gemäß dem apokalyptischen Text Matth. 24, 1-15, den Tolstoi im wesentlichen im neunten Kapitel übernimmt; PSS: Bd. 24, S. 650).

Vom Gebot Gottes her, das den Glaubenden als Wegweisung gesagt ist und Erfüllung fordert, hat Tolstoi die Notwendigkeit gesehen, die vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen seiner Zeit der Kritik zu unterziehen: Es geht ihm in den gesellschaftlichen Dimensionen vor allem um die Verwirklichung des Reiches des Friedens, dessen äußere Bedingung die Abwesenheit von Krieg notwendig macht. Gesellschaftliche Strukturen sind für Tolstoi nicht Gottes, sondern Menschenwerk; weil „Gott … die Menschen nicht lenkt“, wie er das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat verstanden hat. Gott gibt den Menschen nur durch seinen Geist Anteil an sich, und der Mensch hat dementsprechend die Fähigkeit, die Verhältnisse des Lebens seiner ‚Vernunft‘ gemäß zu gestalten. Diese ist aber nicht autonom, sondern an den Willen Gottes gebunden, das heißt, sie

empfängt den Maßstab von dem in Jesus geoffenbarten Willen Gottes. Die Forderungen, die dem Menschen jeweils von Seiten der Gesellschaft gestellt werden, sind darum, solange sie dem Gebot Widersprechendes fordern, nicht der Wille Gottes, sondern Ausdruck des Bösen, dem es zu wehren gilt, allerdings nicht mit den Mitteln des Bösen. Nichtteilhabe am Bösen bedeutet darum im Sinne Tolstois in diesem Zusammenhang vor allem Verhinderung der Eskalation von Bösem, besonders der physischen Gewalt.

Überträgt man die Aussage, Jesus habe das Leben der Menschen auf der Erde nicht verbessern wollen, auf die gesellschaftlichen Probleme, die in der Tolstoischen Auslegung vorhanden sind, so läßt sich sagen: Das Zusammenleben der Menschen soll nicht nach den Regeln der Bergpredigt organisiert werden; aber der innerhalb der Gesellschaft lebende Mensch muß sein Handeln vom Maßstab des Gebotes Gottes her bestimmen.

Reich Gottes als Zur-Herrschaft-Bringen Gottes ist bei Tolstoi letztlich – in der Gebundenheit an den irdisch-menschlichen Bereich – das Zur-Herrschaft-Kommen des ‚göttlichen' Menschen, das nur durch dessen notwendige innere Wandlung herbeigeführt werden kann. Die innere Umkehr hat dann auch die äußere Veränderung der Verhältnisse zur Folge.

Dazu bedarf es aber der ständigen Kundgabe des göttlichen Willens, weshalb Tolstoi der Kirche, die die Offenbarung Gottes verkündigt, große Bedeutung beimißt. Von daher ist seine Kritik an der Russischen Orthodoxen Kirche seiner Zeit zu verstehen, die ebenso allen anderen Kirchen gilt, sofern sie den Willen Gottes nicht verkündigen und (oder) ihn nicht tun. In der Auslegung der Bergpredigt drückt sich auch Tolstois Bestreben aus, die Kirche an ihren eigentlichen Auftrag zu mahnen.

Darüber hinaus legt er an den zaristischen Staat, der sich auf Grund der Stützung durch die Kirche als „christlicher" gebärden kann, den Maßstab des von Jesus verkündigten Willens Gottes. Daraus erwächst seine scharfe Polemik.

Das Zentrum der Predigt beziehungsweise „Lehre“ Jesu ist die vom Reich Gottes. Im Johannesevangelium steht der Begriff Reich Gottes nur im Nikodemus-Gespräch, häufiger ist vom „ewigen Leben“ die Rede, das Tolstoi „außerzeitliches Leben“ nennt. Dieser damit ausgedrückte individuelle Charakter ist wie folgt zu verstehen: Im Reich Gottes befindet sich der Mensch potentiell durch seine Abstammung, und es bedarf des Glaubens an den „einigen wahrhaftigen“ Gott, das heißt eines Lebens gemäß dem „Verständnis“, um den Anteil am Reich Gottes nicht zu verlieren oder wieder zu bekommen. Das Reich Gottes realisiert sich also im Leben des einzelnen Menschen und ist darum ständig mögliche Gegenwart.

Da Tolstoi die Aussagen des Nikodemus-Gespräches durch die der Reich-Gottes-Gleichnisse ergänzt, ergibt sich neben dem individuellen Verständnis des Reiches Gottes auch ein ‚kollektives‘: Es besteht in der von den „Söhnen Gottes“ errichteten oder repräsentierten Gemeinschaft.

Dementsprechend verkündet Jesus das Verwirklichen des Reiches Gottes als innerweltliches Geschehen: Wer aus dem Glauben lebt, der ist des Heils teilhaftig, der ist auferstanden, hat Anteil an Gott. „Die Auferstehung von den Toten ist Leben in Gott …, Auferstehung kann man nicht wie das Aufwachen der Toten verstehen, sondern man muß sie verstehen wie ein Aufwachen des wahren Lebens im fleischlichen Leben und seine Vereinigung mit Gott. Für Gott gibt es keine Zeit, und darum geht der Mensch, wenn er sich mit Gott vereint, heraus aus der Zeit, folglich aus dem Tod“ (PSS: Bd. 24, S. 617). Dies führt Tolstoi erläuternd zu Matth. 22, 32 aus – Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden –, die er für „eine der bedeutendsten nach der Klarheit der Darlegung und Einheit der Gedanken mit der ganzen Lehre“ hält, „die im Evangelium des Johannes dargelegt ist“. Tolstoi übersetzt gelegentlich das Wort für Auferstehung mit „Wiederherstellung“ oder „Erweckung“. Im ‚wahren‘ Leben besteht das Heil, dessen der Mensch teilhaftig wird, wenn er umkehrt, sich besinnt. Indem sich der Mensch von der Selbstsucht abwendet und an das in ihm vorhandene Verständnis, den ‚Sohn Gottes‘ glaubt, erhält er Leben. Das Gleichnis vom reichen Toren (Luk. 12, 16-21; Kap. 6: PSS: Bd. 24, S. 361), die ermordeten

Galiläer und das Unglück von Siloah (Luk. 13, 1-5; Kap. 6: PSS: Bd. 24, S. 362) sowie das Gleichnis vom Feigenbaum (Luk. 13, 5-9; Kap. 6: PSS: Bd. 24, S. 362) machen auf die rechtzeitig notwendige Umkehr aufmerksam: „Der Tod, der Verlust der Möglichkeit, im wahren Leben zu leben, in dem Verständnis Gottes, ist jede Minute vor uns, wie er gekommen ist zu dem reichen Menschen in jener Nacht, als er viel zum Leben gesammelt hatte, wie er gekommen ist zu den Menschen, die von Pilatus getötet wurden, die unter dem Turm starben. Jede Stunde unseres Lebens ist ein glücklicher Zufall wie die Bitte des Gärtners, mit dem Abhauen zu warten, wenn keine Frucht gebracht wird“ (PSS: Bd. 24, S. 363).

In seinem achten Kapitel nimmt Tolstoi das Gleichnis vom Feigenbaum erneut auf, um zu unterstreichen, daß der Zeitpunkt nicht bestimmbar ist, wann „der Tag der Rettung des Menschensohnes“ kommt. Darum verweise Jesus die Jünger nur darauf, daß sich „das Reich Gottes im Geist des Menschen jäh offenbart“ (PSS: Bd. 24, S. 540). Das Zeichen für das Kommen des Menschensohnes, für das Reich Gottes, ist die Vereinigung mit dem Willen Gottes, das Leben im Willen Gottes. „So wie der Feigenbaum mit dem Wachsen der Blätter den Frühling anzeigt“, so äußert sich das Verständnis, das der Mensch in sich aufgenommen hat, „in der Tat“, also im Handeln der Menschen (PSS: Bd. 24, S. 542 zu Mark. 13, 28).

Auch das Gleichnis vom Weltgericht (Matth. 25, 31-46; Kap. 8: PSS: Bd. 24, S. 558 ff.), dem Tolstoi Matth. 16, 27 voranstellt und dessen wichtige Aussage Vers 27b sein dürfte – die Vergeltung nach dem Tun –, illustriert die Situation in der Welt angesichts des vom Vater in die Welt gesandten Menschensohnes beziehungsweise seiner „Erhöhung“ (PSS: Bd. 24, S. 559), also die Situation der Gegenwart des Reiches Gottes: „Wenn … der Menschensohn erscheint, so teilt er … die Menschen in zwei Teile, wie der Hirt die Schafe von den Böcken auswählt. Dies ist die Bestimmung des Menschensohnes: die Welt zu teilen, die Lebendigen von den Toten zu trennen … Der Menschensohn, der Geist im Menschen, ist die Herrschaft des Lebens, und er teilt die Menschen. Das ist dasselbe, was bei Johannes in Kapitel 5 gesagt ist … Von Vers 35 wird ausgeführt, womit besonders nach äußeren Zeichen dieses Leben des Geistes erlangt wird – durch Mitleid und Hilfe für den Nächsten, und es wird erklärt, warum Liebe und Mitgefühl mit dem Nächsten das Leben

außerhalb der Zeit geben … Wer Gutes für die Menschen tut, der erkennt die Einheit des Menschensohnes in allen Menschen und in sich selbst das Leben des Geistes. Für das Leben des Geistes sind gute Taten notwendig. Für Taten des Guten ist die Erkenntnis des Geistes in sich notwendig …“ (PSS: Bd. 24, S. 562).

Neben diesen ganz auf die Gegenwart des Reiches Gottes bezogenen Aussagen bleiben auch solche stehen, die dies als zukünftiges Heilsgut charakterisieren. Die von Tolstoi jeweils übernommenen Texte werden nicht so konsequent uminterpretiert, daß die Vielheit der neutestamentlichen Aussagen eliminiert würde. Futurische Aussagen macht Jesus auch bei Tolstoi besonders im Zusammenhang mit den Seligpreisungen der Bergpredigt.

Als ein innerweltliches Geschehen ereignet sich ebenso wie das Reich Gottes das Gericht, das der Mensch selbst vollzieht, wenn er sich „willentlich“ von Gott abwendet. Tolstoi versteht das Gleichnis vom Weltgericht (Matth. 25, 31-46; PSS: Bd. 24, S. 558 ff.) entsprechend: „… Dies ist die Bestimmung des Menschensohnes: die Welt zu teilen, die Lebendigen von den Toten zu trennen … Der Menschensohn, der Geist im Menschen, ist die Herrschaft des Lebens …“ (PSS: Bd. 24, S. 562).

Die Antwort des Menschen auf die Verkündigung des Heils lehrt Jesus als „rechte Gottesverehrung“, die nach Joh. 4, 24 „durch den Geist und in der Tat“ erfolgt. Das Gleichnis von den beiden Söhnen unterstreicht dies (Matth. 21, 28-31; Kap. 6: PSS: Bd. 24, S. 418 f.), wozu Tolstoi zusammenfassend schreibt: „Die Erfüllung des Willens Gottes ist nur dem möglich, der sein fleischliches Leben zur Nahrung des Lebens des Geistes hingibt. … Darin besteht die Unterscheidung zwischen dem von Mose gegebenen Gesetz und der Gottesverehrung durch die Tat, von Jesus Christus gegeben … Im Reich Gottes zu sein und das Gesetz Gottes zu erfüllen, ist nicht anders möglich als durch die Tat. … Darin besteht die Besonderheit der Lehre, darin die Offenbarung des Verständnisses“ (PSS: Bd. 24, S. 418). Und zu Beginn des siebenten Kapitels definiert Tolstoi die Lehre Jesu als „Lehre über die Taten des Lebens“ (PSS: Bd. 24, S. 431).

Entsprechend muß die rechte Gottesverehrung als Erfüllung des Willens des Vaters in der beziehungsweise durch die Tat *in der Welt* und nicht in der Abkehr von ihr geschehen. Mit der lückenlosen

Übernahme der sogenannten Abschiedsreden Jesu aus dem Johannesevangelium steht auch bei Tolstoi in seinem elften Kapitel die Einheit von Glaube und Liebe im Vordergrund. Zentrum seines elften Kapitels ist der Abschnitt Joh. 15, 9-17, den Tolstoi in einer Schlußzusammenfassung wie folgt wiedergibt: „Seine [Gottes] Liebe ist sichtbar …, nicht weil wir Gott geliebt haben, sondern weil er uns geliebt hat und das Leben in die Welt gesandt hat. Wenn Gott uns so geliebt hat, so müssen wir uns untereinander lieben. Gott haben wir niemals gesehen. Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe vollendet sich in uns. Wir kennen uns auch darum nur untereinander, weil wir in ihm bleiben und er in uns, weil er uns seinen Geist gegeben hat … Die Liebe kennt keine Furcht, weil aus der Furcht Widerstand hervorgeht, Kampf. Und der, der kämpft, ist nicht von Liebe erfüllt. Wir lieben Gott nur darum, weil er uns zuvor geliebt hat. Folglich kennen wir vor allem die Liebe zu den Menschen …“ (PSS: Bd. 24, S. 756). Während in dem vorherigen Zitat ebenso wie bei der Frage nach der Vergebung von Tolstoi die Aktion des Menschen als notwendige Voraussetzung für die entsprechende Beziehung Gottes zum Menschen gesehen wurde, stellt letztes Zitat die vorausgehende Liebe Gottes deutlich heraus.

Die Beziehung von Indikativ und Imperativ, dem vorausgehenden Handeln Gottes am Menschen und dem daraus sich ergebenden menschlichen Handeln, hat Tolstoi übernommen, und man kann sie sogar deutlich als Gestaltungsprinzip seiner Kapitel 4 und 8 in der Evangelienharmonie erkennen: In Kapitel 4 geht es um den aus dem Indikativ folgenden Imperativ. Die Jünger sind hier Glaubende, „die die Lehre Jesu verstanden haben“. Im achten Kapitel erscheint der Imperativ als Hinführung zum „wahren Heil“: „Um das Reich Gottes zu erhalten, welches in euch ist, vermeidet das fleischliche Leben, fürchtet alles, was euch von dem Verständnis Gottes ablenkt, damit ihr all das meiden könnt, was geschehen wird, und in euch den Menschensohn errichten könnt“ (zu Luk. 21, 34-36 und Ergänzungen; PSS: Bd. 24, S. 552).

Als Abschluß des achten Kapitels formuliert Tolstoi selbst dieses Wechselverständnis: „Für das Leben des Geistes sind gute Taten notwendig. Für Taten des Guten ist die Erkenntnis des Geistes in sich notwendig“ (PSS: Bd. 24, S. 562).

Der rechten Verehrung Gottes geht also das verkündigte Heil

(die Lehre vom Reich Gottes) voraus, und beide charakterisieren das Leben aus dem Glauben.

Zur Lehre vom Reich Gottes gehören auch die Voraussetzungen, die Jesus nennt, um es zu verwirklichen. Man müsse es so verstehen wie die Kinder (Mark. 10, 13-15; PSS: Bd. 24, S. 571 f.). Sie werden „als an die Lehre Jesu Glaubende geboren … und gehen nur zugrunde …, wenn die Erwachsenen sie vom Reich Gottes entfernen und verführen“ (PSS: Bd. 24, S. 579).

Die Kinder sind Vorbild, weil sie „keinen Glauben haben an diejenigen menschlichen Einrichtungen, die Böses hervorbringen: die Feindschaft, die Unzucht, den Eid, das Gericht, die Gewalt und Kriege“ (PSS: Bd. 24, S. 575). Dies werde in dem später genannten Vers Matth. 18, 6 bestätigt, wo vor Verführung dieser Kinder gewarnt wird.

Die Verführungen, die von einem Leben im Geist abhalten können, hat Tolstoi vor allem in den Kapiteln 9 und 10 zusammengestellt. Jesus gebietet, zu vergeben, wenn „der Bruder beleidigt“ (Luk. 17, 3; Matth. 18, 21. 22; PSS: Bd. 24, S. 580 f.), wofür es keine Begrenzung gibt. In der Frage des Petrus, wie oft vergeben werden soll, liege die Verführung, in der Rache „die Gegenwirkung gegen das Böse“ zu sehen (PSS: Bd. 24, S. 581). Demgegenüber ist die Vergebung das allein richtige Verhalten gegenüber anderen Menschen, weil es nur eigene Schuld gibt. Das geht nach Tolstois Deutung aus dem Gleichnis vom Schalksknecht (Matth. 18, 23-35; PSS: Bd. 24, S. 582 f.) hervor.

„Die Vorstellung, daß irgendein Mensch vor uns schuldig sein kann, ist eine Täuschung. Wenn wir andere für schuldig vor uns halten …, so nur darum, weil wir unsere Schuld vergessen, weil wir das alles vergessen, was wir zu tun schuldig sind und nicht tun …“ (PSS: Bd. 24, S. 583). Die Vergebung ist unbegrenzt erforderlich, und sie stellt ein Beispiel für die Befolgung der vierten Regel der Bergpredigt dar.

Gemäß Joh. 1, 16 f. hat Jesus die neue „Gottgefälligkeit“, „Gottgefälligkeit in der Tat“, gelehrt und demonstriert. Dies sieht Tolstoi verbunden mit einem andersgearteten Gottesverständnis, das Jesus vermittelt: „Nach der früheren Lehre war Gott ein vom Menschen getrenntes Wesen. Der Himmel [war] die Wohnung Gottes, und Gott selbst war für den Menschen verborgen. Nach der Lehre Jesu

ist der Himmel für den Menschen geöffnet. Die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen ist hergestellt worden. Das Leben des Menschen ist von Gott, und Gott ist immer mit den Menschen, und darum kommt die Kraft Gottes herunter zum Menschensohn. Der Menschensohn erkennt sie in sich selbst, und sie steigt zum Himmel auf. Der Mensch erkennt aus sich Gott. Darin ist auch das Herannahen des Reiches Gottes eingeschlossen, welches Johannes verkündigt und Jesus bestätigt" (zu Joh. 1, 51; PSS: Bd. 24, S. 90).

Die Versuchungsgeschichte wird von Tolstoi als Demonstration des bei Jesus andersgearteten Gottesverständnisses gedeutet: „Zu Anfang der Versuchung spricht Christus vom jüdischen Gott, vom Schöpfer von allem, über die Person Gottes, gesondert vom Menschen, über den hauptsächlich fleischlichen Gott (der Mensch lebt nicht vom Brot allein …)." In seiner Antwort auf die dritte Versuchung jedoch „wiederholt er sein Verständnis von dem inneren, nicht fleischlichen Gott. Er sagt: Unter jenen Heilsgaben, die ich mir nicht gegeben habe, muß ich jenen, meinen eigenen Gott, ehren und ihm allein dienen" (PSS: Bd. 24, S. 82). Als Repräsentant der Juden vertritt Nikodemus die „falsche Gottesvorstellung", weshalb er Jesus fragt, „welches Reich Gottes ohne den Gott der Hebräer sein kann …". Denn er kann die Ausführungen Jesu über die „Geburt von Gott" nicht verstehen (zu Joh. 3, 10). Das falsche Gottesverständnis, das mit dem Schöpfer-Gott als dem „fleischlichen" Gott charakterisiert wird, sieht Tolstoi im Alten Testament bezeugt. Die Gottesvorstellung und die entsprechende Verehrung bei den Juden beruht aber letztlich auch nach Tolstoi auf einer willentlichen Abwendung von Gott, einer falschen Glaubenshaltung.

Anhand Tolstoischer Textübernahme und -Interpretation läßt sich charakterisieren, daß Gott – nach Jesu Lehre – der „unfleischliche Anfang von allem" der ganz transzendente ist, der „Vater des Geistes im Menschen", aus dem allein menschliches Leben hervorgeht. Denn ohne ihn gäbe es menschliches Leben nicht. Insofern ist Gott der ‚Schöpfer', weil der Ursprung des Lebendigen. Er ist als der Ursprung des „Verständnisses", des Geistes im Menschen, der ‚Besitzer' dessen. Das dem Menschen innewohnende „Verständnis" gibt die Möglichkeit, Gott zu erfahren, über dessen Wesen der Mensch nichts aussagen kann. Er kennt ihn nur als den ihm innewohnenden Geist. Als der transzendente Gott ist er ‚im Himmel',

wohin der Geist, um zu seinem Ursprung zu kommen, zurückkehrt. Trotz solcher Formulierungen ist bei Tolstoi die Transzendenz Gottes stärker in horizontaler Richtung gedacht. Denn als der Geist in jedem Menschen ist Gott als der transzendente zugleich immer der immanente, der dem Menschen teil an sich gegeben hat. Die Transzendenz Gottes voraussetzend, fragt Tolstoi nach der Immanenz, der Wirklichkeit Gottes in der Welt, die sich allein im Menschen manifestiert.

Allerdings ist für Tolstoi nur der Geist des Menschen aus Gott hervorgegangen. Der Leib gehört zur Existenz des Menschen hinzu, ist dafür konstitutiv, aber nicht göttlichen Ursprungs, sondern zur materiellen Welt gehörig, die nicht mit Gott in Berührung steht. Deshalb hat auch der physische Tod des Menschen mit Gott nichts zu tun. Er ist der materiellen Welt eigen. Von ihm unterscheidet Tolstoi den ‚geistigen' Tod, der sich als Folge der Gottesferne ergibt. Er ist aber nicht das Ergebnis eines ‚Sündenfalls', sondern ereignet sich auf Grund menschlicher Entscheidung. Die Sünde des Menschen ist nur aktuale Sünde, die der falschen Entscheidung des freien Willens entspringt. Sünde, Abwendung von Gott, besteht also in der „Verirrung" des Geistes beziehungsweise „Verfehlung" der göttlichen Bestimmung.

Konstitutiv für die Gleichheit und Solidarität aller Menschen ist bei Tolstoi nicht die Sünde oder der (physische) Tod, sondern der innewohnende Geist Gottes, der „Geist des Guten" als die „Gabe des Vaters", durch welchen sich gleichzeitig das menschliche von allem übrigen Leben unterscheidet. Da aber die Natur für das Wesen des Menschen konstitutiv ist, gibt es Erlösung des Menschen auch nur innerhalb dieses Daseins, also innerhalb der materiellen Welt. Sie geschieht durch ‚Vergeistigung' der Materie, indem die Materie vom Geist gespeist wird. Dadurch vollzieht sich ‚Vereinigung' der göttlichen und menschlichen Natur.

Wie die Sünde für Tolstoi nur eine aktuale ist, so ist auch die die ‚Todverfallenheit' des Menschen überwindende Erlösung eine aktuale, die vom Menschen selbst durch die Hinwendung zum Geist Gottes realisiert wird, indem er seiner Bestimmung gemäß lebt. Für denjenigen, der sich hat irreleiten lassen und von Gott abgewandt lebt, kommt die Rückkehr oder Umkehr zum Leben im Geist einer ‚Erlösung' gleich.

Durch Jesus Christus wird der Mensch also nicht erlöst, sondern an seine eigentliche Bestimmung erinnert. Die ‚Inkarnation' des Verständnisses bei jedem Menschen ist das Wesentliche; Jesus hat gewissermaßen nur die ‚Initialzündung' für die ‚Selbsterlösung' des Menschen gegeben.

Der Zueignung des Heils wird der Mensch gewiß, wenn er die Gnade in entsprechendem Handeln verwirklicht, wenn er aus Gott, das heißt, dem Willen Gottes gemäß lebt. Da für Gott das Böse nicht existiert, sind auch die dem Bösen verhafteten Menschen keine Realität für ihn. Darum kann der Mensch sich, der vergebenden Güte Gottes gewiß, immer wieder zu Gott wenden. Der Mensch lebt nach Tolstoischem Verständnis aus der von Gott – ebenso wie die Gnade – ‚durchgehaltenen' Vergebung, der er nur gewiß werden kann, wenn er selbst vergibt.

Für jene, die im Glauben leben, ist die gegenwärtige Wirklichkeit des Reiches Gottes real, nicht statisch, sondern dynamisch. Es ist eine stets dem Menschen gestellte Aufgabe. Es ist gegenwärtig und ebenso auch immer zukünftig, als das immer erneut anzustrebende Ziel des menschlichen Lebens. Die reale Gegenwart des Göttlichen ereignet sich für Tolstoi damit nicht im Kultus, in der göttlichen Liturgie und den Mysterien, sondern im Alltag, dort, wo der Glaube realisiert werden muß.

6. *Jesus als Erfüller der Glaubenslehre*

Ein solches Leben aus dem Glauben hat Jesus geführt. Er hat – so wird man Tolstois Evangelienauslegung verstehen können – die Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen nicht nur mitgeteilt, sondern realisiert und damit wahre Gottesverehrung demonstriert.

In dem zur Grundlage des Lebens gemachten Verständnis kulminiert bei Tolstoi die in Jesus Christus geschehene Offenbarung. Schlüsselsatz ist also Joh. 1, 14: Das Verständnis wurde Fleisch und nahm Wohnung in uns, und wir sahen seine Lehre … Durch die Verbindung von „Lehre" und „Sehen" wird deutlich, daß für Tolstoi nicht nur das von Jesus Mitgeteilte wichtig ist. Es geht ihm um die

Einheit von Wort und Tat, die nicht nur gehört, sondern gesehen werden kann und darum Glauben weckt.

Tolstoi liegt daran, Hauptaussagen der Evangelien hervorzuheben. Ein Bild des sogenannten historischen Jesus will er nicht zeichnen. Auf Grund seiner spezifischen Textauswahl und -bearbeitung ergeben sich jedoch einige Aspekte für das, was den ‚Erlöser'-Christus in Tolstoischer Sicht ausmacht.

Angeregt durch die Predigt des Täufers von der Ankunft des Reiches Gottes, gelangt Jesus zum Bewußtsein der Gottessohnschaft, nachdem er in der „Versuchung" widerstanden hat, sich dem „fleischlichen" Leben hinzugeben. Der Versuchung geht auch bei Tolstoi die Taufe Jesu unmittelbar voraus. Da für ihn jeder Mensch bereits aus dem Geist geboren ist, läßt er folgerichtig den Passus von der Geistübermittlung bei der Taufe weg. Dadurch bekommt die Taufe Jesu eine andere Bedeutung: Auf Grund der von Johannes dem Täufer vernommenen Predigt beziehungsweise Lehre war es für den Eingang ins Reich Gottes notwendig, sich „durch den Geist" zu reinigen. Die Taufe durch Johannes, die nur „äußerliche" Reinigung darstellt, ist damit Zeichen für die Bereitschaft zu innerer Reinigung. Diese kann nach der Tolstoischen Deutung des Reiches Gottes nur darin bestehen, alle die Dinge oder Lebensinhalte abzulegen, die nicht mit denen vom Geist geforderten übereinstimmen. Jesu Gang in die Wüste bedeutet entsprechend: Der im Menschen Jesus zur Herrschaft gekommene Geist erprobt seinen Träger – oder dessen Willen – im Hinblick auf die Ernsthaftigkeit der Entscheidung für ein Leben im Geist beziehungsweise gemäß dem Verständnis. Setzt man nun für Geist – Gott, so ist es dieser auch bei Tolstoi, der die Versuchung veranlaßt, während Tolstoi zum kirchlichen Kommentar anmerkt, daß es sich hier „beim Gedanken an Gott als den vom Satan versuchten um einen inneren Widerspruch handelt" (PSS: Bd. 24, S. 65).

Der Sieg des Geistes über das Fleisch vollzieht sich im Innern Jesu und ist damit kein prinzipieller, sondern ein individueller Sieg. Die Versuchung ist als Darstellung des inneren Entwicklungsganges Jesu verstanden. Das weitere Leben Jesu und sein Auftreten stehen im Zeichen eines Lebens im Geist. Er teilt die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen nicht nur mit, sondern realisiert sie und zeigt damit wahre Gottesverehrung. Jesus wird damit zum Prototyp eines

Menschen, bei dem der „Same“ auf gute Erde gefallen ist (gemäß dem Gleichnis vom viererlei Acker). Wenn Jesus im Gespräch mit Nikodemus (Joh. 3, 7) zu der Aussage kommt, daß wir „von Gott geboren sein müssen“, so erweist er sich als der sich selbst und damit Gott als den Geist in jedem Menschen Erkennende. Da Jesus in Tolstoischer Textfassung in diese Aussage mit einbezogen ist, wird seine wahre Menschheit unterstrichen, die sich vom Wesen her von der aller Menschen überhaupt nicht unterscheidet. Jesus ist dennoch, nach Joh. 4, 26, von messianischem Bewußtsein erfüllt. Allerdings ergibt sich bei Tolstois Textdeutung eine Umprägung des traditionellen Messiasbegriffes. Die Messianität Jesu erweist sich in einem neuen Gottes- und Menschenverständnis, von wo aus es dann gleichgültig erscheint, ob man in Jesus den „Gesalbten“ oder „Gesandten Gottes“ sieht oder nicht. Das Bekenntnis des Petrus (Matth. 16, 16) nehme Jesus wie folgt auf: „… Jesus spricht mit allen möglichen Mitteln darüber, daß er ein Mensch wie alle Menschen ist …, nur verkündigt er die Lehre über den Geist und die Sohnschaft gegenüber dem lebendigen Gott – die Lehre, die nicht anders dargelegt werden kann als mit den Worten Jesu. Alle verstehen, daß er sich zu Gott macht. Er grämt sich, sagt, nicht ich bin Gott, sondern ihr alle seid Götter; ich bin Mensch, werde gerettet durch Gott, der in mir ist – daß dieser Gott in jedem Menschen der eine Christus ist … Der Jünger Simon Petrus versteht ihn, und er erklärt den Jüngern, daß er nicht fordert, ihn für Christus zu halten …“ (PSS: Bd. 24, S. 493).

Deshalb hat Tolstoi auch in den Texten jedesmal den zum Eigennamen gewordenen Titel „Christos“ unmittelbar an den Namen gebunden. Für ihn ist damit offensichtlich eine von zeitgeschichtlichen Vorstellungen freie, allgemeine Bedeutung des Heilbringers gegeben. Er übersetzt Christos auch nicht ins Russische, um „Mißverständnissen“ vorzubeugen; denn die Bedeutung ‚der Gesalbte‘ sei „mit den Überlieferungen der Hebräer verbunden“ und gebe „den Sinn des Inhaltes der Verkündigung vom Heil“ nicht adäquat wieder. Außerdem habe der Begriff damit, daß der weltliche Herrscher als Repräsentant des göttlichen Kosmos das Attribut des Gesalbten Gottes trägt, eine andere Bedeutung erhalten (PSS: Bd. 24, S. 21).

Die im Johannesevangelium gestalteten Offenbarungsreden Jesu sind bei Tolstoi Aussagen über den Menschen allgemein, wie der Mensch sich sehen muß, wie er von Gott gesehen wird, weil Gott

der Geist im Menschen ist. Tolstoi wendet sich dagegen, jene ‚Selbstaussagen' dahingehend zu verstehen, daß Jesus zum Glauben an sich aufgefordert habe. Vielmehr habe Jesus „nichts dergleichen gesagt", sondern „er ermahnt sie, an das zu glauben, was er sagt …" (zu Joh. 6, 29; PSS: Bd. 24, S. 330). Und Joh. 6, 40 faßt Tolstoi zusammen: „… Jeder, der den Sohn des Menschen verstanden hat und an ihn glaubt, hat Leben" (PSS: Bd. 24, S. 332). Entsprechend ändert Tolstoi des öfteren die im neutestamentlichen Text enthaltenen Selbstaussagen oder personal bezogene in solche über Jesu Lehre (zum Beispiel Joh. 2, 23 bis 35; Matth. 10, 22). Wenn Tolstoi den Text nicht verändert, merkt er an, daß die Lehre gemeint sei. Denn Jesus selbst habe jedem Mißverständnis seiner Person vorzubeugen versucht, wie sein Hinweis beim Verhör deutlich machen soll, daß er ein Mensch wie jeder andere ist. Tolstoi deutet die Rede des Pilatus beim Verhör Jesu (Joh. 19, 4-15 Par.), „Sehet den Menschen!", als von Jesus gesprochen: „Pilatus sagt: Hier ist euer König (19, 14). Jesus sagt: hier ist der Mensch" (PSS: Bd. 24, S. 779). Deshalb werden von Tolstoi auch die Hoheitstitel, „Sohn Gottes", „Menschensohn" und andere, nicht auf Jesus bezogen, sondern sind Begriffe, mit denen der im Menschen vorhandene Geist Gottes umschrieben wird, abgesehen davon, daß in Analogie zu Mark. 2, 27 f. „Menschensohn" ohnehin des öfteren von Tolstoi im Sinne von Mensch gebraucht wird.

Konstitutiv für die Deutung des Menschensohnes bei Tolstoi erscheint Joh. 3, 14 – wie Mose die Schlange in der Wüste erhöhte, so muß man den Menschensohn erhöhen. Problematischer sind jene vom leidenden Menschensohn redenden Stellen. Dort vermischt Tolstoi Selbstaussage Jesu mit der über dessen Geist als den in jedem Menschen vorhandenen, so daß neben der Voraussage persönlicher Leiden auch solche vom Menschensohn als Geist Gottes überhaupt stehen. Zu Mark. 9, 31 f. (Kap. 2; PSS: Bd. 24, S. 416 f.) heißt es: „Der Sohn des Menschen, das Verständnis Gottes, ist in die Macht der Menschen gegeben. Die Menschen haben und werden es noch dahingeben, aber es wird auferstehen." Und zu Matth. 16, 21 ff. Par. (Kap. 9): „Jesus nennt sich dann Menschensohn, wenn er darunter sein göttliches Wesen versteht, das allen Menschen gemeinsam ist. So muß es auch hier verstanden werden. Jesus redet auch gleichzeitig davon, daß er selbst, Jesus, viel leiden, getötet werden muß und auferstehen in geistiger Bedeutung, und davon, daß das Verständnis

des Menschensohnes, noch ehe es aufersteht und angenommen wird, verworfen sein wird“ (PSS: Bd. 24, S. 607).

Auffällig ist ferner, daß Tolstoi die Anrede „Herr“ wegläßt und damit ihrem möglichen Verständnis als kultischem Titel vorzubeugen sucht (zum Beispiel Joh. 4, 14). Die Bezeichnung „Sohn Gottes“ behält er häufiger für Jesus bei. Der Titel gilt diesem trotzdem nur in bezug auf den ihm wie allen Menschen innewohnenden und von ihm allerdings auch angenommenen Geist Gottes und qualifiziert Jesus gegenüber anderen Menschen als besonderen, nämlich als ‚Offenbarer‘. Beide Titel, Menschensohn und Gottessohn, gehören für Tolstoi in die Verkündigung Jesu. Jesus ist der Heilbringer als der das Reich Gottes und damit die Rettung jedes Menschen Verkündigende, weshalb der Glaube nicht auf ihn, sondern „seine Lehre“ bezogen ist. Diese Lehre als Darstellung des Glaubensinhaltes Jesu ist Lehre vom Sohn Gottes im Menschen – als Voraussetzung des Heils. Sie ist gleichzeitig Lehre vom Glauben als der notwendigen Aneignung des Heils.

Die Erfüllung des Willens Gottes, die Jesus demonstriert, kann das Opfer des eigenen Lebens zur Folge haben. Jesu Kreuzestod ist letzte Konsequenz seines Gehorsams. Eindeutig hat das Kreuz Christi bei Tolstoi keine Heilsbedeutung. Darin zeigt sich auch die Übernahme der Konzeption, die im Johannesevangelium vertreten ist. Gegen die Auffassung vom Kreuzestod als dem Sühnopfer Christi hat Tolstoi sehr kritische Einwände; er hält dies für das „unverständige und unethische Dogma der Sühne“ und fügt deshalb der Aussage über die Sendung des Menschensohnes (Matth. 20, 28 Par.; Kap. 8) noch eine Anmerkung hinzu: „Der Menschensohn ist das einzig Wesentliche der Gottheit, die sich in allen Menschen befindet. Die Existenz des Menschensohnes besteht nur darin, zurückzubringen zur Quelle, zu Gott. Die Erkenntnis des einzigen Gottes in allen Menschen ist das, was wir das Leben nennen. Indem der Menschensohn zur Quelle zurückbringt, stellt er seine Einheit wieder her. Daraus ergibt sich die Liebe der Menschen untereinander …“ (PSS: Bd. 24, S. 515 f.). Entsprechend wird der von Tolstoi übernommene Bericht von der Einsetzung des Herrenmahls (Matth. 26, 26-29; Kap. 10) vom Johannesevangelium her umzuinterpretieren versucht. Er hält Joh. 13, 1 ff. für die einzig mögliche Deutung, bezeichnet die Einleitungsverse als „Schlüssel zum Verständnis“

(Anm. PSS: Bd. 24, S. 682). So wie nach dem Johannesevangelium dieses letzte Mahl nur Rahmencharakter für die symbolische Handlung des Dienens Jesu trage, habe auch die synoptische Überlieferung vom Mahl nur die Bedeutung eines Liebesdienstes (PSS: Bd. 24, S. 693): „Wie die Darbietung von Brot und Wein ist auch das Waschen der Füße nichts anderes als eine Tat der Liebe, womit er auf den Haß und den Verrat antwortet …“ (PSS: Bd. 24, S. 682 f.). Die Deuteworte (Matth. 26, 26. 28), im Einsetzungsbericht für das Abendmahl, die Tolstoi textgemäß übersetzt, interpretiert er in Anlehnung an die in Joh. 13, 18 angedeutete Tischgemeinschaft mit dem Verräter: „Anstatt den Verräter, den Jesus kennt, zu tadeln und zu überführen, gibt er ihm und allen anderen zu essen und zu trinken aus seiner Hand und sagt, daß dieser Verräter …, weil er weiß, daß er meinen Leib zum Tode übergibt und mein Blut zu vergießen sich vorbereitet, nicht Brot, sondern meinen Leib essen, nicht Wein, sondern mein Blut trinken wird. Und als sie alle getrunken hatten, sagt er zu ihnen: ‚Um nicht dem Bösen zu widerstreben, sondern das Böse mit Gutem zu vergelten, gebe ich mein Blut denen hin, die es trinken …‘ “ (PSS: Bd. 24, S. 688).

Das sakramentale Mißverständnis des letzten Mahles Jesu sei nach Tolstoi in die synoptische Überlieferung von Seiten der Kirche eingetragen auf Grund von 1. Kor. 11, 1, dieses „unverständlichen Briefes des Paulus …“, der seinen sogenannten christlichen Glauben nach der Lehre der Kirche lehre (Anm. PSS: Bd. 24, S. 690).

Das Vermächtnis Jesu, das er bei diesem Mahl seinen Jüngern übergibt, besteht „in der Vergebung der Verfehlungen“ (zu Matth. 26, 28; PSS: Bd. 24, S. 688), die in dem gegenseitigen Dienen ihren Ausdruck findet (Joh. 13, 3-20; PSS: Bd. 24, S. 693 ff.). Und Jesus gibt ein Beispiel für diesen Dienst, indem er dem, der ihn töten will, mit der Fußwaschung Liebe erweist.

Das wird durch die als Einleitung zur Bergpredigt verwendeten Verse Matth. 9, 35 f. deutlich. Jesus ist der, der zu den „Verirrten“ geht, nicht zu den „Rechtgläubigen“ – wie Tolstoi die Pharisäer charakterisiert. Jesus geht zu denen, die „von den Verirrungen befreit werden wollen“, nicht zu solchen, die ihre „Befreiung nicht für nötig halten“, wie Tolstoi den Unterschied zwischen dem Pharisäer und Zöllner in dem Gleichnis (Luk. 18, 9-14; Kap. 2: PSS: Bd. 24, S. 138) hervorhebt. Jesus bringt damit Menschen „wieder zur Besinnung“.

Zur Heilung des Gelähmten (Joh. 5, 1-9; Kap. 5) schreibt Tolstoi: „… Der Mensch war beinahe tot, weil er an jenen Unsinn glaubte, den die Juden ausgedacht hatten, und auf ein Wunder von außen hoffte, aber dem Leben nicht vertraute, das in ihm selbst war. Jesus zeigte ihm, daß … das einzige Wunder sein Leben ist. Der Mensch glaubte daran und begann zu leben“ (PSS: Bd. 24, S. 312). Die Menschen richten sich – nach der Begegnung mit Jesus – wieder auf, wie sich aus der Umdeutung der Heilung der gekrümmten Frau (Luk. 13, 10-17; Kap. 2: PSS: Bd. 24, S. 108) ergibt. Außerdem wendet sich Jesus gegen jene Menschen, die andere auf einen falschen Weg führen wollen, und fordert zu wahrer Gottesverehrung auf. Das zweite Kapitel enthält die Auseinandersetzungen Jesu mit den verschiedenen jüdischen Gruppen.

Jesus wendet sich also gegen das Böse mit dem Wort, nicht mit Bösem – das machen Jesu zahlreiche Streitgespräche mit den Gegnern, die Tolstoi aus dem Johannesevangelium übernimmt, deutlich. Jesus selbst demonstriert den Kampf gegen „Verführungen“, die auf ihn zukommen. Das neunte Kapitel hat Tolstoi direkt mit „Verführungen“ überschrieben, denen Jesus widersteht beziehungsweise die er ablehnt: Ehescheidung (Matth. 19, 3-12; PSS: Bd. 24, S. 588 ff.), den Fluch über jemandes Gastunfreundlichkeit (Luk. 9, 51 ff.; S. 600), das „Richten“ über eine Ehebrecherin (Joh. 8, 3-11; PSS: Bd. 24, S. 600 ff.), die Erbschaftsregelung (Luk. 12, 13 f.; PSS: Bd. 24, S. 603), Ausweichen vor dem Leiden (Matth. 16, 21 ff. Par; PSS: Bd. 24, S. 607 f.).

Im zehnten Kapitel schließlich wird Jesu „Kampf gegen die Verführungen“ dargestellt (Beginn der Passionsgeschichte). Diese Verführungen kommen aus dem Bereich des „Bösen“, der außerhalb der Machtsphäre Gottes liegt. Da Gott allein Geist ist, ist das Böse Ausdruck des Fleischlichen oder allgemein Materiellen. Dieses ist aber an sich nicht böse, sondern wertfrei. Ein metaphysischer Dualismus kann aus Tolstois Evangelienharmonie nicht abgeleitet werden. Das Fleischliche oder Materielle wird vielmehr erst dann zum Bösen, wenn es der Mensch in falscher Entscheidung dafür zum ‚Gott‘ macht. Dies demonstrieren die einzelnen Menschen, die Jesus die „Verführungen“ bringen. Im Gegensatz zu ihnen zeichnet sich Jesus als derjenige aus, der sich für den Geist Gottes entschieden hat und dieses immer wieder in neuen Situationen vollzieht und durch

seine Handlungen und Reden unter Beweis stellt. Damit erfüllt er das Doppelgebot der Liebe. Das kann er wiederum nur, weil er von allen Bindungen an das „fleischliche“ Leben frei ist beziehungsweise sich immer wieder frei macht. Er erfüllt darum auch alle jene Grundsätze, die er als Richtschnur für die Erfüllung des göttlichen Willens gegeben hat.

Jesus spricht also über den Inhalt seines Glaubens und demonstriert gleichzeitig, wie dieser Glaube gelebt werden kann und muß. Schließlich ruft er Menschen in die Nachfolge, die dadurch zum Glauben kommen und entsprechend „wahres“ Leben erhalten. Mit all jenen pflegt er Gemeinschaft; sie besteht über seinen Tod hinaus unter denen, die den Geist der Wahrheit in sich aufnehmen. Sie sollen sich dadurch auszeichnen, daß sie Liebe untereinander und zum Nächsten sowie Vergebung üben. Die Zusage Jesu an Petrus auf dessen Bekenntnis hin lautet bei Tolstoi: „… auf diesem Fels werde ich meine Versammlung von Menschen aufbauen, und der Tod wird diese Versammlung von Menschen nicht überwinden“ (Matth. 16, 18; Kap. 7: PSS: Bd. 24, S. 491).

Jesus als der Glaubensgrund erweist sich in der Darstellung Tolstois als Mensch mit einem beispielhaften Gottesglauben; er steht ganz in der Sphäre des Menschlichen, nichts hebt ihn über diese hinaus. Er hat wahrhaft menschlich gelebt. Das erweist sich nur für denjenigen, der denselben Glauben lebt. Denn Wahrheit ist nur erkennbar im Vollzug, was Tolstoi als „Gottgefälligkeit in der Tat“ ausdrückt. Deshalb ist die Wichtigkeit und Vorbildfunktion der Person Jesu für Tolstoi nicht objektiv ausweisbar, weshalb er supranaturale Bezüge und mythologische Einkleidungen umdeutet oder streicht. Er hält es für den vernunftbegabten Menschen nicht möglich, den Zugang zur Sache auf Grund übernatürlichen Geschehens zu erhalten. Aber auch wenn die Vernunft nicht zum Maßstab der Aussagen von Jesus gemacht würde, sieht Tolstoi die Gefahr, den Zugang zum Wesen der Sache zu versperren, weil übernatürliches Geschehen zum Mißverständnis führt, aber nicht den Glauben notwendig nach sich zieht.

Die Übersetzung und Erläuterung von Texten aus dem Neuen Testament prägt dem Unternehmen Tolstois ein eigenes Verständnis der Bibel auf. Er hat dazu selbst einiges in seinem Vor- und Nachwort angeführt. Diese mehr theoretischen Erörterungen gehen allerdings über das hinaus, was sich als Ergebnis seiner konkreten Textbearbeitung zusammenfassen läßt.

Das Neue Testament gilt ihm als Zeugnis der Offenbarung Gottes. Er findet in ihm die Aussage, daß menschliches Leben allein von Gott her bestimmt sein kann, weil Gott der alles menschliche Leben Bewirkende ist. Tolstoi versteht den Glauben als Antwort des Menschen auf Gottes Offenbarung. Sie geschieht als „Erhöhung des Menschensohnes", als Hinwendung zu dem dem Menschen innewohnenden Geist Gottes. Darin manifestiert sich gleichzeitig „Verehrung", Anbetung Gottes. Daraus ergibt sich ein Leben aus dem Glauben als das einzig Wahre für jeden Menschen.

Seine Erfahrung hat ihm die Diskrepanz deutlich gemacht zwischen dem alltäglichen Leben der Gläubigen und dem von der Russischen Orthodoxen Kirche gelehrten und von ihr geforderten Glauben: Während ihm das Leben des russischen Volkes, das sich aus dem Glauben speist, die Sinnhaftigkeit des menschlichen Lebens erschließt, sieht er in dem kirchlichen Geschehen wenig Verbindung zum Leben – ein vom Glauben bestimmtes sinnerfülltes Leben und äußere Formen der Gottesverehrung als Teilnahme am Kult stehen sich gegenüber. Ursachen dafür sieht er einerseits in der biblischen Überlieferung selbst, andererseits in dem kirchlichen Umgang mit dieser Überlieferung. Deshalb macht er sich frei von den praktizierten Formen der Schriftauslegung. Er lehnt die von der orthodoxen Kirche bewahrte Überlieferung als zur Anleitung des richtigen Verständnisses der Heiligen Schrift notwendige ab.

Tolstoi versteht *„Orthodoxie"* als Leben in Gott ausschließlich als rechten Lobpreis im Alltag der Welt. Deshalb stellt er die an Jesus sichtbar gewordene *„doxa"* als „Lehre" der im Kult und in dogmatischen Formulierungen zum Ausdruck kommenden „Lehre" der Kirche gegenüber. Die in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte erfolgte Ausformung dogmatischer Lehrsätze sieht er als eine Fehlentwicklung an. Er postuliert den notwendigen Rückgang

hinter jede dogmatische Entwicklung, um auf der Basis der Vereinigung aller Kirchen zur Einigung der Menschheit zu kommen, die er vom Evangelium her geboten sieht: Alle christlichen Konfessionen enthalten in ihren Glaubenslehren Behauptungen, „die sinnlos und für das Leben unnütz sind und in deren Namen sie einander verneinen und die Einigung der Menschen – die Hauptgrundlage der christlichen Lehre – zerstören", so betont er in seinem Vorwort (PSS: Bd. 24, S. 10).

In dieser Hinsicht trifft seine Kritik der Schriftauslegung alle christlichen Konfessionen gleichermaßen.

Darüber hinaus sieht er die Kanonisierung der in der Bibel vorhandenen Schriften als eine Fehlentwicklung an; denn er meint, daß damit einem Herausgreifen unwesentlicher oder falscher Lehren aus den biblischen Schriften Vorschub geleistet worden ist.

Hält man sich an das, was Tolstoi in bezug auf die Wichtigkeit der biblischen Schriften und zu seinen Auswahlprinzipien im Vor- und Nachwort geäußert hat, so vertritt er eine radikale Position: Die von ihm vorgenommene Auswahl erscheint als alleiniger Inhalt der biblischen Botschaft. Seine Äußerungen zum Alten Testament lassen diesem nur religionsgeschichtlichen Wert. Dies und die Priorität der Evangelien wird in Tolstois konkreter Textdarbietung und -auslegung jedoch relativiert. Der im Neuen Testament bezeugten Botschaft gemäß behält auch bei ihm das Alte Testament seine Geltung. Über die Abhängigkeit von den Texten hinaus greift er auf das Alte Testament zurück und zitiert unter anderem Maleachi 2, 10 zu Luk. 2, 41 f. als Beleg für Jesu Einsicht, „daß Gott der Vater aller Menschen ist" (PSS: Bd. 24, S. 51). Die durch dieses prophetische Wort veranlaßte Gotteserkenntnis gilt also konstitutiv für den Glauben Jesu, so daß die Identität des alttestamentlichen Gottes mit dem Vater Jesu Christi deutlich ist – obwohl Tolstoi verbaliter den Gott Jesu Christi dem „jüdischen Gott …, Schöpfer von allem, … gesondert vom Menschen, … hauptsächlich fleischlichen Gott" gegenüberstellt (zur Versuchungsgeschichte; PSS: Bd. 24, S. 82).

Andere Bezüge auf das Alte Testament, zum Beispiel Hinweise auf sich erfüllende Weissagungen, übernimmt Tolstoi in Abhängigkeit vom Text, die aber, würde er konsequent das Alte Testament ablehnen, hätten auch weggelassen werden können. In *„Mein Glaube"* kommt die von Tolstoi beibehaltene Zusammengehörigkeit

von Altem und Neuem Testament noch stärker zum Ausdruck: „Die metaphysische Grundlage der alten Lehre der Juden und der Lehre Christi ist dieselbe: die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Die Anwendung jedoch dieser Lehre auf das Leben nach Moses und nach dem Gesetze Christi ist äußerst verschieden“[15].

Auch bei dem Rückgriff auf neutestamentliche Schriften differieren seine verbale Wertung und die tatsächliche Verwendung. Gerade die Apostelgeschichte sowie Paulinische Briefe werden bei seiner Auslegung relativ oft als Beleg herangezogen. Deshalb muß man davon ausgehen, daß für ihn mit Ausnahme der Offenbarung des Johannes alle neutestamentlichen Schriften gültig bleiben, wenngleich er etliches darin für unverständlich hält. Außerdem sieht er in ihnen nur Darlegungen des in den Evangelien enthaltenen Inhalts, so daß durch sie der Lehre Jesu nichts hinzugefügt werde.

Tolstois Evangelienauslegung kann auf Grund seiner Darbietung der Einleitung (Luk. 1, 1-4) als beabsichtigte Korrektur bisheriger Überlieferung und auch als Ersatz für die von der Kirche verwendeten Evangelien verstanden werden. Dies auf Grund seiner Evangelienharmonie auf das Verständnis des ganzen Neuen Testaments auszuweiten, ist nicht möglich. Für ihn besteht letztlich weniger das Problem, welche Schriften zum Kanon gerechnet werden dürfen, als vielmehr woraufhin sie ausgelegt werden.

Tolstoi entnimmt dem Neuen Testament das Verständnis des Glaubens als Anerkenntnis Gottes, die im Tun des Willens Gottes ihren Ausdruck findet. Er polemisiert gegen jenen Glauben, der sich im Fürwahrhalten formulierter Glaubenssätze erschöpft. Er will selbst zur Erkenntnis Gottes und damit zum Heil, zum Sinn seines Lebens vordringen, und fragt deshalb nach dem in Jesus offenbar gewordenen und von ihm bezeugten Gott. Die Verkündigung vom Heil besteht für ihn in dem von Jesus mitgeteilten Glaubensinhalt und den daraus sich ergebenden Konsequenzen, so daß man den bei ihm gebrauchten Begriff der „Lehre“ Jesu als Glaubens- und Lebenslehre bezeichnen kann. Diese hat ihren Grund in Jesus von Nazareth und ist von ihm nicht lösbar.

Der Verkündigungsinhalt des Neuen Testaments ist darum für Tolstoi nicht allgemeine Wahrheit, sondern die *eine* göttliche Wahr-

---

[15] Leo N. TOLSTOI: Mein Glaube. Leipzig: Eugen Diederichs 1902, S. 325.

heit, die unbedingte Gültigkeit beansprucht. Darum kann man bei ihm von der Beibehaltung einer impliziten Christologie sprechen. Tolstoi betont, daß Jesus als Verkünder des wahren Heils der Christus ist: „Er ist Christus in dem Sinne, daß er den Jüngern über die Gottessohnschaft das wahre Heil verkündigte …“ (zu Matth. 22, 41-46; PSS: Bd. 24, S. 623). Deshalb ist auch die Liebe zu Jesus notwendig, damit der „Vater im Menschen ist“: „Der Vater wird selbst in euch sein, weil er euch dafür liebt, daß ihr mich liebt und an mich glaubt …“ (zu Joh. 16, 33; PSS: Bd. 24, S. 747). Jesus ist zugleich Lehrer und Täter der Wahrheit. Die von ihm verkündigte Glaubens- und Lebenslehre geht jeden Menschen an.

Daß von Jesus der verkündigte Glaube auch gelebt worden ist, darin sieht Tolstoi einzig den Beweis, daß wirklich Gott es war, der sich in Jesus Christus offenbart hat. Das menschliche Leben muß deshalb durch einen Glauben bestimmt sein, der dem Glauben Jesu entspricht. Also befragt Tolstoi die Evangelien auf die in ihnen enthaltene Glaubenslehre Jesu. Die Einheit von Person und Werk Jesu hat Glauben geweckt, wie die Zeugnisse der Schrift zeigen. Tolstoi greift auf die Evangelien zurück, weil er in ihnen diese Einheit am deutlichsten manifestiert sieht. Das ist für ihn die Mitte der Heiligen Schrift, von der aus alle Auslegung, alle kirchliche Verkündigung geschehen muß.

Sein Unmut an der Lehre der Kirche entzündet sich an der bereits genannten dogmatisch fixierten Glaubenslehre. Im einzelnen hat er dies in seiner *„Kritik der dogmatischen Theologie“* ausgeführt. Die dort von ihm analysierten Werke sind von orthodoxer Seite später selbst kritisch gesehen worden, unter anderem vom Metropoliten und späteren Patriarchen Sergi (Stagorodski; 1867-1944). Die orthodoxe Theologie versteht zwar die Dogmen auch nur als „symbolische Ausdrücke von Tatsachen mystischer Ordnung des sich in der Kirche offenbarenden und realisierenden Göttlichen und gottmenschlichen Lebens“[16], aber Tolstoi sieht diese „symbolischen Ausdrücke“ nach seiner Erfahrung als zur Tatsache selbst geworden, der der Mensch meint, durch bloßes Nachsprechen und Fürwahrhalten habhaft werden zu können. Der damit zum Objekt

[16] So erläutert bei Metropolit SERAPHIM: Die Ostkirche. Stuttgart 1950, S. 22.

menschlicher Spekulation gewordene Gott ist dann nicht mehr der den Menschen unbedingt in Anspruch nehmende.

Lew N. Tolstois Polemik richtet sich deshalb vor allem gegen jene Begrifflichkeit, die der Vernunft zugänglich ist, aber Gott nicht verstehbar macht. Denn Gott ist in die Sprache – das Medium der Vernunft – nicht zu fassen: „… wenn man mir von Gott, Seinem Wesen, Seinen Eigenschaften, Seinen Personen spricht; dann verstehe ich schon nicht mehr, dann glaube ich nicht mehr an Gott …", schreibt Tolstoi in seiner *„Kritik der dogmatischen Theologie"*[17]. Aus der richtigen Erkenntnis, daß das Dogma christologisch begründet ist, kommt Tolstoi – auf Grund seiner Ablehnung dogmatisch entfalteter Christologie – zur Negierung des Dogmas überhaupt. Er kann zwar „die Meinung der Menschen verstehen, die da sagen, daß Christus – Gott gewesen sei und die Menschen durch seine Leiden erlöst habe. Diese Auffassung ist nicht unrichtig, sie ist nur grob und unvollständig. … Und … die Meinung, daß Christus Gott sei, [ist] insofern richtig, als er uns wirklich, wie Johannes es auch ausgedrückt hat, Gott geoffenbart hat. Sowie aber die Menschen zu behaupten anfangen, daß das *allein* die Wahrheit sei …, daß Jesus, die zweite Person Gottes, sich durch den Heiligen Geist in der Jungfrau Maria inkarniert habe – sowie sie nur anfangen zu behaupten, daß gerade diese *Form,* in der sie ihren Gedanken ausdrücken, die allein wahre sei, … kann ich schon nicht mehr zugeben, was sie sagen …"[18].

Einerseits sieht Tolstoi die Glaubenslehren der orthodoxen Kirche verselbständigt und nicht mehr für das alltägliche Leben relevant. Deshalb plädiert er dafür, alle dogmatische Ausformung der Lehre fallenzulassen, um zur Vereinigung der Kirche zu kommen. Andererseits – und das ist letztlich das Bestimmende in seiner Kritik – hat er in einigen „praktischen Anwendungen" dogmatischer Aussage solche gefunden, die eine Lästerung des Wortes Gottes darstellen. Als „moralische Wegweisung der Vorsehungslehre" zitiert er aus der Theologie des Makarius: „ ‚Der Höchste setzt, indem Er die Königreiche der Erde regiert, Selbst Fürsten in ihnen ein, teilt Seinen

---

[17] Leo N. TOLSTOI: Kritik der dogmatischen Theologie. Bd. I und Bd. II. Jena: Diederichs 1911; hier Bd. I, S. 167. [Neuedition dieser Übersetzung in unserer Reihe: Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe A, Band 3 (Norderstedt 2023).]

[18] TOLSTOI: Kritik der dogmatischen Theologie. Bd. II, S. 48 f.

Auserwählten durch die geheimnisvolle Salbung Macht und Gewalt mit, krönt Sie mit Ehre und Ruhm zum Wohl der Völker. Hieraus folgt die Pflicht eines jeden Sohnes seines Vaterlandes: … für den Fürsten zu beten, daß der Herr Ihm zum Wohl Seiner Untertanen Gesundheit und Hilfe angedeihen lasse, sowie ein gutes Gelingen in allen Dingen, *und Sieg und Übermacht über die Feinde,* und daß Er Ihm lange Jahre des Lebens schenken möge …' "[19]. Darin sieht er die Gebote Christi von der Kirche mißachtet. Sie läßt das Böse gewähren und trägt sogar zu seiner Eskalation bei. Sie übt also nicht „Gottgefälligkeit durch die Tat" und kommt nicht der Aufforderung Christi nach, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein.

Mit ihrer falschen Auslegung des Evangeliums sanktioniert sie nicht nur die kritikwürdigen gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit, sondern bietet sozusagen dem Staat die Möglichkeit, sich als ein „christlicher" zu gebärden und damit alle politische Machtausübung nach innen und außen zu rechtfertigen. In dieser Hinsicht ist Tolstois Kritik nicht auf die Russische Orthodoxe Kirche beschränkt und so ausschließlich auch nicht gemeint gewesen. Sie trifft alle Kirchen, die sich in ihrer gesellschaftlichen Stellung und Haltung ebenso zeigen, der Lehre Christi nicht gemäß leben beziehungsweise eine falsche Lehre verkündigen.

Die von Tolstoi herausgestellte Mitte der Schrift, jener verkündigte und gelebte Glaube Christi, ist für alle seine Kritik Ausgangspunkt. In seiner Schrift *„Mein Glaube"* wird jener Ausgangspunkt in einiger Verkürzung wiedergegeben, wenn er schreibt, daß Matth. 5, 38 f. – das Nichtwiderstreben dem Bösen –, also eine der „fünf Regeln" der Bergpredigt, für ihn der „Schlüssel", zum Verständnis des Evangeliums geworden sei.[20] Dieser Engführung seiner Auslegung steht die Evangelienharmonie entgegen. Und während seiner Arbeit daran hatte er bereits in einem Brief an A. A. Tolstaja, Februar 1880, die Bedeutung Jesu und die biblische Grundlage weitergefaßt: „Er hat uns das Heil gebracht. Wodurch? Dadurch, daß er uns gelehrt

---

[19] TOLSTOI: Kritik der dogmatischen Theologie. Bd. I, S. 210 f.

[20] Leo N. TOLSTOI: Mein Glaube. (= Leo N. Tolstoi: Gesammelte Werke. I. Serie, Band 2). Von dem Verfasser genehmigte Ausgabe von Raphael Löwenfeld. Erstes bis drittes Tausend. Leipzig: Eugen Diederichs 1902, S. 22. [Neuedition dieser Übersetzung in unserer Reihe: Tolstoi-Friedensbibliothek – Reihe A, Band 6 (Norderstedt 2023).]

hat, unseren Leben einen solchen Sinn zu verleihen, der durch den Tod nicht vernichtet werden kann. Gelehrt hat er das durch seine ganze Lehre, sein Leben und seinen Tod. Um selig zu werden, muß man dieser Lehre folgen. Die Lehre … ist nicht nur in der Bergpredigt enthalten, sondern im ganzen Evangelium"[21]. Andere Aussagen relativieren ebenfalls. Er faßt die Hauptgebote Christi in *„Mein Glaube"* zusammen als „die Liebe zum Nächsten und die Verbreitung seiner Lehre durch das lebendige Wort. Das eine wie das andere verlangt eine fortwährende Gemeinschaft mit der Welt"[22]. Diese sieht Tolstoi in seiner Zeit in Vergessenheit geraten. Deshalb setzt er mit seiner Schriftauslegung Schwerpunkte, stellt an den Rand Gedrängtes in den Mittelpunkt und unterstreicht Übersehenes. Schriftauslegung soll im Dienst der Verkündigung stehen, die den Menschen Wegweisung für ihre Alltagsgestaltung sein soll.

Das Ideal christlichen Lebens, wie man es seiner Evangelienauslegung entnehmen muß, entspricht dem Zusammenleben der Jüngergemeinschaft mit dem ‚historischen' Jesus beziehungsweise dem der nachösterlichen Gemeinde als einer menschlichen Gemeinschaft mit verwirklichter sozialer Gleichheit. Insofern ist der Nachdruck, den Tolstoi auf die Bewährung des Glaubens im Alltag legt, positiv zu werten.

Tolstoi verlagert das orthodoxe Denken in den Räumen von Oben und Unten in ein zeitliches, bei dem in der Gegenwart jeweils auch Vergangenheit und Zukunft aufeinandertreffen. Er betont – in Abhängigkeit vom Johannesevangelium – die Gegenwart des Heils für den Menschen und damit die Diesseitigkeit des Glaubens. Notwendige und mögliche Veränderung menschlicher Lebenssituation begründet er vom Glauben her und macht sie verpflichtend. Maßstab für den verantwortlich handelnden Menschen ist für ihn die Bergpredigt. Trotz seiner Kritik an der dogmatischen Lehre der orthodoxen Kirche bleibt in der Evangelienauslegung Wesentliches der Lehrgehalte dieser Kirche erkennbar. Es ist besonders die Heilslehre, die modifiziert eindeutige orthodoxe Vorstellungen widerspiegelt: Sinn und Ziel menschlichen Lebens ist das Einswerden des

---

[21] Arthur LUTHER (Hg.): Leo Tolstoi. Ein Leben in Selbstbekenntnissen. Tagebuchblätter und Briefe. Leipzig: Bibliographisches Institut Leipzig 1923, S. 152.

[22] TOLSTOI: Mein Glaube. Leipzig 1902, S. 246.

Menschen mit Gott, wofür bei Tolstoi die Voraussetzungen im Menschen angelegt sind und wozu es weder des Kreuzestodes Jesu noch äußerlich sichtbarer Gnadenmittel (Sakramente) bedarf. Die reale Gegenwart des Göttlichen ereignet sich für ihn nicht im Kultus, in der göttlichen Liturgie oder den Sakramenten, sondern im Alltag.

Tolstoi rückt die Unmittelbarkeit der Gottesbegegnung ins Zentrum und nimmt damit orthodoxe Vorstellung auf: „Dem Gott, der sich so tief zu den Menschen herabgelassen hat, kann man durch unablässige Arbeit an sich nahekommen. Man kann ihn fassen in Augenblicken der Erhebung, … er steht zu hoch, um jemals vom Menschen ganz begriffen zu werden. So hebt das Ringen immer von neuem an … In diesem Wechselspiel zwischen Auftauchen und Wiederverschwinden des Zieles liegt aber der Antrieb und die Möglichkeit zu einem ins Ewige sich erstreckenden Fortschreiten. Im unendlichen Streben nach dem unendlichen Gott kann der Mensch selbst ins Unendliche wachsen." Der Kirchenhistoriker Karl Holl (1866-1926), der diese Charakterisierung vorgenommen hat, macht in seinem Aufsatz *„Die religiösen Grundlagen der russischen Kultur"* darauf aufmerksam, daß jene Vorstellung die Position Tolstois beeinflußt hat.[23]

Es hat evangelische Theologen und Untersuchungen anderer Autoren gegeben, die mit Bedauern festgestellt haben, daß Tolstoi „für die ganze Eigenart des Protestantismus ein schmerzlich geringes Verständnis" zeigte.[24] Demgegenüber charakterisiert Robert Quiskamp ihn (1937) als „Rationalist und Individualist eigener Prägung, als Protestant im eigentlichen Sinne des Wortes …", der „immer weite Kreise an sich ziehen" wird[25].

Und Ludolf Müller (*„Der Einfluß des Protestantismus auf das orthodoxe Kirchen- und Geistesleben"*, 1952) geht sogar so weit, eine „grobe Unkenntnis" zu postulieren, „wenn er als typischer Vertreter der Orthodoxie bezeichnet wird, während er doch von ihr ausdrücklich

---

[23] In: Karl HOLL: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. II, Der Osten. Tübingen 1928, S. 418-432, Zitat S. 425.

[24] Friedrich RITTELMEYER: Tolstojs religiöse Botschaft. Ulm 1905, S. 105.

[25] Robert QUISKAMP: Der Gottesbegriff bei Tolstoj. Paderborn, Wien, Zürich 1937, S. 139.

verworfen … ist".[26] Allerdings – so schränkt jener Autor doch ein – finde man bei Tolstoi auch Züge, die aus protestantischer Tradition nicht zu erklären seien, so der „asketische, ja anachoretische Zug"[27]. Ernst Benz (*„Geist und Leben der Ostkirche"*) betont 1957 erneut, Tolstoi habe „seine Reformimpulse aus dem Lager des deutschen, englischen und nordamerikanischen Protestantismus" empfangen.[28] Robert Adolf Klostermann (*„Probleme der Ostkirche"*, 1955) kann keine Beeinflussung Tolstois durch den (konfessionell verstandenen) Protestantismus feststellen. Er sieht in der intensiven „Beschäftigung laienhafter Kreise mit dem Bibeltext und mit Problemen der Heiligen Schrift" ein Zeichen dafür, daß „eine eigene Bibelwissenschaft in Rußland vorhanden, aber nicht so stark entwickelt war, daß sie souverän alle ihr gesetzten Aufgaben ohne weiteres selbst zu lösen imstande war"[29]. Auch Tolstois Evangelienerklärung sei deshalb als Reaktion auf den Standpunkt der orthodoxen Theologie zu verstehen, welche „unter bewußtem Verzicht auf das Zeitgemäße im Menschen vor allem die Ewigkeitswerte der Heiligen Schrift herausheben will", und deshalb „auch großzügig genug von vornherein über die ihr unwesentlich erscheinenden kritischen Erkenntnisse der modernen Zeit hinweggehen und an den exegetischen Arbeiten der Patristik voll Genüge finden" kann[30]. Nach Klostermann mag Tolstois Bibelerklärung „äußerlich … nach der Vorbildung des Verfassers und nach seinem Rüstzeug, den verschiedenen Bibelausgaben, orthodoxen und westlichen Kommentarwerken, zunächst einen gewissen Anstrich von Wissenschaftlichkeit besitzen, die sich aber verliert, je länger und eingehender man sich mit dieser Art Erklärung beschäftigt. Die Gründe dafür sind unschwer einzusehen. Sie liegen bereits in dem Umstand, daß Tolstoi zu seiner selbstgewählten Aufgabe eben doch nicht die erforderlichen fundierten theologischen und philologischen Vorkenntnisse mitgebracht hatte

---

[26] Ludolf MÜLLER: Der Einfluß des Protestantismus auf das orthodoxe Kirchen- und Geistesleben, in: E. BENZ / L. A. ZANDER: Evangelisches und orthodoxes Christentum in Begegnung und Auseinandersetzung. Hamburg 1952, S. 161 ff., Zitat S. 176.

[27] Ebd., S. 177.

[28] E. BENZ: Geist und Leben der Ostkirche. Hamburg 1957, S. 127.

[29] Robert Adolf KLOSTERMANN: Probleme der Ostkirche. Göteborg 1955, S. 397.

[30] Ebd., S. 402.

…“[31]. Tolstois Bibelinterpretation hat dann bei Franz-Heinrich Philipp (1959) eine positivere Wertung gefunden, wofür der Ausgangspunkt ausschlaggebend ist: Philipp will den Begriff ‚Protestantismus‘ nicht nur im Blick auf eine bestimmte festumgrenzte historische Erscheinung verstanden wissen, „sondern auch im Sinne einer Geisteshaltung, die den übernommenen religiösen Werten in steter kritischer Besinnung gegenübersteht“[32]. Auf den fragwürdigen Versuch Philipps, Tolstois „intensive Berührung mit der protestantischen Theologie“ zu belegen, ist schon verwiesen worden (vergleiche Abschnitt →1). Schließlich findet sich bei Gerhard Ebeling noch einmal der Hinweis auf den Einfluß liberaler Theologie.[33]

Tolstoi bestimmt im Rückgriff auf das Neue Testament den Glaubensgrund und -Inhalt und füllt von diesem her seinen eigenen Lebensinhalt, greift Fragen der Gesellschaftsgestaltung auf und versucht sie zu beantworten. Von der Evangelienauslegung erhält sein späteres Wirken seine Impulse und kann nur darauf bezogen verstanden werden. Auf Grund der Beibehaltung und Betonung biblischer Aussage kann die Evangelienauslegung nicht als Verwirklichung des einst von Tolstoi gehegten Gedankens, eine neue Religion zu gründen, angesehen werden.

Die Glaubensaussagen, die sich direkt oder indirekt aus der Evangelienauslegung ergeben, machen deutlich, daß sein theologischer Standort orthodoxem Denken verbunden und innerhalb dieser Glaubenswelt angesiedelt ist. Anthropologie, Sündenverständnis und vor allem die Soteriologie lassen dies erkennen. Außerdem ist die in evangelischer Theologie so zentrale Rechtfertigung bei Tolstoi nicht zu finden und von seinem Gottesverständnis her gar nicht möglich.

Tolstoi hat sich zweifelsohne über die Grenzen seiner Kirche und seines Landes hinaus informiert und anregen lassen. Wenn man aber seinen kirchen- und dogmenkritischen oder auch exegetischen Standpunkt von protestantischen Denk- und Forschungsergebnissen abhängig sieht, wird man seiner Eigenständigkeit nicht gerecht.

---

[31] Ebd., S. 406.

[32] Franz-Heinrich PHILIPP: Tolstoj und der Protestantismus. Gießen 1959, S. 9.

[33] Gerhard EBELING: Rußland und das Abendland in konfessionsgeschichtlicher Sicht. In: Wort Gottes und Tradition – Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen. Göttingen 1964, S. 75.

Außerdem wird die Eigenart der orthodoxen Glaubenswelt außer acht gelassen, und man beraubt sich der Möglichkeit, auf den anderen zu hören.

Im Zeitalter der Ökumene ist nur bei dem Wissen um die Besonderheit anderer Glaubensäußerungen ein Aufeinanderzugehen möglich. Letzteres lag – wenngleich unter Besinnung und Reduzierung auf den gemeinsamen Ursprung – auch in Tolstois Interesse.

Eine Tendenz, Tolstoi vom protestantischen Lebensbereich her zu deuten, birgt die Gefahr, die theologisch und gesellschaftlich von ihm angeschnittenen Probleme in ihrer Bezogenheit auf seine Situation zu übersehen, und schließt die Möglichkeit aus, die eigene Position zu diesen Problemen durch die Anstöße Tolstois zu überdenken.

Käte Gaede

Zur Bedeutung der Bibelinterpretation Tolstois

(Evangelische Verlagsanstalt, 1980)[1]

Während Tolstoi mit dem vierteiligen Werk, der Evangelienharmonie und den zu ihr gehörenden Schriften befaßt ist, denkt er weiter über seinen „persönlichen Weg im Leben" nach. Im Brief vom 15.-30. November 1881 an Wassili Iwanowitsch Alexejew (1848-1919; ab 1877 einige Jahre Lehrer im Hause Tolstoi) erörtert er zwei Möglichkeiten: „… entweder die Arme sinken lassen, untätig leiden und sich der Verzweiflung hingeben oder sich mit dem Bösen abfinden … Glücklicherweise aber bin ich zum letzteren nicht imstande, während das erstere gar zu quälend ist, und ich suche nach einem Ausweg. Ein Ausweg bietet sich an, mündliche und gedruckte Aufklärung, … der andere Ausweg, … ist – gut zu sein, jedem in jedem Falle seine gute Seite zuzukehren …"

Auf die Verwirklichung dieser Aufgabe – mündliche und gedruckte Aufklärung – konzentriert sich nun Tolstois Tun in verstärktem Maße. Er nutzt sein schriftstellerisches Können, um über falsche Gestaltung des Lebens und deren Folgen aufzuklären, vor „Verführungen" zu warnen und positive Ansätze gegenüberzustellen. Der literarische Kampf ist Tolstois spezifische Umsetzung der Lehre vom „Nichtwiderstreben". Appelle an die Weltöffentlichkeit und Regierende sollen aufrütteln, eigene Aktionen Zeichen setzen, und er scheut sich nicht, sich der Gefahr von Repressalien gegen seine Person auszusetzen. Was künstlerische Schöpfungen im Detail entwickeln, faßt er von Zeit zu Zeit in breiter ausgeführten sozialkritischen Schriften zusammen. Sich selbst stellt er die Frage nach

[1] Textquelle dieses Buchauszuges | Käte GAEDE: Lew Nikolajewitsch Tolstoi. Schriftsteller und Bibelinterpret. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt 1980, S. 111-128. – Darbietung an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung der Evangelischen Verlagsanstalt (Schreiben vom 26.06.2023).

der adäquaten Lebensweise und versucht sie durchzusetzen. Im Mai 1883 nennt er – anläßlich eines Kuraufenthaltes in Samara – noch ihn Bedrückendes: „… gegenwärtig quält mich meine Stellung als Herr und das Verhältnis der Armen zu mir, denen ich nicht helfen kann. Ich schäme und ärgere mich zwar, an meinen verdammten Körper zu denken …“[2].

Ein Jahr vorher hatte er sich an der Volkszählung in Moskau beteiligt und war erschrocken über das menschliche Elend. Seine Eindrücke legt er in *„Was sollen wir denn tun?“* (Werke[3]: Bd. 15, S. 165-470) nieder, das in den Jahren 1882 bis 1886 entsteht. Vorausgegangen ist dem, 1882, ein kurzer Bericht, *„Über die Volkszählung in Moskau“* (Werke: Bd. 15, S. 153-164). Die Veröffentlichung von *„Was sollen wir denn tun?“* stößt wie die anderer Werke bei der Zensur auf Schwierigkeiten; und die Schrift kann 1886 in einer zwölfbändigen Werkausgabe, von seiner Frau besorgt, nur erheblich gekürzt erscheinen. Sie wird allerdings auch in handschriftlichen Vervielfältigungen illegal verbreitet. Voran stehen ihr einige Verse aus der Standespredigt Johannes' des Täufers („Was sollen wir tun?“ – Luk. 3, 10 f.), aus der Bergpredigt (Matth. 6, 19-25. 31-33) sowie aus Matth. 19, 24 (es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme). Tolstoi beantwortet die an sich und alle Angehörigen seiner Klasse gerichtete Frage, indem er sich auch kritisch mit seinen Wohltätigkeitsunternehmungen in Moskau auseinandersetzt. Denn er ist zu der Erkenntnis gelangt, daß das menschliche Elend nicht dadurch beseitigt werden kann, daß man Almosen gibt, wie schon in der Evangelienauslegung von ihm ausgeführt. Er fragt daher nach den Ursachen des Elends und versucht nachzuweisen, daß das Geld (also „Reichtum“) die nächstliegende Ursache der Unterdrückung der einen durch die anderen ist. Er prangert alle Versuche an, den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft – die Unterdrückung – zu rechtfertigen, appelliert schließlich an seine Klasse und malt ihr die Folgen ihres Lebens

---

[2] Arthur LUTHER (Hg.): Leo Tolstoi. Ein Leben in Selbstbekenntnissen. Tagebuchblätter und Briefe. Leipzig: Bibliographisches Institut Leipzig 1923, S. 183.

[3] Werke = Lew TOLSTOI: Gesammelte Werke in zwanzig Bänden. Hrsg, von E. Dieckmann und G. Dudek. Berlin: Rütten & Loening 1965 ff. – Wenn keine andere Quellenangabe erfolgt, werden Tolstois Briefe und andere Schriften nach dieser Ausgabe [*Kurztitel*: Werke], mit Angabe des jeweiligen Bandes, zitiert.

innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges vor Augen: „Die Arbeiterrevolution mit all ihrem Grauen der Zerstörung und des Mordens droht uns nicht nur, wir leben schon an die dreißig Jahre auf ihrem Vulkan und haben seinen Ausbruch durch die verschiedensten Tricks nur mühsam für eine Weile aufgeschoben. So ist die Lage in Europa; so ist die Lage bei uns, und bei uns ist sie noch schlimmer, denn es gibt keine Notventile …“ (Werke: Bd. 15, S. 447 f.). Da für Tolstoi letztlich die Wurzel alles Übels sowohl für die Unterdrückten als auch Unterdrücker das Eigentum ist, sieht er die Lösung des Problems darin, daß sich die Besitzenden von ihrem Eigentum lossagen und sich ebenfalls von ihrer Hände Arbeit ernähren. Dies ist für ihn auf Grund der Kenntnisnahme der biblischen Botschaft und ihres richtigen Verständnisses möglich, was bisher nicht vorhanden war: „Wir lesen diese Worte [Jesaja 5, 8 ff.] und meinen, sie bezögen sich nicht auf uns.“ Und in bezug auf Matth. 3,10 – die Axt, die schon an die Wurzeln der Bäume gelegt ist – schreibt er: „Wir … sind restlos davon überzeugt, der gute, Frucht bringende Baum seien wir selbst und diese Worte gälten nicht uns, sondern irgendwelchen anderen, bösen Menschen“ (Werke: Bd. 15, S. 341). Er weist darauf hin, daß seit „der Entstehung des Christentums jedoch und der sich daraus ergebenden Erkenntnis von der Gleichheit und Einheit aller Menschen … diese Rechtfertigung nicht mehr in ihrer früheren Form vorgebracht werden“ konnte (Werke: Bd. 15, S. 345).

Ähnlich schreibt er am 1. April 1882 an N. N. Strachow: „Bisher hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß Sklaverei, Ungleichheit der Menschen ein Greuel ist, und die Menschheit hat sich davon befreit, und jetzt setzt sich die Erkenntnis durch, daß Staatswesen, Kriege, Gerichte und Eigentum Greuel sind, und die ganze Menschheit arbeitet daran, das zu erkennen und sich von diesem Trug zu befreien.“

Tolstoi meint – in *„Was sollen wir denn tun?“* –, daß er „im Grunde genommen … nur begriff, was [er] schon seit langem wußte: jene Wahrheit, die den Menschen seit ältesten Zeiten von Buddha und Jesaja, von Laotse und Sokrates übermittelt worden ist und die uns ganz besonders klar und unmißverständlich von Jesus Christus und seinem Vorläufer, Johannes dem Täufer, mitgeteilt wurde. Johannes der Täufer antwortet auf die Frage: Was sollen wir tun? einfach, knapp und klar: ‚Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat;

und wer Speise hat, tue auch also' (Luk. 3, 10 und 11). Dasselbe hat mit noch größerer Klarheit viele Male Christus gesagt. Er sagte: Selig sind die Armen und wehe den Reichen. Er sagte, man könne nicht Gott und dem Mammon dienen. Er verbot seinen Jüngern nicht nur, Geld zu nehmen, sondern auch zwei Röcke zu haben. Er sagte zu dem reichen Jüngling, er könne nicht in das Reich Gottes eingehen, weil er reich sei …" (Werke: Bd. 15, S. 311).

Auf Grund seiner Erfahrung, daß die Kirche jene Wahrheit nicht verkündete, sieht er seine Aufgabe in jenen Jahren in zunehmendem Maße darin, seine Ansichten über die Umgestaltung der Lebensweise der Menschen zu äußern, also die wahre Lehre Christi unter den Menschen zu verbreiten. „Wenn ich … mit irgend etwas den Menschen dienen kann, … so nur dadurch, daß ich den Menschen, meinen Brüdern, sage, was mir klarer zu verstehen gegeben ward als andern Leuten …", vermerkt er am 25. Mai 1889 in seinem Tagebuch[4].

In bezug auf das Ziel seines künstlerischen Schaffens steht in *„Was sollen wir denn tun?"* der programmatische Satz: „Wir [Künstler] haben völlig vergessen, daß wir [das Volk] nicht studieren und malen, sondern ihm dienen sollen" (Werke: Bd. 15, S. 391). So gestaltet Tolstoi in jenen Jahren vielfältige literarische Vorlagen um[5] oder faßt eigene Erfahrungen oder Beobachtungen in die den einfachen Menschen verständliche und ihnen vertraute Sprache. Er schafft jene Volkserzählungen, in die er die von ihm erkannte Wahrheit des christlichen Glaubens umsetzt, um sie so vermitteln zu können. Verbreitung erfahren diese Erzählungen in billigen „Volksbüchern", die in dem von ihm initiierten Verlag *„Posrednik"* (Der Mittler) herausgegeben werden. Sie sind gleichzeitig ein Versuch, die Mächtigen und Reichen zur Lebensänderung aufzurufen.

Einigen Erzählungen stellt Tolstoi als Motto Verse aus dem Neuen Testament direkt voran: Der Erzählung *„Die Kerze"* (1885) – Matth. 5,38-39 („ihr sollt nicht widerstreben dem Übel"), und die kurze Abhandlung *„Ist der Satan zähe, Gott bleibt in der Nähe"* – aus demselben Jahr – kann als Illustration jener „4. Regel" der Bergpre-

---

[4] LUTHER (Hg.): Leo Tolstoi. Leipzig 1923, S. 232.

[5] In seinem Nachwort zu den in Werke: Bd. 9 abgedruckten Volkserzählungen gibt Dudek über die von Tolstoi verwendeten oder umgestalteten Vorlagen beziehungsweise neu geformten Themen ausführlich Auskunft.

digt gesehen werden. Die Parabel vom Schalksknecht aus dem Matthäusevangelium (18, 21 bis 35) steht vor *„Lisch das Feuer, solange es glimmt"*. Hier sind sowohl die Aufforderung zur Vergebung als auch Mahnungen enthalten, Böses nicht mit Bösem zu vergelten oder sich mit Hilfe richterlicher Gewalt ins Recht setzen zu lassen. In der meisterhaften Darstellung *„Wieviel Erde braucht der Mensch"* (1886) – der diesen Titel tragende Band 9 der Werkausgabe enthält alle diese Erzählungen – wird für den Bauern Pachom das Streben nach Landbesitz zu einer „Verführung", die ihn in einem Tag das Leben kostet. (Werke: Bd. 9)

In dieser Zeit verfaßt Tolstoi auch Dramen, unter ihnen *„Macht der Finsternis"* (1886 fertiggestellt; in Werke: Bd. 10). Die bald geplante Aufführung wird – wie schon [an anderer Stelle des Buches] erwähnt – von Pobjedonoszew hintertrieben. Verschiedene ‚Fälle' sind Tolstoi erzählt und von ihm zur Darstellung des auf Grund verschiedener „Verführungen" sich immer mehr in Schuld verstrickenden Knechtes Nikita dramatisch verdichtet worden, der sich jedoch am Schluß zu einem umfassenden Geständnis durchringt.

Auch mit der demaskierenden Schilderung des verfehlten Lebens im *„Tod des Iwan Iljitsch"* (1884-1886) fordert Tolstoi seine Zeitgenossen heraus und schockiert sie schließlich noch mehr mit der Veröffentlichung der *„Kreutzersonate"* (1887 bis 1889), die zwar eher in Berlin als in Rußland erscheinen darf, aber dort in hektographierten Exemplaren verbreitet wird. Hier prangert er den Individualismus und Egoismus bürgerlicher Gesellschaft am Beispiel der Ehe an und gestaltet erzählerisch die Folgen der Nichteinhaltung jener von ihm überinterpretierten „2. Regel" der Bergpredigt; Matth. 5, 28 und 19, 10 sind auch vorangestellt. Die *„Kreutzersonate"* löst nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in seiner Familie heftigstes Für und Wider aus, worauf Tolstoi noch in einem Nachwort 1890 reagiert und darin ausführlich die Konsequenzen der Lehre Christi in bezug auf die Ehe erörtert.

Positive Beispiele für die Gestaltung des Lebens werden in anderen Erzählungen dargeboten, unter ihnen *„Wo Liebe ist, da ist auch Gott"* (1885) – ein „Leben in Gott", das sich in tätiger Liebe gegen den jeweils Nächsten erweist: „Und Awdejitsch verstand, daß … wahrhaftig der Heiland zu ihm gekommen war und er ihn aufgenommen hatte" (Werke: Bd. 9, S. 66). In den *„Zwei Greisen"* (1885) –

Verse aus dem Gespräch Jesu mit der Samariterin vorangestellt – verwirklicht Jelissei die rechte Anbetung Gottes „im Geist und durch die Tat“: Er läßt sich von der beabsichtigten Pilgerfahrt nach Jerusalem abhalten, weil er unterwegs an arme und hilfsbedürftige Leute gerät und ihnen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln hilft.

Tolstoi hat – wie schon angedeutet – in jener Zeit auch Schlußfolgerungen für sein persönliches Leben gezogen. Die öffentlichen Ämter als Adelsmarschall des Bezirks und als Geschworener im Gericht legt er bereits 1882/83 nieder. Gemeinnützige Tätigkeit übt er jetzt durch Volksbildung im weitesten Sinne. Es sind nicht nur die von ihm selbst gestalteten Volkserzählungen, sondern Literatur und Malerei bedeutender Zeitgenossen, die er – von jenen kostenlos erbeten – durch den Verlag *„Posrednik“* als billige Volksbücher verbreiten läßt. Schließlich demonstriert er, als von manchen belächelter, von anderen hochverehrter „Graf im Bauernkittel“, die Verbundenheit mit der ländlichen Bevölkerung. Vom Nutzen körperlicher Arbeit überzeugt, geht er Holz fällen, beteiligt sich jeden Sommer bei der Ernte, erlernt das Schuster-, Tischler- und Ofensetzerhandwerk und stellt entsprechende Produkte her. Am 16. September 1891 schickt er eine Erklärung an die in Moskau erscheinenden *„Russkije wedomosti“* (Russische Nachrichten) und an *„Nowoje wremja“* (Neue Zeit – Petersburg), in der er seinen Verzicht auf die Autorenrechte an allen nach 1881 veröffentlichten Werken kundtut.

Tolstois Aufsatz anläßlich der 1891 in den Gouvernements Tula und Rjasan aufgetretenen Hungersnot ist in Kapitel IV [dieser Studie] bereits erwähnt. Er sucht seinerzeit viele der betroffenen Dörfer auf und leitet vom Gute Begitschowka aus die Unterstützung der hungernden Bauern vor allem durch die Einrichtung von Garküchen. Sein Versuch, sich an der Mobilisierung der Öffentlichkeit um Abhilfe zu beteiligen, scheitert an der Zensurbehörde. Tolstoi hat in seinem Artikel *„Über die Hungersnot“* (Werke: Bd. 15, S. 471-512) besonders auf Ursachen für die erfolglosen Hilfsaktionen aufmerksam gemacht.

Er arbeitet jetzt bereits an den großen Werken der Spätzeit. 1890 bis 1893 entsteht, gewissermaßen als Zusammenfassung seiner früheren entsprechenden Schriften – zu denen auch solche wie *„Über das Leben“* (1886/87), *„Religion und Sittlichkeit“* (1893) oder *„Chris-*

tentum und Patriotismus" (1893) zu zählen sind –, *„Das Reich Gottes ist inwendig in euch oder das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als eine mystische Lehre"* (Bd. I und Bd. II[6]). Hierin charakterisiert er die gegenwärtige Lage (Vorhandensein der Klasse der Gewalthaber und der von jenen entsprechend unterworfenen Arbeiter) und postuliert die Möglichkeit der Veränderung – das Thema der Schrift aufnehmend – durch die Befreiung aller Menschen, die sich durch die Befreiung der einzelnen Person vollziehe (Bd. II, S. 92). „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 32) lautet ein Motto. Er plädiert für die Stärkung der „christlichen öffentlichen Meinung", die gesichert werden könne „durch die wahre christliche Lehre, unterstützt vom wahren christlichen Muster des Lebens" (Bd. II, S. 155). Er brandmarkt Gerichte, Polizei, Gefängnisse als Machtinstrumente des Staates, die nur dazu dienten, die „christliche öffentliche Meinung" zu zerstören (Bd. II, S. 155). In der Nichtteilhabe an diesen Ordnungen, wie sie sich aus der Bergpredigt ergebe, sieht er hier die Möglichkeit, die Grundlagen der Regierung „von innen" zu erschüttern (Bd. II, S. 107). Die Wirksamkeit besonders der christlichen Lehre sieht er in folgendem: „… jede Regierung weiß, wie und wodurch sie sich gegen Revolutionen schützen kann. Sie hat Mittel dazu und fürchtet diese inneren Feinde nicht. Was aber soll die Regierung gegen Menschen thun, die das Unnütze, Überflüssige und Schädliche aller Regierungen aufdecken und nicht mit ihnen kämpfen, sondern sie nur entbehren, ohne sie fertig werden und darum an ihnen nicht teilhaben wollen?" (Bd. II, S. 106). Das „Nichtwiderstreben" wird damit zum Kampfmittel, zur Aktion der Gewaltlosigkeit, zur ‚großen Verweigerung', zum Steuer- und Arbeits-Boykott, um die menschenunwürdigen gesellschaftlichen Zustände zu beseitigen.

Die bedeutendste und folgenreichste Aufnahme und Umsetzung dieses Gedankengutes geschah später im Ausland durch Mahatma Gandhi (1869-1948), der in Südafrika 1904 eine Tolstojaner-Kolonie gründete und im kolonialen Konflikt in Indien die gewaltfreie Aktion praktizierte. Auch Martin Luther Kings (1929-1968) entspre-

---

[6] Leo N. TOLSTOI: Das Reich Gottes ist inwendig in euch oder das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als eine mystische Lehre. Bd. I und Bd. II. Jena: Diederichs 1911. [Neuedition in unserer Reihe: Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe A, Band 9 (Norderstedt 2023).]

chende Kampfmittel seien als spezifische Anwendung des von Tolstoi postulierten Weges genannt.

Im *„Reich Gottes"* läßt Tolstoi das Ergebnis des von der Menschheit zu ‚erkämpfenden' gesellschaftlichen Fortschritts offen: „Die Bedingungen einer neuen Lebensordnung können uns nicht bekannt sein, denn sie müssen von uns selbst geschaffen werden. Nur darin besteht das Leben, das Unbekannte zu erkennen, um mit dieser neuen Erkenntnis seine Thätigkeit in Einklang zu bringen" (Bd. II, S. 160 f.). Innere Vervollkommnung und äußere Veränderung in Richtung auf die Verwirklichung des Reiches Gottes stehen nun in engem Beziehungsgefüge: „Die Erfüllung der Lehre [Christi] besteht nur in dem Fortschreiten auf dem angewiesenen Wege, in der Annäherung an die innere Vervollkommnung – die Nachahmung Christi, an die äußere – die Aufrichtung des Gottesreiches. Das größere oder geringere Heil des Menschen hängt nach dieser Lehre nicht von dem Grade der Vollkommenheit ab, den er erreicht, sondern von der größeren oder geringeren Beschleunigung des Fortschreitens … Jeder Zustand ist nach dieser Lehre nur eine gewisse Staffel auf dem Wege der unerreichbaren inneren und äußeren Vollkommenheit und hat daher keine Bedeutung. Das Heil liegt nur in dem Fortschreiten zur Vollkommenheit, ein Stillstehen aber, gleichviel in welchem Zustand, ist das Aufhören des Heils" (Bd. I, S. 85).[7]

Da in den Menschen prinzipiell Einsicht beziehungsweise Verständnis vorhanden ist, sieht Tolstoi die Möglichkeit der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse allein dadurch gegeben, daß diese Einsicht in das richtige Leben geweckt wird. Aus dieser Erkenntnis heraus sieht er in der Veränderung des einzelnen die Bedingung dafür, daß die Verhältnisse geändert werden können. Gegenüber dem ihm sehr verbundenen Maler Nikolai Nikolajewitsch Gay (1831-1894) klagt er darum am 14. März 1894, daß man das Christentum „zu einem Wohnstubenchristentum, einem Taschenchristentum gemacht" habe.

Bereits im Nachwort zur *„Kreutzersonate"* hatte er das Ziel der christlichen Lehre als ein immer nur anzustrebendes Ideal charakterisiert, und ähnlich heißt es März 1891 in einem Brief an den Arzt

---

[7] Leo N. TOLSTOI: Das Reich Gottes ist inwendig in euch, Band II, S. 160 f., Band I, S. 85.

Wladimir Wassiljewitsch Rachmanow (1865 bis 1918), daß die Lehre Christi „sich ja … gerade darin von allen [unterscheidet], daß sie nicht in Geboten besteht, vielmehr in dem Hinweis auf ein Ideal restloser Vollkommenheit und auf einen zu ihm führenden Weg …“.[8]

Derartige Postulate sind in Rußland auf fruchtbaren Boden gefallen. Einen eigentümlichen Weg beschreiten die bereits erwähnten Tolstojaner, die sehr bald zu den „für Staat und Kirche gefährlichen Sekten“ gerechnet werden. Fürst Dmitri Alexandrowitsch Chilkow (1858-1914) begann, nach Verlassen des Militärdienstes 1885, auf dem Gut Pawlowski im Gouvernement Charkow wie ein Bauer zu leben, verteilte sein Land und behielt nur das, was er selber bewirtschaften konnte. Er propagierte unter den Bauern diese Lebensprinzipien und wurde von der Geistlichkeit und den Behörden schikaniert. Später kehrte er zum orthodoxen Glauben zurück. Jenem konsequentesten Verfechter der Tolstoischen ‚Lehren‘ gegenüber nimmt dieser selbst kritisch Stellung: „… In die Wüste gehen und in einer Gemeinde von Gesinnungsgenossen leben mag vielleicht zeitweilig notwendig sein, aber als ständige Lebensform ist es sicher Sünde und Unvernunft … Ein reines, heiliges Leben kann man in einer geschlossenen Gemeinschaft nicht führen, denn der Mensch ist in einer Hälfte seines Lebens beraubt – des Verkehrs mit der Welt, ohne den sein Leben keinen Sinn hat …“, schreibt er 1890 an Chilkow und ist der Meinung, daß nicht „die ganze Welt, alle Menschen nolens volens denselben Weg gehen, den wir gehen …“[9]. Dorfkommunen ähnlicher Art sind seinerzeit auch in den Gouvernements Woronesch, Kursk, Poltawa, Jekaterinoslaw, Kiew sowie unter den donischen Kosaken und im Kaukasus verbreitet. Maxim Gorki wendet sich das erste Mal am 25. April 1889 brieflich an Tolstoi, und er hatte auch die Absicht, persönlich um Hilfe für die Errichtung einer entsprechenden Dorfgemeinschaft zu bitten.[10] Im Brief an den Juristen und Politiker Anatoli Fjodorowitsch Koni (1844-1927) am 26. Oktober 1902 erwähnt Tolstoi selbst die Bauernfamilie der Nowikows aus dem Gouvernement Tula, aus der Michael hervorrage, der „Bildung und Sittlichkeit in die Finsternis der Bauerngemeinde“ trägt und

---

[8] Zitiert nach NÖTZEL (Hg.): Leo N. Tolstoi – Religiöse Briefe. Leipzig 1922, S. 42.
[9] LUTHER (Hg.): Leo Tolstoi. Leipzig 1923, S. 241.
[10] Werke: Bd. 17, S. 681, Anmerkung zum Brief Nr. 202.

dessen „verschworene Feinde“ die „Behörden und natürlich die Geistlichkeit sind“. Von anderen Anhängern, die entsprechende Dorfgemeinden gründeten, ist in Anmerkungen zu Tolstois Briefen (Werke: Bd. 17, Nr. 285; 438) die Rede.

Trotz falscher Lehren der Kirche und der Wissenschaft, die die Menschen irregeleitet haben, sieht Tolstoi eine ständige „Vorwärtsbewegung von Lebensformen“, die dem „veränderten Bewußtsein“ der Menschheit angemessen sind. An den deutschen Ökonomen Bernhard Eulenstein schreibt er am 27. April 1894 weiter: „Daher vollzieht sich in jedem Lebensabschnitt der Menschheit einerseits ein Prozeß der Bewußtseinsklärung und andererseits die Realisierung dessen, was vom Bewußtsein geklärt wurde.“ Um diese Realisierung zu erreichen, komme es nur darauf an, „daß dieser Gedanke [der Notwendigkeit einer Änderung der bestehenden Lage] zur öffentlichen Meinung wird … man muß ihn verbreiten und erläutern …“.

Diesem weiß sich Tolstoi in jenen Jahren weiter verpflichtet, zumal ihn die von der Regierung geübten Maßregelungen nicht treffen. Seine Freunde Tschertkow, Birjukow und ein weiterer Mitarbeiter des Verlages *„Posrednik“*, Iwan M. Tregubow (1858-1931), werden wegen ihres Eintretens für die Duchoborzen[11] 1897 verbannt beziehungsweise gehen ins Ausland. Das veranlaßt ihn zu der Äußerung gegenüber Tschertkow am 26. Februar 1897: „… was mir widerfahren ist, daß man mich nämlich nicht anrührt, fordert von mir, bis zu meinem Tode alles auszusprechen, was ich zu sagen habe.“ Um die dann schließlich 1898 genehmigte Auswanderung von Duchoborzen nach Amerika zu unterstützen, verkauft Tolstoi seinen Roman *„Auferstehung“* an den Herausgeber der Zeitschrift *„Niwa“* (Die Flur).

In seinem Tagebuch formuliert er am 12. April 1898 noch eindeutiger als Aufgabe, „… die Menschen zu Christen [zu] machen, sie zum Christsein [zu] bekehren. Das aber kann man nur dadurch, daß man das Gesetz Christi im Leben erfüllt“[12]. Dies bleibt auch als Auftrag der Kirche, die ja die Grundsätze für die Umkehr des Menschen

---

[11] Religiöse Bewegung der „Geistkämpfer“, deren Angehörige alle äußeren Riten und Dogmen der orthodoxen Kirche, die Priester, den Eid und den Kriegsdienst ablehnen.

[12] LUTHER (Hg.): Leo Tolstoi. Leipzig 1923, S. 332.

kennt und darum verkündigen muß. Wo dies nicht geschieht, soll jeder einzelne den Zugang zur Lehre suchen. Dazu gibt Tolstoi in der zwei Jahre zuvor verfaßten kleinen Schrift Anleitung, *„Wie soll man das Evangelium lesen, und worin besteht sein Wesen?"*: „Leset die Evangelien ohne jede Voreingenommenheit, nur mit dem Wunsch, das zu verstehen, was dort geschrieben steht. Weil aber das Evangelium ein heiliges Buch ist, muß man es eben mit Andacht und mit Auswahl lesen und nicht aufs Geratewohl nacheinander, jedem Wort die gleiche Bedeutung beimessend …"[13]

Da die Menschen bisher durch falsche Lehren irregeleitet sind, bedarf es der Befreiung von der „Hypnose": Wenn das Volk „sein Joch trägt, dann nur, weil es hypnotisiert ist. Und nur darauf kommt es eben an – diese Hypnose zu zerstören" (Tagebuch, 3. Februar 1898; Werke: Bd. 19).

Gegenwärtig sei es noch so – analysiert Tolstoi in *„Das einzige Mittel"* (1901) –, daß alles, „wovon die Menschen leben und worin ihr Reichtum besteht, all dies … das arbeitende Volk [schafft]. Aber nicht das arbeitende Volk genießt all das, was es hervorbringt, sondern die Regierung und die Besitzenden. Das arbeitende Volk aber lebt in beständiger Not, Unwissenheit, Sklaverei und Verachtung bei eben denen, für die es die Kleidung, die Nahrung, die Wohnung schafft, und in deren Diensten es steht. Der Grund und Boden ist ihm genommen …"[14] Der Bericht eines Moskauer Eisenbahnarbeiters hatte zum Beispiel Tolstoi veranlaßt, die ungeheure Ausbeutung anhand der konkreten Situation der Arbeiter bei der Moskau-Kasaner-Eisenbahn darzustellen und als *„Die Sklaverei unserer Zeit"* (1899/1900; Werke: Bd. 15, S. 531-603) anzuklagen. Tolstoi reduziert allerdings das *„einzige Mittel"* – in der gleichnamigen Schrift – auf die Befolgung des Gesetzes: „Thue dem Nebenmenschen, was du willst, daß er dir thue …" Die Realisierung dessen sieht er hier ebenfalls in der „Verweigerung solcher Arbeiten – sei es auch nur durch einen Teil der Arbeiter …"; denn das würde „den Kapitalisten Schwierigkeiten machen und dadurch sofort die allgemeine Lage der Arbeiter verbessern … Verweigerung der unmittelbaren Teil-

---

[13] Zitiert nach Leo N. TOLSTOI: Über Gott und Christentum, deutsch von Dr. N. Syrkin. Berlin 1901, S. 111. [Im vorliegenden Band vollständig angedruckt; pb.]

[14] Zitiert nach Leo N. TOLSTOI: Religiös-ethische Flugschriften, Bd. 12, hrsg. von Raphael Löwenfeld. Jena 1911, S. 5, S. 6.

nahme … an der Thätigkeit der Kapitalisten und der Regierung … Verweigerung der Teilnahme am Militär".[15]

Eine entsprechende Änderung der bestehenden Lage durch die ‚Aktion', durch Boykott, sollen den vorhandenen Staat als Instrument der Ausbeutung beseitigen, aber nicht jede gesellschaftliche Organisationsform auflösen – so in *„Patriotismus und Regierung"* (1900): „Die Vernichtung der Organisation der Regierungen, die zur Verübung von Vergewaltigungen an den Menschen eingesetzt sind, zieht durchaus nicht die Vernichtung dessen nach sich, was es in den Gesetzen Gutes und Vernünftiges und daher nicht Gewaltthätiges gibt; das Gute, Vernünftige und daher nicht Gewaltthätige an den Gesetzen, am Gericht, am Eigentum, an den polizeilichen Vorsichtsmaßregeln, an den finanziellen Institutionen, an der Volksbildung, bleibt bestehen. Im Gegenteil, das Fehlen der rohen Gewalt von Regierungen, deren Zweck nur die Selbsterhaltung ist, wird nur beitragen zur Bildung einer vernünftigeren und gerechteren gesellschaftlichen Organisation, die das Mittel der Vergewaltigung nicht braucht. Das Gericht, die öffentlichen Angelegenheiten, die Volksbildung – alles das wird in dem Maße da sein, wie es die Völker wirklich nötig haben, und in einer Form, die das mit der jetzigen Organisation der Regierung verknüpfte Übel nicht mehr enthält. Nur das wird vernichtet, was schlecht war und die freie Willensäußerung der Völker behinderte …"[16]

Als es im Herbst und Winter 1900 in verschiedenen Städten zu Massendemonstrationen kommt, reagiert Tolstoi auf die anschließende Verfolgung der revolutionären Studenten mit dem Aufruf *„An den Zaren und seine Gehilfen"* vom 15. März 1901 (Werke: Bd. 15, S. 612-618) und stellt darin fest, daß für die gegenwärtig zugespitzte gesellschaftliche Situation den Zaren und die „Regierung" die Schuld trifft. Denn sie verhalte sich so, daß sie schon seit zwanzig Jahren „rückwärts geht und sich mit dieser Rückwärtsbewegung immer weiter vom Volk und von seinen Forderungen entfernt" (Werke: Bd. 15, S. 614). Anstelle der Versuche, das Aufbegehren im Staate mit Hilfe polizeilicher Gewalt niederzuhalten, empfiehlt

---

[15] Leo N. TOLSTOI: Religiös-ethische Flugschriften, Bd. 12, hrsg. von R. Löwenfeld. Jena 1911, S. 25 f.

[16] Leo N. TOLSTOI: Religiös-ethische Flugschriften, Bd. 12, hrsg. von R. Löwenfeld. Jena 1911, S. 40 f.

Tolstoi einige Maßnahmen, um „Millionen die höchsten menschlichen Güter“ zu geben, nämlich „Freiheit und Bildung“ (Werke: Bd. 15, S. 614). Hierzu gehört, daß „die Bauern in all ihren Rechten den übrigen Staatsbürgern gleichgestellt werden“. Ferner fordert Tolstoi, daß „alle Hindernisse beiseite geräumt werden, die den Weg zu Bildung, Erziehung und Unterricht versperren“, zum Beispiel Zutritt zu allen Schulen für jedermann, ohne Unterschied des Standes und des Bekenntnisses. Als Wichtigstes nennt er, „alle Beschränkungen der religiösen Freiheit aufzuheben“; denn „allein die Einmischung der obersten Gewalt in Glaubensangelegenheiten“ erzeugt „das schädlichste und daher schlimmste und von Christus so heftig angeprangerte Laster der Heuchelei …, ganz abgesehen davon … macht es die Einmischung der obersten Gewalt in Glaubensangelegenheiten unmöglich, das höchste Glück des einzelnen wie auch der gesamten Menschheit zu erreichen – die Einigung aller Menschen“ (Werke: Bd. 15, S. 617). Er wendet sich auch direkt an den Zaren, Nikolai II. (1868-1918; ab 1894 russischer Zar), am 16. Januar 1902: „Lieber Bruder … Der Absolutismus ist eine überlebte Regierungsform … In Westeuropa glaubt man dieses Ziel [die Lösung der sogenannten Arbeiterfrage] dadurch erreichen zu können, daß man die Fabriken den Arbeitern zur gemeinsamen Nutzung übergibt … In Rußland, wo die gewaltige Mehrheit der Bevölkerung auf dem Lande lebt, und sich in völliger Abhängigkeit von den Großgrundbesitzern befindet, kann die Befreiung der Arbeit offensichtlich nicht durch einen Übergang der Fabriken in gemeinsame Nutzung erreicht werden. Für das russische Volk kann eine solche Befreiung nur durch die Beseitigung des Grundeigentums und die Anerkennung des Bodens als Gemeineigentum erreicht werden …“[17]

„An die Arbeiter“ schreibt Tolstoi ebenfalls 1902, um folgendes zu postulieren: „Grund und Boden, das ist die erste, unerläßliche Bedingung, die das Volk fordern muß. Die Fabriken und die Werke werden, glaube ich, den Arbeitern von selbst zufallen …“

Tolstois Vorstellung von Revolution und Sozialismus gründet sich im wesentlichen auf seine Kenntnis der russischen revolutionären Bewegung der siebziger und achtziger Jahre; vor allem die

[17] Werke: Bd. 17, S. 356 ff (Lew TOLSTOI: Gesammelte Werke in zwanzig Bänden).

terroristische Phase der Volkstümlerbewegung und die Tätigkeit der Sozialrevolutionäre bestimmten seine ablehnende Haltung. Diese kommt auch in dem obenerwähnten Appell zum Ausdruck, in dem er sich wendet gegen „die gesamte Thätigkeit der Sozialisten. Sie ist mit diesem Grundsatz [thue dem Nebenmenschen, was du wünschst, daß er dir thue] unvereinbar, erstens, weil sie den Klassenkampf als ihren Hauptgrundsatz verkünden, und so in den Arbeitern gegen ihre Herren und überhaupt gegen die Nichtarbeitenden so feindselige Gefühle wecken, wie sie die Arbeiter von ihren Herren niemals zu erfahren wünschen …“[18].

In einem Brief an eine amerikanische Zeitung wiederholt Tolstoi am 18. November 1904, daß „eine wirkliche Besserung der sozialen Verhältnisse … nur durch eine religiöse und sittliche Besserung eines jeden Einzelnen erreicht werden“ kann. Der große Roman seiner Spätzeit, *„Auferstehung“* (1889 bis 1899), ist ja als Beispiel einer solchen persönlichen Läuterung zu verstehen. Demgegenüber spiegele die „politische Agitation … dem Einzelnen das verderbliche Trugbild einer sozialen Besserung durch Änderung der äußern Formen vor“, heißt es weiter in dem genannten Brief[19].

Die Verschärfung der sozialen Gegensätze – von Tolstoi in den verschiedenen Schriften analysiert – hatte eine Reihe von Streiks und Demonstrationen nach sich gezogen, die schließlich in die Revolution von 1905 einmündeten. Einer gewaltsamen Auseinandersetzung redet Tolstoi nicht das Wort. Revolutionäre Veränderungen sieht er, wie die zahlreichen Äußerungen belegen, primär von der Bewußtseinsänderung getragen. Um so erstaunlicher ist es, daß die Kämpfe des Jahres 1905 letztlich eine positive Wertung bei ihm erfahren, in einem Brief vom 6. Juli 1905 an den amerikanischen Schriftsteller und Politiker Ernest Crosby (1856-1906), der zu einem der aktivsten Popularisatoren der religiösen und gesellschaftskritischen Veröffentlichungen Tolstois in Nordamerika wurde: „Die Verbrechen und Grausamkeiten, die in Rußland begangen werden, sind entsetzlich …, jedoch bin ich fest davon überzeugt, diese Revolution wird für die Menschheit bedeutsamere und segensreichere

---

[18] Zitiert nach Leo N. Tolstoi, Religiös-ethische Flugschriften, Bd. 12, hrsg. von R. Löwenfeld, Jena 1911, S. 8 und S. 37.

[19] LUTHER (Hg.): Leo Tolstoi. Leipzig 1923, S. 365.

Ergebnisse zeitigen als die Große Französische Revolution …“ (Werke: Bd. 17, S. 434).

Vom Leiter der Kunstabteilung in der Petersburger Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek, Wladimir Wassiljewitsch Stassow (1824-1906), wird Tolstoi sogar – dem dieser allerdings widerspricht – als ein Urheber der revolutionären Bewegung bezeichnet: „Ist die ganze gegenwärtige russische Revolution etwa nicht aus Ihrem feuerspeienden Vesuv hervorgeschossen?“ (Werke: Bd. 17, Anmerkung zu Brief Nr. 329, S. 695).

Nach der gescheiterten Revolution von 1905 erlebte Rußland noch eine Zeit der verschärften politischen Reaktion. Mehr als ein Dezennium verging, ehe revolutionäre Veränderungen eintraten, in deren Folge auch die Russische Orthodoxe Kirche einen Prozeß der Neubesinnung durchmachte. Tolstoi war nicht die einzige Stimme, die im Rückgriff auf die biblische Botschaft die gesellschaftliche Situation kritisierte oder konkrete Hilfsaktionen unternahm. Gruppen mit unterschiedlicher politischer Orientierung und Programmen waren seit der Jahrhundertwende vorhanden, die in der Russischen Orthodoxen Kirche eine Reform der Hierarchie und des Klerus forderten, aber auch Lösungsversuche für die soziale Frage innerhalb und außerhalb der Kirche vertraten.

Tolstoi wird nicht müde, seine Vorschläge für gesellschaftliche Veränderungen immer wieder in Variationen kundzutun und sich zu konkreten Konfliktsituationen zu äußern. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens tritt neben die innenpolitischen Fragen immer stärker das Problem von Krieg und Frieden. Er gehört jetzt bereits zu jenen Autoritäten, deren Stimme außerhalb Rußlands von Bedeutung ist.

Die für die Errichtung des Reiches Gottes von ihm bereits in der Evangelienharmonie genannte äußere Bedingung des Friedens hatte er in *„Mein Glaube“* zum Ziel des Wirkens der Menschheit präzisiert: „Die Gründung des Reiches Gottes auf Erden hing auch von uns ab. Die Befolgung der in den fünf Geboten ausgesprochenen Lehre Christi hat dieses Reich Gottes gegründet. Das Reich Gottes auf Erden ist – der Friede aller Menschen untereinander. Der Friede der Menschen ist das höchste, auf Erden erreichbare Glück der Menschen“[20]. Angefangen in der Erzählung *„Der Überfall“* (Werke: Bd. 2,

[20] Leo N. TOLSTOI: Mein Glaube. (= Leo N. Tolstoi: Gesammelte Werke. I. Serie,

S. 5-37), 1852, wo Tolstoi seinen Haupthelden unkriegerisch nennt, zieht sich auch durch die *„Sewastopoler Erzählungen“* (1855-1856) ein deutlicher Zug, der den später profiliert überzeugten Gegner des Krieges bereits ahnen läßt. Im *„Hadschi Murat“*, 1896 begonnen und 1905 beendet, prangert Tolstoi dann mit dem ihm nun eigenen zornigen Pathos die Widernatürlichkeit des Krieges, seine Urheber und Interessenten an. Wer nicht sein Leben verliert, geht mindestens seiner Menschlichkeit verlustig.

Die Ursachen des Krieges sieht er „erstens in der ungleichen Verteilung des Besitzes, in der Ausplünderung des einen Teils der Menschheit durch den anderen; zweitens ist es die Existenz des Soldatenstandes … und drittens die falsche, meist bewußt irreführende religiöse Lehre, in deren Geist die jungen Generationen unter Zwang erzogen werden“ (Brief vom 4. Dezember 1899 an Grigori Michailowitsch Fürst Wolkonski, 1864 bis 1912, worin sich Tolstoi, wie aufgefordert, anläßlich des Burenkrieges, 1899-1902, äußert).

Am 9. Oktober 1891 hatte Tolstoi der österreichischen Schriftstellerin und namhaften Vertreterin der bürgerlichen Friedensbewegung, Bertha von Suttner (1843-1914), mitgeteilt: „Ich glaube nicht daran, daß ein Schiedsgericht ein wirksames Mittel zur Vernichtung des Krieges ist.“ In dem bereits erwähnten Brief an Fürst Wolkonski bezeichnet er die Ursachen des Krieges als „Erscheinungen, die mir die Möglichkeit bieten, selbst zur Minderung oder Vermehrung des Bösen beizutragen. Einen Beitrag zum brüderlichen Ausgleich des Besitzes leisten, sowenig wie möglich die Privilegien in Anspruch nehmen, die mir zugefallen sind; mich unter keinen Umständen am Kriegshandwerk beteiligen; jede Hypnose zerstören, unter deren Einfluß Menschen sich in gedungene Mörder verwandeln und meinen, sie täten ein gutes Werk, wenn sie Kriegsdienst leisteten; und vor allem eine vernunftgemäße christliche Lehre bekennen und sich mit allen Kräften bemühen, den grausamen Betrug des falschen Christentums zu zerstören …“. Anläßlich der Ermordung des italienischen Königs Umberto I. durch einen Anarchisten verfaßt er 1901 die Schrift *„Du sollst nicht töten“*. Er bezieht sich auf das gleich-

---

Band 2). Von dem Verfasser genehmigte Ausgabe von Raphael Löwenfeld. Erstes bis drittes Tausend. Leipzig: Eugen Diederichs 1902, S. 150. [Neuedition in unserer Reihe: Tolstoi-Friedensbibliothek – Reihe A, Band 6 (Norderstedt 2023)].

lautende alttestamentliche Gebot sowie Matth. 26, 12 (denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen) und betont: „… man soll Leute wie … Umberto und die anderen nicht töten, sondern ihnen erklären, daß sie selbst Mörder sind …, man muß sich weigern, auf ihren Befehl hin zu morden. Wenn die Menschen noch nicht so handeln, ist das nur eine Folge der Hypnose, in der die Regierungen sie aus Selbsterhaltungstrieb geflissentlich halten …; … man muß die Menschen aus der Hypnose wecken …“ (Werke: Bd. 15, S. 611).

Deshalb hatte er im Brief vom Januar/Februar 1898 an Bertha von Suttner betont: „Die Befreiung der Menschen vom Kriegsjoch kann weder von gekrönten Häuptern noch von Schriftstellern, sie kann nur von der Geistlichkeit ausgehen, die das gesamte Leben in Übereinstimmung mit ihrem Gewissen bringen muß. Doch das wird erst der Fall sein, wenn die Menschen sich ihrer menschlichen Würde bewußt geworden sind, und dies kann nur geschehen, wenn sie richtig begreifen, was religiöses Leben heißt.“ Dennoch äußert er sich am 28. August 1901 ihr gegenüber erneut ablehnend gegen Friedenskonferenzen: „Zur Ausrottung des Krieges bedarf es keiner Konferenzen und keiner Friedensgesellschaften, es bedarf allein des Wiedererstehens der einzig wahren Religion und in ihrer Folge des Wiedererstehens der Menschenwürde.“ Anläßlich des Russisch-Japanischen Krieges (1904/05) wird Tolstoi von der Zeitung *„The North American“* gefragt, ob er sich für Rußland, Japan oder keine der beiden Seiten erklärt. Und er antwortet am 9. Februar 1904: „Ich bin weder für Rußland noch für Japan, sondern für das arbeitende Volk beider Länder, das von den Regierungen betrogen und gezwungen wird, zu seinem eigenen Schaden, gegen sein Gewissen und seine Religion Krieg zu führen.“ Schließlich zum 18. Friedenskongreß – der zum 27. August 1909 nach Stockholm einberufen war – eingeladen, als Ehrenmitglied teilzunehmen, verfaßt Tolstoi einen Vortrag (Werke: Bd. 15, S. 681-688). Darin unterstreicht er doch die Bedeutung eines derartigen Einsatzes für den Frieden.

Wenig später gestaltet er eine kurze, deutlich das Grausame des Krieges unterstreichende Erzählung, *„Lieder im Dorf“* (Werke: Bd. 13, S. 428-433). Weitere fragmentarische Erzählungen entstehen noch, unter ihnen *„Der Fremde und der Bauer“* (1909; Werke: Bd. 13, S. 418-427), worin ein Fremder einem Bauern, der ihn für die Nacht

aufgenommen hatte, eröffnet: „… Euer Leben ist so schwer, wie es nicht schwerer sein kann; aber daran, daß es so schwer ist, sind nicht andere, sondern seid einzig und allein ihr selber schuld. Und eine Erleichterung habt ihr von niemand zu erwarten: weder vom Zaren noch von der Duma, weder von den Streikenden noch von sonst jemand – außer von Gott und von euch selbst. Wenn ihr ein gottgefälliges Leben führen werdet, wird alles gut sein" (S. 426 f.).

Ob in Erzählungen, Aufrufen oder der persönlichen Ermahnung und Ermunterung in Briefform, Tolstoi hat weiter um das Ernstnehmen der Lehre Christi gerungen und seine Umwelt dazu aufgerufen. Es ist dabei nicht zu verkennen, daß er gelegentlich auch nur zu einem ‚Abhängigkeitsgefühl' vom Urgrund des Seins tendiert. Er kann von der Notwendigkeit eines ‚religiösen Gefühls' sprechen und kommt dadurch zur Betonung der Gleichwertigkeit aller Religionen: An einen japanischen Studenten schreibt er am 14. März 1905: „Man braucht weder Christ noch Buddhist, weder Konfuzianer noch Taoist, noch Mohammedaner zu sein. Es gibt keine äußere Autorität, an die der Mensch glauben müßte. Aber ein jeder muß Religion haben, das heißt eine vernünftige Anschauung vom Zweck seines Daseins. Diese vernünftige Lebensanschauung findet ein jeder in seiner Religion. Und die Anschauung selber ist in allen Religionen immer die gleiche … Sie besteht in folgendem: Der Mensch ist Diener jener höchsten Macht, die man Gott heißt, und er muß ihren Willen erfüllen. Ihr Wille aber ist die Vereinigung aller Menschen, die sich nur durch Liebe erreichen läßt. Wer dies erfüllt, fürchtet nichts Böses weder im Leben noch im Tode."[21]

Jene Liebe verkündet Tolstoi mit Vehemenz, und er versucht weiter sie zu leben. Noch 1908 wird er von einem Anhänger aufgefordert, seine Überzeugung mit seiner Lebensführung in Übereinstimmung zu bringen, und er reagiert darauf am 7. April einem Anhänger gegenüber (Brief an Mitrofan Semjonowitsch Dudtschenko; 1867-1946): „…Die Ursachen, die mich von jener Veränderung meines Lebens zurückhalten, welche Sie mir raten und die nicht zu vollziehen für mich eine Qual bedeutet, … haben die gleichen Wurzeln der Liebe, in deren Namen diese Veränderung sowohl Ihnen wie mir erwünscht ist …"

---

[21] Zitiert nach Pavel BIRJUKOW: Tolstoj und der Orient Zürich/Leipzig 1925.

Dennoch hält er an der Notwendigkeit fest, daß Veränderung des einzelnen, Umkehr, Erneuerung unabdingbare Voraussetzung für die Verbesserung der äußeren Lebensbedingungen ist. Dabei nehmen letztere Probleme in den Veröffentlichungen der späteren Jahre einen immer breiteren Raum ein.

Die von Tolstoi herausgestellte Mitte des Neuen Testaments bleibt für ihn dabei letztlich Richtschnur. Man könnte sein Wirken auch als Versuch werten, drei Schwerpunkte der Bergpredigt, das „Landstreicher"-Dasein, dem Bösen mit anderen Mitteln entgegenzuwirken sowie für das Wohl des Nächsten zu sorgen, zu verwirklichen. Die Konkretisierung dessen ergibt sich aus seiner Zeit und Umwelt, in der er verwurzelt ist.

Er wird dabei zum Außenseiter in seiner Familie und zu einem von Kirche und Staat gleichermaßen beargwöhnten Zeitgenossen. Für die notwendige Selbstbesinnung der Kirche hat er über seine Zeit hinaus geltende Anstöße gegeben. Seine antikirchliche Haltung und theologische Reflexion sind aus der Erkenntnis der eigenen gesellschaftlichen Verantwortung erwachsen und nicht zuerst Ausdruck persönlicher, existentieller Probleme. Darum hat sein Anliegen auf evangelischer Seite Aufmerksamkeit bei denen bewirkt, die die Kirche auch aus der unheilvollen Verklammerung mit reaktionärer Macht zu lösen versuchten, den religiösen Sozialisten. Emil Blum hatte, in *„Leo Tolstoj. Sein Ringen um den Sinn des Lebens"*, diese Beziehung unterstrichen: „Der religiöse Sozialist ersehnt ein freies Bruderreich, in dem der Staat aufgehoben ist und keine Gewalttat mehr geübt wird, gerade so wie Tolstoj"[22]. Auch Leonhard Ragaz bezieht sich positiv auf Tolstois Bibelinterpretation in seiner Auslegung der *„Bergpredigt Jesu"*.[23] Selbst der bedeutende Dogmatiker Karl Barth, der theologisch nicht in einem Atemzug mit Tolstoi genannt werden kann, hat in seiner *„Kirchlichen Dogmatik"* erklärt, daß es besser gewesen wäre, wenn in der Weltgeschichte des öfteren in der Richtung von Tolstoi übertrieben und geirrt worden wäre als in der entgegengesetzten.[24]

---

[22] Emil BLUM: Leo Tolstoj. Sein Ringen um den Sinn des Lebens. Schlüchtern/Habertsdorf: Neuwerk-Verlag 1924, S. 176.

[23] Leonhard RAGAZ: Die Bergpredigt Jesu. Bern 1945.

[24] Vergleiche Karl BARTH, Kirchliche Dogmatik, Bd. III/4, Zürich 1951, S. 491 ff. zum Verständnis von Matth. 5, 38-42.

Tolstoi hat in aufrüttelnder Weise versucht, die in der orthodoxen Glaubenswelt verankerte Einheit gottmenschlichen Wesens und ethischer Verwirklichung dessen lebendig zu machen. So hat er – verbunden mit der Tradition seiner Kirche – Wichtiges zur theologischen Besinnung und Standortbestimmung des Christen in der Gesellschaft gesagt. Gedanken der verschiedensten philosophischen, historischen und theologischen Richtungen sowie religiösen Traditionen hat er aufgenommen und in eigenständiger Weise, wie in einem Prisma gebrochen, verarbeitet. Die ihn seit frühester Zeit bewegenden und in immer neuen Variationen auch dichterisch gestalteten Lebensfragen haben seinen Rückgriff auf die biblische Botschaft veranlaßt und durch sie eine Antwort gefunden – Nachfolge Christi als aktives Wirken für das Wohl aller Menschen.

Auch andere sollten zum frühestmöglichen Zeitpunkt mit dem Evangelium vertraut werden. Deshalb schrieb Tolstoi wenige Jahre vor seinem Tode, 1907/08, *„Die Lehre Christi dargestellt für Kinder"*.[25] Das Vorwort gibt Aufschluß über Anlaß und Beweggründe: „Im vorigen Jahr entstand bei mir eine kleine Schule, die aus Bauernkindern … zusammengesetzt war. Indem ich den Wunsch hegte, ihnen die Lehre Christi so zu übermitteln, daß diese ihnen begreiflich und von Einfluß für ihr Leben sei, erklärte ich ihnen mit eigenen Worten jene Stellen aus den vier Evangelien, die mir für die sittliche Leitung im Leben die leichtfaßlichsten zu sein schienen. Je länger ich mich mit dieser Sache beschäftigte, desto klarer wurde mir, … was am deutlichsten von ihnen verstanden wurde und was sie am meisten anzog … Ich glaube, daß das kapitelweise Lesen desselben, begleitet von den durch die Lektüre erweckten Erklärungen über die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Anwendung der ewigen Wahrheiten dieser Lehre im Leben, nur günstig auf die Kinder wirken muß, die nach den Worten Christi für die Lehre vom Reich Gottes besonders empfänglich sind."

Sein Leben lang hat Tolstoi um den Glauben gerungen. Wer seine Werke zur Hand nimmt, wird sein unbeirrtes Festhalten an der den Menschen bewegenden biblischen Botschaft nicht übersehen

---

[25] Leo N. TOLSTOI: Die Lehre Christi, dargestellt für Kinder. Hrsg. von Dr. Eugen Heinrich Schmidt. Zweite Auflage. Dresden 1909. [Neuedition in unserer Reihe, in: Tolstoi-Friedensbibliothek – Reihe A, Band 10 (Norderstedt 2023)].

können. Es bleiben seine Hinweise auf die Aufgabe der Kirche, als dienende Kirche das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen. Dieselbe Einheit von Reden und Handeln ist damit als Auftrag christlicher Existenz herausgestellt. Dabei sind Gott und Welt nicht identisch, sie auseinanderzureißen aber ebenso ausgeschlossen. Dies wird – sicher nicht ausschließlich, aber eben doch auch – von Tolstoi immer wieder gehört werden können.

Nikolay Milkov

Leo Tolstois Darlegung des Evangelium und seine theologisch-philosophische Ethik

(Vortrag, Fassung 2004)[1]

Unsere Aufgabe ist, die Ethik Leo Tolstois, wie sie in seinen religiös-philosophischen Schriften entwickelt ist, ans Licht zu bringen. Das Christentum war für Tolstoi nicht einfach Glaube, sondern vielmehr eine ethische Lehre, die besagt, wie wir leben müssen, so, daß das Leben seinen Sinn nicht verliert, wenn wir mit dem Tod konfrontiert werden. Dabei war sein Herangehen rationalistisch und schloß jede Form von Transzendentalismus und Mystizismus aus: Wenn wir den Sinn des Lebens suchen, dann müssen wir dem gesunden Menschenverstand folgen und nicht unseren Wünschen und Fantasien. Nach der ethischen Lehre Jesu müssen wir ein geistiges Leben führen, nicht das Leben des Fleisches. Allem voran heißt das, daß wir dem anderen Menschen gegenüber gute Taten anstreben müssen.

I

1. Einleitung: Leo Tolstoi als Philosoph

In den letzten zwei Jahrzehnten ist in Westeuropa und Nordamerika das Interesse an nicht-westlicher Philosophie dramatisch angestiegen. Dafür spricht sowohl die Flut von Publikationen auf diesem

[1] Diesem Aufsatz liegt eine Vorlesung vor der Kant-Gesellschaft in Herford zugrunde, welche ich im Januar 2000 gehalten habe. Ich danke allen Teilnehmern an der abschließenden Diskussion, deren Bemerkungen mich stimuliert haben, die Arbeit wesentlich zu verbessern. – [Erstveröffentlichung: Nikolay Milkov, Leo Tolstois Darlegung des Evangeliums und seine theologisch-philosophische Ethik. In: Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch. Band 30 (2004), S. 311-333; erneute Darbietung an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung des Verfassers in einem Schreiben vom 12.08.2023.]

Gebiet als auch die immer stärker wachsende Zahl von Seminaren und Vorlesungen an den Universitäten, in denen nicht-westliche Philosophie gelehrt wird. Im Hintergrund dieser Entwicklungen wirkt es befremdlich, wie bescheiden die Wißbegierde an manchen „exotisch" wirkenden Teilen der westlichen Philosophie – z. B. an der russischen – geblieben ist. Noch weniger Aufmerksamkeit wird manchen „peripheren" Figuren dieser Philosophie gewidmet – z. B. Leo Tolstoi. Mit dem vorliegenden Aufsatz möchte ich diese Lücke zumindest teilweise füllen, indem ich mich mit den philosophischen Momenten in Tolstois *Zusammenschließung und Übersetzung der vier Evangelien* und *Kurze Darlegung des Evangelium* auseinandersetze.

In der Tat spricht Leo Tolstoi in seinen „evangelischen" Schriften, die wir in diesem Artikel analysieren werden, nicht von Religion, sondern von der *Lehre* Christi. Diese ist eine „philosophische, moralische und soziale Lehre"[2]. Er selbst meinte, daß seine Sinn-suchenden Schriften Werke einer „echten Philosophie [seien] – nicht […] der, die Schopenhauer die Professorenphilosophie nennt, die nur dazu dient, alle Erscheinungen nach neuen Klassifikationen zu ordnen und ihnen neue Namen zu geben"[3], sondern eine Philosophie, die die für jeden Menschen wesentlichen Fragen nicht aus den Augen verliert.

Ein wichtiges Argument dafür, daß Tolstoi mit Gewinn als Philosoph betrachtet werden kann, ist die Tatsache, daß der Dichter wahrscheinlich einen der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts – Wittgenstein – tiefgreifend beeinflußt hat.[4] Wittgenstein selbst hat Tolstoi als Philosophen, und nicht einfach als Schriftsteller, wahrgenommen. So schreibt er am 10.9.1945: „[Tolstois] Philosophie scheint mir durchaus wahr, wenn sie in der Erzählung *verborgen* ist."[5] Gleich darauf setzt Wittgenstein fort: „Da wir schon von

---

[2] Leo TOLSTOI, Das Reich Gottes ist inwendig in Euch [1890-93], in: Gesamtausgabe [Polnoe sobranie sochinenii] (in russischer Sprache), 90 Bde., hrsg. v. W. G. Thertkov, Moskau: Chudoschestwennaja literatura, 1928-1958, Bd. 28, S. 48.

[3] Leo TOLSTOI, Meine Beichte [1879], übers. v. R. Löwenfeld, München: Diederichs 1990, S. 61.

[4] Vgl. Nikolay MILKOV, Tolstoi und Wittgenstein: Einfluß und Ähnlichkeiten, in: Prima philosophia, Bd. 49 (2003), S. 187-206.

[5] Norman MALCOLM, Erinnerungen an Wittgenstein, übers. v. C. Frank und J. Schulte, Frankfurt: Suhrkamp 1987, S. 157.

Philosophie reden: Mein Buch [Philosophische Untersuchungen] nimmt allmählich seine endgültige Gestalt an"[6]. Von dieser Aussage Wittgensteins an ist es klar, daß er das Fach, zu welchem Teile von Tolstois Schriften gehören, gleich setzt mit dem Fach, zu welchem seine Schriften gehören: zur Philosophie.

Das kommt nicht von ungefähr. In seinen Analysen des Lebens hat sich Tolstoi oft als scharfsinnigerer, klarerer und stilistisch gewandterer Denker bewiesen als manche der bekanntesten professionellen Philosophen. So hat Ernst Tugendhat vor einiger Zeit bemerkt „dass das, was Heidegger über das Sein zum Tode sagt, lediglich der Versuch ist, das, was Tolstoi in der Form einer Erzählung [*„Der Tod des Iwan Il'ich"*] beschrieben hat, begrifflich zu fassen – und Tolstoi gelang das ohne die Sophistrien, die sich bei Heidegger finden."[7] Etwas Ähnliches in bezug auf Henri Bergson sagt auch Isaiah Berlin: „Tolstoi drückt diese Vorstellung des Operierens mit unendlich kleinen Größen äußerst klar aus und verwendet dabei, wie immer, einfache, anschauliche und genaue Worte. Henri Bergson, der durch seine Theorie berühmt wurde, daß der Strom der Wirklichkeit durch die Naturwissenschaften künstlich zerstückelt, dadurch verzerrt und der Stetigkeit und des Lebens beraubt werde, nahm einen ganz ähnlichen Standpunkt ein und entwickelte ihn unendlich viel ausführlicher, aber weniger klar, weniger plausibel und mit einem unnötigen terminologischen Aufwand."[8]

Vielleicht ist der Vorzug Tolstois vor diesen zwei Philosophen bestimmt durch die Tatsache, daß er eben nicht professionell gearbeitet hat: Das heißt, Tolstoi hatte nicht das Ziel, seine Argumente an die der professionellen Philosophen lückenlos anzuknüpfen und mit diesen kohärent zu gestalten. Als Schriftsteller fühlte er sich von solch einer Pflicht befreit. Natürlich hatte diese Praktik Nachteile – z. B. Tolstois ausgesprochene Verachtung der Details in seiner Argumentation.[9] Wie eben gesehen, hat sie jedoch auch Vorteile nach sich gezogen: die Einführung einer frischen, unvoreingenommenen

---

[6] Ebd., S. 157-158.

[7] Ernst TUGENDHAT, Aufsätze 1992-2000, Frankfurt: Suhrkamp 2001, S. 84.

[8] Isaiah BERLIN, Russische Denker, übers. von H. Maor, Frankfurt: Fischer 1995, S. 78.

[9] Vgl. oben III, § 1.

Perspektive in der Philosophie, die unseren Begriff dieser Disziplin bereichern kann.

2. Leo Tolstoi als ein russischer *philosophe*

In seinen Aufsätzen *Der Igel und der Fuchs* und *Tolstoi und die Aufklärung* hat Isaiah Berlin gezeigt, daß Tolstoi ein Denker war, der den französischen *philosophes* nahestand. Tatsächlich hat er zum einen, genau wie die *philosophes*, es als seine Pflicht empfunden, die geistige Situation seiner Zeit, in seiner Heimat und in der ganzen Welt, wiederholt zu analysieren und zu kritisieren. Zum anderen hat er genau wie die *philosophes* die Sachverhalte der *conditio humana* vor das Gericht der Vernunft gestellt: Er hat Beweise gesucht, Argumente geliefert und sich nicht einfach auf seine Intuition berufen.

Da der reife Tolstoi den französischen *philosophes* des 18. Jahrhunderts nahe ist, ist es keine Überraschung, daß er als junger Mann Voltaire gelesen hat, vor allem aber Rousseau, dessen Gedanken den Dichter am stärksten beeinflußt haben. All das zeigt, daß Tolstoi der Aufklärung näher ist als dem romantischen 19. Jahrhundert, in dem er lebte. Gleichzeitig war Tolstoi sehr gegen die Art von Optimismus, die die Philosophen der Aufklärung verbreiteten. Er glaubte nicht an den Fortschritt und war ein „erbitterte[r] Gegner der Vorstellung, daß die Menschheit durch rationale und wissenschaftliche Methoden auf ewig glücklich und tugendhaft werden könnte“[10]. Er verhöhnte das damals modische Reden „von Ordnung und Planung der Gesellschaft nach einer […] Formel“[11].

Weiterhin sind seine philosophischen Schriften vor allem ein Teil der russischen Philosophie. Zum einen liegen sie in der russischen Tradition des Gottsuchens (*bogoiskatel'stvo*). In der Tat war die russische Philosophie Ende des 19. sowie Anfang des 20. Jahrhunderts gottsuchend;[12] Tolstoi selbst nennt seine geistigen Bestrebun-

---

[10] BERLIN (wie Anm. 8), S. 100.

[11] Ebd., S. 105.

[12] Vgl. Nikolai BERDYAEV, Über die russischen Klassiker [O Russkih klassikah], (in russischer Sprache), Moskva: Vysschaja schkola 1993, S. 260.

gen „ein Suchen nach Gott“[13]. Zum zweiten war die Philosophie Tolstois auch in einem anderen Sinn russisch:

„Er hatte einen ausgesprochen konservativen Charakter mit einem Anflug von Launenhaftigkeit und Irrationalität, sein Denken aber blieb ruhig, logisch und unerschütterlich.“[14] Übrigens hatte die Kombination dieser Qualitäten in Russland oft tragische Formen. Das beste Beispiel dafür ist das Kalkül mit dem Lenin seine radikale Interpretation des Marxismus ins Leben gerufen hat.

3. Die Wahrheitssuche

Isaiah Berlin beschreibt die Früchte von Tolstois Suche nach Wahrheit folgendermaßen: „Die Fragen, die er in seinen […] Essays zu beantworten sucht, sind fast immer von grundsätzlicher Bedeutung, immer aus erster Hand und in der bewußt vereinfachten und nackten Form.“[15] Dieses Vorgehen war mit dem Bestreben nach moralischer Reinheit und klarem Lebensziel verbunden.

Dieses hat bereits in seinen Romanen eine dominante Rolle gespielt. Tatsächlich war Tolstoi überzeugt, daß das, was einen guten Schriftsteller ausmacht, seine Fähigkeit ist, die Wahrheit ins Auge zu fassen und sie in aller Deutlichkeit zu vermitteln: sowohl die soziale als auch die persönliche Wahrheit; sowohl die geistige als auch die materielle Wahrheit. Diese Perspektive zeigt Tolstois Arbeit nach 1879 – als seine große Umkehr stattgefunden hatte – als Fortsetzung seiner schriftstellerischen Entwicklung, allerdings in einer neuen Form: als Essayisten und religiösen Schriftsteller. Er hatte einfach den Rahmen der wahrheitssuchenden Literatur ausgeschöpft und wurde anschließend ein wahrheitssuchender Denker oder *philosophe*.

Das ist eine Interpretation, die unterstützt wird von der Tatsache, daß Tolstois Wahrheitssuche ihn sowohl in *Krieg und Frieden* als auch in *Anna Karenina* zu philosophischen Überlegungen gebracht hat. Hier sind nur die philosophisch-geschichtliche Erörterung in

---

[13] TOLSTOI 1879 (wie Anm. 3), S. 108.
[14] BERLIN (wie Anm. 8), S. 320.
[15] Ebd., S. 316.

Krieg und Frieden und Konstantin Lewins Gottsuche in *Anna Karenina* zu erwähnen. Der wahrheitssuchende Schriftsteller vor 1879 hat offenbar oft als wahrheitssuchender Denker geschrieben[16], und umgekehrt der wahrheitssuchende Denker nach 1879 hat oft als wahrheitssuchender Schriftsteller agiert. Es ist deshalb keine Überraschung, daß manche Leser Tolstois *Kurze Darlegung des Evangelium* als eine Art Roman angesehen haben. So der russische Schriftsteller Wladimir Korolenko: „Das Evangelium von Tolstoi ist ein glänzender Roman aus dem Leben Christi, geschrieben nicht nur von einem kontemplativen Künstler; es ist ein Bild, entworfen von der Hand eines exaltierten Malers, und welch ein atemberaubendes Bild [ist ihm gelungen]."[17]

Tolstois ewige Wahrheitssuche stimmt überein mit der Tatsache, daß das Projekt, eine neue Religion zu gründen, aus Tolstois jüngeren Jahren stammt: als er im Kaukasus (Tschetschenien) diente und seine erste geistige Umkehr erleben durfte. So schreibt der Dichter seiner [Verwandten] Alexandra A. Tolstaja 1855:

„Das gestrige Gespräch hat mich auf einen großen, riesigen Gedanken gebracht, dessen Verwirklichung, so fühle ich, ich mein Leben zu widmen bereit bin. Der Gedanke ist, eine neue Religion zu gründen, die der heutigen Entwicklung der Menschheit entspricht; [es handelt sich dabei um] die christliche Religion, aber bereinigt von Glaube und Mysterium, eine praktische Religion."[18]

Es ist auch ein weiteres Projekt zum Thema „neue Religion" erhalten, welches von 1860 stammt und verfaßt wurde kurz nach dem Tod seines geliebten ältesten Bruders Nikolai. Erst Tolstois dritter Anlauf, eine neue Religion zu gründen, erwies sich als erfolgreich. Dieser Anlauf wurde 1879 gestartet.

---

[16] So schrieb Leo Tolstoi kurz nach der Beendigung von *Krieg und Frieden*: „Was ist *Krieg und Frieden*? Das ist kein Roman, und noch weniger ist es ein Poem, oder historische Chronik. *Krieg und Frieden* ist das, was der Autor zum Ausdruck bringen konnte und wollte, in der Form, in welcher er es ausgedrückt hat." TOLSTOI 1928-1958 (wie Anm. 2), Bd. 16, S. 7.

[17] Zitiert nach Viktor SCHKLOVSKI, Lev Tolstoi, übers. v. E. Panzig, Wien: Europaverlag 1981, S. 472.

[18] Ebd., S. 375-376.

4. Tolstois erstes Prinzip: Kritik an jeder Form von Unterdrückung

Rousseaus Idee der Naturrechte folgend, glaubte Tolstoi, daß jeder Mensch einige fundamentale – materielle und geistige – Bedürfnisse habe, die, wenn befriedigt, zu Harmonie führen. Dies mache das wahre Leben aus. Der Dichter hat diese Anschauung schon in seinen früheren Novellen – z. B. in *Die Kosaken* und *Familienglück* – entwickelt: das Ideal vom freien Menschen, unmittelbar mit der Natur verbunden. Sein Ideal eines „wahren" sozialen Lebens auf Erden war „eine Gesellschaft freier und gleichberechtigter Menschen, die erleuchtet vom Wahren und Rechten leben und denken und daher nicht miteinander oder mit sich selber in Konflikt geraten"[19]. Im Gegensatz hierzu wurde jede Art von Bevormundung des einfachen Volkes durch Fachleute wie Priester, Ärzte, Generäle, Richter usw. von ihm entschieden abgelehnt. Er glaubte „an eine in der Seele des Menschen verborgene ursprüngliche Quelle" der eigenen Kraft, aus der jeder Mensch jede Situation meistern kann.[20] Die einzige Bedingung dafür ist, daß er diese Kraft frei und spontan ausübt.

Von diesem Grundprinzip aus folgte die Verneinung jeder aufgestellten Theorie: in der Politik, in der Pädagogik, in der Theologie, nach der die Gesellschaft geführt werden muß. Ihr Ziel ist nichts anderes als Macht auszuüben. Zum Beispiel in der Pädagogik. Der Dichter glaubte, daß die Fähigkeit, die Wahrheit zu sehen, dem Menschen angeboren sei: die Menschen brauchen keine Leitung dafür, sondern fachkundige Unterstützung. Seine Schlußfolgerung war: Die Schule muß das Lehrmaterial so darbieten, daß die Lehrenden zum Teil mitentdeckend, zum Teil als weitere Entfaltung ihre von der Natur gegebenen Fähigkeit entwickeln. Genau dagegen arbeite, glaubte er, die zeitgenössische Pädagogik: Die Schüler würden gedrillt fehlerfrei zu sprechen und nicht, fehlerfrei zu denken. Beispiele dieser Methode hat er in Westeuropa (insbesondere in Deutschland) beobachtet während seiner zwei Auslandsreisen 1857 und 1860-1861.

---

[19] BERLIN (wie Anm. 8), S. 326.

[20] Vgl. ebd., S. 105.

Tolstois Grundgedanke in diesen Überlegungen war, daß man die Gesellschaft nicht nach Plan führen kann. Die öffentlichen Angelegenheiten sind nicht zu lenken.[21] Sie wachsen heran, zusammengesetzt von Handlungen individueller Personen, die durch ihre unmittelbare Einsicht in die Sachverhalte des Lebens erleuchtet sind.

Hier einige Schlußfolgerungen, zu welchen Tolstoi durch diesen Grundgedanken gekommen ist:

(a) Durch diese Ansicht würde der Staat an sich für überflüssig erklärt, mit allem was dazugehört: Steuern, Militärdienst, usw. Der Militärdienst z. B. (der zu dieser Zeit in Russland 5 bis 10 Jahre dauerte) entwurzelt den Bauern aus seinem natürlichen Milieu und macht ihn zum potentiellen Verbrecher. Seine Familie daheim, des natürlichen Versorgers beraubt, gerät in bittere Not.

(b) Bei seiner Auslegung der christlichen Religion ist Tolstoi demselben Prinzip gefolgt. Jede Art von Transzendenz würde abgelehnt zugunsten des persönlichen Glaubens. Die Kirche ist das größte Unglück überhaupt. Sie kämpft nicht für die Seelen der Gläubigen, sondern für die Erhaltung ihrer Macht. Die Dogmen sowie auch die Kirchen selbst sind ihrem Wesen nach antithetisch: Sie haben nur eins im Visier – alle anderen Kirchen mitsamt ihren Dogmen zu widerlegen. Was sie sagen ist: Nein, nicht durch deinen Mund spricht Gott, sondern durch meinen! Dieser Ansatz ist töricht und bösartig zugleich.

(c) Derselbe Ansatz ist auch als allgemeines Erkenntnisprinzip aufgenommen worden, der in Tolstois Moralphilosophie so klang: Der einfachste Mensch kennt die moralische Wahrheit, die eine ist;[22] er kann diese nur nicht artikulieren. Die Aufgaben der *intelligents* (der *philosophes*) bestehen darin, die schon erahnte Wahrheit klar auszusprechen.

Das ist der springende Punkt in Tolstois Darlegung des Evangelium. Das einfachste Volk weiß ganz genau, was die Botschaft

---

[21] Im 20. Jahrhundert wurde diese Idee mit besonderer Beharrlichkeit von Michael Oakeshott weiterentwickelt. Vgl. Michael OAKESHOTT, On Human Conduct, Oxford: Clarendon Press 1975.

[22] Pilatus hat dagegengehalten, daß es viele Wahrheiten gibt; vgl. Leo TOLSTOI, Kurze Darlegung des Evangelium [1881], in: TOLSTOI 1928-1958 (wie Anm. 2), Bd. 24, S. 926.

Christi ist: es sieht sie unmittelbar ein. Dies erklärt, weshalb es so willig und beharrlich daran glaubt. Das Volk kann sie einfach nicht artikulieren. Tolstois Aufgabe ist, genau diesen Kern der Wahrheit freizulegen; sie muß auch dem kleinen Kind einfach mitzuteilen sein. Sein Grundprinzip ist, daß es keine unzugängliche Weisheit gibt. Was wahr ist, ist einfach und für den Unerfahrenen leicht zu erkennen.[23] Im Gegenteil, die Geistlichen setzen in ihrer Dogmatik alles daran, diese einfache Wahrheit zu verdunkeln.

II

1. Geschichte der Arbeit Tolstois an den Evangelien

Wie schon erwähnt, ist Tolstoi um 1879, unmittelbar nach der Beendigung von *Anna Karenina*, in eine existentielle (seine zweite, nach 1853-54) Krise geraten. Oft überkam ihn das Gefühl, daß die Welt nichts anderes sei als eine Irrenanstalt; daß das Leben ein böser Scherz sei, den jemand mit uns gemacht hat – ein cartesianisches Moment bei Tolstoi, zu dem wir gleich zurückkommen werden. Das hat in dem Schriftsteller den starken Wunsch erweckt, Selbstmord zu begehen: ein Wunsch, der so stark war wie vorher der Wunsch zu leben.[24]

Der erste Funken Hoffnung kam, als Tolstoi bemerkt hat, daß viele andere Menschen, die einfachen Bauern und Arbeiter, völlig zufrieden mit sich selbst und ihrem Leben waren: offensichtlich hatte ihr Leben doch einen klaren Sinn. Nun ist Tolstoi auf das Volk zugegangen, um zu erfahren, welches dieser Sinn sei. Er scheute keine extremen Erlebnisse. Der Schriftsteller ist z. B. für einige Monate zu den Baschkiren gefahren (ein Nomadenvolk im Ural), um ein „tierisches Leben" zu führen (*schit' schiwotnoju schizn'u*).

Wir haben eben bemerkt, wie ähnlich Tolstois Argument dem von Descartes' *genie malaigne* ist. Das ist aber nicht die einzige Übereinstimmung zwischen den beiden *philosophes*: Genau wie Descartes

---

[23] Vgl. TOLSTOI, Wie man das Evangelium lesen muß und was sein Sinn ist [1896], in: TOLSTOI 1928-1958 (wie Anm. 2), Bd. 39, S. 114.

[24] Vgl. TOLSTOI 1879 (wie Anm. 3), S. 39.

hat Tolstoi auch einen Ausgangspunkt gefunden, sein *cogito ergo sum*, welches ihn vom Pessimismus weggebracht hat und als Basis für eine positive Auffassung diente. Die Erkenntnis, welche er bei dem einfachen Volk gewann, war: die *Muschiki* finden den Sinn des Lebens in der Lehre Jesu. Tolstois erste Reaktion war, regelmäßig in die Kirche zu gehen. Er hat aber auch versucht, typisch für ihn, was als die kundigsten Kreise des kirchlichen Lebens galt kennenzulernen. Der Dichter besuchte die beiden damaligen geistig-religiösen Zentren Russlands – Kiev und den Sergiev Possad.

Tolstoi brauchte nicht viel Zeit, um zu bemerken, wie viele „Lügen" in der offiziellen orthodoxen christlichen Religion verbreitet sind. Bald war er zu der Überzeugung gelangt, daß „der Glaube, den unsere [kirchliche] Hierarchie bekennt und welchen sie das Volk lehrt, nicht nur Lüge ist, sondern auch ein unsittlicher Betrug".[25] Das einfache Volk merkt dies nicht, weil es keine Bildung hat. Hingegen hat Tolstoi es als seine Pflicht empfunden zu sagen, daß seine Vernunft ihm nicht erlaube, so einen „Unsinn" mitzumachen.

Gleichzeitig wußte er ganz genau, daß in ihrem Wesen die Lehre Jesu die absolute Wahrheit darstellt, die jeder Mensch braucht, um ein sinnvolles Leben zu führen. Das hat den Dichter motiviert, eine genaue Untersuchung der heiligen Bücher des Christentums durchzuführen mit dem Ziel, die Spreu vom Weizen zu trennen, so daß er den Weizen zum geistigen Trost weiterverbreiten könne.

2. Tolstois Stellung zu den christlichen Schriften

Tolstois Strategie bei dieser Arbeit war zum ersten, alle klaren Stellen des Neuen Testaments aufzuspüren. Auf deren Basis wollte er zum zweiten das Hauptmotiv der christlichen Lehre darstellen. Was mit dem Hauptmotiv nicht übereinstimmte, ließ er einfach aus. Als Hauptmotiv des Evangeliums hat er folgenden Satz herausgebracht: Dies ist eine Botschaft darüber *Wie man leben muß; Was der Sinn des Lebens ist; Was ich bin*. Das Buch mußte eigentlich als Leitfaden für

[25] Leo TOLSTOI, Zusammenschließung und Übersetzung der vier Evangelien [1880-1881], in: TOLSTOI 1928-1958 (wie Anm. 2), Bd. 24, S. 10.

ein gutes Leben dienen. In diesem Sinne ist das Christentum eine Lebensphilosophie.

Ist eine solche Umarbeitung der religiösen Bücher der Christen gerechtfertigt? Tolstois Antwort ist: „Gott hat dem Menschen die Wahrheit offenbart. Ich bin ein Mensch, und deshalb habe ich nicht nur das Recht [das zu tun], sondern bin auch verpflichtet, diese Wahrheit dem Menschen zunutze zu machen und mich ihr von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustellen."[26]

Was heilig ist, ist die Lehre Jesu, nicht die Zahl der Verse, in welchen diese Lehre niedergeschrieben ist. Nur Menschen haben gesagt, daß bestimmte Verse heilig seien, nicht Gott.

Sein Ziel, so Tolstoi weiter, sei, die Lehre darzulegen, nicht die Ereignisse, die vor, während oder nach Jesu Predigt geschehen sind – diese seien völlig uninteressant. Noch mehr: Die Mysterien sind der Lehre irrelevant, ja fremd. Sie ähneln Kerzen, die das helle Licht zu beleuchten versuchen. Sie wurden der Lehre nur hinzugefügt, weil (falsch) gemeint wurde, daß sie das einfache Volk zum Glauben bringen werden, und sind deshalb nicht von echter Bedeutung.

Die Hauptschuld für die Verdunkelung des Evangeliums trägt Paulus, der laut Tolstoi offensichtlich die Lehre Christi nicht richtig verstanden hat. Sein Fehlgriff bestand darin, daß er diese Lehre mit dem Alten Testament verknüpft hat, und hiermit den Grundstein des „christlichen Talmud, der Kirche heißt" gelegt hat.[27] Das ist jedoch eine Fälschung! Jesus hat keinen Satz des Alten Testamentes ausgesprochen. Er ist also nicht verantwortlich für das, was dort geschrieben steht. Mit der Erklärung der vier Evangelien zur Quintessenz des Christlichen Glaubens, wurde ihm das grundsätzliche Menschenrecht versagt, für seine Worte Verantwortung tragen zu können, so Tolstoi.[28]

Nach diesem Unheil, für das hauptsächlich Paulus verantwortlich ist, ist das Ziel der Geistlichen nicht die Auslegung und die Erläuterung der Lehre Christi geworden, sondern das Finden eines einheitlichen Sinns in all diesen widersprüchlichen Schreiben – eine unlösbare Aufgabe. Zu diesem Zweck sind viele Wunder und

---

[26] Ebd., S. 13.

[27] TOLSTOI 1881 (wie Anm. 22), S. 808.

[28] Ebd., S. 812.

Mysterien hinzugefügt, wie Jesu Geburt durch eine Jungfrau, seine Auferstehung und weiterer „Unsinn". So wurde, in Kantschen Worten, ein Skandal der Christlichen Lehre geschaffen: daß die Worte Jesu, überliefert in den Evangelien, nicht mehr geschätzt sind als die des *Pentateuch*, der *Apostelgeschichte*, der *Psalmen*, der *Briefe* oder der *Apokalypse*.

3. Der Vorzug der vier Evangelien

All das hat zur Folge, daß in der Bibel, wie wir sie heute kennen, verschiedene, oft widersprüchliche Offenbarungen versammelt sind. Das ist der Grund, warum dieses Buch so viele Auslegungen – und Kirchen – hervorgebracht hat. Der Kommentar Tolstois dazu ist vernichtend: Die Offenbarung eines einzigen Mannes kann nicht der Grundstein verschiedener sich widersprechender Sekten sein; und noch weniger, wenn er der Sohn Gottes ist. Seine Schlußfolgerung ist, daß es keine Kirche gibt.[29] Die Kirchen behaupten, daß das, was Christus ins Leben gerufen habe, die Kirchen seien, nicht Christi Lehre.

Gleichzeitig, so Tolstoi, stimmen alle Sekten und Kirchen überein, wenn es um die Frage geht was gut ist und was böse, wie wir leben müssen, usw. Wie ist dieses Paradoxon zu erklären? Nun, Jesus hat nie Bücher geschrieben. Er hat auch nicht, wie Sokrates das getan hat, gut gebildeten jungen Männern gelehrt. Jesus hat dem einfachen Volk gepredigt. So ist zu erwarten, daß seine Predigt einfach ist. In der Tat ist sie einfach, so Tolstoi. Die Notwendigkeit einer Auslegung kommt nur daher, daß durch den erbitterten Streit zwischen rivalisierenden Sekten und Kirchen diese Einfachheit und Klarheit getrübt wurde.

Tolstoi ist davon überzeugt, daß die Wahrheit des Christentums sich nicht in den Deutungen der Offenbarung Jesu (z. B. in Paulus' Briefen) befindet, sondern in seiner einzigen, unmittelbaren Offenbarung, einen Teil dessen wir heute in den vier kanonisierten Evangelien finden. Gewiß, das heißt nicht, daß sie heilig seien. Das Gegenteil ist der Fall. Man muß immer im Auge behalten, daß die

[29] TOLSTOI 1880-1881 (wie Anm. 25), S. 10.

Evangelien vor 1800 Jahren niedergeschrieben wurden, von Menschen mit mangelhafter Ausbildung.[30] Dazu kommt, daß sie „Frucht eines langsamen Anwachsens durch Aufschreiben und Zuschreiben sind"[31]. Der Glaube, daß die Evangelien von den vier Aposteln niedergeschrieben seien, ist natürlich „Faselei"[32], die nur durch den Wunsch gutgesinnter Menschen gerechtfertigt ist, nicht durch Tatsachen. Ihr Vorzug hat andere Gründe. Die vier Evangelien sind eine Auslese von mehr als einhundert Überlieferungen. Man muß gestehen, daß diese Arbeit – die Auslese – sehr gut gemacht ist: Die vier Bücher beinhalten wirklich das Wichtigste der Botschaft Jesu. Der Fehler war nur, daß sie für unfehlbar erklärt wurden. Damit wurde außer Acht gelassen, daß die vier Evangelien zwar die besten, jedoch nur Niederschriften der Lehre Christi sind, die Jahrzehnte nach seinem Tod festgehalten wurden.

Das *Alte Testament* seinerseits hilft uns lediglich, die Ausdrucksform Christi besser zu verstehen – nichts mehr. In der Tat, so Tolstoi, hat der Glaube der Juden vom Inhalt her so wenig mit der Lehre Jesu zu tun wie der Glaube der Chinesen oder der Hindus.

4. Tolstois theologischer Rationalismus

Wir haben schon gezeigt, daß sowohl Tolstois Skeptizismus als auch der Ausgangspunkt seiner Lebensphilosophie echt cartesianisch sind. Cartesianisch war auch ihre Methodologie. Der Dichter hat angenommen, daß der Beweis einer Lebenslehre „nicht in den Überlegungen über bestimmte Stellen zu finden [ist], sondern in der Einheit, Klarheit, Einfachheit, Vollständigkeit der Lehre und in ihrer Übereinstimmung mit den innerlichen Gefühlen jedes Menschen, der nach der Wahrheit sucht"[33]. So hat es Tolstoi auch mit dem Christentum gehalten. Er hat in ihm eine Lehre gesucht, die der Logik und Naturwissenschaft nicht widerspricht und die folgerichtig zeigt, was der Sinn meines Lebens ist, der die Gewißheit, daß ich früher oder später sterben werde, akzeptabel macht. Die Lehre, die

[30] TOLSTOI 1896 (wie Anm. 23), S. 115.
[31] TOLSTOI 1881 (wie Anm. 22), S. 805.
[32] Ebd., S. 895.
[33] Ebd., S. 804.

die offizielle Kirche verbreitet, kann einen solchen Sinn nicht vermitteln.

In dieser Angelegenheit – der Suche nach Gott – muß man genau so agieren, so Tolstoi, wie bei jeder anderen öffentlichen Angelegenheit: mit gesundem Verstand (*zdravyj smysl*). – In solchen Fällen hilft der Mystizismus nicht. „Man muß so handeln wie beim Hausbau oder bei der Kriegsplanung."[34] In der Tat kann eine Lehre über den Sinn des Lebens nur dann alle überzeugen, wenn sie vernünftig ist. Natürlich kann auch eine falsche Philosophie des Lebens Erfolg haben – nicht jedoch auf Dauer und nicht in solchem Ausmaß, wie er dem Christentum zuteil wurde.

Die Schlußfolgerungen der Lebenslehre müssen für die Vernunft unausweichlich sein, genau so wie für einen Mann, der rechnen kann, das Unendliche in der Mathematik unausweichlich ist.[35] Dieses Moment in Tolstois Philosophie wurde übrigens völlig außer Acht gelassen von Autoren wie z. B. Antony Flew, die den Dichter für einen Irrationalisten und Mystiker hielten.[36] Genau das Gegenteil ist der Fall.

Flew erbringt als Beweis[37] für Tolstois Irrationalismus den Unterschied, den er in der *„Beichte"* zwischen „vernünftiger Erkenntnis" und „unvernünftiger Erkenntnis" macht: zwischen dem Wissen der Wissenschaft und der Logik und dem Wissen vom Leben, das wir zu leben vermögen.[38] Flew weiß offensichtlich nicht, daß nur eineinhalb Jahre später Tolstoi diesen Unterschied für überflüssig erklärt hat. Er hatte besondere philologisch-kritische Gründe dafür. Bei seiner „Restaurierungsarbeit" an der Lehre Christi hat er eine neue Übersetzung der Worte von Johannes (1,1) „Im Anfang war das Wort (Logos) […] und das Wort war Gott" gefunden: „Am Anfang und Grund aller Dinge war das Verstehen des Lebens. […] Das Verstehen des Lebens ist Gott."[39] Diese Übersetzung, so Tolstoi, hat mehr Klarheit in sein Unternehmen gebracht als alles andere. Mit

---

[34] Ebd., S. 862.
[35] Vgl. TOLSTOI 1880-1881 (wie Anm. 25), S. 14.
[36] Vgl. Antony FLEW, Tolstoi and the Meaning of Life, in: Ethics. Band 73 (1963), S. 110-118.
[37] Vgl. ebd., S. 115-116.
[38] Vgl. TOLSTOI 1879 (wie Anm. 3), S. 87 f.
[39] TOLSTOI 1881 (wie Anm. 22), S. 816-817.

ihr wurde nämlich der Gegensatz zwischen vernünftigem und unvernünftigem Wissen beseitigt. Der Punkt ist, daß wir Gott, d. h. das Leben verstehen; so ist auch das religiös-praktische Wissen vernünftig – d. h. es widerspricht Logik und Wissenschaft nicht.

5. Die Offenbarung Christi

Die göttliche Offenbarung, so Tolstoi, ist „was sich vor der Vernunft öffnet, wenn sie ihre letzten Grenzen erreicht. Das ist eine Anschauung der göttlichen, d. h. außerhalb der Vernunft sich befindenden Wahrheit: … [Die Offenbarung ist] das Wissen darüber, was der Mensch nicht mit der Vernunft erreichen kann, was aber dem Menschen aus dem endlosen Anfang aller Dinge an die Hand gegeben wird."[40]

Wir können natürlich das Wesen Gottes nicht mit logischen Mitteln durchdringen. Es ist allerdings wichtig, daß die Schlußfolgerungen, die sich von Ihm ziehen lassen, der Vernunft nicht widersprechen. In diesem Glauben war Tolstoi vielen philosophischen Rationalisten nah, z. B. Bertrand Russell. Dieser nahm an, daß man die Welt mit logischen Mitteln beschreiben könne. Dabei fängt man jedoch mit Daten an, mit etwas Gegebenem, das nicht logisch definierbar ist.[41] Nun, diese „indefinables" entsprechen gewissermaßen dem, was Tolstoi Gott nennt. Letzterer ist ebenfalls nicht mit logischen Mitteln zu erfassen, läßt sich aber sehr wohl mit logischen Konstruktionen vereinbaren.[42]

---

[40] TOLSTOI 1880-1881 (wie Anm. 25), S. 14-15.

[41] Vgl. Bertrand RUSSELL, Our Knowledge of the External World, London: George Allen & Unwin 1914.

[42] Russells Freund und Schüler Wittgenstein entwickelte diese Lehre weiter, indem er die Logik mit dem Gott vereinbarte. Hiermit stimmte er völlig überein mit Tolstoi. Vgl. MILKOV (wie Anm. 4).

III

1. Technische Momente

Als junger Mann hat Tolstoi viel dafür getan, daß sein Englisch und Deutsch so gut wie akzentfrei würden. Französisch ist hier nicht zu erwähnen: Wie die meisten Hochadligen im Russland des 19. Jahrhunderts haben Tolstois zu Hause oft Französisch gesprochen.[43] All das war dem Dichter schon bei seinen zwei Reisen nach Westeuropa von großem Nutzen. Während seiner Arbeit an der Umarbeitung der Evangelien konnte Tolstoi all die wichtigen Veröffentlichungen über die christliche Religion, die in Westeuropa bis dato veröffentlicht wurden – unter anderem die Arbeiten von Ernst Renan und David Friedrich Strauss – kennenlernen.

Im Gegensatz zu seinen guten Kenntnissen der westeuropäischen Sprachen, hat der junge Tolstoi das Lernen alter Sprachen als überflüssig betrachtet: diese hätten, so glaubte er damals, mit dem praktischen Leben wenig zu tun. Ironischerweise mußte der fünfzigjährige Tolstoi Altgriechisch und Hebräisch erst lernen, um die heiligen Schriften im Original studieren zu können. Es ist jedoch wichtig zu wissen, daß er dabei Hilfe erhielt: zwei Professoren der klassischen Philologie – Nikolai N. Strachov und Iwan M. Iwakin – standen ihm zur Seite. Iwakin war oft in Jasnaja Poljana, Tolstois Landgut etwa 150 km südlich von Moskau, wo er unmittelbar mit dem Dichter zusammengearbeitet hat. Strachov blieb in Moskau, wo er Literatur für Tolstoi besorgt hat.[44]

Das waren zum ersten die seinerzeit besten zwei Ausgaben der Texte des Neuen Testaments: Johann Jacob Griesbach, *Novum Testamentum Grecae* (Lipsiae: Göschen, 1805); und Konstantin von Tischendorf, *Novum Testamentum Grecae* (Lipsiae: Hermann Mendelssohn, 1880). Dabei hat der Dichter das *Griechisch-Deutsche Handwörterbuch* (Braunschweig, 1877) von Johann Georg Wolfgang Pape benutzt. Besonders wichtig für Tolstois Arbeit waren die wider-

---

[43] Spuren davon sind die seitenlangen Dialoge in französischer Sprache in *Krieg und Frieden*.

[44] Vgl. TOLSTOI, Mein Glaube [1882-1884], übers. v. R. Löwenfeld, München: Diederichs 1990, S. 360-361.

sprüchlichen Stellen der Evangeliumstexte. Von diesen Stellen hat er in der Regel die ausgewählt, die seiner ursprünglichen Auslegung nahelagen.

Zum zweiten hat er zwei Synopsen der Evangelien – das heißt, zwei einheitliche Darstellungen des Inhaltes aller Evangelien – benutzt: (i) Eduard Reuss, *La Bible. Traduction nouvelle avec introduction et commentaires* (16 Bände, Paris: Sondoz et Fischbacher, 1874-81). (Reuss war ein Repräsentant der Tübinger Schule der Theologie.) (ii) Vasilij Gretschulewitsch, *Ausführlicher, vergleichender Abriß der vier Evangelien in chronologischer Reihenfolge* [*Podrobnyj sravnitel'nyj ocherk tschetveroevangelija v chronologitscheskom porjadke*] (2 Bände, St. Petersburg [ohne Verlag], 1859-66). Dieses zweite Buch war eigentlich die Arbeit, auf der Tolstoi seine Interpretation aufgebaut hat.

Später hat Tolstoi eingesehen, daß manche seiner Übersetzungen fehlerhaft waren: daß oft in ihnen übertriebene (*natjanutye*) Interpretationen aufgenommen werden. In solchen Fällen war er üblicherweise durch den Enthusiasmus, mit welchem er seine Hypothesen unterstützt hat, irregeführt. Das aber mache keinen Unterschied, meinte er. Die Hauptsache sei, man verliere nicht den Grundgedanken der Evangelien: „Der Geist einer Lehre braucht keine Auslegung."[45] Schließlich, meinte Tolstoi, sei seine Arbeit keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern ein Wegweiser zum Leben.

Wie schon bemerkt, ist dies genau das, was den wirklichen Unterschied zwischen Tolstois Philosophie und der professionellen Philosophie ausmacht. Besonders fremd ist Tolstois Ansatz die Methode der analytischen Philosophie, die nach lückenlosem Verfahren und Präzision strebt und genau in diesen Jahren (1879 wurde Freges *Begriffsschrift* veröffentlicht) ihre ersten Schritte machte. „Genau" und „präzis" ist für den Autor von *Krieg und Frieden*, das Wichtigste zu erfassen; aber nicht, keine Einzelheit aus den Augen zu verlieren.

---

[45] Zitiert nach N. N. GUSSEV, Zusammenschließung und Übersetzung der vier Evangelien. Geschichte des Schreibens, (in russischer Sprache), in: TOLSTOI (wie Anm. 25), S. 973-984.

2. Die Lehre Jesu in Kürze

Auf der Basis der Untersuchung Gretschulewitschs hat Tolstoi sein Werk in zwölf Kapiteln angeordnet, plus Einleitung (seine Interpretation der ersten achtzehn Verse des Evangeliums nach Johannes) und Schlußwort (seine Interpretation des Ersten Briefes des Johannes). Nachfolgend ein Abriß.

Einleitung. Am Anfang und Grund aller Dinge war das Verstehen des Lebens. Das Verstehen des Lebens heißt Gott zu verstehen. Die Lehre Jesu Christi besteht im Verstehen des Lebens.

Kap. 1. *Der Mensch ist Sohn Gottes*. Jesus kannte seinen Vater nicht. Deshalb hat er in seiner Kindheit seinen Vater *Gott* benannt. In dieser Zeit lebte in Judäa der Prophet Johannes. Dieser sagte, daß wenn die Menschen ihr Leben änderten, indem sie ohne Zorn miteinander lebten, das Reich Gottes auf der Erde anbräche. Jesus hat diese Predigt vernommen und nach langen Vorbereitungen in der Wüste hat er angefangen, seine eigene Lehre zu verkündigen.

Kap. 2. *Gott ist Geist*. Deshalb muß der Mensch mit seinem Geist handeln, nicht mit seinem Leib. (Er muß sich nicht um materielle Dinge kümmern.) Der Geist ist das Bewußtsein der Zugehörigkeit als Sohn zu dem unendlichen Geist.

Kap. 3. *Das Leben aller Menschen entsteht aus dem Geist des Vaters*. Jedem Menschen ist ein Geist bekannt, der unabhängig vom Leib (Materie) ist. Dieser Geist ist unendlich; er ist der Anfang all dessen, was wir Gott nennen.

Kap. 4. *Das Reich Gottes*. Fünf Gebote (die Antithese der Bergpredigt, Mt. 5,21-48): (i) Nicht zürnen; (ii) Nicht begehren; (iii) Nicht schwören; (iv) Dem Übel nicht mit Gewalt widerstreben; (v) Feinde lieben.

Kap. 5. *Das wahre Leben*. Die Weisheit des Lebens besteht darin, sich als Sohn des Geistes Gottes zu bekennen. Leben heißt, dem Willen des Vaters zu folgen, d. h. anderen Menschen (nicht nur Verwandten und Freunden) Gutes zu tun.

Kap. 6. *Das falsche Leben*. Die Sorgen um die Freude des leiblichen Lebens (einschließlich Eigentum) sind Wahn. Sie lenken uns ab von den Sorgen um das wahre Leben.

Kap. 7. *Ich und der Vater sind Eins*. Wer einsieht, daß das wahre Leben im Erfüllen des Willens Gottes besteht, der wird frei und unsterblich. Dies deshalb, weil der Anfang des Lebens, welches wir Gott nennen, war, ist, und wird; es gibt keinen Tod für ihn.

Kap. 8. *Das Leben befindet sich innerhalb der Zeit*. Der Sinn des Lebens besteht in der Erfüllung des Willens des Vaters; letzterer besteht darin, daß Er zurückbekommt, was Er gegeben hat: unseren Geist.

Kap. 9. *Versuchungen*. Die Welt ist unglücklich nur durch die Versuchungen. Diese sind das Böse, das als scheinbar Gutes hervortritt. Das ewige Leben ist nicht mit Platz, Zeit oder Personen verbunden.

Kap. 10. *Kampf mit den Versuchungen*. Für diesen Zweck muß man jede Stunde mit Gott zusammensein; mit dem Verstehen leben. Letzteres liegt in jedem von uns.

Kap. 11. *Das falsche Leben ist das Böse; das wahre Leben ist das gemeinsame Leben aller Menschen*. Meine Lehre ist: sich mit dem Vater zusammenzuschließen. Dann ist auch der Tod nicht furchtbar.

Kap. 12. *Der Sieg des Geistes über den Leib*. Es gibt zwei Versuchungen des Leibes: Angst und Gewalt.

Schlußwort. Das Verstehen des Lebens besteht darin, daß Gott Leben ist. Wir müssen Gott lieben, d. h. seinen Geboten folgen. Dann schließen wir uns mit Ihm zusammen und erlangen innere Ruhe.

Zusammenfassung. Was Tolstoi als Sinn des Lebens erkannt hat – das Leben im Geiste – ist ein ethisches Prinzip: das Verstehen der anderen. Wir müssen die anderen (nicht einfach verwandten oder uns befreundeten) Menschen verstehen: weil Gott in den Seelen der anderen lebt. Das heißt, daß wir uns mit anderen Menschen und so mit dem Vater zusammenschließen. So erreichen wir den unendlichen Geist, in Erfüllung des Willens Gottes. Dann wird auch der Tod

nicht furchtbar, der mit dem Leben von Hier und Jetzt verbunden ist.

3. Die Metaphysik des Evangeliums Tolstois

Aus dem eben dargelegten Inhalt des Tolstoischen Evangeliums lassen sich folgende Schlüsse ziehen.

(a) Tolstois Metaphysik steuert gegen die ganze christlich-judäische Tradition zweier Welten: die des Diesseits und die des Jenseits. „Das Reich Gottes ist jetzt zu erreichen, auf dieser Erde, und in diesem allein und einzig wirklichen Leben", nicht in einer transzendentalen Welt.[46] Der Dichter war überzeugt:

„Christus stellt dem persönlichen Leben nicht das Leben im Jenseits gegenüber, sondern das allgemeine, mit dem gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Leben der ganzen Menschheit verbundene Leben"[47]. Der Mensch existiert nur als Teil der gesamten Menschheit. Was dem persönlichen Leben entgegengesetzt ist, ist „nicht das Leben nach dem Grab, sondern das universale Leben, das im Leben aller Menschen enthalten ist – der Vergangenheit, von Heute, und von Morgen"[48].

(b) Dies erklärt warum Gott auch Gesetz ist, „d. h. Ursprung des moralischen Sollens, der moralischen Verpflichtung, gemäß der Vernunft zu leben"[49]. Dieses verpflichtet uns zum Handeln in bestimmter Art und Weise. Wie seinerzeit Aylmer Maude formuliert hat, war Tolstois Religion eine „Zusammenarbeit mit etwas Größerem als uns, das für Rechtschaffenheit sorgt"[50].

(c) Tolstoi konnte sich eine göttliche Person nicht vorstellen.

---

[46] George STEINER, Tolstoy or Dostoevsky, Chicago: University of Chicago Press 1959, S. 254.

[47] TOLSTOI 1882-1884 (wie Anm. 44), S. 189-190.

[48] Ebd., S. 151.

[49] Marian MACHINEK, Gottes- und Menschenbild als Schlüssel zum Verständnis des radikalen Pazifismus Leo Tolstois, in: Forum katholische Theologie 14 (1998), S. 57.

[50] Aylmer MAUDE, The Life of Leo Tolstoy, 2 vols., 8th ed., Oxford: Oxford University Press 1953, Bd. 2, S. 58.

Für ihn war Gott eher eine Kraft, „die allerdings nicht welttranszendent, sondern weltimmanent wirkt“[51]. In diesem Sinne war seine Metaphysik aristotelisch, nicht platonisch.

(d) Es gibt auch einige Momente in Tolstois Metaphysik, die sich im Sinne des Pantheismus interpretieren lassen, z. B. dieser: Gott ist der unbegrenzte Kosmos, und man muß verstehen, daß er ein Teil dessen ist. So meditiert Pierre Bezouchov in *Krieg und Frieden*: „[Ich weiß, daß] Gott hier ist, dort und überall.“[52]

4. Epilog: Tolstois Kritik der Christologie

Aus der oben zitierten Metaphysik der Tolstoischen Evangelischen Schriften wird auch klar, daß Tolstois Lehre vom Leben der Christologie mißtraute. Der Schriftsteller sah die Gestalt Jesu als „frei von jedem Mysterium“[53]. Zum Aberglauben zählt Tolstoi alle Wunder, die gesamte Erlösungslehre, die Auferstehung von den Toten.

Wir haben auch gesehen, daß für Tolstoi das Leben der Einzelperson nicht von Bedeutung ist – dieses Leben endet unvermeidlich mit dem Tod. Was wirklich zählt, ist das Leben des Menschen-

---

[51] MACHINEK (wie Anm. 49), S. 57.

[52] Leo TOLSTOI, Krieg und Frieden [1869], übers. v. W. Bergengruen, Berlin: Rütten & Loening 1987, S. 642.

[53] In diesem Sinne schreibt James TOWNSEND: „[Tolstoi] ging genauso an die Sache heran wie Thomas Jefferson – einfach nichts, was er als übernatürlich ansah, zu akzeptieren.“ James TOWNSEND, Grace in the Arts: The Theology of Leo Tolstoy, in: Journal of the Grace Evangelical Society, Bd. 20 (1998), S. 67. – An dieser Stelle möchte ich aber betonen, daß zwischen Tolstois Darstellung des Evangelium und der „[Thomas] Jefferson Bibel“ (The Life and Morals of Jesus of Nazareth, Boston 1904, verfaßt 1804) auch ein großer Unterschied bestand. In der Tat wollte Jefferson „ein Muster seiner [Jesu] Lehren [darstellen], zusammengesetzt durch Ausschneiden von Texten aus dem Buch [das Neue Testament], die er weiter auf die Seiten eines unbeschriebenen Buches nach gewissen zeitlichen oder inhaltlichen Folgen einordnet“ (Brief an Charles Thomas, 1816). Tolstois Projekt dagegen hatte (wie schon im Anfang von II, § 2 erwähnt) zum Hauptmotiv, die Essenz der christlichen Lehre darzustellen. Der Schriftsteller versuchte den Geist der Lehre Christi klarer und deutlicher wiederzugeben, als das die vier Evangelien taten. Mit anderen Worten, während Thomas Jeffersons Projekt extensiv war, war Tolstois Projekt intensiv, zusammenfassend.

sohnes. Diese Position führt automatisch zur Verleugnung der Auferstehung und wird unterstützt durch die Tatsache, daß die Bibel nicht von persönlicher Auferstehung spricht, sondern von „ ‚Wiederherstellung des ewigen Lebens in Gott', also von einer Art ‚Übertragung' des Lebens durch den einzelnen auf die ‚göttliche Kraft' "[54].

Jesus ist für Tolstoi also kein Sohn Gottes und noch weniger ein autonomer Gott, sondern ein Lehrer des Lebens. So sah Tolstoi im Evangelium eine „Lehre von der Verbesserung des Lebens der Menschen mit Hilfe der Kraft ihrer eigenen Vernunft"[55]. „Menschensohn" ist nicht Christus selbst, sondern ein Terminus, der das Licht der Vernunft, welches bei jedem Menschen vorhanden ist, beschreibt. So interpretiert er die Worte: „Das Reich Gottes ist in euch." (Lk. 17,21) Somit stellt Tolstoi Jesus auf eine Stufe mit anderen großen Denkern der Antike: Konfuzius, Sokrates, Epiktet, Laotse, Buddha. In gewissem Sinne hat Jesus die Lehren dieser Philosophen und Geistlichen zusammengefügt und so aufgehoben.[56]

---

[54] TOLSTOI 1882-1884 (wie Anm. 44), S. 189-190.

[55] Ebd., S. 166.

[56] Vgl. TOLSTOI, Das Leben [1886-1887], übers. v. R. Löwenfeld, München: Diederichs 1992, S. 45; auch TOLSTOI 1928-1958 (wie Anm. 2), Bd. 26, S. 888.

Eugen Drewermann

Die Seligpreisungen der Bergpredigt

(Buchauszug, 2008)[1]

Die Worte der Seligpreisungen sind wie ein fein geschliffener Diamant inmitten der Überlieferung des Neuen Testamentes. Wenn wir uns selbst oder einem anderen verdeutlichen möchten, was Jesus uns gebracht und ermöglicht hat, so lässt es sich in der reinsten und besten Form nicht anders sagen als in diesen acht Preisungen, die all diejenigen glücklich nennen, die ihr Leben einzig gründen im Vertrauen auf Gott (vgl. Mt 5, 1-12). Eine Stimmung wie von Morgenfrühe und von Neubeginn liegt über dem Berg der Seligpreisungen bei diesen Worten Jesu, so als begönne die Geschichte Israels noch einmal ganz von vorn – ein neuer Auszug aus dem Land der Knechtschaft und der Unterdrückung sowie die Verkündigung eines neuen Gesetzes der Freiheit von einem neuen Gottesberg herab.

Nur: wie ganz anders als damals ist diese Szene um die Gestalt Jesu bei diesen Worten der Bergpredigt! Äußerlich wiederholt Matthäus hier in absichtsvoller Symbolisierung die Begebenheit des Exodus; aber man flieht nicht mehr vor einem äußeren Zwingherrn in dem antiken Staatengebilde am Nil; seelisch entrinnt, wer diese Worte Jesu in sich aufnimmt, der Menschenfurcht und -abhängigkeit, wie sie ein jeder für gewöhnlich mit sich selbst herumschleppt. Äußerlich gesehen sucht man in Israel daher den Berg vergebens, an dem diese Worte der Seligpreisungen zum ersten Mal gesprochen wurden; sie werden und wurden gesagt allein auf den Bergen des Herzens, und nur dort sind sie zu vernehmen. Wo irgend wir uns selbst wie zu Gott emporgehoben und ganz nahe fühlen, dringen diese Worte an unser Ohr und erreichen unser Inneres. Im Unterschied zu der Szene des Exodus gibt es auch dies nicht mehr, dass

[1] Textquelle | Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers hier dargeboten aus: Eugen Drewermann, Die Seligpreisungen. Düsseldorf: Patmos 2008, S. 7-11, 36-47 und 86-100. – Vgl. jetzt auch: E. Drewermann, Nur durch Frieden bewahren wir uns selber. Die Bergpredigt als Zeitenwende. Ostfildern 2023.

man zu einem Gott aufschauen müsste, der im Wetterdräuen aus dem Wolkendunkel unter Blitz und Donner Furcht einflößend zu den Menschen redete (Ex 19, 18-19) und mit Hammer und Meißel seine Gesetze in Stein prägen würde; vor uns steht als Gestalt eines zweiten Moses ein Mensch, in dem Gott erscheint, weil er nichts anderes ist und sein möchte als unser Bruder. Und auch wir selbst, die Scharen, die sich zu ihm drängen, gelten in diesem Augenblick als „neues Gottesvolk". Und wie damals die siebzig mit Moses zusammen auf den Berg stiegen, Gott entgegen (Ex 24, 9), so tritt jetzt ein engerer Kreis der Jünger um ihn zusammen, während er seinen Mund öffnet, um zu sprechen, was niemals so zu sagen war.

Freilich, der Diamant der Bergpredigt im Evangelium des Matthäus ist durch diese Redaktion des Evangelisten in eine Fassung gebracht worden, die nicht ohne Brüche und Widersprüche bleibt. Für das Matthäusevangelium bildet, kühn genug, die Bergpredigt gerade aufgrund der Parallelisierungen zum Alten Testament so etwas wie die Urkunde beziehungsweise wie die konstituierende Gesetzgebung der frühen Kirche. Bewusst möchte Matthäus mit diesem neuen Gesetz des Neuen Bundes die frühe Kirche herauslösen aus der jüdischen Synagoge und sie doch zugleich verstehen als deren Fortsetzung und Vollendung. Nie hat Jesus, historisch gesehen, selbst so gedacht, ganz im Gegenteil. Der Jude aus Nazareth wollte uns, die wir aus den Heiden stammen, hereinholen in das Volk der Erwählung und uns einen Platz geben unter den Kindern Abrahams. Dem Volk Israel gilt daher unser aller Segen und unser aller Dankbarkeit, denn aus ihm kommt der Jude Jesus selbst. Auch ein „Gesetz" im Unterschied zu dem Gesetz des Moses wollte Jesus so nie aussprechen. Vielmehr: Ermächtigungsworte der Freiheit sind es, die er hier über die Menschheit vom Himmel herabkommen lässt wie Regen über Pflanzen, die in der Gluthitze der Dürre fast verdurstet und verkommen sind; ein großes Erbarmen wollte er bringen, auf dass wir Menschen leben könnten und aus innen heraus eine Freiheit und eine Unabhängigkeit zu gewinnen vermöchten, wie sie in dieser Weise niemals zuvor bestanden hatte. Eine Botschaft sollte dies sein, die den Heerzug der Kranken und der Notleidenden aufrichtet; darin allerdings kommt auch die Konstruktion des Matthäus dem ursprünglichen Sinn der Worte Jesu außerordentlich nahe. Denn Punkt für Punkt werden insbesondere die

„Seligpreisungen“ der Bergpredigt all die Formen menschlicher Erniedrigung aufgreifen und durchgehen – all das, wovor wir uns für gewöhnlich fürchten und was wir mit allen Kräften zu vermeiden trachten. Es war für Jesus offensichtlich, wie infolge bestimmter Ängste unser Leben immer von Neuem sich in einen Kokon von Lügen einspinnt und sich verpuppt zu einem raupenartigen Etwas, das niemals seine Flügel zu breiten und sich in die Freiheit eines Meeres von Licht und Wind zu stürzen wagen wird. Gerade das, was normalerweise „Glück“ genannt wird, kann unter diesen Umständen als die ausgemachteste Fluchtburg der Angst vor sich selbst gelten, und alles kommt darauf an, den Menschen den Mut zur Ehrlichkeit sich selbst gegenüber zurückzuschenken. Mögen wir in den Augen unserer Mitmenschen oder sogar schon in unseren eigenen Augen auch noch so erbärmlich dastehen – wenn wir es nur erst wagen, uns zu dem zu bekennen, was wir wirklich sind, beginnt eine unerhörte stille Revolution der gesamten Lebenseinstellung, und was ehedem noch wie „verflucht“ erschien, kehrt nun zurück in den Frieden eines verlorenen Paradieses.

Die unerlässliche Voraussetzung dazu aber ist ein totaler Umsturz unserer Weltbetrachtung. Solange wir zur Bewertung unseres Lebens nur die Parameter des Endlichen wählen, bleiben wir die Gefangenen unserer eigenen Angst, die Ausgelieferten fremder Be- und Verurteilungen, die Marionetten des Äußeren. Demgegenüber sind die „Seligpreisungen“ Jesu am Anfang der Bergpredigt so etwas wie eine Probe aufs Exempel, inwieweit es gelingen kann, nachzuerleben, was Jesus selbst bei der „Taufe“ im Jordan erlebt haben muss: dass diese Welt des Todes sich auf den Himmel hin öffnet und das ganze Leben noch einmal neu und wirklich beginnen kann, wenn man es aufgreift von Gott her.

Kein Wort der Bergpredigt lässt sich daher verstehen als eine „Forderung“, als ein „Sollensanspruch“ in moralischem Sinne, ein jedes ist zu interpretieren stets und einzig als die Beschreibung dessen, was möglich wird für denjenigen, der sich wirklich auf Gott einlässt. Wer versteht, was Jesus hier sagen will, für den ändert sich die Welt; er ist ein buchstäblich Verwandelter, ein aus Elend Geretteter, ein wie durch die sakramentale Magie der Worte des Glaubens Erlöster. Und so muss man insbesondere die „Seligpreisungen“ hören wie die Ouvertüre zu einer zauberhaften Symphonie, die in unser

scheinbar so verlorenes Leben Töne von Heimweh und Rückkehr, von Verheißung und Wiedergefundenwerden zurückträgt, bis dass es uns verlockt, all die Wahrheiten und Überzeugungen endlich zu leben, die wir im Grunde immer schon wie schlafend in uns trugen und die wir uns dennoch niemals wirklich zutrauen mochten.

[…]

Glücklich die Wehrlosen, denn sie werden das Land erben

Es ist nicht ganz klar, wie man das Wort übersetzen soll, das Jesus hier verwendet. „Glücklich die Demütigen", sagte man früher. Doch so kann es nicht heißen. Schaut man sich den Aufbau der acht Seligpreisungen bei Matthäus an, so sind sie deutlich zweigeteilt: die ersten vier beschreiben „Zustände", die allgemein als äußerst beklagenswert gelten, wie Armut, Trauer und Hunger, erst der zweite Abschnitt beschreibt, parallel zum ersten, wie Menschen nach außen hin handeln können, die diese „Zustände" von Gott her anzunehmen gelernt haben. Statt zu sagen: „glücklich die Demütigen", könnte es also allenfalls heißen: „glücklich die Gedemütigten". Die „Einheitsübersetzung" behilft sich mit der Formulierung: „Selig, die keine Gewalt anwenden", doch abgesehen davon, dass dies eine reine Paraphrase, keine Übersetzung darstellt, unterliegt auch diese „Übersetzung" dem gleichen Einspruch: An dieser Stelle geht es noch nicht um das Verhalten, sondern um das Verhältnis, in dem jemand angetroffen wird; nicht dass jemand keine Gewalt anwendet, sondern dass er sie gar nicht anwenden kann, weil er über keinerlei Mittel dazu verfügt, ist gemeint. Mit Bezug zu Mt 11, 29 lautet die Lutherübersetzung: „Selig sind die Sanftmütigen", doch auch diese Formulierung zielt mehr auf die Einstellung als auf die Stellung eines Menschen. Der Sinn des Wortes ist hingegen leicht aus dem Zitat von Ps 37, 14-15 zu erkennen, auf das die Stelle hier anspielt; dort heißt es: „Die Gottlosen ziehen das Schwert und spannen ihren Bogen, dass sie fällen den Elenden und Armen und morden die Frommen. Aber ihr Schwert dringt in ihr eigenes Herz, und ihr Bogen zerbricht." Das Paradox, das Jesus in der Bergpredigt mit Rekurs auf diese Worte aufgreift, gilt: „Die Elenden werden das Land

erben“ (Ps 37, 11). Die „Elenden“ oder die „Armen“ – das sind an dieser Stelle erkennbar all diejenigen, die dem Schwert und dem Bogen der „Gottlosen“ in völliger Hilflosigkeit nichts entgegenzusetzen haben. Das einzige deutsche Wort, das diesen Zustand korrekt wiedergibt, ist „Wehrlosigkeit“. So passt es denn auch zu Mt 11, 29, wenn Jesus die „Mühseligen und Beladenen“ auffordert, sie sollten sein Joch auf sich nehmen, denn er sei selber (nach der Lutherbibel) „sanftmütig und von Herzen demütig“ – „wehrlos und ausgesetzt“, sollte man besser übersetzen –, so dass man vor ihm keine Angst haben muss und man ihm zutrauen kann, dass er weiß, wovon er redet. – Nur in dieser Wendung fügt sich die dritte Seligpreisung in die Umkehrlogik der ersten vier Worte Jesu ein, die allesamt Menschen bezeichnen, die eigentlich als unglücklich und bemitleidenswert gelten müssten und es auch wären, wenn sie ihren Zustand nicht von Gott her noch einmal ganz anders zu (er)leben wüssten.

„Von Gott her“ – das muss freilich durchaus nicht deckungsgleich mit den Definitionen der herrschenden Religionsformen sein, ganz im Gegenteil. Vielleicht gibt es für das, was Jesus hier meint, kein besseres Beispiel als die Gestalt des amerikanischen Sozialistenführers und grundsätzlichen Pazifisten EUGENE DEBS. Sein Leben stand ganz und gar im Schatten des US-Präsidenten THEODORE ROOSEVELT, dessen Amtszeit zwischen 1901 und 1909 immer noch zu den populärsten Regierungsjahren der amerikanischen Geschichte zählt; denn in der Tat: weit mehr als der politisch ohnmächtige DEBS verkörperte und verkörpert Roosevelt das Bild des American Dream. „Er war ein Mann mit den eindeutig faschistischen Zügen eines Herrenmenschen und fühlte sich unbehaglich, wenn er keine Waffe bei sich trug. Der Mann, der vorgab, Tiere zu lieben, ‚liebte es sehr, sie zu töten‘.“ – „Theodore Roosevelt blieb lebenslang tief überzeugt, dass sich die Vereinigten Staaten in einem alles entscheidenden Kampf um die Dominanz der ‚fittest among nations‘ befanden, und sagte, als wäre er schon Mitglied der Hitler-Partei gewesen: ‚Wenn sich die besten Klassen nicht reproduzieren, wird es mit der Nation bergab gehen, denn die wirklich entscheidende Frage ist, die Tüchtigen zum Überleben zu ermutigen und die Untüchtigen zu entmutigen.‘ Die Untüchtigen waren in seinen Augen die Iren, die er mit einem sonderbaren Hass verfolgte, insbesondere aber die Schwarzen und die Amerikaner asiatischer Herkunft, die er

für ‚zurückgeblieben und ignorant' hielt. Wiederum ganz wie der Nazi, der ein wenig später damit beginnen würde, die ganze Welt ins Unglück zu stürzen, trat Theodore Roosevelt für die Sterilisierung der Kriminellen und der Geistesschwachen ein. Der ehemalige Hilfssheriff wünschte seinen Söhnen, lieber zu sterben, ‚als Schwächlinge zu werden'."[2] THEODORE ROOSEVELT war es, der noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den Indianern sagen konnte: „Ich gehe nicht so weit, zu denken, dass nur tote Indianer gute Indianer sind, aber ich denke, dass es für neun von zehn Indianer gilt, und was den zehnten angeht, so will ich den Fall nicht näher untersuchen. Jedenfalls hat der bösartigste Cowboy mehr moralische Prinzipien als der durchschnittlichste Indianer."[3] Dieser Präsident, der von Ronald Reagan und George Bush als ihr liebster und vorbildlicher Präsident der amerikanischen Geschichte betrachtet wird, rechtfertigte das Abschlachten von rund 6 Millionen Indianern noch nachträglich mit den unglaublichen Worten: „Unser großes Land ist kein Tierschutzgebiet für schmutzige Wilde"; das Leben der Indianer galt ihm für „nur ein paar Grade weniger bedeutungslos als das von wilden Tieren."[4]

Diese Denkweise der Stärke, der Wehrhaftigkeit und der Grausamkeit, dieser rücksichtslose Sozialdarwinismus, der gnadenlos jede menschliche Schwäche zum Tode verurteilt, begründet bis heute nicht allein den dogmatischen Überlegenheitsanspruch der US-Amerikaner, die Ideologie dieses ungehemmten Chauvinismus und Machotums beruft sich in ungezählten Präsidentenreden mit Vorliebe auch auf den Willen Gottes selbst. „Warum", fragte Roosevelts Nachfolger Woodrow Wilson (1913-1921 Präsident der USA), „hat es Jesus Christus bisher nicht vermocht, die Welt zu veranlassen, seiner Führung zu folgen? Weil er zwar ein Ideal ersann, nicht aber praktische Wege wies, auf denen man zu ihm kommt. Deshalb schlage ich ein praktisches Schema vor, das seine Ziele verfolgt … Ich weiß, dass die ganze Welt ihr Herz verliert, wenn sich Amerika weigert, ihr den Weg zu weisen … Die Bühne ist bereitet, das Ziel ist klar. Nicht wir haben es gesetzt, sondern die Hand Gottes hat uns

---

[2] Rolf WINTER: Ami go home. Plädoyer für den Abschied von einem gewalttätigen Land, Hamburg 1989, S. 380.
[3] Ebd., S. 136.
[4] Ebd., S. 55.

geführt. Wir können nicht zurück. Wir können nur nach vorn, den Blick erhoben, den Geist erfrischt. Wir folgen der Vision. Dies ist, wovon wir seit unserer Geburt träumten: Amerika soll in Wahrheit den Weg weisen … Amerika wurde geschaffen, um die Welt zu führen."[5] Da gilt also der naive Nationalismus, da gilt der herausfordernde Imperialismus geradewegs als ein Zeichen göttlicher Beauftragung. – Man hat es, wohlgemerkt, bei diesem Denken nicht mit Texten aus der Hand etwa von König Assurbanipal oder Kaiser Augustus zu tun, sondern mit den Äußerungen christlicher Staatsmänner der Moderne, die, sekundiert von den geistlichen Würdenträgern ihrer Kirchen und ohne den nennenswerten Widerspruch von Bischöfen und Päpsten der katholischen Kirche, selbst 2000 Jahre nach Christus in so unverschämter Weise Gott zum Narren zu halten und die Bergpredigt auf den Kopf stellen zu dürfen meinen, dass sie es geradewegs als ihr Mandat erachten, der Botschaft Jesu auf US-amerikanische Weise aufzuhelfen und sie noch ein bisschen „praktischer" zu gestalten.

Und nun stelle man dem die Haltung von EUGENE DEBS gegenüber. Er hatte im Jahr 1912 mit etwa 900.000 Stimmen, also etwa 6 Prozent, das beste Ergebnis erzielt, das je ein Sozialist in der Geschichte von God's own Country erringen konnte; doch eben darum: ein paar Jahre später wurde er wegen „Aufwiegelung" angeklagt und zu zehn Jahren Haft verurteilt; der Grund: EUGENE DEBS hatte mit pazifistischen Argumenten gegen den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg agitiert. „Er quittierte das Urteil mit den Worten: ‚Euer Ehren, ich habe vor vielen Jahren erkannt, dass ich mit allen Menschen dieser Erde verwandt bin. Ich habe verstanden, dass ich keine Spur besser bin als der Geringste auf der Erde. Ich sagte damals und sage heute: Solange es eine untere Klasse gibt, gehöre ich ihr an. Und solange es kriminelle Elemente gibt, gehöre ich zu ihnen. Und solange auch nur eine Seele in einem Gefängnis sitzt, bin ich nicht frei.' "[6]

Das, ohne Zweifel, ist „Wehrlosigkeit", wie Jesus sie in der Bergpredigt beschwört und wie er sie in seiner Einladung an die „Müh-

---

[5] Ebd., S. 52.

[6] Rolf WINTER: Die amerikanische Zumutung. Plädoyers gegen das Land des real existierenden Kapitalismus, München 1990, S. 54.

seligen und Beladenen“ (Mt 11, 28) noch einmal ausdrückt: Es ist eine schutzlose, offene Solidarität, ja Identität mit allen Menschen im Elend; sie preist Jesus glücklich, denn allein in ihr kann in seinen Augen ein Leben entstehen, das sich lohnt und innerlich trägt.

Aber man versteht sofort: Eine solche Haltung ist „Aufwiegelung“ (vgl. Lk 23, 2)! Die „Ordnung“ aller „Reiche dieser Welt“ (Mt 4, 8) steht dem im Wege! Alle Staatengebilde dieser Erde gründen sich seit dem 6. Jahrtausend vor Christus auf den Faktor Gewalt; ja, ihr wesentlicher Sinn liegt darin, den Egoismus der eigenen Gruppe zu schützen, zu organisieren und nach außen hin durchzusetzen; also, dass nicht die Wehrlosigkeit, der Gewaltverzicht, sondern ganz im Gegenteil die Wehrhaftigkeit und Gewalttätigkeit die Grundlage ihrer Existenz und den Grundzug ihres Handelns darstellen. „Weh dem, der schwach ist“, dieser furchtbare Satz Adolf Hitlers am 20. Mai 1937 auf dem Obersalzberg bringt die latente faschistoide Struktur aller politischen Gebilde innerhalb dessen, was heute noch „Geschichte“ heißt, auf das Prägnanteste zum Ausdruck.

Wie wenig wir bis heute auch nur entfernt die Bergpredigt mit ihrem Lobpreis der Wehrlosen für realisierbar halten, sobald es um „Realpolitik“ geht, zeigt wohl in unüberbietbarer Eindringlichkeit der immer noch vorherrschende Wahnsinn ständiger militärischer Aufrüstung. Die USA sind in ihrer militärischen Stärke und Wehrhaftigkeit heute der größte Parasit des Globus. Heute unterhalten die USA die größte Militärmaschinerie in der Geschichte der Menschheit. Inzwischen basteln die Bush-Administrationen weiter an Reagans „Krieg der Sterne“. Mit anderen Worten: Noch niemals ist der Satz Jesu: „Glücklich die Wehrlosen“ so systematisch und so zynisch verhöhnt und verpönt worden wie von gerade der Regierung, die nicht müde wird, sich der Menschheit als die Hüterin einer neuen Weltordnung zu empfehlen und immer wieder den Gott der Christen dabei im Munde zu führen; die Denk- und Handlungsweise eben dieser Regierung aber gilt auch in Europa vielfach für vorbildlich und verbindlich, sie gilt als das Nonplusultra politischer Weisheit; und als eine Torheit für Träumer und unverantwortliche Phantasten erscheint, gemessen an diesem „Realitätssinn“, immer noch die Bergpredigt.

Wie aber, wenn alles ganz anders wäre? – Die irrwitzige Hochrüstung der „Großmächte“ ebenso wie der meisten Staaten der

„Dritten Welt“ hat ihren Ursprung in zwei Faktoren, die so alt sind wie die Psychologie der Saurier. Irgendwann vor 260 Millionen Jahren muss es der Evolution als sinnvoll erschienen sein, die Männchen der Fische in Erweiterung des Verhaltensrepertoires zum Kommentkampf um die Weibchen einzuladen und ihnen zudem die Verteidigung eines entsprechenden Brutreviers zur Pflicht aufzuerlegen. Die Neigung zur Machtdemonstration, zur Raumbeanspruchung und zur sozialen Wertschätzung des Stärksten gehören seither zu den ehernen Programmen des Reptiliengehirns, das auch wir Menschen in unseren Köpfen tragen. Nur funktioniert bei uns offensichtlich alles, was unter Tieren Sinn und Verstand macht, maßlos, sinnlos und zerstörerisch. Nur wir Menschen verfügen über die Fähigkeit zu denken, nur wir sind imstande, planvoll zu handeln, nur wir erfassen jedes Problem prinzipiell. Alle Konflikte, die in der Natur von Fall zu Fall, das heißt situativ, gelöst werden, wollen wir Menschen grundsätzlich, endgültig, ein für allemal lösen; doch damit richtet unsere Vernunft sich gegen sich selbst: endgültige Sicherheit – das kann nur der Tod aller sein; endgültige Größe – das wäre ein Monument aus unzerstörbarem Stein; endgültige Macht – das ist ein Widerspruch in sich. Offensichtlich verstehen wir Menschen die Handlungsanweisungen der Natur in unseren Köpfen gründlich falsch, solange wir sie mit Hilfe technischer Planung ins Unendliche zu treiben suchen. Inzwischen ruiniert der Machtkampf der „Großen“ erkennbar die gesamte Natur, er löst nicht ein einziges der bestehenden Probleme, er vermehrt sie im Gegenteil bis zum Unlösbaren, er wälzt die Menschen zu Millionen vor sich her, wie wenn sie bloßer Rohstoff oder Abfall bei der Produktion des Stärkezuwachses der Mächtigen wären.

Und immer wieder lernen wir auf diese Weise das Falsche aus der Geschichte. Für groß sollte uns nicht länger mehr jemand gelten, der die bestehenden Konflikte lediglich für den eigenen Profit und zur Ausdehnung seiner Macht benutzt, für groß sollte uns derjenige gelten, der sich seiner Macht begibt und sich vorbehaltlos auf die Seite der „Elenden“ stellt. – Was wäre zum Beispiel gewesen, die US-Amerikaner hätten die Hunderte von Milliarden Dollar, die die unseligen Kriege am Golf gekostet haben und der Irakkrieg kostet, dafür eingesetzt, den Irak zu entschulden, statt ihn wirtschaftlich in die Enge zu treiben; sie hätten sich dafür verwandt, die Palästinen-

ser aus den Lagern zu holen und sie zu friedensbereiten Diskussionspartnern zu machen; ja, sie hätten damit in Ankara, Teheran, Bagdad, Damaskus und Jerusalem mit diesem Geld Vorteile in solcher Höhe erhandelt, dass die Gewährung der Autonomie an die Kurden und Palästinenser als ein vertretbarer Preis dafür erschienen wäre? – Oder: Was wäre, wir in Deutschland fänden uns bereit, die Milliarden Euro, die wir immer noch Jahr für Jahr für die Rüstung ausgeben, samt und sonders im Kampf gegen Hunger und Elend einzusetzen? Wir machten uns wehrlos im Dienst an der Menschheit? Wir träten aus aus der NATO!

Träumereien? Phantastereien? – Wieso eigentlich! Warum nicht die einzige Form von Realpolitik, die der Herausforderung der horrenden Realitäten standhält? Warum nicht die einzige Form, auf dieser Welt wirklich heimisch zu werden? „Die Wehrlosen werden das Land erben" – ihnen gelten die größten Verheißungen Gottes, meint Jesus, und wohl zu Recht, wie sich zeigt. Die Mächtigen werden augenscheinlich immer wurzelloser, immer irrealer, immer ignoranter und arroganter, sie stehen ja jetzt schon vor dem völligen Ruin. Alle Kriege werden letztlich geführt zum Schutz gesicherter Grenzen für Frauen und Kinder – so das Programm der Reptilien. Doch Tiere führen keine Kriege, und die Kriege, die wir Menschen führen, schützen am Ende nicht Frauen und Kinder, sondern bringen sie schon bei der Rüstungsvorbereitung auf grauenhafte, mörderische Weise in Gefahr. Es führt kein Weg daran vorbei: 2000 Jahre nach der Bergpredigt gilt es zu begreifen, dass die „phantastische" Lehre des Mannes aus Nazareth die einzig realistische Chance zum Überleben darstellt. Denn nur der Wehrlose macht keine Angst. Nur der Unbewaffnete kann grenzenlos sein in seiner Empfindsamkeit und seiner Verantwortung. Nur der Gewalt grundsätzlich Verabscheuende ist fähig, Ressourcen der Hilfe und des Mitleids zu bilden. So lautet die unaufschiebbare Lehre der Geschichte.

Keine dieser Einsichten übrigens ist neu. Im Sinne des „missionarischen" Impetus des Matthäusevangeliums ist es immer wieder angebracht, nach Anknüpfungspunkten und Parallelen zu der Botschaft Jesu in anderen Religionsformen zu suchen; und da bietet sich gerade bei den Worten der Bergpredigt auf Schritt und Tritt das Denken des Taoismus an, der schon 400 Jahre vor Christus Einsichten formulierte, die denen des Mannes aus Nazareth in jedem Be-

tracht kongenial sind, ja die zur Deutung dessen, was Jesus gemeint hat, oft weit besser geeignet sind als alle Traktate christlicher Moraltheologie im Abendland. Es war LAOTSE, der im „Tao te king" sagte: „Wer im rechten Sinn einem Menschenherrscher hilft, vergewaltigt nicht durch Waffen die Welt, denn die Handlungen kommen auf das eigene Haupt zurück. Wo die Heere geweilt haben, wachsen Disteln und Dornen. Hinter den Kämpfen her kommen immer Hungerjahre. Darum sucht der Tüchtige nur Entscheidung, nichts weiter; er wagt nicht, durch Gewalt zu erobern. Entscheidung, ohne sich zu brüsten, Entscheidung, ohne sich zu rühmen, Entscheidung, ohne stolz zu sein, Entscheidung, weil's nicht anders geht, Entscheidung, fern von Gewalt."[7] Und er fügt hinzu: „Waffen sind unheilvolle Geräte, alle Wesen hassen sie wohl. Darum will der, der den rechten Sinn hat, nichts von ihnen wissen. Der Edle in seinem gewöhnlichen Leben achtet die Linke als Ehrenplatz. Beim Waffenhandwerk ist die Rechte der Ehrenplatz. Die Waffen sind unheilvolle Geräte, nicht Geräte für den Edlen. Nur wenn er nicht anders kann, gebraucht er sie. Ruhe und Frieden sind ihm das Höchste."[8] Am Ende sind „glücklich" zu preisen wirklich nur die Trauernden, wirklich nur die Wehrlosen. – Sehen wir weiter.

[…]

Glücklich die Friedenstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen

Wenn es vorhin noch hieß: „Glücklich die Wehrlosen" (Mt 5,5), so folgt jetzt für das praktische Verhalten die Friedfertigkeit und die Friedensliebe als Inbegriff von Glück und Lebenserfüllung.

Um einem beliebten Missverständnis gleich entgegenzutreten: es hat keinen Zweck, dieses Wort Jesu auf die private Moral zu beschränken und die öffentliche, die staatliche Moral davon auszunehmen; Jesus wollte, dass, auf der Basis der Wehrlosigkeit, Friede unter den Menschen sei; und was er gewiss nicht gewollt hat, das war die Zweiteilung der Moral zwischen christlicher Existenz und

---

[7] LAOTSE: Tao te King. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben; aus dem Chines. übertr. und erl. v. Richard Wilhelm (1910), Köln-Düsseldorf 1957; Nr. 30, S. 70.
[8] Ebd., Nr. 31, S. 71.

staatsbürgerlicher Pflicht; eine solche Dialektik war ihm völlig fremd. Er wollte auch nicht, nach dem Vorbild mancher Theologen, die, um Ausreden ringend, auswegige Auskünfte geben, eine „Reich-Gottes-Ethik" predigen, die im Zustand der Vollendung gelte, aber „heute leider noch nicht" erfüllbar sei; er wollte ganz im Gegenteil, dass die Menschen hier und jetzt von Gott her zu leben begönnen, er wollte das „unbedingte Heute". Von daher hätte Jesus auch nicht das geringste Verständnis für die Relativierung aufgebracht, mit der MAX WEBER gegenüber der Bergpredigt die politische „Vernunft" zu rechtfertigen suchte: Es gebe, meinte WEBER, eine Ethik der Gesinnung und eine Ethik der Verantwortung[9]; die Lehren Jesu zum Beispiel wären nach diesem Verständnis beschränkt auf den Bereich des Wohlmeinens, der Gesinnung und Gesittung, doch sie müssten für geradezu gefährlich gelten im Bereich der Verantwortung; im Bereich der Verantwortung, meinte WEBER, könne es sehr wohl sein, dass der gute Wille nicht ausreiche und man sich gezwungen sehe, Dinge zu tun, die man eigentlich gar nicht tun wolle. In der Frage des Friedens etwa läuft dieser Widerspruch von Gesinnung und Verantwortung offenbar immer wieder auf das altbekannte lateinische Bonmot hinaus: *Si vis pacem, para bellum* – nur ein hoher Stand von Kriegsrüstung und Wehrbereitschaft schützt und erhält den Frieden. – Jesus hatte nichts gemein mit derlei Zynismen, die es erlauben, am Ende sogar noch, wie vorhin am Beispiel US-Amerikas gezeigt, Revolver und Raketen als „peacemakers" zu bezeichnen. Der Friede sollte für Jesus aus einer höchsten Form von Lebendigkeit und Glück hervorgehen, nicht aus der schnöden Tyrannei von Tod und Todesdrohung. Eben deswegen war der Friede für ihn alles andere als ein politisches Arrangement, als eine Resignation der Aggressionsneigung vor dem Gleichstarken, als ein Ergebnis der wechselseitigen Furcht und Einschüchterung, sondern im Gegenteil: Frieden, das bedeutete für Jesus einen Weg, den Menschen gehen können, wenn sie von Gott her ihr Dasein aufgreifen.

Sehr zugestimmt hätte Jesus den Worten des Friedens eines reinen Vertrauens auf Gott, mit denen 600 Jahre nach ihm der Prophet

---

[9] Max WEBER: Der Beruf zur Politik, in: Johannes Winckelmann (Hg.): Max Weber: Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1968, S. 175-177.

MUHAMMAD einmal seinen Glauben bezeugte: „Allah ist Allah, und außer ihm gibt es keinen Gott. Er kennt die geheime dunkle Zukunft und die offenbare Gegenwart, er, der Allbarmherzige. Allah ist Allah, und außer ihm gibt es keinen Gott, er, der König, der Heilige, der Friedenstifter, der Spender der Sicherheit, der Beschützer, der Mächtige, der Starke, der Hocherhabene. Allah ist hocherhaben über die Götzen, die sie ihm zugesellen. Allah ist der Schöpfer, der Gestaltende, der Bildner. Ihm sind die herrlichsten Namen. Ihn preist, was in den Himmeln und was auf Erden ist, ihn, den Allmächtigen, den Allweisen." (Koran 29, 23f.) Im Schutze Gottes, des „Spenders der Sicherheit", so unbedroht zu leben, dass es möglich wird, jedem Angriff zu widerstehen, – das war die Art Jesu, Frieden zu stiften; und so wollte er, dass wir selbst zu Friedenstiftern, zu „Söhnen" Gottes als des Ursprungs allen Friedens würden (vgl. Mt 5, 45). Es sollte möglich werden, in Gott eine Geborgenheit zu finden, die uns den Teufelskreis von Angst, Einschüchterung, Gewalt, Gegengewalt und Gegenterror endlich aufzubrechen hilft und uns auf Wege führt, die wir als „Kinder dieser Welt" niemals beschreiten würden; Menschen des Friedens hingegen – das waren in den Augen Jesu, altägyptisch ausgedrückt: die „leiblichen Söhne Gottes", die Wesire und Sachwalter, die inkarnierten Vertreter jener unsichtbaren Macht ewiger Güte, die wir als Gott bezeichnen.

Wie weit wir von dem Denken Jesu auch 2000 Jahre danach noch entfernt sind, das heißt, um wie vieles wir uns selbst vom Stand der alten Assyrer und Römer in den Tagen der Bibel inzwischen entfernt haben, lässt sich am klarsten wohl erneut an dem Zustand und Verhalten gerade derjenigen Zivilisation ermessen, die uns als die am weitesten fortgeschrittene und am meisten entwickelte gilt: am Beispiel der USA, wobei wir noch einmal besonders auf die Mentalität der Gewalt und den Faktor Überrüstung eingehen müssen.

Kein Land der Erde muss heute psychisch, sozial und politisch als derart gewalttätig, ja, gewaltliebend gelten wie die Kultur, die in ihrem Selbstbewusstsein und Gehabe sich als durchaus vorbildlich, ja, als Hüterin der Weltordnung zu präsentieren sucht, wie die USA. Die „Glorifizierung der Waffe" drückt sich in einem fetischähnlichen Verhältnis zu Schusswaffen aller Art aus. „Weit mehr als die Hälfte aller Amerikaner glaubt, dass der Schutz ihres Eigentums nicht Sache des Staates ist, also der Polizei, sondern Sache des

Eigners. Folgerichtig befinden sich in den Heimen der amerikanischen Bürger mindestens 100 Millionen Schusswaffen." Ohne Zweifel handelt es sich hier um einen Waffenkult. 2,8 Millionen US-Amerikaner sind Mitglieder der National Rifle Association (NRA), „einer Organisation, in der sich alles um die Freude dreht, die von der Handfeuerwaffe ausgeht"[10]; selbst hohe Politiker und Präsidenten wie John F. Kennedy, Dwight D. Eisenhower, Richard Nixon, Ronald Reagan und George Bush sen. sind oder waren lebenslang Mitglieder der NRA, deren langjähriger Vizevorsitzender J. Warren Cassidy nicht zu Unrecht sagt, die Liebe der Waffenbesitzer zu ihren Mordgeräten verkörpere „eine der großen Religionen dieser Welt".[11] Tatsächlich sichert das Second Amendment, der zweite Verfassungszusatz der USA, jedem amerikanischen Bürger das Recht zu, eine Waffe zu tragen, und verstärkt so den Eindruck, dass die Waffe selber das Recht sei, zumindest das Recht, das der Staat nicht schützen kann.

Inzwischen ist die Gewalt vor allem zu dem großen Lehrmeister der US-amerikanischen Kinder geworden. Ohne Zweifel verfügen die USA derzeit über das weitaus gewalttätigste Fernsehprogramm der Welt. „Ein amerikanisches Kind im Schulabschlussalter, das 12.000 Stunden im Klassenzimmer verbrachte, hat 24.000 Stunden vor dem Fernsehgerät gesessen und mindestens genauso vielen Morden zugesehen."[12] Und es hat oft und oft Texte gehört wie diese: „ ‚Du bist eine Krankheit', sagte Rambo und hatte dabei Mord im Blick, ‚und ich bin die Heilung'."[13] – „In einem … der ungewöhnlich erfolgreichen ‚Rambo'-Filme, der 109 Minuten dauerte, kam es zu 245 gewalttätigen Szenen mit 123 Toten – sämtlich Russen. ‚Ich halte es für möglich', schrieb David Denby im Magazin ‚New York' über die patriotisch gewandete Killerwelle, die aus den Kinos auf die Straßen kam, ‚dass wir Regungen eines beginnenden Faschismus sehen; eine distinkte amerikanische Variante, die Paranoia, militärische Fantastik und einen Stil von Individualismus verbindet, der in dieser extremen Prägung ans Krankhafte grenzt'."[14]

---

[10] Rolf WINTER: Die amerikanische Zumutung, S. 119.
[11] Ebd.
[12] Rolf WINTER: Ami go home, S. 97.
[13] Ebd., S. 98.
[14] Ebd., S. 98.

„Gewalt in den Schulen, Gewalt in den Universitäten, Gewalt in den Familien, alle fünf Sekunden irgendwo im Land ein gewalttätiges Schwerverbrechen, mehr als acht Millionen im Jahr" – Gewalt regiert bereits die Kinderstube.[15] Entsprechend sind die Folgen. „Der Dschungel frisst seine Kinder. Die Gewaltkriminalität ist unter Kindern und Jugendlichen verbreiteter, als sie es je in der traditionell gewalttätigen Geschichte des Landes war. Mord ist die am dritthäufigsten auftretende Todesursache."[16]

Tatsächlich muss man unter diesen Umständen mit ROLF WINTER fragen: „Kann ein Land, das in Gewalt so verkam, die Welt führen?"

Bezeichnenderweise schnellt die Popularitätskurve eines US-amerikanischen Präsidenten in Zeiten des Krieges besonders nach oben: Als George Bush sen. 1989, zum 44. Mal in der Geschichte, Panama völkerrechtswidrig überfallen ließ, diesmal, um General Manuel Noriega zu fangen, den der ehemalige Vorsitzende der CIA selbst jahrelang unterstützt hatte, kostete die Aktion 23 US-amerikanischen Soldaten das Leben; die Zahl der Opfer in der Zivilbevölkerung Panamas hingegen wurde, wie immer, amtlich nie bekannt: „Schätzungen schwanken zwischen 300 bis 1000 Toten sowie 1600 bis 3000 Verwundeten."[17] Das Ansehen des bis dahin als Zauderer verschrienen Präsidenten aber stieg gewaltig.

Man muss, um das Bild zu vervollständigen, erwähnen, dass wir auch zu Beginn des 3. Jahrtausends nach Christus immer noch die Anhäufung der schlimmsten Massenvernichtungswaffen mit menschlicher Größe und moralischer Stärke verwechseln, dass wir immer noch in der Logik einer steinzeitlichen Mentalität die Durchsetzung des blanken Gruppenegoismus für Politik halten und die brutalsten, weil höchsttechnisierten Formen von Gewalt förmlich anbeten. Recht hat unter diesen Umständen ALBERT CAMUS, der bereits 1946 nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs angesichts der „unangefochtenen Heiterkeit der Amerikaner" notierte: „Man empfindet, dass dieses Land den Krieg nicht gespürt hat. In wenigen Jahren bewegte sich Europa, das ein paar Jahrhunderte im Wissen voraus war, um ein paar Jahrhunderte in moralischem Bewusstsein

---

[15] Rolf WINTER: Die amerikanische Zumutung, S. 31.
[16] Ebd., S. 128-129.
[17] Ebd., S. 132.

voraus."[18] – Nur: Müssen wir immer erst durch eigenes Leid lernen, dass, „wer zum Schwert greift, durch das Schwert umkommt" (Mt 26, 52)? Und: Sind wir niemals vorher imstande, unserer Gier nach Größe und Gewalt im Blick auf die Opfer Einhalt zu gebieten? 2000 Jahre nach Christus würden selbst die alten Assyrer und Römer schamrot, wenn sie unsere Art der Kriegsführung und den eitlen Stolz der Sieger betrachten könnten. Kriege kann man nicht gewinnen! Wie oft haben wir diesen Satz gehört. Doch der derzeitige US-amerikanische Präsident George Bush jun. glaubt immer noch, dass er im Irak gewinnen kann. Ein Krieg löst aber keine Probleme, er verschlimmert sie nur. Das wissen wir alle. Bis es darauf ankommt!

Was ist angesichts der chronischen Friedlosigkeit der Welt, angesichts des permanenten Götzendienstes der Waffentechnik und der Hochrüstung, angesichts der Umwertung nackter Barbarei in eine heroische und patriotische Pflicht zu tun?

Der unerhörte Gedanke Jesu in den Seligpreisungen der Bergpredigt besteht darin, genau am anderen Ende zu beginnen: Nicht eine immer größere Wehrhaftigkeit, sondern im Gegenteil: die vollkommene Wehrlosigkeit sollte den Grund des Denkens und Handelns bilden; statt immer von Neuem aus Angst einander wechselseitig noch mehr Angst zu machen, pries Jesus die Menschen glücklich, die dem Kreislauf der Gewalt durch Akzeptieren ihrer Wehrlosigkeit zu entkommen suchen, indem sie auf Waffen aller Art verzichten und stattdessen den kühnen Versuch unternehmen, ihre Angst von Gott her zu besiegen. Einzig durch einen vollkommenen Verzicht auf Rüstung und Gewalt, so hoffte Jesus, würde man endlich dahin kommen, die Wurzel allen Übels, die menschliche Angst, zu bekämpfen, statt, wie bisher, nur immer wieder im Kampf gegen die Symptome der Angst die eigentliche Krankheit zu verschlimmern. Die Menschheit kann rüsten, so viel sie will, sie wird dem Frieden nicht näher kommen, sondern sich nur immer weiter von ihm entfernen; im Rückblick auf die Entwicklung der letzten 2000 Jahre kann man diese Sicht der Dinge nur bestätigen. Doch wer wäre schon bereit, dieser Einsicht zu folgen?

Der einzige Staatsmann des 20. Jahrhunderts, der die Bergpredigt beim Wort zu nehmen wagte, war bezeichnenderweise kein

---

[18] Rolf WINTER: Ami go home, S. 38.

Christ, sondern ein Hindu: MAHATMA GANDHI. „Es ist", meinte er, „ein eigenartiger Kommentar auf den Westen, dass es dort, obwohl er sich zum Christentum bekennt, kein Christentum und keinen Christus gibt – sonst hätte es dort keinen Krieg gegeben."[19] – Man muss, um GANDHIS Gedanken zur Gewaltlosigkeit und zum Frieden im Kontrast zu würdigen, wissen, dass die Vereinigten Staaten Fort Bragg – einer der größten Militärkomplexe der Welt und heute Zentrum für militärische Terrorismusbekämpfung – eine eigene Schule für psychologische Kriegsführung unterhalten; das heißt, das einzige Organ, das zwischen Krieg und Frieden entscheiden kann, das auch imstande ist, angesichts der Gräuel von Grausamkeit und Gewalt umzukehren und selbst eine schon getroffene Entscheidung möglicherweise noch zu revidieren, das menschliche Gefühl, muss derart beeinflusst und „konditioniert" werden, dass es selbst wie eine elektronische Bombe auf das „richtige", auf das optimal zerstörerische Programm eingestellt ist. „In einem Training dieser Art bekamen die sorgfältig ausgewählten Soldaten Filme zu sehen, in denen Menschen auf grauenhafte Weise verletzt oder getötet wurden. Während der Vorführung fixierte man die Köpfe der Zuseher in einer Art Schraubstock in Richtung auf die Leinwand. Mit einer zusätzlichen Einrichtung hielt man die Augenlider der Filmbetrachter offen. Man ging von der Annahme aus, dass die Betrachter nach einiger Zeit jede emotionale Regung auszuschalten vermochten … – In einer letzten Trainingsphase wurden die Männer durch Vorträge und Propagandafilme so beeinflusst, dass sie potentielle Feinde, denen sie eines Tages gegenüberstehen würden, als Untermenschen betrachten sollten. So verhöhnte man beispielsweise fremde Bräuche und stellte die politischen Amtsträger feindlicher Staaten als üble Demagogen dar. Ziel war es, den Feind in der Vorstellung der Killer zu entmenschlichen. – Diese ‚Ausbildung' dauerte einige Wochen. Danach wurden die Soldaten an ihre Einsatzorte versetzt. Sie sollen in einigen Fällen für amerikanische Botschaften bestimmt gewesen sein, wo sie unter irgendeiner Tarnfunktion politische Killeraufträge zu erledigen hatten."[20] – Das ist es, was man psychologisch mit den Soldaten macht.

---

[19] Mahatma GANDHI: Freiheit ohne Gewalt, Köln 1968, S. 122.

[20] S. LOOSER: Die Psychologie marschiert (stramm) mit, in: Intra. Psychologie und

Und nun höre man demgegenüber den „Nichtchristen“ (im Sinne der Orthodoxie), den Hindu MAHATMA GANDHI bereits vor 70 Jahren: „Gerade so wie man die Kunst des Tötens lernen muss im Training für Gewalttätigkeit, so muss man die Kunst des Sterbens lernen im Training für Gewaltlosigkeit. Gewalt heißt nicht Freisein von Furcht, sondern nur, das Finden von Mitteln, die Ursache der Furcht zu bekämpfen. Die Gewaltlosigkeit kennt keine Ursache für Furcht. Der Anhänger der Gewaltlosigkeit muss die Fähigkeit der Bereitschaft zum letzten Opfer kultivieren, um von Furcht frei zu sein. Er macht sich keine Sorgen um sein Land, seinen Besitz oder sein eigenes Leben. Wer nicht alle Furcht überwunden hat, kann *ahimsa* (d. h. das Nichtverletzen) nicht vollkommen ausüben. Der Anhänger von *ahimsa* kennt nur eine Furcht – nämlich die Furcht Gottes. Wer seine Zuflucht zu Gott nimmt, hat die Idee, dass der *atman* (etwa: unsterbliche Seele) den Körper übersteigt; sobald man um einen unvergänglichen *atman* weiß, legt man die Liebe zum sterblichen Körper ab. Training in Gewaltlosigkeit ist darum dem Training in Gewalttätigkeit diametral entgegengesetzt. Gewalt ist nötig zum Schutz von äußeren Dingen, Gewaltlosigkeit ist nötig zum Schutz des *atman*, zum Schutz seiner Ehre.“[21]

„Diese Gewaltlosigkeit kann man nicht lernen, indem man zu Hause herumsitzt. Sie verlangt Unternehmensgeist. Um uns selbst auf die Probe zu stellen, sollten wir es lernen, Gefahr und Tod zu trotzen, das Fleisch abzutöten, und die Fähigkeit erwerben, alle Arten von Entbehrungen zu ertragen. Wer zittert oder davonläuft in dem Augenblick, da er zwei Leute miteinander kämpfen sieht, ist nicht gewaltlos, sondern feige. Ein gewaltloser Mensch wird sein Leben einsetzen für die Beilegung solcher Streitigkeiten. Die Tapferkeit des Gewaltlosen ist weit über der des Gewalttätigen. Das Abzeichen des Gewalttätigen ist seine Waffe – Speer, Schwert oder Gewehr. Der Schild des Gewaltlosen ist Gott.“[22]

„Gewalttätigkeit ist wie Wasser – wenn es einen Auslass gefunden hat, stürzt es mit überwältigender Gewalt heraus. Gewaltlosigkeit kann nicht unvernünftig handeln. Sie ist Beherrschung selbst.

Gesellschaft, Nr. 8, 1991, S. 34.

[21] M. GANDHI: Freiheit ohne Gewalt, S. 149-150.

[22] Ebd., S. 150.

Aber wenn sie am Kommen ist, kann keine noch so große Gewalt sie unterkriegen. Um sich voll auszuwirken, bedarf sie unbefleckter Reinheit und unerschütterlichen Glaubens."[23]

„Gewaltlosigkeit ist die größte Kraft, die der Menschheit zur Verfügung steht. Sie ist mächtiger als das wirksamste Vernichtungsmittel, das des Menschen Erfindergeist ersonnen hat. Zerstörung ist nicht das Lebensgesetz des Menschen. Der Mensch lebt frei aufgrund seiner Bereitschaft zu sterben, wenn es sein muss auch durch die Hand seines Bruders, nicht aufgrund seines Tötens. Jeder Mord und jede Verletzung, die einem anderen zugefügt wird, gleich aus welchem Grunde, ist ein Verbrechen an der Menschheit."[24]

„Gewaltlosigkeit ist nicht ein Deckmantel für Feigheit, sondern die höchste Tugend des Tapferen. Ausübung von Gewaltlosigkeit erfordert weit größeren Mut als den des Kämpfers. Feigheit und Gewaltlosigkeit passen nicht zusammen. Ein Übergang von Gewalttätigkeit zu Gewaltlosigkeit ist möglich, und manchmal sogar leicht. Gewaltlosigkeit setzt die Fähigkeiten zum Zuschlagen voraus. Sie ist eine bewusste und überlegte Zurückhaltung, die dem Rachegelüst auferlegt wird. Aber Rache ist einer passiven, weibischen und hilflosen Unterwürfigkeit überlegen. Verzeihung steht noch höher. Rachsucht ist (jedoch) auch Schwäche. Das Verlangen nach Rache entspringt der Furcht vor Schaden, ob dieser nun wirklich oder nur eingebildet ist. Ein Hund bellt und beißt, wenn er sich fürchtet. Ein Mensch, der niemanden auf der Welt fürchtet, würde es zu beschwerlich ansehen, sich über jemanden zu ärgern, der sich erfolglos bemüht, ihn zu schädigen. Die Sonne rächt sich nicht an kleinen Kindern, die ihr Schmutz entgegenwerfen. Sie schaden sich nur selber."[25]

„Die erste Stufe in der Gewaltlosigkeit ist, dass wir in unserem täglichen Leben Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit, Toleranz und Freundlichkeit pflegen. ‚Ehrlichkeit ist die beste Politik', sagt man. Im Sinne der Gewaltlosigkeit ist es keine ‚Politik'. Eine Politik verändert sich. Gewaltlosigkeit ist ein unveränderlicher Glaube. Er muss behauptet werden im Angesicht der Gewalttätigkeit um uns

---

[23] Ebd., S. 159.
[24] Ebd., S. 163.
[25] Ebd., S. 165.

herum. Einem gewaltlosen Mann gegenüber ist Gewaltlosigkeit kein Verdienst. Es ist schwer zu sagen, ob es überhaupt Gewaltlosigkeit ist. Aber wenn Gewaltlosigkeit der Gewalttätigkeit gegenübersteht, dann versteht man den Unterschied!"[26]

„Ein lebendiger Glaube an Gewaltlosigkeit ist unmöglich ohne einen lebendigen Glauben an Gott. Ein gewaltloser Mensch kann nichts tun ohne die Kraft und Gnade Gottes. Ohne sie hätte er nicht den Mut, ohne Zorn zu sterben, ohne Furcht und ohne Rachegefühle. Ein solcher Mut erwächst aus dem Glauben, dass Gott im Herzen aller wohnt und dass es in der Gegenwart Gottes keine Furcht geben darf. Das Wissen um die Allgegenwart Gottes bedeutet auch Respekt vor dem Leben derer, die man ‚Gegner' nennt."[27]

Eindringlicher als in diesen Worten sind Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit niemals beschworen worden. Es ist beschämend, dass wir im christlichen Abendland bis heute nicht einmal den Versuch gemacht haben, Konflikte anders als durch Konkurrenz, Gewalt und Krieg zu lösen. Immer wussten die Machthaber, dass die „Realität" anders ist. Und immer haben die Ohnmächtigen, ihre Untergebenen, sich von ihnen vorschreiben lassen, was Realität sei. Immer hießen die Menschen der Wehrlosigkeit und des Friedens Spinner und Fantasten. Doch mit welchen Worten eigentlich sollten wir dann Menschen bezeichnen, die, um des Nachts ruhig zu schlafen, dringend Atombomben und biologische Massenvernichtungsmittel benötigen, mit denen sie 100 Milliarden Menschen, das Zwölffache aller bis heute lebenden Menschen, in ein paar Minuten zerstrahlen und verseuchen können? Wenn es irgendwo Spinner und Fantasten gibt, dann sitzen sie heute auf den Stühlen der Macht, 2000 Jahre nach Christus weit schlimmer noch als in den Tagen Jesu. „Glücklich, die Frieden machen." – Es ist ein unerhörter Kampf, eine geistige Revolution, diesem Satz zu folgen, und man versteht, warum sogleich im nächsten Satz der Seligpreisungen Jesus die Menschen glücklich preist, die um seines Namens willen Verfolgung leiden. Die Sanftmut ist eine ungeheure Macht. Wir müssten nur einmal versuchen, sie trotz aller Widerstände und Widersprüche zu leben.

---

[26] Ebd., S. 165-166.

[27] Ebd., S. 166.

Anhang

[Illustrations-Seite]

Die Kreuzigung, 1892 – Gemälde von Tolstois Freund
Nikolai N. Ge | Николай Николаевич Ге (1831-1894)

Kommentierte Bibliographie zu Leo N. Tolstois Werken über die Evangelien

1. Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien

Russischer Text | Lew TOLSTOI: Soedinenie i perevod četyrech Evangelij (Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien, 1879-1881). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 24. Moskau 1957, S. 7-800. [Als Internet-Ressource: http://tolstoy.ru/creativity/90-volume-colection-of-the-works].

Zur Editionsgeschichte | Das in den Jahren 1879 bis 1881 entstandene Werk „erschien erstmals 1892-1894 in Genf (in drei Bänden). 1901 veröffentlichte Čertkov in England eine Kompilation der ‚Vereinigung und Übersetzung' und der ‚Kurzen Darlegung' [→2]. Eine erste textologisch zuverlässige Fassung erschien 1906-1907 (der erste Band noch in England, die beiden weiteren aufgrund der Lockerung der Zensurgesetze nach der Revolution von 1905 schon in Russland 1907). Diese Ausgabe wurde allerdings nach einem längeren juristischen Prozess 1912 in Russland wieder verboten und ein Großteil der Auflage wurde beschlagnahmt und vernichtet." (Daniel Riniker. In: Martin George / Jens Herlth / Christian Münch / Ulrich Schmid [Hg.]: Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 165).

Übersetzungen von kurzen Auszügen | L. N. TOLSTOI: Vorrede zum Werke ‚Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien', übersetzt von Dr. N[achman]. Syrkin. In: L. N. Tolstoi: Das Evangelium. Kurze Auslegung mit Anmerkungen aus dem Werke „Vereinigung und Uebersetzung der vier Evangelien". Berlin: Hugo Steinitz Verlag 1902, S. 130-141. (Ebd., S. 156-183 auch weitere Auszüge = Anmerkungen). – L. N. TOLSTOJ: Das Wunder der Auferstehung Christi (aus dem Buch Vereinigung und Übersetzung der vier Evangelien), übersetzt von Olga Radetzkaja. In: Martin George / Jens Herlth / Christian Münch / Ulrich Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 164-173. – Eine Übertragung des gesamten, sehr umfangreichen Werkes für deutschsprachige Leser*innen liegt nicht vor!

2. Kurze Darlegung des Evangeliums

Russischer Text | Lew TOLSTOI: Kratkoe izloženie Evangelija (Kurze Darlegung des Evangeliums, 1881-1883). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 24. Moskau 1957, S. 801-938. [Als Internet-Ressource: http://tolstoy.ru/creativity/90-volume-colection-of-the-works].

Übersetzungen (*chronologisch*) | Leo TOLSTOI: Kurze Auslegung des Evangeliums. Deutsch von F. W. Ernst. Berlin: Hugo Steinitz Verlag 1891. [256 Seiten]. – Leo N. TOLSTOJ: Kurze Darlegung des Evangelium. Aus dem Russischen von Paul Lauterbach. Leipzig: Philipp Reclam jun. [1892]. [204 S.; Neuedition 2023: Tolstoi-Friedenbibliothek, Reihe A. Band 4]. – Leo TOLSTOI: Leben und Lehre Jesu [= nur die Kapitelzusammenfassungen der ‚Kurzen Darlegung des Evangeliums']. In: L. N. Tolstoi: Über Gott und Christentum. Deutsch von Dr. N[achman]. Syrkin [zuerst 1896]. Dritte Auflage. Berlin: Hugo Steinitz Verlag 1901, S. 53-105. [Gesamtumfang des Bandes 114 Seiten]. – L. N. TOLSTOI: Das Evangelium. Kurze Auslegung mit Anmerkungen aus dem Werke „Vereinigung und Uebersetzung der vier Evangelien". Deutsch von Dr. N[achman] Syrkin. Berlin: Hugo Steinitz Verlag 1902. [192 Seiten.] [Ohne die Anmerkungen neu ediert in L. N. Tolstoi: Wahrheit will gefunden werden. Aufzeichnungen eines Gottsuchers, hg. v. Manfred Baumotte. Zürich/Düsseldorf: Benzinger 1998, S. 137-197]. – Graf Leo N. TOLSTOI: Das Leben und die Lehre Christi [= nur die Kapitelzusammenfassungen der ‚Kurzen Darlegung des Evangeliums']. In: L. N. Tolstoi: Gott und Unsterblichkeit. Aus dem Russischen übersetzt von L. A[lbert]. Hauff. Berlin: Verlag von Otto Janke [1901], S. 43-109. [Gesamtumfang des Bd. 131 Seiten]. – L. N. TOLSTOI: Kurze Darlegung des Evangeliums [daraus nur die Kapitelzusammenfassungen], übersetzt von Olga Radetzkaja. In: Martin George / Jens Herlth / Christian Münch / Ulrich Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker [2014]. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 134-163.

Tagebucheinträge & Briefbezüge zur ‚Bibelarbeit' | Leo N TOLSTOI: Tagebücher 1847-1910. Aus dem Russischen übersetzt von Günter Dalitz. München: Winkler 1979, S. 256, 533, 767, 770, 778. – Lew TOLSTOI: Briefe. Erster Band: 1844-1885. Übersetzt von Günter Dalitz aus dem Russischen. (= Gesammelte Werke in zwanzig Bänden. Hg. Eberhard Dieckmann und Gerhard Dudek, Band 16). Berlin: Rütten & Loening 1971, S. 563, 585. – Lew TOLSTOI: Briefe. Zweiter Band: 1886-1910. Übersetzt von Günter Dalitz (= Gesammelte Werke, Band 17). Berlin 1971, S. 132f., 240.

3. Die Lehre Christi, dargestellt für Kinder

Russischer Text | Lew TOLSTOI: Učenie Christa, izložennoe dlja detej (Die Lehre Christi, dargestellt für Kinder. 1908). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoje sobrabranije sotschinenij w 90 tomach]. Band 37. Moskau 1956, S. 97-147. [Als Internet-Ressource: http://tolstoy.ru/creativity/90-volume-colection-of-the-works].

Übersetzung | Leo TOLSTOI: Die Lehre Christi dargestellt für Kinder. Einzige autorisierte Übersetzung aus dem Original-Manuskript von Dr. A[lbert]. Škarvan. Herausgegeben von Dr. E. H. Schmitt. Zweite Auflage. Dresden: E. Piersons Verlag 1909. [VI und 113 Seiten] [Laut Bibliothekskatalog: drei Auflagen im Jahr 1909]. – Neu-Edition in: Leo N. TOLSTOI: Die Christliche Lehre. Katechetische Schriften für Erwachsene und Kinder. (= Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe A, Band 10). Norderstedt: BoD 2023, S. 87-156.

Ausgewählte Sekundärliteratur zu Tolstois Bibelarbeit

ACKERMANN 1927 = Johannes Ackermann: Tolstoj und das Neue Testament. Leipzig: Teubner 1927.

AXELROD 1902 = Esther Luba Axelrod: Tolstois Weltanschauung und ihre Entwicklung. Stuttgart: Enke 1902. [& Stuttgart: Union dt. Verlagsanstalt [1]1902.]

BARTH 1957 = Karl Barth: Kirchliche Dogmatik. Dritter Band, Vierter Teil. Zweite Auflage. Zürich: Evangelischer Verlag A.G. Zollikon 1957, S. 491, 495, 707.

BLUM 1924 = Emil Blum: Leo Tolstoj. Sein Ringen um den Sinn des Lebens. Schlüchtern/Habertsdorf: Neuwerk-Verlag 1924.

BRYNER 2015 = Erich Bryner: Protestantismus. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 540-553.

DOERNE 1969 = Martin Doerne: Tolstoj und Dostojewskij. Zwei christliche Utopien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1969.

DREWERMANN 2023 = Eugen Drewermann: Einleitung. In: Leo N. Tolstoi: Worin besteht mein Glaube? Übersetzungen von Sophie Behr und Raphael Löwenfeld. (= Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe A, Band 6). Norderstedt: BoD 2023, S. 7-25.

EBELING 1964 = Gerhard Ebeling: Rußland und das Abendland in konfessionsgeschichtlicher Sicht. In: Wort Gottes und Tradition – Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen. Göttingen 1964

GAEDE 1974 = Käte Gaede: Das Schriftverständnis Lev Tolstojs und Fragen seines gesellschaftlichen Bezuges. Theologische Dissertation | Humboldt-Universität. Berlin 1974. [Maschinenschriftlich vervielfältigt, zwei Bände: 399 Seiten und 5 Seiten ‚Thesen'].

GAEDE 1980 = Käte Gaede: Lew Nikolajewitsch Tolstoi. Schriftsteller und Bibelinterpret. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt 1980.

GASTROW 1905 = Paul Gastrow: Tolstoj und sein Evangelium. Gießen: A. Töpelmann 1905.

GEORGE 2015a = Martin George: Gott. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 355-372.

GEORGE 2015b = Martin George: Kirche. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 389-407.

GEORGE/HERLTH/MÜNCH/SCHMID 2015 = Martin George / Jens Herlth / Christian Münch / Ulrich Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. (Übersetzung der Tolstoj-Texte von Olga Radetzkaja und Dorothea Trottenberg, Kommentierung von Daniel Riniker). Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. [Die erste Auflage erschien 2010.]

GLOGAU 1893 = Gustav Glogau: Leo Graf Tolstoi ein russischer Reformator. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Kiel/Leipzig: Lipsius & Tischler 1893.

GOLDT 2015 = Rainer Goldt: Judentum. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 557-570.

HAMBURGER 1950 = Käte Hamburger: Leo Tolstoi, Gestalt und Problem [1950]. Zweite, neubearbeitete Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1963.

HANKE 1993 = Edith Hanke: Prophet des Unmodernen. Leo N. Tolstoi als Kulturkritiker in der deutschen Diskussion der Jahrhundertwende. Tübingen: Max Niemeyer 1993.

HEIM 1922 = Karl Heim: Tolstoj und Jesus. (= Stimmen aus der deutschen christlichen Studentenbewegung, 15). Berlin: Furche-Verlag 1922.

HODEL 2015 = Robert Hodel: Ludwig Wittgenstein [Tolstoi-Rezeption]. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker [2014]. 2. Auflage. Göttingen 2015, S. 653-667.

HOLL 1922/1928 = Karl Holl: Tolstoi nach seinen Tagebüchern [1922]. In: Karl Holl: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. Band II. Der Osten. Tübingen: Verlag von J.C.B. Mohr 1928, S. 433-449.

KJETSAA 2001 = Geir Kjetsaa: Lew Tolstoj. Dichter und Religionsphilosoph. Gernsbach: Casimir Katz Verlag 2001.

KLOSTERMANN 1961 = Robert Adolf Klostermann: Zur Problematik der russischen Bibelexegese. In: Studien zum Neuen Testament und zur Patristik. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, Bd. 77). Berlin: Akademie-Verlag 1961, S. 351-378.

KOEBER 1890 = Raphael von Koeber: Leo Tolstoi und sein unkirchliches Christentum. Herausgegeben mit einer Nachschrift: Die Flucht aus dem brennenden Cirkus. Braunschweig: C. A. Schwetschke & Sohn 1890.

KOLSTØ 2015 = Pål Kolstø: Orthodoxie. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 528-540.

KÜHNE 1913 = Walter Kühne: Tolstojs Entwicklung, Wandlung und Denkweise. Berlin: Akademische Buchhandlung 1913.

LAURILA 1944 = Kaarle Sanfried Laurila: Leo Tolstoj und Martin Luther als Ausleger der Bergpredigt. Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ, Band 55,1. Helsinki 1944.

MACHINEK 1998 = Marian Machinek: „Das Gesetz des Lebens"? Die Auslegung der Bergpredigt bei L. N. Tolstoj im Kontext seines ethisch-religiösen Systems. (= Moraltheologische Studien – Systematische Abteilung, Band 25). St. Ottilien: Eos Verlag Erzabtei St. Ottilien 1998.

MEYER-BENFEY 1946 = Heinrich Meyer-Benfey: Tolstojs Weltanschauung. Hamburg: Deutscher Literatur-Verlag Otto Melchert 1946. [https://digital.slub-dresden.de]

MILKOV 2004 = Nikolay Milkov: Leo Tolstois Darlegung des Evangeliums und seine theologisch-philosophische Ethik. In: Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch. Band 30 (2004), S. 311-333.

MÜNCH 2015a = Christian Münch: Glaube und Vernunft. In: M. George / J. Herlth/ Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 324-338.

MÜNCH 2015b = Christian Münch: Offenbarung und Bibel. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 338-354.

MÜNCH 2015c = Christian Münch: Jesus Christus. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 373-388.

NIGG 1949/1986 = Walter Nigg: Der Häretiker in der Ostkirche. Leo Tolstoi. In: W. Nigg: Das Buch der Ketzer [1949]. Zürich: Diogenes Tb. 1986, S. 530-557.

ORECHANOV 2015 = Georgij Orechanov: Russische Orthodoxe Kirche [Tolstoj-Rezeption]. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 585-593.

PHILIPP = Franz-Heinrich Philipp: Tolstoj und der Protestantismus. (= Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, II). Gießen: Verlag Wilhelm Schmitz 1959.

QUISKAMP 1937 = Robert Quiskamp: Der Gottesbegriff bei Tolstoj. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1937. [Abweichende Ausgabe: Der Gottesbegriff bei Tolstoy (Dissertation). Emsdetten: Lechte 1937.]

RAGAZ 1945 = Leonhard Ragaz: Die Bergpredigt Jesu. Bern: Verlag Herbert Lang & Cie. 1945. [Folgeauflagen]

RITTELMEYER 1905 = Friedrich Rittelmeyer: Tolstojs religiöse Botschaft, dargestellt und beurteilt in vier Vorträgen. Ulm: Heinrich Kerler Verlags-Conto 1905.

SALOMON 1929 = Richard Salomon: Tolstoj als Bibelexegetiker. In: Archiv für slavische Philologie, Berlin 42. Jg. (1929), S. 184-186.

SCHMIDT 1990 = Evelies Schmidt: Editorische Notiz. In: Leo N. Tolstoi: Mein Glaube. Aus dem Russischen von Raphael Löwenfeld. (= Religions- und gesellschaftskritische Schriften, Band 2. Neu herausgegeben und durchgesehen von Evelies Schmidt). München: Eugen Diederichs Verlag 1990, S. 353-362.

TAMCKE 2010 = Martin Tamcke: Tolstojs Religion. Eine spirituelle Biographie. Berlin: Insel Verlag 2010.

TAMCKE 2015 = Martin Tamcke: Protestantische Theologie [Tolstoj-Rezeption]. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 608-619.

THLZ 1978 = Referate über theologische Dissertationen in Maschinenschrift. ‚Gaede, Käte: Das Schriftverständnis Lev Tolstojs und Fragen seines gesellschaftlichen Bezuges. Diss. Berlin/DDR 1974'. In: Theologische Literaturzeitung 103. Jg. (1978), S. 456-457.

ZWAHLEN 2015 = Regula Zwahlen: Russische Religionsphilosophie [Tolstoj-Rezeption]. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen 2015, S. 594-607.

Übersicht zu den Bänden der Tolstoi-Friedensbibliothek, Reihe A

TFb_A001 | Leo N. Tolstoi: *Meine Beichte*. Das Bekenntnisbuch in den Übersetzungen von H. von Samson-Himmelstjerna (1879) und Raphael Löwenfeld (1901). Mit einem Hintergrundtext von Pavel Birjukov. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A002 | Leo N. Tolstoi: *Vernunft und Dogma*. Eine Kritik der Glaubenslehre, übersetzt von L. Albert Hauff, 1891. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A003 | Leo N. Tolstoi: *Kritik der dogmatischen Theologie*. Gesamtausgabe, übersetzt von Carl Ritter, 1904. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A004 | Leo N. Tolstoi: *Kurze Darlegung des Evangelium*. Aus dem Russischen von Paul Lauterbach, 1892. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A005 | Leo N. Tolstoi: *Das Evangelium*. Aus der Bibelarbeit, übersetzt von Nachman Syrkin u. a., nebst Begleittexten von Käte Gaede, Nikolay Milkov und Eugen Drewermann. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A006 | Leo N. Tolstoi: *Worin besteht mein Glaube*? Übersetzungen von Sophie Behr (1885) und Raphael Löwenfeld (1902). Mit einer Einleitung von Eugen Drewermann. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A007 | Leo N. Tolstoi: *Was sollen wir denn tun*? Übersetzt von Carl Ritter (1902), mit einer Einführung von Raphael Löwenfeld. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A008 | Leo N. Tolstoi: *Über das Leben*. Übersetzungen von Raphael Löwenfeld und Willy Lüdtke, 1902/1929. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A009 | Leo N. Tolstoi: *Das Reich Gottes ist in Euch*, oder: Das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als mystische Lehre. (Christi Lehre und die Allgemeine Wehrpflicht). Übersetzung von Raphael Löwenfeld. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A010 | Leo N. Tolstoi: *Die Christliche Lehre*. Katechetische Schriften für Erwachsene und Kinder. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A011 | Leo N. Tolstoi: *Was ist Kunst*? Aus dem Russischen von Michail Feofanov (1902). Eingeleitet von Dr. Marco A. Sorace. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A012 | Leo N. Tolstoi: *An den Synod*. Texte zur Exkommunikation, Brief an den Klerus und Zeugnisse zum eigenen Glaubensweg. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A013 | Leo N. Tolstoi: *Was ist Religion*? Die Übersetzungen von Nachman Syrkin und Iwan Ostrow (1902), nebst weiteren Texten. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A014 | Leo N. Tolstoi: *Der Weg des Lebens*. Ein Buch für Wahrheitssucher. Neuedition der Übertragung von Adolf Heß, 1912. (Neuedition: Ingrid von Heiseler, P. Bürger). Mit einer Hinführung von Holger Kuße. Norderstedt: BoD 2023.

Übersicht zu vorliegenden Bänden der Tolstoi-Friedensbibliothek, Reihe B

TFb_B001 | Leo N. Tolstoi: *Texte gegen die Todesstrafe*. Über die Unmöglichkeit des Gerichtes und der Bestrafung der Menschen untereinander. Mit einem Geleitwort von Eugen Drewermann. (= Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe B, Band 1). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B002 | Leo N. Tolstoi: *Staat – Kirche – Krieg*. Texte über den Pakt mit der Macht und das Herrschaftsinstrument Patriotismus. Ausgewählt und neu ediert von Peter Bürger. (= Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe B, Band 2). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B003 | Leo N. Tolstoi: *Das Töten verweigern*. Texte über die Schönheit der Menschen des Friedens und den Ungehorsam. Neu ediert von Peter Bürger und Katrin Warnatzsch. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 3). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B004 | Leo N. Tolstoi: *Wider den Krieg*. Ausgewählte pazifistische Betrachtungen und Aufrufe 1899 – 1909. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 4). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B005 | Leo N. Tolstoi: *Das Gesetz der Gewalt und die Vernunft der Liebe*. Texte über die Weisung, dem Bösen nicht mit Bösem zu widerstehen. Ausgewählt und neu ediert von Peter Bürger. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 5). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B008 | Leo N. Tolstoi: *Über Nichtstun, Moral, Recht und Wissenschaft*. Vier kleine Schriften aus den Jahren 1893 und 1909. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 8). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B009 | Leo N. Tolstoi: *Vier Auswahlbände und Breviere 1901/1928*. Sinn des Lebens – Gott und Unsterblichkeit – Aufruf zur Bruderschaft. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 9). Norderstedt: BoD 2023.

Dieser Band erscheint in der Reihe A des Editionsprojekts ‚Tolstoi-Friedensbibliothek' zur (Neu-)Erschließung gemeinfreier Übersetzungen von ‚religionsphilosophischen (theologischen) und sozialethischen Schriften' Leo N. Tolstois. Über weiterführende Literatur, zu unseren Angeboten sowie zum Kreis der Beteiligten (Konzeption und Herausgeberschaft, Bearbeitung, Beratung, Kooperationspartner*innen) informiert die Projektseite: www.tolstoi-friedensbibliothek.de

Ein besonderer Dank für die Ermöglichung des Bandes in der vorliegenden Form geht an die Evangelische Verlagsanstalt, apl. Prof. Dr. Nikolay Milkov und Eugen Drewermann